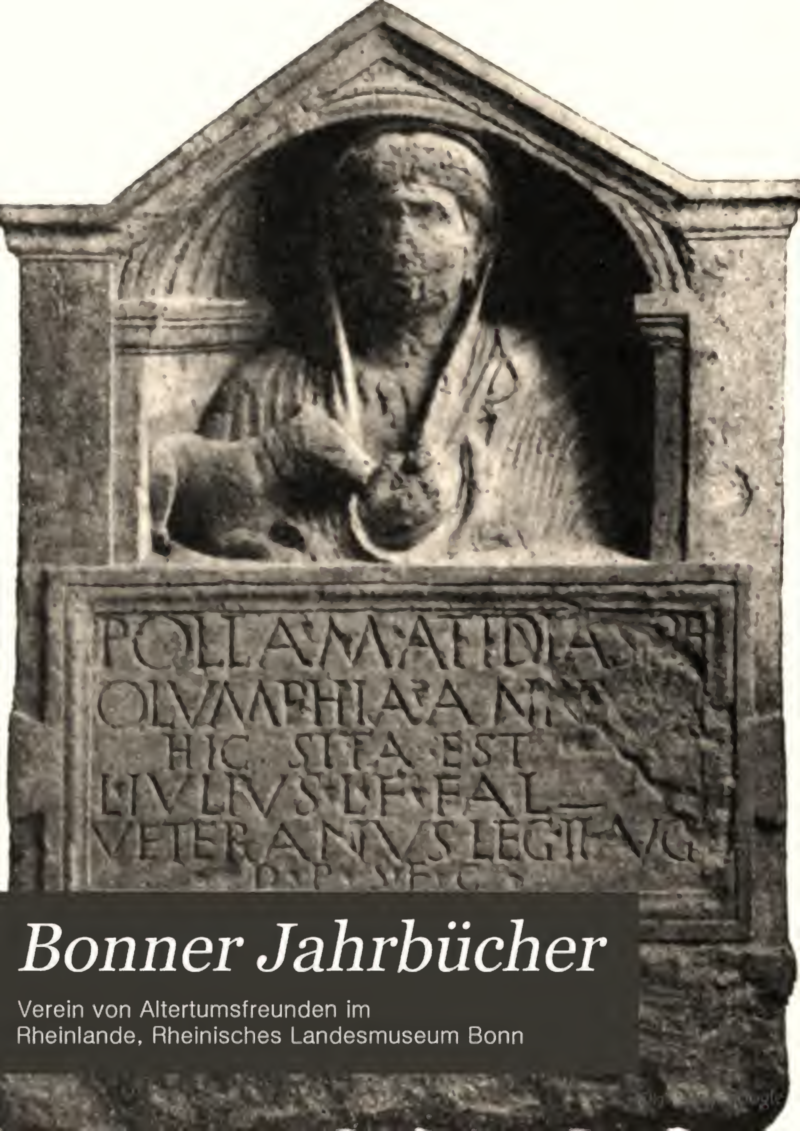
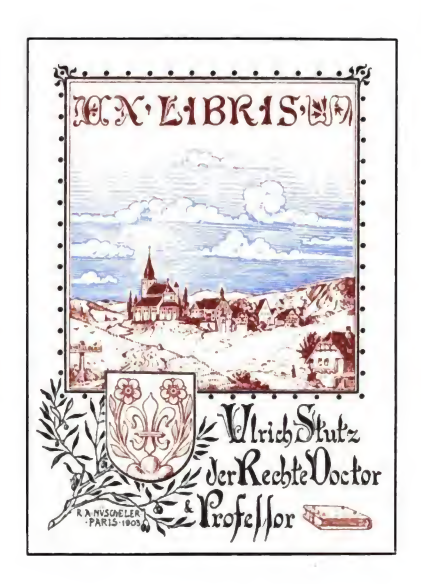

Bonner Jahrbücher
Verein von Altertumsfreunden im
Rheinlande, Rheinisches Landesmuseum Bonn


EX·LIBRIS·
Ulrich Stutz
der Rechte Doctor
& Professor
R.A. NUSCHELER
·PARIS·1903


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

BONNER JAHRBÜCHER.

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT 116.

MIT 28 TAFELN UND 75 TEXTFIGUREN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, A. MARCUS UND E. WEBER'S VERLAG.
1907.

Preis dieses Heftes für Nichtmitglieder 16 Mark.

Inhaltsverzeichnis.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Berichte u. dgl.

Eine griechische Akklamation als Töpfermarke.

Studien zum gallisch-germanischen Hausgerät.

Von

Max Siebourg.

Die Fragmente von zwei Ausgussschalen, die den Ausgangspunkt der folgenden Bemerkungen bilden, sind zwar beide schon wiederholt veröffentlicht worden; den Versuch aber, die griechische Aufschrift richtig zu deuten und zu würdigen, hat man dabei nicht gemacht. Wenn ich das jetzt nachhole und etwas ausführlicher werde, als es den zwei Worten zu gebühren scheint, so geschieht das einmal, um andern die Arbeit zu ersparen, die ich gehabt habe, sodann weil ich glaube, auch zur Erklärung einiger verwandten

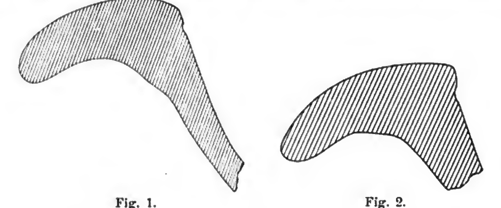


Fig. 1. Fig. 2.

Denkmäler etwas sagen zu können. Ausserdem ist Griechisches am Rhein und in Britannien nicht allzuhäufig und verdient schon darum besondere Beachtung.

Das rheinische Stück (Fig. 1) ist nach freundlicher Mitteilung von Adolf Michaelis im Jahre 1882 in Strassburg i. E. beim Neubau des Hauses Salzmanngasse 3, nahe der Thomaskirche, gefunden worden. Es lag etwa 3 m tief im Schutt, der anscheinend einmal dorthin verbracht worden war, also nicht an seiner ursprünglichen Stelle. Der Besitzer, Herr Stiftsbaumeister Salomon in Strassburg, hat mir nicht nur einen Gipsabguss her-

stellen lassen, sondern auch das Original zum Studium nach Bonn gesandt. Für dieses Entgegenkommen sei ihm hier der gebührende Dank gesagt.

Das Exemplar aus England (Fig. 2) wurde nach EE. VII 1179 in Habitancium (j. Risingham) nördlich vom Hadrianswall ums Jahr 1857 gefunden und befindet sich jetzt im Museum zu New-Castle. Der Güte Haverfields verdanke ich einen Gipsabguss und Abklatsch des Stempels.

Wir haben es in beiden Fällen mit Fragmenten von grossen Ausgussschalen zu tun, die der Sprachgebrauch des CIL. Pelves nennt. Das sind bekanntlich[1]) nicht sehr tiefe Schüsseln von wechselndem Umfang; der innere Durchmesser der pompejanischen Stücke schwankt nach CIL. X p. 864 zwischen 0,59 und 0,23, der äussere zwischen 0,72 und 0,34, die Höhe zwischen 0,14 und 0,08 m. Sie sind in der Regel aus gewöhnlichem, weissem oder rötlichem Ton, der nicht gefirnisst ist, seltener aus Terra-sigillata. Als charakteristisches Zeichen haben sie einen Ausguss, der in der üblichen Form in einem breiten Rand angebracht ist. Auf diesem Rand steht die Fabrikmarke eingestempelt, öfters zweimal und mehr, dann wohl zu beiden Seiten des Ausgusses; bei den Erzeugnissen der Fabriken der *Atisii* sind so Praenomen und Nomen einerseits, Cognomen andrerseits verteilt. Von unsern beiden Stücken ist ein kleiner Teil der Wandung und des breiten Randes mit dem Stempel erhalten; das letztere genügt, um die Gefässe mit Sicherheit den Pelves zuzuweisen, obwohl der charakteristische Ausguss nicht erhalten ist.

Man pflegt bei uns am Rhein diese Pelves Reibschalen zu nennen, weil die Innenwand mit eingelegten Steinstückchen rauh gemacht ist. Das war möglicherweise auch bei dem Strassburger Stück der Fall. Eine Reihe von kleinen Löchern an der Innenseite können nur so erklärt werden, dass hier ursprünglich kleine Steinchen gesessen haben, die infolge des Gebrauchs herausgesprungen sind; da aber der Rand und die Aussenwand die gleiche Erscheinung zeigen, so wird wohl die ganze Tonmasse damit durchsetzt gewesen sein. Die Farbe ist rötlich, den inneren Durchmesser berechne ich auf 0,374 m, die Tiefe des Gefässes ist nicht mehr zu erschliessen. Die Breite des Randes beträgt 0,09 m, die Dicke etwa 0,04 m. An der Innenwandung läuft etwa 1 cm unterhalb des Randes eine vertiefte Linie herum.

Bei dem englischen Exemplar wage ich von dem Gipsabguss keinen Schluss auf Beschaffenheit und Farbe des Tons beim Original. Nach dem Überzug, den man dem Gipsabguss gegeben hat, muss der Ton blass-rötlich gefärbt sein. Der Durchmesser lässt sich wegen der Kleinheit des Fragments nicht mehr berechnen. Die Breite des Randes beträgt 10 cm, die Dicke nimmt von 3,5—1,5 cm ab. Auch hier läuft im Innern etwa 1 cm unterhalb des Randes eine Rinne herum.

Die ganze Gefässgattung der Pelves bedarf noch einer archäologischen Aufarbeitung, die sicherlich lohnen würde. Das Corpus gibt auch hier nur Stempellisten und trägt zu einer zeitlichen Begrenzung der Formentypen nichts

1) CIL. X p. 864, XIII p. 77. Koenen, Gefässkunde XV 10.

bei. Seit den Ausgrabungen in Haltern sind wir hierin weiter gekommen. Die dort herrschende Form[1]) ist ohne Rand und tiefer als später; sie hat sich wohl nur bis in die ersten Jahrzehnte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts gehalten. In dem frührömischen Lager zu Hofheim fanden sich nur noch ein oder zwei Bruchstücke davon. Hier sind die Schalen flacher und haben bereits den breiten umgebogenen Rand, wie er vereinzelt sich schon in Haltern[2]) findet. Das Randprofil zeigt aber, wie Ritterling[3]) sagt, noch nicht, wie bei den Reibschalen der späteren Zeit, den runden dicken Stab am inneren Rande, die Kehlungen und die stark nach unten gekrümmte Form. Zu keinem dieser drei Typen zeigen unsere beiden Stücke, die in ihrer Gestaltung wenig voneinander abweichen, eine genaue Entsprechung. Am ehesten lassen sie sich noch der Hofheimer Gattung vergleichen; nur steht der Rand nach innen gar nicht über, auch sind sie ziemlich tief gewesen. Keinesfalls erinnern sie an die später herrschende Form mit dem stark nach unten gekrümmten Randprofil. Da es mir so nicht möglich ist, aus der Form einen sicheren Anhalt für die Zeitstellung zu gewinnen, so wende ich mich der Inschrift zu, um zu prüfen, ob sie uns darin weiter führen kann.

Wie die Abbildung Fig. 3 zeigt, haben wir auf dem Strassburger Exemplar einen rechteckig umrahmten, zweizeiligen Stempel vor uns, der in schönen, scharfen Buchstaben diesen Text bietet:

EIPHNA
EYTYXI



Fig. 3.

Die bisherigen Herausgeber Michaelis[4]), Kaibel[5]) und Kraus[6]) haben die Inschrift für vollständig gehalten; ja Kraus bemerkt mit der seiner Sammlung nicht fremden Unzuverlässigkeit ausdrücklich: 'Dahinter eine etwas geglättete Stelle, an der aber sicher nichts fehlt.' Ich habe das anfangs so hingenommen, obschon die Namensform Εἰρῆνα, wie Kaibel druckt, mir sehr sonderbar vorkam, und obwohl die in den IGSI. unmittelbar dahinter folgende Inschrift 2577, 6[7]) des englischen Exemplars das Richtige lehren konnte. Hier heisst es:

1) Mitteil. der Altertums-Kommission für Westfalen. II Taf. 38, 24, und Seite 164.

2) Nassauische Annalen 1904, S. 95.

3) Siehe Anm. 2.

4) WK. 1883 II N. 36.

5) IGSI. 2577, 5.

6) Die altchristlichen Inschriften der Rheinlande I 17.

7) Hier wird fälschlich South-Shields als Fundort angegeben statt Risingham (Habitancium).

EIPHNAI
EYTYXI

Haverfield, der diesen Stempel wieder in der EE VII 1179 als Addendum zum VII. Band des Corpus veröffentlichte, bemerkt zwar dazu: Similis inscriptio legitur in vase magno cretaceo Argentoratensi; aber die Identität erkannte er auch nicht. Als ich von Herrn Stiftsbaumeister Salomon den Gipsabguss erhielt, sah ich gleich an der Umrahmung — die Abbildung kann das lehren —, dass der Strassburger Stempel wegen der leichten Krümmung der Randoberfläche nicht ganz abgedruckt worden ist; auch der freie Raum am Ende weist darauf hin. Abklatsch und Abguss des englischen Stückes liessen dann gar keinen Zweifel mehr, dass beide Inschriften mit demselben Metallstempel eingedrückt sind. Den vollständigen Text bietet das englische Exemplar so:

EIPHNAI
EYTYXI

Die Masse des Rahmens sind 8,5 × 2,8 cm; die Höhe der Buchstaben beträgt etwa 1 cm.

Die beiden Worte Εἰρηνᾶι εὐτύχ(ε)ι stellen zunächst an und für sich eine Akklamation dar, eine jener zahlreichen Wunsch- oder Grussformeln, die uns aus der epigraphischen Literatur sattsam bekannt sind. Εἰρηνᾶι ist der Vocativ zum Nominativ Εἰρηνᾶις, beides vulgärgriechische Formen für Εἰρηναῖε und Εἰρηναῖος [1]). Der Name Εἰρηναῖος selbst gibt zur Zeitstellung nichts aus; er steht z. B. schon in der Inschrift IGSI. 951, die aus dem Jahre 78 vor Chr. ist. ι statt ει, wie es in εὐτύχ(ε)ι der Fall, findet sich auch schon in den letzten Jahrhunderten vor Christus, ebenso die Verzierung der Buchstaben durch kleine Schlussstriche an den Hastenenden, wie sie unser Stempel bei ЄH u. a. bietet. Das Blatt als Schlussornament weist uns entschieden in die Kaiserzeit [2]), was durch die Fundumstände beider Stücke selbstverständlich ist. Weiter kommen wir mit diesen Kriterien zunächst nicht.

Unsere Akklamation stellt eine Fabrikmarke dar. Mag das auf den ersten Blick noch so sonderbar erscheinen, an der Tatsache ist nicht vorbeizukommen. Dazu führt erstlich eine Erwägung des Äusserlichen. Der griechische Glückwunsch steht an der Stelle, wo alle anderen gestempelten Pelves die Firmenangabe tragen, auf dem breiten Rande. Auch die Form des rechteckigen Rahmens stimmt dazu. Vor dem Brande ist der Spruch in der Offizin aufgedruckt worden und nennt einen bestimmten Namen. Für wen anders aber wird man da einen Stempel brauchen, als für den Fabrikanten oder seine Arbeiter, deren Namen auf hunderten von Gefässen stehen musste? So ist es durchgehende Regel, vereinzelt tritt auch der Fabrikationsort mit oder ohne

1) Hatzidakis Einl. in die neugr. Gramm. p. 315 ff. Vgl. die Jaspisaufschrift CIL. XIII 10024, 555 Ἰοῦλις (= Ἰούλιος) Τερεντ|ιᾶνος.

2) Larfeld, Handbuch der griech. Epigraphik II, 586 f. Hübner, Römische Epigraphik. Handb. d. kl. A. I, 652.

Töpfername auf. CIL. XIII 10006, 1 Saintes LVGVDVNENSIS 'Initio excidit figuli nomen'. C. VII 1334, 1 a—c London. LVGVDVni b F.LVGVDV
FACTVm c LVGVDI.F
14 Camaloduni BALBIИVS.LVGD.ΓEC

Endlich die interessante Reibschüssel, die bei der Kanalisation in Trier gefunden und, soweit ich weiss, bis jetzt nur in dem Bericht über den 5. Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung zu Mannheim 1904 S. 89 von Graeven veröffentlicht worden ist. Zu beiden Seiten des Ausgusses ist der Stempel eingedrückt:

ATTICVS FEC *Atticus fec(it)*
KANABIS BON *Kanabis Bon(nensibus)*.

Gegenüber diesem hundertfach bezeugten, in der Sache begründeten Sinn des Stempels kann die Erwägung gar nicht aufkommen, der Eiρηναῖος sei etwa der Besitzer des Gefässes, der es mit dem Glückwunsch zum Geschenk erhalten habe, ähnlich wie von unserer heutigen Industrie Tassen und Gläser mit Aufschriften wie Vivat Anna, vivat Joseph usw. ohne besonderen Auftrag hergestellt werden. Alles spricht dagegen; die griechische Sprache, da die Abnehmer, die sie in unseren Gegenden verstanden, nicht so zahlreich waren, dass sie Massenherstellung lohnten; die verhältnismässige Seltenheit des Namens Eiρηναῖος, das Vorkommen am Oberrhein und in England, worüber noch zu reden sein wird, endlich der Mangel an Parallelen. Wie viel Stempel hätte dann auch eine solche Offizin haben müssen? Gewiss gibt es Gefässe mit eingestempelten oder in der Form schon vorhandenen Akklamationen, die nicht Fabrikmarken sind. Aber da fehlt entweder der Name ganz, oder ein Volksname erscheint; ihre Bedeutung und Verwendbarkeit für Massengebrauch wird nachher klar werden [1]).

Zweierlei bleibt allerdings an unsern beiden Stücken bisher vereinzelt. Das ist erstens die griechische Sprachform. Die bisher bekannten zeigen, soweit meine Kenntnis reicht, nur lateinische Schrift. Hier haben wir eben aus unseren beiden Exemplaren Neues zu lernen. Sodann ist auch die Fabrikmarke in Form der Akklamation für die Pelves jedenfalls singulär. Aber hier bieten wenigstens, wie mich Dressel belehrt, italische Ziegel eine Parallele, die ich auch auf andern Denkmälern unserer Gegenden wiederfinde.

Unter den Ziegeln der gens Domitia, deren Zeitstellung bekanntlich Dressel eine ausgezeichnete Untersuchung [2]) gewidmet hat, tragen eine Reihe ausser den üblichen Angaben den Spruch *valeat qui fecit*. Ich führe sie hier nach CIL. XV auf und füge das zum Verständnis Nötige aus Dressels Kommentar im Corpus hinzu.

117 *T. Grei Ianuari, ex figl(inis) Canin(ianis) duoru(m) Dom(itiorum) D, v(aleat) q(ui) f(ecit).*

---

1) S. unten S. 10.

2) Untersuchungen über die Chronologie der Ziegelstempel der gens Domitia. Berlin 1886.

Dieselbe Marke in kürzerer Form 118, 119, 120. Diese nennt also zunächst die Herren, die Besitzer der Fabrik, die *duo Domitii*, das ist *Cn. Domitius Lucanus* † 93 n. Chr. und *Cn. Domitius Tullus* † 108 n. Chr. Sodann die Fabrik selbst, die *figlinae Caninianae*, über deren Lage wir nichts Genaueres wissen; sie wird wohl bei Rom zu suchen sein. Endlich im Genetiv mit tria nomina den Werkmeister, den Leiter einer *officina*, einer Werkstatt, deren es in den *figlinae* mehrere gab.

150 [*C.*] *Licini Montani, val(eat) qui fec(it)* saec. II ineunt.

Nach 148 gehört dieser Werkmeister zu den *figlinae Domitianae*; woher dieser Name der Fabrik stammt, ist unbekannt.

921 *Catulli Plotinae Augusti v(aleat). q(ui). f(ecit)* aetatis Traianae

Dressel nimmt nach p. 205 col. 2 oben die Möglichkeit an, dass die Besitzerin der Fabrik die Kaiserin Plotina gewesen ist, in deren Auftrag ihr Sklave Catullus die Fabrik geführt habe.

1097 d *valeat qui fecit | Cn. Domiti Amandi* c. a. 75—108

h *Cn. Domiti. Amandi. | valeat qui fec(it)* saec. II ineuntis

1098 *Cn. Domit(i). Hylae | valeat q(ui). fec(it)* c. a. 75—108

1100 *Cn. Domiti Amoeni | valeat. qui. fecit* c. a. 90

1101 b *Cn. Domiti Daphni | valeat qui fec(it)* c. a. 90

Es handelt sich hier um vier Freigelassene der oben erwähnten Domitier.

CIL. XI 2 6689, 10 [Pisauri in mus. Passeri]

valeat qui fecit | Achilles Probi

Diesen italischen Ziegeln reihen sich noch zwei Denkmäler aus unsern Gegenden an, die die weitere Verbreitung des Spruches beweisen.

CIL. XIII 10018, 3: Standring aus weissem Ton, der drei Humpen trug, von denen zwei verloren sind. Auf der Oberfläche steht in Buchstaben, die in roten Punkten aufgemalt sind,

a *Exsuperia donavit Iustin(a)e.*

Um die Seitenfläche läuft in rot aufgemalten, nicht punktierten Buchstaben die Inschrift

b *Uti felix! Salus*[1] *tibi donavit. Vivat qui fecit*[2].

Das Tongerät ist in Köln gefunden und gehört jetzt dem Bonner Provinzialmuseum.

CIL. XIII 10024, 77 Goldring aus Langres. Um den Ring läuft die Inschrift

valiat qui fecit.

---

1) '*Salus* personaliter dicta pro *amica*; v. Plaut. Poen. II, 153 *salus mea*' Bohn.

2) Selbst der neueste Herausgeber, Bohn im CIL., hat dahinter noch die Zahl *XXXXX* stehen. Da mir dieselbe unverständlich war, prüfte ich mit Herrn Direktor Lehner das Original und fand, dass die angebliche Zahl nur eine Verzierung ist, die auch sonst auf dem Stück viel verwandt ist. Auch die Ansicht, das Gerät stelle eine Verbindung von Blumenvasen dar, ist nicht zu halten. Es ist vielmehr ein Trinktisch mit drei Humpen, als Gabe für das Grab gearbeitet; in dem hohlen Inneren stand der Mischkrug.

Wir haben also einen Handwerksspruch vor uns, der so üblich ist, dass er in den Ziegeleien mit in den Stempel der Fabrik aufgenommen wird. Das *qui fecit* muss hier wohl den Werkmeister bezeichnen. Nebeneinander finden wir CIL. XV p. 5 in der Tabelle der verschiedenen Stempelformen unter Ib *ex officina Luri Martialis* und *L. Lurius Martialis fecit*. Man vergleiche ferner den Stempel ebendort IIb *ex figlinis Q. Asini Marcelli, doliare opus*[1]) *fecit C. Nunnidius Fortunatus* mit der Marke 119 des *T. Greius Ianuarius*, wo auch *valeant*[2]) *qui fecit o(pus) d(oliare)* steht. An den stempelnden Sklaven zu denken zwingt nichts. Statt des üblichen *valeat* steht einmal *vivat* und zeigt uns, dass hier *valeat* nicht die ursprüngliche Bedeutung des Abschiedsgrusses hat, sondern, wie so oft grade in Inschriften des Hausgeräts, unserm 'Heil!' entspricht. Das Gerät, sei es Ziegel, Vase, oder Goldring, wird redend eingeführt und ruft, wenn es fertig ist, dem Meister ein Lebehoch zu. Das Werk will, um mit Schiller zu reden, den Meister loben. Dazu kommt, dass jeder Leser dieser Inschriften in den Wunsch einstimmt. So stimmt auch der Wanderer, der an Grabdenkmälern verweilend ihre Aufschriften liest, in das *vale Luci* und ähnliches ein, das ursprünglich bloss treue Liebe der Verwandten oder Freunde dem Toten nachgerufen hat.

Dem Kreis dieser Denkmäler also reihen sich unsere beiden Pelves ein, auf denen das εὐτύχει dem *valeat, vivat* entspricht; sie nennen aber, statt des allgemeinen *qui fecit*, den Fabrikanten mit Namen, den Εἰρηναῖος. Das stellt sie in nächste Beziehung zu anderen Geräten, den sogenannten Signacula, von denen weiter unten die Rede sein wird. Fragen wir uns jetzt, wo die Verwendung unseres Spruches als Fabrikmarke durch Parallelen gesichert ist, zunächst noch, wo die Fabrik des Εἰρηναῖος zu suchen sein dürfte. Von vornherein ist der Gedanke abzuweisen, wir hätten es hier wegen der griechischen Stempel mit griechischem Import zu tun. Tönerne Reibschalen sind im griechischen Reichsgebiet nicht hergestellt worden; wenigstens stimmen die vielen, die es wissen müssten und die ich darum gefragt habe, in dieser Ansicht überein. Steinerne Reibschalen gibt es dort genug, aber nicht tönerne. Die Beschaffenheit dieser Gefässe, die ziemlich gross waren und nicht mit einem festen oder flüssigen Inhalt, wie Amphoren oder Dolien, verschickt werden konnten, bedingte schon, dass in der Regel der Handel sie nicht weithin verbreitete[3]). Wir haben es da meist mit Fabriken von lokalem Absatzgebiet zu tun. Aus den Stempellisten hat bereits Bohn[4]) den Schluss gezogen, dass die südgallischen, belgischen und britannischen Reibschalen gewöhnlich auch aus diesen Gegenden stammen. Haben wir aber, wie in unserm Fall, dieselbe griechische Fabrikmarke in Strassburg und nördlich des Hadrianswalles in England, so werden wir zunächst annehmen, dass die Ware **nicht** in

1) Dressel übersetzt das mit 'Tonware'.
2) Wohl verschrieben für *valeat*.
3) So Bohn im CIL. XIII, 3, 1 p. 77.
4) C. XIII, 3, 1 p. 77.

England gemacht ist. Export von hier an den Oberrhein ist ganz unwahrscheinlich. Dazu kommt, dass Habitancium (Risingham) enge Beziehungen zum Oberrhein hat. Lange Zeit ist es das Standquartier der *Cohors I Vangionum*[1]) gewesen, zahreiche Denkmäler zeugen von ihrer Anwesenheit daselbst. Den Kult ihrer heimischen Götter haben sie mit herübergebracht. Julius Victor, Tribun der 1. Vangionenkohorte, löste den 'Müttern jenseits des Meeres' sein Gelübde mit einem Weihestein[2]). Die Vangionen waren aber die nördlichen Nachbarn der Triboker, die um Strassburg wohnten. Da liegt es nahe, ähnlich wie Graeven das oben S. 5 erwähnte Trierer Gefäss mit der Bonner Legio I an die Mosel gelangen lässt, den Schluss zu wagen, mit Angehörigen jener Kohorte sei auch unsere Reibschale vom Oberrhein nach England gekommen. Freilich, den Fabrikationsort möchte ich doch noch wo anders suchen. Export von Reibschalen nach entlegeneren Gegenden hat jedenfalls die Narbonensis betrieben. Die in London gefundenen Exemplare mit dem Stempel *Lugduni factum*[3]) beweisen, dass die Lyoner Erzeugnisse dieser Art sich eines guten Rufes erfreuten und diese Stadt etwa denselben Wert damals hatte, wie heute für uns Bunzlau. Auch in Camalodunum und Westgallien finden wir sie. Die Fabriken der Atisier, die auch in der Narbonensis lagen[4]), haben ihre Waren durch ganz Gallien und an den Rhein hin verschickt; ein Stück ist sogar in Pompei gefunden worden[5]). In der Narbonensis aber ist uns die Verwendung der griechischen Sprache nicht mehr auffallend. Man braucht dafür z. B. nur die Inschriften bei Kaibel IGSI. 2526—2535 aus Lyon anzusehen und zu erwägen, was CIL. XIII p. 255 gesagt wird: Inter negotiatores Lugduni consistentes homines Orientales, imprimis Syros haud ita paucos fuisse, ut per se probabile est, ita titulis confirmatur. Die sprechen aber alle griechisch. Ein Ειρηναῖος aus Sidon ist ein bekannter Glasfabrikant[6]).

Während die Acclamation *valeat qui fecit* der Ziegelstempel, wie wir sahen, auch auf Erzeugnissen des Kunstgewerbes in gleichem Sinne vorkommt, steht die griechische unsrer Pelves in der Verwendung als Fabrikmarke bis jetzt allein. Sie hat freilich für ihren Wortlaut eine Menge von Parallelen; aber diese dienen einem ganz andern Zweck. Um dies zu verstehen, wird es sich empfehlen, einen kurzen Blick auf die Entwickelung der Akklamation überhaupt zu werfen.

'Die Sitte, Sprüche und dergl. auf das Gefäss zu schreiben, wodurch dieses gleichsam redend auftritt, ist nicht italisch, sondern griechisch.' So Dragendorff BJ. 96/97 S. 102. Wir dürfen hinzusetzen, sie ist attisch.

---

1) Pauly-Wissowa RE. s. v.

2) CIL. VII 994 = BJ. 83. 375 (Ihm) *Matribu s trama rinis. Iul | Victor vslm.* verglichen mit CIL. VII 980 und 988, wo derselbe Mann *trib.* und *trib. coh. I Vangionum* ist.

3) Siehe oben S. 5.

4) CIL. XIII p. 77.

5) CIL. X 8048, 2.

6) IGSI. 2410, 2a Syracusis; b Cataniae (Glasbecher): Ειρηναῖος | ἐποίησεν | Σιδώνιος.

Anreden wie Δημόστρατε χαῖρε, Σώστρατος χαιρέτω, χαῖρε Κυδίας, καλὸς εἶ, φιλῶ σε, προσαγορεύω, die Verwendung von Adjektiven wie καλός, κάλλιστος, δίκαιος, ἀγαθός, χρυσοῦς zum Preis der Lieblinge sind nach Konrad Wernickes Untersuchungen[1]) auf attische Vasen beschränkt und fallen zwischen die Jahre 550 und 450 v. Chr. Vom dritten Jahrhundert ab tritt dann das χαῖρε auf den Grabsteinen auf, und eine Reihe von Grüssen und Wünschen wie ὑγίαινε ἔρρωσο θάρσει εὐμοίρει εὐψύχει[2]) schmücken diese besonders in später Römerzeit in den Provinzen, die nicht rein griechisch sind. Eine genauere Prüfung der lateinischen Sepulcralinschriften wird m. E. ergeben, dass die Anreden wie *ave, vale, salve* u. s. w. eine Nachahmung des griechischen Brauches darstellen. So wie dann am Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. in Italien eine einheimische Töpferindustrie erblüht, übernimmt sie die griechische Sitte der Meistersignatur, nicht aber die attische der Akklamation. Ich erinnere, abgesehen von der nachher noch zu erwähnenden Dvenosinschrift, an die Fabrikanten sogenannter Megarischer Becher[3]), von denen der bekannteste *C. Popilius* ist, an die Calener Schalen[4]), an die Erzeugnisse der blühenden Terra-sigillata-Industrie von Arezzo, die uns eine so reiche Fülle eingestempelter[5]) Fabrikmarken hinterlassen hat. Diese italischen Fabrikanten setzen auch wohl den Ort ihrer Tätigkeit hinzu, Namen wie *Mevania, Ocriculum, Cales, Arretium*[6]) hatten damals wohl einen ähnlich guten Klang, wie in neuerer Zeit Meissen und Sèvres. Als dann mit Beginn der christlichen Ära die Terra-sigillata-Industrie sich in den Provinzen ausbreitet, zunächst in Südgallien erblüht und später auch an den Rhein kommt, da hält sich die Sitte des Fabrikstempels bis in späte Zeit, die Ortsangabe bleibt weg. Wer kannte auch Banassac oder Rheinzabern? Etwas anderes ist es schon, wenn die oben S. 5 erwähnten Pelves sich Lyoner Erzeugnis nennen können, wenn Atticus sein *Kanabis Bon(nensibus)* zufügt[7]) oder die Statuettenfabrikanten *Serrandus* u. a. das *CCAA* in der Firma führen[8]). Südgallische Meister der

---

1) Die griechischen Vasen mit Lieblingsnamen. Berlin 1890. S. 110. 111.

2) Vgl. dazu M. Siebourg im Archiv für Religionswissenschaft VIII (1906) 398 f.

3) CIL. XI p. 1162. Siebourg, Römische Mitt. XII (1897) 40 ff.

4) CIL. X 8054, XI p. 1161.

5) Unter den Megarischen Bechern kenne ich einen gestempelten CIL. XV 6077 *L. Atini*. Popilius und Genossen setzen auf der Aussenwand ihren Namen mit Tonschlamm zwischen das Ornament. Die Calener malen ihn mit Farbe um den nabelförmig erhobenen Innenboden. Erst durch die Arretiner Meister wird der Stempel die Regel; das beweist starke Steigerung des Konsums.

6) Dessau 8568, 8566, 8603.

7) Oben S. 5.

8) CIL. XIII, 10015, 108. Zwar war es auch den alten italischen Kunsthandwerkern nicht unbekannt, ihr Werk gewissermassen zu beseelen. *Dvenos med feced* spricht das sogenannte Dresselsche Gefäss aus Rom (CIL. I² p. 371 = Dessau 8743). *Manios med fhe fhaked Numasioi* heisst es auf der uralten Goldfibel aus Praeneste (CIL. I, 54 XIV 4112 = Dessau 8561) und ähnlich auf der Ficoronischen Ciste *Novios Plautios med Romai fecid* (Dessau 8562 = CIL. I 54, XIV 4112). Auf einer Calener

frühesten Kaiserzeit erneuern dagegen die oben geschilderte attische Sitte, das Gefäss mit einem Spruch zu versehen. Besonders charakteristisch ist dies für die Fabriken von Banassac und Graufesenque in Südfrankreich, deren Tätigkeit Déchelette[1]) annähernd in das letzte Viertel des ersten und die ersten Jahre des zweiten Jahrhunderts n. Chr. setzt. In Banassac wurden Trinkgefässe der Form Dragendorff 37 mit Metopendekoration hergestellt, die aussen auf der Wandung eine Akklamation tragen. Die Inschrift, deren einzelne grosse Buchstaben durch Ornamente getrennt sind, bildet einen Teil der Verzierung und wird mit aus der Form herausgepresst. Zwei Klassen unterscheidet Déchelette. Die eine umfasst die Gefässe, die den Namen eines gallischen Volksstammes im Dativ verbunden mit dem echtrömischen Heilruf *feliciter* aufweisen. *Gabalibus feliciter; [T]reveris feliciter; Lingonis feliciter; Remis feliciter; [Se]quan[is] feliciter*[2]) sind die Akklamationen, die wir bis jetzt kennen. Was bedeuten sie? Auf Trinkbechern steht hier das *feliciter*, das beim Mahl ganz gewöhnlich war, wie wir z. B. aus Petron 50, 60 wissen. Wo aber hatte der Gabaler, der Lingone, Remer, Sequaner, Trierer Anlass, beim festlichen Trunk sich gerade als Angehöriger seines Stammes zu fühlen und das selbst in der Wahl des Bechers zum Ausdruck zu bringen? Man braucht die Frage nur so zu formulieren, dann liegt m. E. die Antwort auf der Hand. Alljährlich am 1. August kamen in Lyon beim Altar der Roma und des Augustus die Vertreter der 60 Stämme Galliens zusammen, berieten im Provinziallandtag und feierten fröhlich das Fest ihres Herrn. Dass es dabei Spiele gegeben hat, ist selbstverständlich und wissen wir z. B. aus den Ruinen des Amphitheaters, das an der Feststätte gefunden worden ist. Ebenso sicher hat es dort nicht an dem entsprechenden Festtrubel gefehlt: Schenken müssen wir in Menge annehmen für das zahlreich zusammenströmende Volk, so gut wie bei unsern grossen Turner-, Schützen- oder Sängerfesten. Und wie auch heute noch bei solchen Gelegenheiten jeder seinen lokalen Neigungen folgen kann, wie es da rheinische, badische, pfälzische Weinstuben, bayrische Bierzelte u. a. gibt, ebenso wird es in Lyon gewesen sein. Wissen wir doch, dass die einzelnen Civitates ihre besonderen Plätze im Amphitheater des Lyoner Festplatzes gehabt haben. Das bezeugen uns die darin gefundenen Sitzaufschriften CIL. XIII 1, 1667

a. *Arv(ernis). Bit(urigibus) C(ubis)*
b. *Bit(urigibus) C(ubis)*
c. *Tri(cassibus)* sive *Tri(cassinis)*

Die findige Industrie von Banassac hat diesem Zuge landsmännischen Zu-

Schüssel spricht der Arbeiter zu der Schüssel, die er gemacht hat: *Retus Gabinio C(ai). s(ervus). Calibus fe(ci). te.* (Dessau 8566 b). Aber selbst das findet sich bei den Arretinern nicht mehr, sie begnügen sich mit den Namen der Herren und ihrer Sklaven; höchstens kommt noch ein Zusatz wie *figul(i) Arret(ini)* oder nur *fig.* oder *Ar.* dazu (Oxé BJ. 102, 140).

1) Vases céramiques de la Gaule Romaine p. 124.

2) CIL. XIII 3, p. 457.

sammenhaltens Rechnung getragen und sicherlich ihr Geschäft dabei gemacht. Ist das richtig, so besitzen wir noch die Humpen, aus denen der Gallier beim Kaiserfest in Lyon getrunken hat.

Die zweite Gruppe der Gefässe von Banassac enthält ausser Sprüchen wie *Veni ad me amica, Bibe, amice, meo (sc. poculo)* [1], auch die leider nur fragmentierten Akklamationen [2])

a S BO PVE [3]) / BONVS PV   c PVELLA

d VS PVE   b (S PVE)

Da nicht der Vokativ mit einem etwa zu ergänzenden *vivas* dasteht, sondern der Nominativ, so wird man an das griechische ἀγαθὸς ὁ παῖς [4]) erinnert, das neben dem bekannten καλὸς ὁ παῖς auf attischen Vasen auftritt. Ob CIL. XIII, 10012,13 gleicher Herkunft, FELIX S zu *felix s[is]* [5]) zu ergänzen ist und dem εὐτύχει sich dann zur Seite stellte, bleibt zweifelhaft.

Wichtiger sind im Hinblick auf unsere Pelvisinschriften die Erzeugnisse von Graufesenque, die Déchelette derselben Zeit, wie die von Banassac zuweist. Sie tragen statt der Fabrikmarken die Akklamationen *Ave, vale, ave vale, salve, salve tu, felicen te* eingestempelt [6]). Als solche hat sie mit Recht Oxé [7]) aufgefasst, während Bohn [8]) darin abgekürzte Namen der Verfertiger sehen will: Ubi sunt exempla acclamationis sigilli loco vasculis inscriptae? fragt er zu CIL. XIII 3, 2, 10010,886. Angesichts der oben angeführten Ziegelstempel und unserer Pelvismarke wird dieser Einwurf wohl nicht mehr gemacht werden können. Freilich glaube ich auch nicht, dass jene Grüsse und Wünsche die Firmenangabe vertreten sollen: sie bezeichnen vielmehr den Geschenkzweck der betreffenden Gefässe. Dass das *ave, vale, salve* zur Widmung von Gaben an Lebende gebraucht worden ist, versteht sich von selbst. Ich brauche nur den Carneol CIL. XIII 10024,78 mit der Aufschrift *vale | vivas* als sprechenden Beweis dafür zu zitieren. Stutzig dagegen macht das *ave vale,* das nur dem sepulcralen Sprachgebrauch eignet. Am Grabe des geliebten Bruders ruft Catull [9]) schmerzbewegt dem Toten zu, nachdem er die gewohnten Opfergaben dargebracht hat.

Atque in perpetuom, frater ave atque vale.

Man kann sich aus der Stellensammlung im Thesaurus ling. lat. s. v. *ave*

---

1) CIL. XIII 10012, 11, 12.

2) CIL. XIII 10012, 10.

3) Bohn ergänzt ....*s bo[na] puella,* da in der Mitte nur 2 Buchstaben fehlen

4) Wernicke a. a. O. p. 111. Vgl. CIL. XIII 10024, 148 PVER auf einem Achat, 150 SOROR auf Cameo, 10026, 77 MATER MEA auf einer Fibel

5) Vgl. das *Felix sis* CIL. XIII 10018, 84 auf zwei Kölner Humpen und 10024, 68 auf einem Silberring.

6) Déchelette, Vases céramiques de la Gaule Romaine p. 121.

7) BJ. 102, 149.

8) CIL. XIII 3, 2 p. 120.

9) Cat. 101, 10.

bequem davon überzeugen, wie üblich das auf den Grabinschriften ist. Für *ave salve* wird ausserhalb dieser das Mosaik CIL. II 6104 angeführt, für *ave val(e)* CIL. XII 5686, 109 auf einem unserer Gefässe; sonst kommen nur die Grabsteine dafür in Betracht. In Pompeji z. B. steht *vale* allein massenhaft an den Wänden, aber nie *ave vale*. Wir werden also nicht fehlgehen, wenn wir in den mit solchen Akklamationen versehenen Gefässen aus Graufesenque Erzeugnisse für den Totenkult sehen[1]). Die Einstempelung des Grusses oder Wunsches ohne Namen begreift sich, weil für den Massengebrauch gearbeitet wurde[2]). Wo die Mittel nicht ausreichten, das teure Denkmal zum Träger des letzten Grusses an den Verstorbenen zu machen, da vertraute man ihn dem billigen Geschirr an, das dem Grab beigegeben wurde. Auch das *salve* tritt, das griechische χαῖρε übersetzend, auf z. B. CIL. III S 7274 = Dessau 6023: *Q. Avili C. f. Lanvine salve*|Κόιντε 'Αουίλλιε Γαίου υἱὲ Ρωμαῖε| χρηστέ, χαῖρε. Und wenn Oxé[3]) in *felicen te* einen Gruss sieht, der in der ersten Kaiserzeit gäng und gäbe gewesen sei, so sprechen die angezogenen Stellen Tib. III 10, 25 und Hor. sat. II 7, 31 nicht dafür; beidemal ist da *felicem dicere* = glücklich preisen gebraucht. Es handelt sich bei unserm Stempel um die bekannte Ausrufform, wie sie z. B. auch in pompejanischen Wandinschriften CIL. IV 1262 *o felicem*, 2399 b *O te felic(e)m qu(a)e* vorkommt[4]). Am ehsten möchte ich das echt lateinische *bene te* vergleichen, das mit *bene tibi* wechselt; O. Jahn hat dafür BJ. 13, 111 eine Reihe von Schriftstellerzeugnissen beigebracht, auch den Sepulcralinschriften ist es geläufig. Das Glasgefäss aus Ostia CIL. XV 7057 mit der Inschrift *bonis|bene* lässt wegen des *bonis*, das die Toten bezeichnet, über seine Verwendung keinen Zweifel und ist so das direkte Analogon zu dem von mir erschlossenen Zweck der Erzeugnisse von Graufesenque.

Die bisher behandelten Gefässe haben mit unsern Pelves den Berührungspunkt, dass die Akklamation darin eingestempelt oder aus der Form mit ausgedrückt ist; der Zweck des Spruches aber ist ein anderer dabei. Wir fanden die Sitte auf Südfrankreich und frühe Zeit beschränkt. In etwas anderer Form lebt sie am Rhein und in Gallien in der 2. Hälfte des II. Jahrhunderts wieder auf, wo die bekannten schwarzen und roten Humpen Trinksprüche und anderes auf der Wandung in weisser oder gelber Farbe tragen. Köln ist das Zentrum dieser Industrie[5]). Die frühesten kommen bereits noch am Limes vor, Gefässe von besonders feinem Glanz, für deren Bemalung aus-

1) Loeschcke bemerkt mir, dass er derartige Industrie für den Totenkult mit viel Material belegen köne.

2) Ihnen reihe ich auch das Webegerät CIL. XIII 10019, 18 *ave vale* | *bella tu*, das aus schwarzem Ton war, an.

3) BJ. 102, 149.

4) Auch auf dem Kölner Humpen CIL. XIII 10018, 85 steht FELICE wohl für *felicem*.

5) So Bohn CIL. XIII, 3, 2 p. 532 col. 1.

schliesslich Weiss, kein Gelb verwandt worden ist'.[1]) Charakteristisch ist die Gefässgattung für die Skelettgräber der 2. Hälfte des III. und IV. Jahrhunderts. Zum Teil tragen sie sogar griechische Akklamationen, natürlich in lateinischer Schrift: CALO, wohl *calo(s)*[2]) = καλός (nicht mit Bohn = καλῷ oder καλῶ), DOS = δός, LABE = λαβέ, EVPII = εὖ πίει, PIEZESES = πίε, ζήσαις. In seiner Vorrede zu diesen Trinkbechern schreibt O. Bohn[3]): Eadem consuetudo (sc. acclamationum) apud Graecos vetustissima erat. Vascularios autem Rhenanos a Graecis hunc morem recepisse propter locorum et temporum intervalla ne cogitari quidem potest, nec verba Graeca litteris latinis scripta, quae in poculis nostris occurrunt, argumento esse possunt. Dass die rheinischen Töpfer direkt an den attischen Brauch anknüpfen, der, wie oben gesagt, etwa 450 v. Chr. abbricht, glaube ich allerdings auch nicht. Dass aber irgendwie griechischer Einfluss hier wirksam gewesen ist, das ist m. E. gar nicht abzuweisen. Das beweist die Entwickelung der Akklamatio überhaupt, das beweisen die erwähnten griechischen Worte, die nur darum lateinisch geschrieben werden, damit sie dem ungebildeten Käufer lesbar sind. Wir sind nur bis jetzt noch nicht in der Lage, die Brücke zu schlagen, während ich nicht zweifele, dass das noch einmal gelingen wird.

So ziemlich gleichzeitig mit den Trinkbechern finden sich dann ähnliche Akklamationen auf Glasgefässen, auf Fibeln, Ringen und Gemmen, und gerade die letzteren weisen wiederholt die gleiche Form auf, die unsre Pelvesstempel haben. Ich stelle die mir bekannten hier zusammen; der Fundort ist leider meist unbekannt.

CIL. XI, 6716,50 [Cortonae] Gemme. EVTVXI|EVMAEI

CIL. XIII 10024,542 [Paris]. Cameo aus Onyx:

Εὐτύχι|Γέλασι.

— 546 [Paris]. Auf der Vorderseite eines als Knopf verwandten (en cabochon) Bergkristalls unter dem Bilde eines Mannes mit Rolle:

Εὐτύχι|Ἔνπυρι.

Auf der Rückseite unter dem Bilde einer Frau in der Stola:

Εὐτύχι|Ὀνησίμη.

— 547 [Paris]. Cameo aus Onyx:

Εὐτύχι|[Ἐ]πήγενι d. i. Ἐπίγενι.

— 549 a. [Museum zu Rennes]. Onyxkameo,

b. [Lüttich]. Goldring:

Εὐτύχι|Εὔγενι.

— 555 [Paris]. Cameo.

Εὐτύχι|Καπιτω|νίνα.

---

1) Hettner WK. X (1891) p. 233, 1. Bohn setzt also l. l. p. 532 col. 2 die Gefässgattung etwas zu spät in constantinische Zeit und nachher.

2) Vgl. die Pompejanischen Wandinschriften CIL. IV 1283 *calos Hedia*, 1679 *calos Hedone*, 2150 *calos Acti* u. s. w.

3) CIL. XIII 3, 2 p. 532, 3.

Goldring gef. in Bonn, angebl. Wachsbleicherweg. Geschenk des Herrn van Vleuten. BPM AV 1454. Auf dem gelbbraunen opaken Stein ('Material noch nicht bestimmt') steht in erhabener Schrift:

Εὐτύχι | Ἄκακι [1]).

Im Münzkabinett im Haag ist nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Henkel ein Sardonyx in moderner Goldfassung, unbekannten Fundortes, der erhaben in der weissen Schicht die Aufschrift trägt:

Εὐτύχι | Μάκαρι.

Die Art der Gegenstände, die die aufgeführten Inschriften tragen, lässt gar keinen Zweifel, dass es sich dabei um Geschenke handelt. Mit dem εὐτύχει wechselt das ζήσαις.

CIL. XIII 10024,259 Goldring mit Carneol aus Wiesbaden (Heidenbergkastell):

Pulveri | ζήσαις.

— 328 Goldring aus Cöln [Sammlung Niessen]:

Αλάσωνι ζήσαις.

— 330 Agat aus Auxerre:

Θαλάσσει|ζήσαις.

— 455 [Paris]. Cameo:

NIOE [2]) | *zesais* | *Luxurio.*

— 544 [Paris]. Onyx:

Ἐλευ | σεῖνι | ζήσαις.

— 551 [Haag]. Goldring mit Sardonyx:

Εὔοδι | ζήσαις.

10025,194 Glasbecher zwischen Mainz und Hechtsheim in einem Sarkophag gefunden [Mainzer Museum]:

Simplici zeses ⚘.

Interessant ist ein Bronzeglöckchen des Trierer Museums, das nach freundlicher Mitteilung E. Krügers 1879 von einem Althändler gekauft ist. Nach dem Guss ist die Inschrift CIL. XIII 10027,239

Albani εὐτύχι

eingeritzt worden. Gewiss hat Hettner [3]) recht, wenn er dazu bemerkt: 'Dem Ton der Glocke mass man die Kraft bei, gegen Gespenster zu schützen'. Aber vergleicht man die Glockeninschriften IGSI. 2409,6 εὐτυχὴς ὁ φορῶν, 7 νίκα·

---

1) Herr Dr. Henkel glaubt mit der Datierung des Ringes nicht, oder wenigstens nicht weit unter die Mitte des III. Jahrhunderts herabgehen zu dürfen. „Nach seinen sehr geringen Innenmassen — horizontal 15, vertikal 13 mm — wird er wohl nur als Kinderring oder als am vorderen Fingerglied getragener Frauenring gelten können.“ Dazu stimmt vollkommen der Name Ἀκάκιος, ersichtlich ein Signum. CIL. VI 406 (Rom) *M. Aurelius Oenopio Onesimus signo Acaci.* Diese Namensform, die ja maskulinisch auch für Frauen gebraucht wird, wie vielleicht in unserm Fall, weist uns frühestens an das Ende des II. Jahrh. n. Chr. Vergleiche darüber meine Ausführungen im Archiv für Religionswissenschaft VIII (1906) p. 400 ff.

2) *Nio(b)e* aut *Ni(c)e*? Bohn.

3) Illustrierter Führer S. 91.

πρέπ(ε)ι σοι, so möchte man annehmen, dass auch das Trierer Glöckchen als Amulett für das Rennpferd eines *Albanius* bestimmt war[1]).

Ich habe diese Inschriften hier zusammengestellt, weil man geneigt sein wird, sie, wiewohl sie nur eine formelle Uebereinstimmung mit unserm Pelvisstempel aufweisen, für die Datierung des letzteren zu verwerten. Wenn Henkel bei umsichtigster Erwägung aller Momente den Akakiosring aus Bonn in den Anfang des 3. Jahrhunderts setzt, so stimmt dazu, wie schon gesagt, die Namensform; das gleiche gilt von Γελάσιος, Ἐλευσείνιος, Ἐνπύριος, Ἐπιγένιος, Εὐγένιος, Θαλάσσιος, Μακάριος, *Pulverius*, *Simplicius*, die in der Liste oben alle sich finden. Hierzu kommt, dass die Industrie der Vasa potoria, die wohl mit der Verwendung der Akklamation von neuem vorangegangen ist, Ende des II. Jahrhunderts n. Chr. erblüht. Auch auf Ehreninschriften der späteren Kaiserzeit, über die A. Wilhelm in der Festschrift für Bormann[2]) gehandelt hat, findet sich wiederholt unser Εὐτύχει mit Namen auf — ιος, die der Spätzeit angehören. Auf Grund dieser Erwägungen möchte man versucht sein, auch unsere Pelves frühestens in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts zu setzen. Manches spricht aber dagegen. Die lateinische Akklamation innerhalb des Firmenstempels fanden wir schon im 1. Jahrhundert auf den stadtrömischen Ziegeln. Export solch gewöhnlichen Geschirrs wie die Reibschalen es sind, ist für die spätere Zeit in Britannien wenig wahrscheinlich, da längst einheimische Industrie den Bedarf decken konnte. Ferner wurde schon oben S. 3 gesagt, dass die Gestaltung des Randprofils unsrer beiden Stücke eher an den Hofheimer Typus, als an den später herrschenden, erinnert. Die Cohors I Vangionum endlich ist bereits für die Jahre 103 und 124[3]) in England bezeugt.

---

1) Ich habe mich in der obigen Zusammenstellung auf die Beispiele mit Namensangabe beschränkt. CIL. XIII 10024, 537 [Paris] Ἀλεξανδρίνω εὐτυχῶς auf einem Smaragd, 540 [Paris] Βικτόρι εὐτυχῶς auf einem Jaspis bieten synonyme Redeweise, in der das εὐτυχῶς ersichtlich dem *feliciter* entspricht. Glückwunsch ohne Namen steht 10024, 63 (Frankreich), Goldring mit εὐτύχι und *dulcis vivas*, 110 (Nymwegen) Karneol mit εὐτύ(χει). 10036, 47 (Varpelew-Seeland), Becher aus Purpurglas mit εὐτυχῶς. Was aber der Sgraffito 10017, 37 εὐτύχει, νίκα auf einem Topf der Antoninenzeit (Koenen XVI, 110) bedeutet, der auf dem römischen Friedhof der Mombacherstrasse in Mainz gefunden ist, weiss ich nicht. An der Lesung, wie sie Körber im 3. Nachtrag zu den Inschriften des Mainzer Museums (1900) S. 117, 197 gibt, scheint nicht zu zweifeln. Körber bestätigt mir freundlichst auf Anfrage noch einmal, dass hinter νίκα ein Loch sei; der kleine Strich hinter dem Λ scheine ihm Νίκαρχε, woran ich beispielshalber gedacht habe, auszuschliessen. Die Inschrift kann doch so nur den Zuruf an einen Fechter, Agitator oder ein Rennpferd darstellen; was soll das aber auf dem Topf? Dass, wie Körber annimmt, in der obszönen Darstellung 10013, 30 ein Zusammenhang zwischen Bild und Aufschrift *Tu sola | nika* bestehe, glaube ich auch nicht. — Dem namenlosen εὐτύχει entspricht das blosse *Felix sis* (10018, 84 Krug; 10024, 68 Silberring) oder *Felix* (10018, 83a—r Humpen; 10024, 39h Ring), das auf Vasa potoria und Ringen seltener neben dem üblichen *Utere felix* [vereinzelt εὐτυχῶς χρῶ IGSI. 2406, 110 auf dem Deckel eines Metallgefässes in Rom], auch *vivas felix*, erscheint.

2) Wiener Studien XXIV 2 (1902) 566—600.

3) Pauly-Wissowa RE. s. v.

Es erübrigt mir noch, eine Klasse von Gegenständen des Hausgebrauchs heranzuziehen, deren Inschriften inhaltlich die nächste Verwandtschaft mit unsern Pelvesstempeln zeigen, aber nicht, wie die bisher angeführten, den Geschenkzweck verraten: ich meine die sogenannten Signacula, über die Mommsen CIL. X. p. 915 eingehender gehandelt hat. Er scheidet zwei Arten dieser Siegel; die eine umfasst die eigentlichen Siegelringe, deren goldener, silberner oder bronzener Reif einen echten oder falschen Stein umschliesst. Sie dienen zur Siegelung von Urkunden und Briefen mittels eines Zeichens (daher Signum, Sigillum) oder des Namens, der meist nur in den Anfangsbuchstaben in rückläufiger Schrift wie bei uns auftritt. Die zweite Art findet sich nur in Bronze hergestellt; an einem Ring mit ähnlichen Verzierungen, wie bei der ersten Art, ist hier als Hauptstück ein Stempel angesetzt, bald als viereckige Platte, bald in Herz-, Fisch-, Sohlen-, Kreisform. Diese Geräte lassen sich mit unserm Petschaft oder dem Gummistempel vergleichen, die Inschriften nennen die Besitzer der zu stempelnden Gegenstände oder ihre Beauftragten. Mommsen hat scharfsinnig eine Verwendungsart derselben erkannt. Auf einigen in Herculanum gefundenen verkohlten Broten liest man den Stempel *[Ce]leris Q. Grani Veri ser(vus)*, CIL. X 8059, 61; die dazu verwandte Petschaft steht IX 190. Plinius[1]) macht uns das erst recht verständlich, wenn er sagt, das geschehe, um das Stehlen zu verhüten: *nunc cibi quoque ac potus anulo rindicantur a rapina.* Für die Getränke hat das dann Hirschfeld[2]) auch erwiesen. Der Deckel der Amphora CIL. XII 5683,205 trägt den Stempel *Ol(i) Ma(ximi)*[3]), das Signaculum ibid. 5690,96 *L. Oli Maximi.*

Beide Arten der Signacula nun, die Siegelringe wie die Petschaften, weisen auch Akklamationen ähnlich den unserer Pelvismarke auf. Der Ring CIL. X 8061, 11 sagt *Crom|ati|rivas*, der Carneol aus Casinum ibid. 20 zeigt einen Jüngling in der Toga und ein Mädchen mit einer Ähre, beide mit verschlungenen Händen; die Inschrift lautet: *Verus et Melifrone duo cari.* Ganz entspricht unserer Pelvismarke das Signaculum IGSI 2442,13 aus Sardinien

Εὐβούλι| ζήσαις,

dem sich zwei mit demselben Verbum in lateinischer Schrift ohne Namen anschliessen.

C. XI, 2, 6712, 475 oZESo ζήσαι(ς).
496 IEƧSE *zesse* = ζήσ(αις).
VTERE *utere*.

Ich füge noch einige lateinische an.

CIL. X 8059, 177 [Neapel] *Gauden|ti* ♡ *nika.*
440 [Neapel] *[V]ictor|. bene.*
XI 2, 6712, 72 [in Florenz] *Barbari||ne rivas.*
73 [Montalecto] *Batis rivas.*

1) NH. 33, 1, 26.
2) CIL. XII p. 783.
3) Das könnte freilich auch der Fabrikant, nicht der Besitzer sein.

164 [Ravenna] *Exsupera|nti vivas.*
218 [Florenz] *Hilari | vivas.*
255 Orvieto [Arezzo] *Lic(ini) vivas.*
300 [Perugia] *Olympi|a vivas.*
361 bei Viterbo *Quinti|liane | vivas.*
367 fra Vade e Rosignano *Regule | vivas* ♰.
371 S. Ilario Estense [Parma] *P* ☧ *Roman*[1]) ☧ | *felicit(e)r.* ☧
489 *Urse vivas.*
XIII 3, 2, 10022, 73 [Paris] *Comes* Φ *g | audias* ☧.
75 [Rouen] *Conserb | ator viv(as).*
134 [Paris] *Hermes | vivas.*
286 [Perigueux] *Bitalis vivas.*

Zu den schon genannten zwei namenlosen erwähne ich noch einige andere. CIL. X 8059, 496 *de dei | dona (= donis)*, 497 *gaudeas*, 498 *spes*, 499 *spes in deo*, 500 *vivas*[2]), 501 *viva | s be(ne)* mit davorstehendem Christusmonogramm, 502 *viv|as fe|lix*, 503 *viv|as in d|eo*[2]), 504 ☧ *vincet deus*, 505a *utere | felix*[3]).

'Maxime aetatis labentis', so urteilt Mommsen[4]) über die Zeitstellung dieser Inschriften. Die nicht seltenen christlichen, wie *spes in deo*, *vivas in deo* u. a., ferner Namen wie *Gaudentius*, *Exsuperantius*, *Hilarius* berechtigen für manche dieses Urteil; ob für alle, ist mindestens zweifelhaft. Was alles mit diesen Ringen und Petschaften bedruckt worden ist, weiss ich nicht; eingehendere Beachtung dieser Denkmälergattung wird da noch manches lehren können. Jedenfalls erweisen sie, was gegenüber unsern Pelvesmarken zunächst ja auffallend erschien, dass die Akklamation häufig genug für den Stempel verwandt worden ist. Ein Doppeltes möchte ich nur noch hervorheben. Sprüche wie *vivas felix*, *utere felix* begegnen uns zahlreich auf den oben S. 12 f. besprochenen Kölner Trinkhumpen, sowie auf allem möglichen Gerät[5]) des alltäglichen Lebens; das wiederholte Vorkommen auch auf den Signacula kann noch eindrücklicher lehren, wie verbreitet diese Sitte gewesen ist. Sodann steht durch unsere Pelves und das, was ich erläuternd dazu gesagt habe, fest, dass solche Signacula mit Akklamationen in der Töpferindustrie verwandt worden sind[6]). Damit ist wenigstens ein Gebiet des Gebrauchs festgelegt,

---

1) Wohl nicht mit Poggio *P(ublio) Roman(io)* zu lesen, sondern mit Ihm *p(opulo) Roman(o)*. Vgl. die oben S. 10 f. erwähnten Becher aus Banassac.

2) Ebenso CIL. XIII 292, a, b. XII 5690, 137.

3) C. XV 7997 sigillum plumbeum formae circularis, circa protomen viri dextr. VTEREFELIX.

4) C. X p. 915.

5) Mommsen C. X p. 915: Tegularios autem figulosque ad opus doliarium vel vascularium signandum non eiusmodi lamellis usos esse constat. Das ist falsch.

6) *Utere felix* z. B. CIL. XIII 3, 2 10027, 146 eine Armbrustfibel, 234 eine Gürtelplaque, 235a ein Cirkel, 235c ein Gürtelknopf, g ein Kinderarmband, h ein Schlüssel. 10029, 320 ein Löffel.

für das ich gleich noch ein zweites Beispiel anführen kann. CIL. XI 6705, 26 vaso di terra cotta in rosso, diametro da 4 onze . . . attorno vi è un lepre fuggente un altro . . . . belliss(imo) il carattere pur un po alto rep. Florentiolae [apud Auguissolan]. So nach Nicollis Scheden. Der Stempel lautet:

PENINI	*Penini,*
NIKA	*nika*

und entspricht durchaus dem oben S. 16 aufgeführten Signaculum *Gauden|ti* ♡ *nika*, sowie unsrer Pelvismarke Das alles lehrt uns, dass der antike Mensch, der Wald und Feld, Baum und Strauch, Quell und Fluss mit Göttern erfüllte, auch gegenüber den Geräten des täglichen Lebens das weitgehende Bedürfnis hatte, sie zu beseelen und ihnen eine Sprache zu verleihen. Noch die byzantinischen Gewichte, die CIL. XIII. 10030, 83—86 stehen, tragen, abgesehen von der Massangabe λ(ίτραι) γ, δ, ε den Zusatz εὐτύχι β [1]) [86 β ♡ εὐτύχ(ι)], nicht etwa, weil sie als Geschenk den Beschenkten beglückwünschen, sondern weil sie jedem Benutzer ihr 'Glückauf' zum Handel zurufen sollen. Das byzantinische Gewicht bei Pernice, Griechische Gewichte n. 857 zeigt um den Rand der Scheibe in silbernen Buchstaben die Inschrift ἁγία Μαρία βοήθησον, auf die vier Ecken verteilt den Spruch Θε|οῦ χ|άρ|ις. Antik gedacht, christlich gefasst.

1) Das β verstehe ich nicht.

Römischer Grabstein einer Frau, gefunden in Asberg *(Asciburgium)*.

Von

A. Oxé.

Am 18. April 1906 wurde in Asberg auf dem sog. Burgfeld etwa 306 m südlich des Knies der alten Römerstrasse auf dem Grundstück des Bergmannes Gerlach, etwa 10 m westlich der Römerstrasse beim Ausschachten von Sand ein römischer Inschriftstein mit figürlichem Schmuck gefunden. Unversehrt zutage gefördert, wurde der mürbe Sandstein von mutwilliger Hand entzwei geschlagen und verstümmelt. Es ist das Verdienst des Amtsrichters Dr. Boschheidgen in Moers, die Fragmente vor weiterer Zerstörung bewahrt und in dem Grafschafter Museum zu Moers geschützt untergebracht zu haben. Die Bruchstücke wurden mit Cement zusammengesetzt. Der obere Rand, mürbe wie reiner Sand, bedurfte besonderen Schutzes: es wurde daher der First nach den vorhandenen, ganz



Fig. 1.

sicheren Resten ergänzt in einem Material, das sich sofort als Ergänzung erkennen und nötigenfalls ohne Schaden entfernen lässt. Diese Arbeiten führte der Bildhauer Kieser in Crefeld, die Aufnahme für das Cliché (Fig. 1) der Photograph Koch in Crefeld aus.

Der Stein, unversehrt, war 105 cm hoch, 71 cm breit und 25 cm dick. Die obere Hälfte ist zur figürlichen Darstellung verwandt. In einer tempelartigen Fassade, die den Eindruck einer Ädicula erwecken soll, ist eine Nische mit muschelförmiger Wölbung eingehauen und darin die Büste der Verstorbenen angebracht. Man sieht noch trotz der starken Verstümmelung ein Tuch von ihrem Scheitel auf die Schultern herabfallen, die rechte Hand aus dem Gewand hervorragen und daneben ein Hündchen kauern. Die Nische ist 43 cm hoch und 53 cm breit. Ganz ähnliche Darstellungen kehren auf Grabsteinen aus der Zeit des Augustus und Tiberius wieder; vgl. die Abbildungen in Heft 108/109 der Bonn. Jahrb. 1902 Tafel I, 1 u. 3. Hinter der Giebelspitze erhebt sich ein 15 cm breiter Sockel mit einem Dübelloch; hier war also sicher zur Bekrönung ein Bildwerk, etwa eine Sphinx oder ein Löwe, angebracht; wahrscheinlich auch auf den seitlichen horizontal verlaufenden Giebelenden: vgl. dazu a. a. O. Tafel I, 4 und S. 225.

Besser erhalten ist die untere Hälfte mit einer Inschrift auf einer tabula ansata. Nur am Ende der ersten und zweiten Zeile sind die letzten Buchstaben teilweise zertrümmert. Der erste Herausgeber des Textes (in den zwei Mörser Tagesblättern vom 20. 4. 1906) las M. Atidiasi und erklärte 'des M. Atidiasus Tochter'. Dann musste Olumphia das Gentile sein. Aber unwahrscheinlich war bei dieser Erklärung die Stellung des Vaternamens in dieser Ausführlichkeit zwischen Vor- und Familiennamen der Frau, ferner der Name M. Atidiasius und das davon verschiedene Gentile der Tochter Olympia. Ich glaubte auf dem Stein und auf der Photographie deutlich SP. am Ende der ersten Zeile zu erkennen und ergänzte diese Spuren zu SPF. Einige Tage später hat Dr. Boschheidgen mir mitgeteilt, dass in der Tat die oberen Reste von P und F auf einem Fragment sich gefunden haben. Auch in der zweiten Zeile sind die Spuren der Zahl XXX zwar schwach, aber sicher. Der Text steht jetzt also ganz fest.

Polla Matidia, Sp(uri) f(ilia), Olumphia, ann(orum) (triginta), hic sita est.

L. Julius, L(uci) f(ilius), Fal(erna tribu), veteranus leg(ionis) (secundae) Aug(ustae), d(e) p(ecunia) s(ua) f(aciundum) c(uravit).

Die Buchstabenhöhe der sechs Zeilen ist sehr verschieden: 5, 4,4, 3,4, 3,7 und 2,3 cm. Zeile 3 und 5 haben keinerlei Interpunktion, die übrigen statt des üblichen Punktes ein hängendes kleines Epheublatt, dessen Stil am oberen Zeilenrand ansetzt, und dessen Spitze hier bis zur Zeilenmitte, dort tiefer hinabreicht. Solche Blätter vertreten auch auf anderen Inschriftsteinen der ersten Kaiserzeit die Interpunktion: so auf dem berühmten Stein des *M. Caelius* aus Xanten und dem des *C. Aiacius* (a. a. O. Tafel I, 4). Während der Steinmetz in den nicht vollen Zeilen 3 und 6 die Schrift symmetrisch in die Mitte schob, liess er in Zeile 4 auffallender Weise nur das Ende der Zeile

leer, gleich als sollte hier noch das Cognomen des Veteranen nachgetragen werden.

Zwei orthographische Eigenarten fallen gleich auf: *Olumphia* für *Olympia* und *Polla* für *Paulla*. Es sind keine Provinzialismen oder Torheiten des Steinmetzen, sondern verbreitete Schreibweisen. Namentlich sind Formen wie *Olumphus* oder nur *Olumpus* und *Olymphus*, soviel ich sehe, in der letzten Zeit der Republik und in der frühesten Kaiserzeit (Augustus) gebräuchliche Vulgarismen. So heisst eine Inschrift aus Foruli im Sabinerland (CIL IX 4418 'litteris pulchris antiquioribus'): *L. Oppius L. l. | Olumphus, | Fulcinia L. l. | Dionusia, Philoxenus | lib.* Eine stadtrömische, die nach Art des Steines, der Orthographie und dem Stil der Zeit des Augustus angehört[1]) (CIL VI 35996 'cippus ex lapide Tiburtino'): *ossa hic sita sunt | Olumphei, | Licini Nervae | ser(vi). Theres de | suo fecit | sib[e]i et sueis.* Auf einem frühen Soldatengrabstein aus Macedonien (CIL III 7325) werden fünf *C. Julii* genannt, darunter einer *Olumpius*. In Narbonne fanden sich die Grabschriften zweier Freigelassenen eines *(C?) Julius Olympus*: die eine davon lautet (CIL XII 4917) *Julia | Olumpi l(iberta) | Ingenua, frugi | pudens, hic est sepulta;* sie gehört, nach dem kurzen Elogium *frugi pudens* und der Schlussformel zu schliessen, der Zeit des Augustus an. Jünger dürfte die andere sein (XII 4924): *Julia | Olympi l(iberta) Thesilla | domicilium | sibi et suis.* Nach den gewöhnlichen Kriterien muss man auch die Grabschrift der Freigelassenen eines anderen *(C?) Julius Olympus* von Citium auf Cypern (CIL III 6731) ebenfalls der frühsten Kaiserzeit zuweisen; sie ist umso interessanter, als sie lateinisch und griechisch abgefasst ist: *Julia Olum|pi l. Donata | h. s. est. | Ἰουλία Ὀλύμπου ἀπε|λευθέρα Δωνάτα. | χρηστή, χαῖρε.* Ein Freigelassener der Kaiserin Livia endlich heisst einmal *Olympus*, ein andermal *Olymphus* (VI 4162 und 30883=3684). Die Schreibung *Olumphia* auf dem Asberger Stein ist darnach als eine Eigentümlichkeit der frühesten Kaiserzeit zu betrachten. Andere Beispiele sind noch CIL VI 14361. 15872. 23455.

Dagegen kommt die Schreibweise *Polla* (oder *Pola*) für *Paulla (Paula)* ebensogut auf den ältesten Inschriften der republikanischen Zeit wie unter den spätesten Kaisern vor; sie entspricht der volkstümlichen Aussprache des *au*, wie in den bekannten Wörtern *Clodius, Olus, codex*. Das *o* ist demnach lang zu sprechen; es trägt mit Recht auf einigen guten Inschriften den Apex: (CIL IX 4646 = I 1303) *Póla Aponia*, (XII 3471) *Betutia Pólla*, (XI 4572) *Fúria Pólla*, (III 7163) *Sossiae Póllae*. Auf griechischen Inschriften daher in der Regel *Πῶλλα*. Die Rechtschreibung der guten Zeit verlangt ferner doppeltes *l*, also *Paulla* oder *Polla*. Da man in Rom bis c. 150 v. Chr. bekanntlich die Doppelkonsonanten nur einfach schrieb und sich erst allmählich unter griechischem Einfluss an eine der Aussprache entsprechende doppelte Schreibung gewöhnte, so finden sich auf ganz alten Inschriften auch Beispiele von *Paul(l)a* und *Pol(l)a* (CIL I 177. 1313); vielleicht lehnen sich an diese

1) So urteilt Chr. Huelsen; für ältere Zeit Dessau. Prosopogr. imp. Rom. 2, 283.

missverstandene altlateinischen Formen die später immer üblicher werdenden Schreibweisen *Paula* und *Paulus* mit einfachem *l* an.

Das merkwürdigste auf dem Asberger Stein ist der Gebrauch von *Polla* als Vorname, ein ehrwürdiger Rest altrömischer Nomenklatur. Die Eigentümlichkeit des ganzen Namens der *Polla Matidia* nötigt uns, hier auf die verschiedenen Namensformen der freien römischen Frauen im allgemeinen kurz einzugehen. Wie bekannt, zerfallen dieselben in drei Hauptgruppen: die älteste Form besteht aus Pränomen und Nomen *(Prima Caecilia L. f.)*, die zweite, die zur Zeit der Republik häufigste, besteht nur aus dem Nomen *(Caecilia L. f.)*, die dritte in der Kaiserzeit üblichste aus Nomen und Cognomen *(Caecilia L. f. Prima)*. Schärfere zeitliche Grenzen lassen sich zwischen diesen drei Hauptgruppen — von Nebenformen sehen wir hier ganz ab — nicht ziehen; doch darf als sicher gelten, dass mit dem Beginn des Prinzipates die beiden älteren Formen mit ihren Trägern allmählich ausstarben und die jüngste Form mehr und mehr in Aufnahme kam, dass also unter Augustus recht wohl in einer Familie alle drei Formen nebeneinander vertreten sein konnten. Diese Tatsache, für die Erklärung und Datierung des Asberger Steines von grösster Wichtigkeit, mag durch einige Inschriftbeispiele kurz belegt und beleuchtet werden. Ein für republikanische Zeit typisches Beispiel ist CIL VI 27309 *Gemella Tettia P. f.* | *Paulla Tettia P. f.* | *Tossia Q. f.* Aus dem Ende der Republik stammt, nach den Buchstaben und dem Material zu schliessen, CIL VI 20945: hier heisst die Mutter einfach *Fulvia L. f.*, die Tochter noch nach älterem Muster *Posilla Ju(v)entia P. f.*, die Freigelassene bereits mit Cognomen *Ju(v)entia P. l. At(h)enais*[1]). Diese Namensform der freigelassenen Frauen und die der vornehmen Frauen mit sog. adeligem Cognomen (wie *Caecilia Metella* CIL VI 1274) wurde anscheinend vorbildlich für die jüngste und dritte Hauptform. Aus der ersten Zeit des Augustus stammt die Inschrift CIL VI 3945 = I pag. 186 mit den beiden Frauennamen *Gessia M.' f. mater* und *Titia T. f. Rufa soror:* hier ist also die Mutter noch schlicht nach alter Sitte benannt, während die Tochter bereits ein Cognomen führt. In dieselbe Zeit dürfte die Grabschrift CIL VI 21312 fallen, in der offenbar Tante und Nichte genannt sind, jene nur *Licinia L. f.*, diese bereits *Licinia C. f. Paulla.* An diesen beiden frühen Beispielen eines weiblichen Cognomens kann man beobachten, dass zunächst ursprüngliche Pränomina *(Paulla* und *Rufa)*[2]) als Cognomina verwandt wurden.

Da die Inschriften des Rheinlandes ausschliesslich der Kaiserzeit angehören, so sind römische Frauennamen mit Vornamen hier eine Seltenheit. Mir ist nur noch ein Beispiel bekannt, das bisher nicht genügend gewürdigt ist. Es ist

1) Ursprünglich führten auch die freigelassenen Frauen kein Cognomen z. B. I 837. 951. 962. VI 10585. 26947. 34999.

2) Dass auch *Rufa* ein richtiges Pränomen war, lehrt die Analogie anderer, von Farben entlehnter Pränomina und das doppelte Vorkommen (VI 22156 u. XI 5347); in diesen beiden Beispielen liegt also nicht sog. 'Inversion' d. h. Missbrauch des Cognomens als Pränomen vor.

der Kölner Stein der Petronier, aufbewahrt im Bonner Prov. Mus. (Nr. 3114)[1]), mit dem Namen *Paulla Petronia:* schon wegen dieses Namens muss man den Stein in vorklaudische Zeit setzen. Der Vorname *Paulla* und *Polla* scheint sich besonderer Beliebtheit erfreut zu haben: er hat sich auffallend zahlreich, lange und allgemein erhalten. Im ganzen sind uns heute noch etwa 25 Beispiele davon inschriftlich erhalten[2]), z. B. aus dem Scipionengrab (CIL I 39 = VI 1294) *Paulla Cornelia Cn. f. Hispalli* und aus der Umgebung Roms (I 1034) *Polla Caecilia Spuri f.* In derselben Stellung und Bedeutung (*'die Kleine'*) findet sich zuweilen auch der Name *Posilla*[3]). Das Gegenstück zu beiden bildet der Name *Maxima* oder, wie er der frühen Zeit gemäss meist geschrieben ist, *Maxuma, Maxsuma*, erhalten im ganzen in 7 Beispielen[4]). Eine verwandte Gruppe altrömischer weiblicher Vornamen, die sich ebenso allgemein, lang und zahlreich erhalten hat, wird von den Ordinalzahlen von *Prima* bis *Sexta* gebildet; sie waren nicht alle gleich beliebt, *Prima* findet sich etwa 7 mal, *Secunda* 15, *Tertia* 13, *Quarta* 5, *Quinta* 4, *Sexta* 1 mal[5]). Hier ist nicht des Ortes, auf die übrigen seltneren weiblichen Pränomina einzugehen. Es genüge hier dieser kurze Überblick über die beiden häufigsten Gruppen weiblicher Vornamen; sie haben alle eine appellative Bedeutung und entstammen alle der republikanischen oder ersten Kaiserzeit, soweit sich eine Zeit feststellen lässt[6]).

Es ist bekannt, dass die früheren weiblichen Pränomina fast alle als Cognomina später hinter den Gentilnamen vorkommen. Aber niemals hat eine Frau ihr einmal angenommenes Pränomen später der Sitte zuliebe als Cognomen hinter den Familiennamen gesetzt. In Beispielen wie *Bucia Apta* neben *Apta Bucia* (CIL X, 1001. 1002) und *Cremutia Albana* neben *Albana Cremutia* (VI 53059. 53059a) handelt es sich eben nicht um Pränomina, sondern um vorgestellte Cognomina; hier ist die auch bei männlichen Cognomina so häufige 'Inversion' eingetreten[7]). Es wird also niemals *Polla Matidia Sp. f.*, weil es der Sitte ihrer Zeit mehr entsprochen hätte, auch *Matidia Sp. f. Polla* genannt

---

1) Abgebildet B. J. 108/9 Tafel I, 4 und bei Lehner: Das Provinzialmuseum in Bonn, Heft I Die römischen Skulpturen Taf. XI, 4. Besprochen B. J. 108/9 S. 86, 17 und S. 212, 145. — Auch die Schreibweise *Corumbus* statt *Corymbus* verweist den Stein m. E. in vorklaudische Zeit. Vgl. CIL I 1064 = VI 21696. VI 4172. 4387. 8177. 12902. 21811. 28764. XI 6700, 189.

2) Zusammengestellt z. B. von Hübner, röm. Epigraph. in Müllers Hdb. d. kl. AW. § 28. Dazu kommen noch CIL V 7719. VI 5961 mit Mommsens Bemerkung. 3837 = 31751. 25348. 27309. XIV 3453. XI 1249. 3159,4 *Pola Marcia* in Faliskischer Schrift und Dessau JLS 8773 *Πώλλα Τερεντία.*

3) Hübner a. a. O. zwei Beispiele. Dazu kommen ferner VI 20945. 23681. XI 2942. 3477.

4) Hübner a. a. O. Dazu CIL II 5307. XI 6215.

5) Hübner a. a. O. Dazu CIL VI 22562. 25950. 28250. 33907. 33598. 33608 a. 36218. X 3818. XIV 1649. 3283. XI 918. 989. 6079. 6096. 6100. 6104.

6) Am weitesten hinab reichen die beiden Namen *Quinta Fabia* und *Quinta Sulpicia* (CIL II 2945. XIV 1649); diese Grabsteine sind bereits den *dis manibus* geweiht.

7) Vgl. darüber auch Rhein. Mus. 59, 1904. S. 120.

worden sein [1]). Auf Inschriftsteinen Roms begegnet sowohl eine *Polla Valeria* als eine *Valeria Polla*. Man durfte von vornherein annehmen, dass es zwei verschiedene Frauen sein müssten. Die Abfassung der Inschriften beweist dies zweifellos. Die eine (CIL VI 28244) gehört sicherlich der Zeit des Augustus an: *ossa | Pollae Valeriae*. Die beiden andern (CIL VI 9125. 9349) beginnen mit der Weihung an die *Di Manes*, fallen also in spätere Zeit [2]).

Was heisst SP · F? Die Deutung *Sp(uri) f(ilia)* ist nicht wahrscheinlich, da die alte Abkürzung des Pränomens *Spurius* nur ein S ist: 'erst seit der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. etwa scheint SP statt S aufgekommen zu sein' (Hübner). Da aber der Asberger Stein, wie verschiedene Merkmale bereits erkennen liessen, älter ist, muss man um so mehr die Bedeutung annehmen, die SP · F in den meisten Fällen hat, nämlich *s(puria) f(ilia)* oder, wie nach falscher Analogie gelesen wird, *sp(uri) f(ilia)*. Nur wenige Inschriften bekanntlich, in denen der Zusatz *f(ilia)* resp. *f(ilius)* fehlt, lassen den ursprünglichen Sinn dieser Formel noch klar erkennen. Zu bekannten Beispielen wie (CIL V 2523) *T. Aretio Proculo, spurio, Modestae lib(ertae) fil(io)* möchte ich vier Beispiele von Frauennamen hinzufügen, die gewöhnlich übersehen oder unnötiger Weise von den Herausgebern ergänzt zu werden pflegen. CIL VI 6961 *Volumnia sp(uria filia) Quarta*. CIL V 154 *L. Cornelius Cn. f., Laecania sp(uria filia) Maxsima*. CIL XII 705,3 *Valeriae spuriae (filiae) Flassinae*. CIL III 3878 *C. Fabius Tertius sibi et suis: Vaeturiae P. l. Faustae uxori, Vaeturiae spuriae (filiae) Habenti, Vaeturiae spuriae (filiae) Peregrinae, P. Annio Philadi* [3]). Im allgemeinen jedoch liess man in öffentlichen Listen, Urkunden, Inschriften und dgl. die peinliche Tatsache der unehelichen Geburt nicht gern so grell hervortreten und bediente sich daher lieber der unauffälligen Abkürzung SP · F, die genau der Formel glich, in der bei ehelichen Nachkommen der Vater angegeben wurde. Da das wirkliche Pränomen Sp(urius) in Verbindungen wie *Sp. Julius, Sp. Caecilius* u. ä. höchst selten ist, so darf man um so weniger in SP · F die tatsächliche Angabe des Vaternamens erblicken. Es wird damit vielmehr das Kind aus einer unrechtmässigen Ehe d. h. eines Freien und einer Unfreien oder eines Unfreien und einer Freien bezeichnet, wie namentlich einige stadtrömische Inschriften klar beweisen. CIL VI 2310 *M. Herennius | sp. f. Esq(ilina tribu) Fatalis. | v(ixit) an. VIII. | Andronicus | (servus) publicus | Fulvianus | pater (quindecim)viralis. | Herennia | Bonitas mater* | etc. CIL VI 13850 *Dis manibus. | Caeciliae sp. f. Saturnin(ae). | Vix(it) ann(um) et mens(es) VIIII. | Ursio Thalami Caesar(is) | Aug(usti servi) Xanthiani vic(arius) | filiae carissimae fec(it) | cum Caecilia Primig(enia) matre eius* | etc. CIL VI 15114 *Dis manibus. | Ti. Claudio sp. filio | Honorato. | Vixit ann. IIII mens. VI. | Claudia*

1) In der Inschrift CIL VI 28812 ist wohl kaum *Anna Luccia P. l. Anna* und *Vibia l. l. Apicula* zu unterscheiden, sondern eher *Anna Luccia P. l.* und *Anna Vibia C. l. Apicula*.

2) Vgl. dazu auch Prosop. imp. Rom. III p. 382. n. 164.

3) Auch CIL I 1034,5 ist nur *Polla Caecilia spurie* überliefert.

Theophila et | *Anthus Caesaris (servus)* | *filio carissimo.* CIL VI 28431 (lapis Tiburtinus) *C. Velius A. f. Scaptia (tribu)* | *sibi et cuncubinae suae* | *et Veliae sp. f. Tertiae* | *filiae meae* etc. CIL VI 15007 *Ti. Claudio* | *spuri f. Quir(ina tribu)* | *Dio, annos nato XII* | *menses III dies XII,* | *Ti. Claudius Dius* | *pater fecit.* CIL VI 20467 *Juliae sp. f. Felici et* | *Ti. Julio Moscho* | *Julia Tertulla f(ecit),* | *filiae et viro et sibi* | etc. Andere ähnliche Beispiele sind CIL VI 15640. 15706. 15889. X pag. 1187. XI 6408. 1037. Demnach ist auch *Polla Matidia* nicht das Kind eines *Sp(urius) Matidius* gewesen, sondern das Kind einer gewissen *Matidia* oder eines gewissen *Matidius* aus unrechtmässiger Ehe.

Am schwierigsten scheint die Erklärung des Wortes *Olumphia.* Nach dem Beispiel anderer Inschriften könnte man an dieser Stelle die Angabe des Gewerbes oder einer Würde der Verstorbenen erwarten; doch dazu will das Wort nicht passen. Man könnte ferner an eine Angabe des Mutternamens nach etruskischer Sitte denken; aber dann müsste es *Olumphia nata* heissen. Eine dritte Möglichkeit wäre eine Heimatsangabe; allein die pflegt mit dem Zusatz *domo* eingeleitet zu werden, auch muss die Bezeichnung des berühmten griechischen Tempelbezirks als Heimat Bedenken erregen. Oder sollte es abgekürztes Adjektivum sein wie *Olumphia(ca)*[1]) und sollte Pollas Heimat in Olympium, dem kleinen Dorf bei Syrakus, zu suchen sein, da ja auch der Veteran L. Julius, der zur tribus Falerna gehört, ganz gut aus Syrakus stammen kann? Doch alle diese Versuche wollen nicht befriedigen.

Weit natürlicher erklärt sich *Olumphia* als Cognomen. Da es nicht angängig war, das altertümliche Pränomen nach Belieben auch als Cognomen hinter dem Gentile folgen zu lassen, so musste einem solchen Frauennamen wie *Polla Matidia,* wenn er der allgemeinen Sitte seiner Zeit entgegenkommen sollte, noch ein besonderes Cognomen zugesetzt werden. Die Beispiele solcher dreifacher Frauennamen sind natürlich recht selten, da es sich nur um eine beschränkte Zeit und einen keineswegs allgemeinen Übergangsstil von einer älteren Nomenklatur zu einer neuern handelt. Hierher gehören Namen wie (CIL IX 4375) *Tertia Boelia Salvia,* (CIL VI 36058 'cippus ex lapide Tiburtius') *A. Paxaea A. l. Nardis,* (CIL XII 397) *L. Caecilia L. f. Donata.* Sehr lehrreich sind die Namen zweier Frauen, offenbar Mutter und Tochter, auf einem Stein aus Reggio (CIL XI 989 'litteris bonis') *Quinctae Noniae* | *Rufae et* | *Noniae Q. f. Quinctulae.* Während die Mutter noch ein Pränomen führt, und zwar hier ausgeschrieben in der altertümlichen Form *Quincta* statt *Quinta,* hat die Tochter keinen Vornamen mehr, sondern erhält das aus dem Vornamen der Mutter (und des Vaters) gebildete Deminutiv 'die kleine Quincta' als Cognomen; man darf nämlich mit grösster Wahrscheinlichkeit folgendes Familienverhältnis vermuten: der Vater und Patron war ein *Q. Nonius,* seine Sklavin ursprünglich *Rufa Noni* wurde später seine Freigelassene und Frau *Q. Nonia Q. l. Rufa,* beider Tochter ist *Nonia Q. f. Quinctula*[2]).

1) Vgl. CIL II 5307 *Maxsuma Teia, Turgale(nsis), Arconi f(ilia), an. XX. h. s. e. s. t. t. l.*

2) Andere Beispiele bei Hübner a. a. O. S. 666. Wahrscheinlich ist auch CIL

Das Cognomen *Olympia* begegnet öfters. CIL X 6610 *Ceia L. l. Olumpia* und XI 5015 = VI 26711 *Visena C. l. Olymphia.* Ausserdem III 1540. 4869. 4939. 8289. XIV 2263.

Auch Fr. Buecheler fasst *Olumphia* als Cognomen auf. Er schreibt mir darüber: 'Hier ist das cognomen oder ausserhalb des Hauses gebräuchliche 'signum' zu der vollen häuslichen Bezeichnung noch zugesetzt; nicht sowohl *Matidia Sp. f. Olumphia,* sondern vielmehr das praenomen, dessen Fortdauer neben dem cognomen bedarf der Rechtfertigung. *Matidia* war wohl noch unter Augustus geboren und benannt. Gerade die Namenstrinität der Frau gegenüber der Benennung des Mannes ist ein *χαρακτηριστικὸν* des hohen Alters.'

Die Formel des 1. Jahrhunderts *hic sita est* ist hier noch ausgeschrieben. Je länger sie üblich war, desto mehr pflegte man sie mit *h. s. e.* wiederzugeben.

Dass der Veteran *L. Julius* kein Cognomen hat, muss um so mehr auffallen, als in jener Zeit der Name *Julius* im Heer und sonst ungemein häufig war. Da bald nach 40 n. Chr. die Cognomina allgemein werden, verweist auch das Fehlen des Cognomens den Asberger Stein in eine frühere Zeit.

Damit stimmt endlich, dass 43 n. Chr. die *legio II Augusta* unter ihrem damaligen Kommandeur, dem Legaten T. Flavius Vespasianus, dem nachmaligen Kaiser, auf Befehl des Kaisers Claudius nach Britannien ging und dort Quartier bezog. Sie hatte bis dahin in Strassburg gelegen; bei Königshofen daselbst sind mehrere Inschriftsteine dieser Legion gefunden worden (CIL XIII 5975 bis 5978); auf allen diesen Steinen fehlt der Ehrenname *Augusta.* Ritterling schreibt mir darüber: 'Bemerkenswert ist das Vorkommen der leg. II Aug. am Niederrhein, aber da es sich um einen Veteranen handelt, ändert es nichts an der Tatsache, dass die Legion in dieser Zeit stets in Strassburg gelagert hat. Unter den rhein. Inschriften ist der Stein wohl das älteste Beispiel für den Namen *Augusta,* der übrigens auch in späterer Zeit, als *leg. II adiutrix* schon bestand, gelegentlich fehlen kann. Der Veteran war, wie aus der Tribus hervorgeht und von vornherein in dieser Zeit zu erwarten ist, Italiker.'

VI 23681 zu lesen *Posilla Pacilia C. l. | Vardaea uxor,* da die Abkürzung *Cl(audia)* auf dem offenbar frühen Stein bedenklich ist.

Archäologische Mitteilungen vom Niederrhein.

Von

G. Mestwerdt.

I. Die neueren Nachforschungen in Born-Burginatium.

In dem 107. Hefte der B. J. hat Herr Dr. Siebourg auf die Wichtigkeit umfassender Ausgrabungen auf dem Bornschen Felde hingewiesen, auf welchem einst die römische Ansiedlung Burginatium gestanden hat; das einzige, was noch jetzt hinsichtlich des Namens in schwachem Anklange an die alte Niederlassung erinnert, ist der Bornsche Hof; an diesen knüpfen sich fast ausschliesslich die früheren Nachforschungen über Lage und Ausdehnung der alten römischen Ansiedlung, von Stephanus Pighius an bis auf Janssen und F. W. Schmidt (B. J. XXXI).

Da Herr Dr. Siebourg die einschlägige Literatur zu der betr. Stelle berücksichtigt und alle bisherigen Funde zusammengestellt hat, so nehme ich im folgenden nur dann auf beide Bezug, wenn sie zur Erläuterung der neuerdings gemachten Beobachtungen oder Entdeckungen heranzuziehen sind.

Ganz unzweifelhaft würden planmässig durchgeführte Ausgrabungen, die über das gesamte Bornsche Feld hin sich erstrecken müssten, reiche Ausbeute liefern; ja ich habe nach allem, was ich von den Bewohnern jener Gegend gehört, und nach allem, was man mir über den Besitz einzelner Feldarbeiter an antiquarischen Fundstücken gesagt hat, den triftigsten Grund zu der Überzeugung, dass an mehreren Stellen des Feldes eine erstaunliche Menge von Gegenständen zutage treten würde. Das Feld, so sagen die Leute dort, „sitzt voll Altertum".

Bei den Besitzverhältnissen die dort obwalten, ist die Hoffnung auf die Ausführung eines im grossen Stile entworfenen Ausgrabungsplans, der allein den wissenschaftlichen Ansprüchen genügen würde, von der Hand zu weisen, und deshalb war es mit Freuden zu begrüssen, dass die am Ende des Jahres 1901 und im Jahre 1902 ausgeführten Erdarbeiten für die neue Eisenbahnlinie Cleve-Duisburg mitten durch das Bornsche Feld führten. Dass man diese Gelegenheit benutzen musste, um möglichst viele weitere Aufschlüsse über die Ausdehnung des alten Burginatium zu erlangen, war selbstverständlich. So



habe ich mich denn baldigst mit der Bauleitung in Verbindung gesetzt und kann jetzt nur mit lebhaftem Danke auf das Verständnis und die Mitwirkung hinweisen, welche mir seitens des Herrn Ingenieurs Barein, des leitenden technischen Beamten, zuteil geworden ist.

Für das Folgende bitte ich die Karte B. J. 107, Taf. IX zu benutzen.

Die Ausschachtungen mussten unter allen Umständen die Ausdehnung Burginatiums in einer bestimmten Richtung feststellen, nämlich in der Richtung von Nordwest nach Südost; nach Nordost bildet das alte Rheinbett, das etwa in einer Entfernung von 20 m vom Bornschen Hofe vorbeifliesst und von den Bewohnern jener Gegend als Leybach bezeichnet wird, den natürlichen Abschluss Südwestlich vom Bornschen Felde erhebt sich in halbkreisförmiger Linie eine Hügelkette, in welcher namentlich der Pirenberg (C) zu erwähnen ist; sie findet für das Auge des mitten auf dem Felde stehenden Beschauers in westlicher Richtung ihren Abschluss im Monreberge und erregt besonders dadurch die Aufmerksamkeit, dass sie in mehrere Abschnitte zerfällt, deren nach dem Bornschen Felde zu gelegene Seiten an beiden Enden abgerundet sind. Zwischen je zwei Abschnitten oder Hügeln führen Hohlwege auf die Hochebene, welche das Rheintal begrenzt. Abrundungen und Hohlwege sind offenbar von Menschenhand zustande gebracht und deuten an, wie man bemüht gewesen ist, den Verkehr zwischen Hochebene und Rheintal zu erleichtern. Gerade in der Richtung nach der genannten Hügelreihe zu ist die Grenze Burginatiums am schwersten festzustellen. Zwar gibt der Umstand, dass am Fusse des Pirenberges eine reichhaltige Gräberstätte gefunden wurde, deren Schätze sich zum grösseren Teil in der Altertumssammlung der Stadt Kleve befinden, Kunde davon, dass bis dorthin die bürgerliche Niederlassung sich nicht ausgedehnt hat, aber in den benachbarten Teilen des Geländes sind im Laufe der Jahrhunderte so mannigfache Veränderungen der Oberfläche eingetreten, dass eine genaue Bestimmung der Grenze nach der Seite Kehrum-Monreberg nur schwer zu ermöglichen war.

Demnach erachte ich es für zweckmässig, die Bodenverhältnisse des Bornschen Feldes an und für sich und die Verbindungen desselben mit dem erwähnten Gelände zu erörtern und darauf die neuesten Funde im Bereich Burginatiums festzustellen.

1.

Die Fläche, welche man das Bornsche Feld nennt, wird von zwei Gräben durchzogen: der eine, westliche, leitet die Gewässer des nach dem Monreberg zu gelegenen Teiles nach dem ehemaligen alten Rheinarme, dem heutigen Leybach, er hat zuerst die Richtung von Osten nach Westen und wendet sich dann in einem Bogen nach Norden, so dass er unter einem rechten Winkel in die Ley einmündet. Der andere Graben entwässert den vom Pirenberge bis nach Kehrum zu liegenden Teil des Bornschen Feldes und hat eine Richtung von Westen nach Osten. Beide sind bei der Anlage der heutigen Landstrasse um 1830 durch einen Durchlass unter derselben ihrem Zwecke erhalten

geblieben. Der erstgenannte Graben macht schon bei der ersten Besichtigung den Eindruck, dass er von Menschenhand geschaffen ist und einem Flussarm, der zu versanden drohte, ein besseres Gefälle sichern sollte, und nicht etwa der Überrest dieses Flussarmes ist, wie auch die senkrechte Einmündung in den Leybach auf menschliche Absicht schliessen lässt. Beschaut man die Bodenform zwischen dieser Wasserrinne und den benachbarten Hügeln, so drängt sich der Gedanke auf, dass einst eine breitere Wasserrinne dort gewesen sein muss, die allmählich versandete, und in ähnlicher Weise gilt dies von der Strecke, die von dem heutigen zweiten Graben durchzogen wird. Im Gegensatz zu diesen tiefgelegenen Strecken erhebt sich innerhalb des durch beide Gräben gebildeten Halbbogens das Feld in ganz auffallender Weise. So ist durch die Senkung des Bodens die Grenze der ehemaligen römischen Ansiedlung Burginatium von selbst gegeben. Dass in der Tat vor zwei Jahrhunderten die Bodenvertiefung sich noch deutlich als der Überrest eines breiteren Gewässers kennzeichnete, zeigt die Karte des herzoglichen Geographen J. v. Wayen vom Jahre 1612, welche auch Dr. Siebourg B. J. 107, 149 erwähnt. Die Bodensenkung, die auf dieser Karte zu erkennen ist, konnte nun im Sommer 1901 wenigstens an einer Stelle untersucht werden. Diese ist auf der Karte B. J. 107, Taf. IX. zu erkennen, wenn man von dem gegenüber dem Bornschen Hofe von der Landstrasse abzweigenden Feldwege eine mit dieser Landstrasse parallel laufende Linie bis zu dem Graben zieht, welcher in nördlicher Richtung dem Leybache zustrebt. Die Stelle, wo diese Linie den Graben trifft, liegt etwa in der Mitte zwischen dem genannten Feldwege und dem Hause, das auf der Karte im spitzen Strassenwinkel am Fuss der mit b bezeichneten Höhe Bellevue gezeichnet ist; sie liegt 40 m südlich von der Landstrasse. Die Arbeiter stiessen bei den Erdausschachtungen an dieser Stelle auf sumpfigen, schlammigen Boden; bei 1 m Tiefe floss das Grundwasser in beträchtlicher Fülle in der Richtung nach der Landstrasse. In dieser nämlichen Tiefe fanden sich 19 Eichenpfähle, und zwar in zwei parallelen Reihen, die in einem gegenseitigen Abstand von etwa 2 m von Westen nach Osten sich erstreckten. Mehrere Pfähle steckten so fest in der Tiefe, dass sie von den Arbeitern nicht herausgezogen, sondern abgehauen wurden. Die Länge der Pfähle vom Kopf bis zu der Stelle, wo sie aus dem unter dem schlammigen Kleigrunde befindlichen festen, tragfähigen Kiesboden hervortraten, betrug etwa 2 m.

Im Bereiche des genannten schlammigen Grundes trafen die Arbeiter auf eine auffallend grosse Anzahl von Tonscherben, die teils von grossen Amphoren, teils von einhenkligen Krügen, teils von Terra-sigillata-Ware herrührten, ferner auf einige wenige Glasscherben. In dem Boden eines verstümmelten Kruges fand man zwei Kirschkerne; dies erscheint nicht auffallend, wenn man an die vielen Funde ähnlicher Art denkt, die auf der Saalburg gemacht sind. In dem Hals einer Amphore war noch der Verschlusspfropfen aus Kork zu sehen. Sehr gross war die Zahl der Henkel, die fast durchweg von hohen, sehr geräumigen Amphoren stammten. Die Terrasigillata-Gefässe waren z. T.

mit Stempeln versehen, einige mit Reliefdarstellungen (Barbotine, Blumengewinden). Von Münzen fanden sich ein republikanischer Denar der gens Cornelia, drei unlesbare Grossbronzen und eine Goldmünze des Kaisers Titus vor.

Sämtliche Gegenstände aus Ton waren zertrümmert; kein einziges Gefäss ist ganz erhalten. Da liegt die Vermutung nahe, dass wir es an der Fundstelle mit einem Raum zu tun haben, in welche zur Zeit, als die Gegend bewohnt wurde, zerbrochenes Geschirr der verschiedensten Art geworfen zu werden pflegte: der Küchen- und Haushaltungsgeräte, die zerbrochen waren, entledigte man sich so am bequemsten. Man warf auch wohl andere Gegenstände dorthin, so eine an mehreren Stellen eingedrückte und durchlöcherte Bleiplatte 16 cm lang und 10 cm breit, mehrere Hornspitzen, zwei verrostete Nägel mit breitem Kopf, Menschen- und Tierknochen, einen Hundeschädel.

Natürlich regte sich der Wunsch, die Richtung der Pfähle weiter zu erforschen. Nach Osten zu liess sich dies nicht ausführen, weil der Eisenbahndamm in unmittelbarem Anschluss an den Grabendurchlass dort aufgeschüttet wurde; es war auch nach der Art des Bodens, der dort von der Mulde aus aufsteigt, nicht zu erwarten, dass die Pfahlreihen nach dieser Richtung eine Fortsetzung gefunden hätten. Dagegen nach Westen, also nach dem Monreberge zu, wurde im Herbst 1902 nahe dem Bahnkörper auf dem Ackerland des Besitzers des Bornschen Hofes, des Herrn Verweyen, weiter gegraben. In derselben Richtung, die bei den Pfählen des Grabens zu erkennen war, fand man 1½ m unter der Oberfläche die Köpfe anderer acht Pfähle und Stücke von mehreren anderen, deren Material jedoch weniger gut erhalten war als das der ersteren. Auch hier wieder wurden Scherben von Amphoren und Terra sigillata-Gefässen in ziemlich grosser Menge zutage gefördert, jedoch zahlreicher in der Nähe des Grabens als weiter westlich. Etwa 12 m vom Graben aus hörten die Pfähle auf. Denkt man sich ihre Richtung verlängert, so gelangt man an einen Hohlweg des Monreberges, der auf das Plateau desselben hinaufführt. Nördlich von diesem Hohlweg erhebt sich das sog. Feld Bellevue, welches, wie auch Dr. Siebourg angibt, bis auf die neueste Zeit eine ansehnliche Menge Scherben römischen Ursprungs in sich barg. An diesem Hohlwege am Fusse der Höhe sind die in den B. J. 29/30, 142 ff. (1860) beschriebenen beiden römischen Steinsärge gefunden, in deren einen die merkwürdige bronzene Lampe von der Form eines Fisches lag. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Verkehrsverbindung von Burginatium mit dem Monreberge von den angegebenen Pfahlreihen aus nach dem Hohlwege sich erstreckte und oben auf dem Plateau in jene Strasse einmündete, welche vom Hause Kehrum ab allmählich sich zur Höhe hinauf zieht und von dort aus an Kleve vorbei nach Nymwegen weiter führt.

Jene Pfähle nun sind als Überreste der Brücke zu betrachten, die einst von der Ansiedlung Burginatium nach dem Monreberg hinführte. Übrigens hat Janssen in seinem Werke Gedenkteken der Germanen en Romeinen zuerst darauf hingewiesen, dass ein Weg in der Römerzeit, von einer Stelle der heutigen Landstrasse abbiegend, sich zur Höhe hinauf erstreckte, und Schneider

nimmt ebenfalls an, dass ein solcher von Burginatium aus dorthin geführt habe. Das ist derselbe, dessen Richtung wir vorhin bei der Erwähnung der Pfähle angegeben haben, der Weg, der zum sog. Mordtal führte: Dr. Siebourg in B. J. 107, S. 138, 139. Demnach bestätigt sich meine dort mitgeteilte Ansicht, dass eine Strasse von Burginatium aus durch die Schlucht (Hohlweg) auf die Höhe geführt habe, die sich mit der Bergstrasse vereinigte.

Jedoch ein befriedigender Aufschluss über die Anlage des alten Burginatium lässt sich natürlich erst durch allumfassende Ausgrabungen gewinnen. Bis dahin hat's noch gute Weile. Wir wenden uns nunmehr zu den Funden, welche auf dem Bornschen Felde in der letzten Zeit gemacht sind, haben aber allen Anlass, auch der Fundstücke zu gedenken, welche vom Pirenberge stammen (C auf der Karte B. J. 107, Taf. IX), dem vermeintlichen „zweiten Gräberfelde von Burginatium“.

2.

Die Funde, welche bei den jüngsten Erdarbeiten an der Stelle der Pfähle gemacht sind, drängten sich auf verhältnismässig engem Raume zusammen. Jeder Spatenstich, jeder Schaufelwurf brachte sie zutage, sobald man etwa 1 m unter die Oberfläche gekommen war. Die blossgelegte Strecke des Bahnkörpers war 15 m lang und 4 m breit.

Zunächst seien die Terrasigillata-Stücke mit Stempel aufgezählt mit Hinweis auf die entsprechenden Namen im CIL XIII.

Nr.	Gegenstand	Form	Stempel	Bemerkungen
1.	Tellerboden		OFAF///////// im Kreise	C. i. 10010, 57
2.	Stück einer Tasse	Drag. II, 27 Koenen XIV, 10	////RVERHICI im Kreise	C. i. 10010, 174
3.	Tassenboden	Drag. II, 27 Koenen XIV, 10	BISSVN	C. i. 10010, 314
4.	Tassenboden	Drag. II, 27 Koenen XIV, 10	///CALVI im Kreise	C. i. 10010, 412
5.	Bodenstück	Drag. II, 27 Koenen XIV, 10	CALV im Kreise	C. i. 10010, 412
6.	Tellerstück	Drag. II, 18 Koenen XIV, 5	OF·C·N·CEI	Unten eingeritzt VICTORIX
7.	Tasse	Drag. II, 27 Koenen XIV, 10	OFFCER	
8.	Tasse	Drag. II, 18 Koenen XIV, 5	CIRRVSF	C. i. 10010, 580
9.	Tassenboden		EROSF	B. J. 102, 153
10.	Tellerstück	Drag. II, 18 Koenen XIV, 5	OFRON	C. i. 10010, 920
11.	Tassenboden		OFRONT im Kreise	C. i 10010, 920
12.	Tellerboden		OFGEN	C. i. 10010, 956 In Xanten: B. J. 102, 105

Nr.	Gegenstand	Form	Stempel	Bemerkungen
13.	Tassenboden		IBERTVS im Kreise	
14.	Tellerstück	Drag. II, 18 Koenen XIV, 5	C·IVL·PRIM	
15.	Tassenstück	Drag. II, 27 Koenen XIV, 10	LOTTI·M im Kreise	C. i. 10010, 1159
16.	Tellerboden		MAIN·F	C. i. 10010, 1228
17.	Tellerboden		MASAF	C. i. 10010, 1289
18.	Tellerstück	Drag. II, 18 Koenen XIV, 5	OF·MATE	C. i. 10010, 1305
19.	Grosser Tellerboden		ME//////ATVS	C. i. 10010, 1329
20.	Tellerbodenstück		OFMVRRA	C. i. 10010, 1394
21.	Bodenstück		NERONO	
22.	Grosser Tellerboden		PRID////	C. i. 10010, 1557
23.	Tasse	Drag. II, 27 Koenen XIV, 10	PVGM	C. i. 10010, 1591
24.	Tassenboden		SACERFE im Kreise	C. i. 10010, 1684
25.	Tassenstück	Drag. II, 27 Koenen XIV, 10	SIIDATIM im Kreise	C. i. 10010, 1769
26.	Grosser Tellerboden		SOLIIMNIOF	B. J. 99, 150
27.	Tasse	Drag. II, 27 Koenen XIV, 10	VERVSFE	C. i. 10010, 2020
28.	Tasse	Drag. II, 27 Koenen XIV, 10	VID//////	
29.	Bodenstück eines mit Ranken verzierten Tellers		OFVIRILLI	C. i. 10010, 2055
30.	Bodenstück		OF·L·COS·VIRIL	
31.	Tellerbodenstück		VIRTVS (Kreisstempel)	C. i. 10010, 2060
32.	Tassenstück	Drag. II, 27 Koenen XIV, 10	OFVITA im Kreise	C. i. 10010, 2062
33.	Bodenstück		///OPPIRV (?)	
34.	Bodenstück		Unter dem Boden eingeritzt: INCIINI	
35.	Bodenstück		MACRI	

Ferner seien die Terrasigillata-Stücke mit Reliefverzierungen erwähnt;

1. Bruchstück einer Schale mit 3 cm breitem, glattem Rande, unter diesem der Eierstab, der die folgende Verzierung begrenzt: zwei metopenartige Abschnitte, die durch vertikale Perlstäbe voneinander getrennt werden. Ein Abschnitt zerfällt in zwei Felder, von denen das obere einen langsam schreitenden Stier mit gewaltigem Horn zeigt, das untere, von dem oberen durch einen

Perlstab geschieden, zwei einander zugekehrte Männer mit erhobenen Händen. Der andere Abschnitt enthält den oberen Teil einer heldenartigen Gestalt.

2. Halbe Schale mit wulstigem Rande; unter der glatten Fläche von 1,5 cm Breite der Eierstab, darunter Metopen, auf welchen abwechselnd dargestellt sind ein laufender Hund über Blättern, die von Perlstäben rechts und links eingefasst sind, und eine tanzende Figur unter einem Perlstabe, auf welchem sich ein sitzender Vogel befindet, beide umrahmt von zwei sich bogenartig aneinander schliessenden Bäumen. Höhe der Schale 7,5 cm.

3. Kleines Bruchstück mit Medaillon, auf welchem sich einem aufgerichtetem Hunde ein Mann mit dem Kopfe zuneigt.

4. Bruchstück einer Schale mit wulstigem Rande, unter diesem eine glatte Fläche von 2,5 cm Breite. Unter dem Eierstabe befinden sich Ranken in Wellenform, unter dem „Berge" eine menschliche Gestalt im Kampfe mit einem Tiere, im „Tale" ein reich entwickeltes Blatt mit langem Stiel, neben der Spitze des Blattes ein stehender Vogel.

5. Sonstige kleine Bruchstücke mit laufendem Hund, mit Hasen etc.

6. Bruchstück einer Schale mit wulstigem Rande. Unter der 2 cm breiten glatten Fläche der Eierstab und unter diesem ein wellenförmiges Rankengewinde, unter dessen „Berge" ein Büschel, der durch einen Perlstab von einem nicht mehr erkennbaren Felde getrennt ist; im „Tale" grosse Ranken mit herzförmigen Blättern, zwischen zwei Blättern auf einer gebogenen Ranke ein Vogel, vielleicht ein Huhn.

7. Bruchstück einer Schale, unter deren Wulstrande sich eine 1,5 cm breite glatte Fläche befindet, unter dieser kreuzweise gegeneinander gerichtete Perlstäbe, die in herzförmigen Blättern auslaufen; rechts und links vom Kreuzungspunkte je eine sich schlängelnde Ranke mit herzförmigem Blatte.

Von grauen Tongefässen sind folgende Bruchstücke zutage gefördert:

1. Einhenkliger Krug aus der 2. Hälfte des 1. Jahrh., sehr verletzt. In der Mündung befindet sich noch der hölzerne Verschlusspfropfen.

2. Schüssel wie K. XV, 8.

3. Einhenkliger Krug mit Doppelmündung, sehr beschädigt. Form des Halses wie K. XV, 24.

4. Oberer Teil eines einhenkligen Kruges wie K. XV, 31.

Ausserdem sehr viele Bruchstücke von ein- und zweihenkligen Krügen, die sämtlich der mittleren Kaiserzeit angehören. Auf einem Henkel findet sich der Stempel L·F·O·, auf einem anderen das eingeritzte Zeichen (wohl für den Rauminhalt) XVII; auf einem dritten XV. Die Scherben der Tongefässe waren zum Teil sehr dick und schienen zu ausserordentlich grossen Amphoren zu gehören. In manchen fanden sich Knochenreste von Tieren, in einem Gefäss, wie schon erwähnt ist, zwei Kirschkerne.

Von sonstigen Fundstücken sind zu nennen:

ein Dachziegel, gewölbt, 30 cm lang, Stücke von blaugrünem Glas, anscheinend von einem Topf, eine Perle von blauem Glasfluss, ein Kamm von Holz, eine Messingnadel mit plattem Knopf, ein Hundekopf mit zwei Zähnen,

mehrere Hornspitzen. Gemmen, die in jenem Felde früher oft gefunden wurden, kamen nicht zum Vorschein.

Von besonderer Bedeutung sind die aufgefundenen Münzen:

a. Ein republikanischer Denar mit biga, sonst nicht kenntlich.
b. Eine Goldmünze des Titus.
c. Eine Grossbronze Trajans.
d. Eine Mittelbronze der Faustina, Gattin des Antoninus Pius.

In der Fortsetzung des Bahndammes nach Kehrum zu (vergl. die Karte) fand man bei den Erdarbeiten in einer Tiefe von $^3/_4$ m eine grosse Menge von Ziegelstücken und Scherben von grauen Tongefässen. Der Boden war geradezu mit Ziegeln, darunter auch solchen mit Randleisten, besät, und hier fand sich auf einem Stücke der Stempel der 15. Legion. Eine ähnliche Stelle mit vielen Ziegelstücken entdeckte man etwas weiter südöstlich, während der Zwischenraum keine Scherben aufwies. An einer anderen Stelle trat ein würfelförmig behauener Kalkstein zutage, der wohl als Grundlage eines Tores gedient hat. Stellenweise machten die im Boden dicht aneinander gefügten Steinmassen den Eindruck, als seien sie durch Feuer mürbe gebrannt worden.

In der entgegengesetzten Richtung, also auf der Strecke von den Pfählen nach dem Monreberge zu fanden die Arbeiter dort, wo das Feld Bellevue nach der Landstrasse abdacht, 7 m schräg gemessen über dem Fusse des Hügels Stücke von zwei Urnen aus dunkelgrauem Ton mit Asche und Knochenresten. Nahe dabei entdeckte man eine zweite Grabstelle in der Nähe einer Schlucht, die auf das Plateau führt; es fanden sich vor eine schwarze, eine gelbgraue Urne und ein Stück eines Terrasigillata-Tellers. Die Urnen waren leicht zu brechen, was hier der Beschaffenheit des Materials beizumessen ist. Aber davon abgesehen, sind alle Tongefässe aus der Brückenstelle viel fester und härter als die am Abhang des Monreberges gefundenen Stücke. Es ist anzunehmen, dass im Sandboden dieser Höhe, wo der Einfluss der atmosphärischen Niederschläge auf die unter der Oberfläche befindlichen Gegenstände stark einwirkt, eine Zersetzung des Tones leichter stattgefunden hat als in der schlammigen Lehmmasse der anderen Stelle. Als ich die an dieser letzteren gefundene Titus-Goldmünze anderen zeigte, sah sie aus, als sei sie in jüngster Zeit geprägt worden.

Was sonstige Stellen betrifft, die zum Bornschen Felde gehören, so ist zu bemerken, dass nahe bei dem Bornschen Hofe ein Ziegel mit dem Stempel LEGXXIIPRI (sic) entdeckt worden ist. Ziegel der 22., wie der oben erwähnten 15. Legion sind, soviel ich weiss, dort sonst nie nachgewiesen.

Bemerkenswert erscheint mir die Angabe, die mir Herr Verweyen, Besitzer des genannten Hofes, machte, dass bis zur Zeit der Eisenbahnarbeiten in dem nach Appeldorn zu östlich von der Landstrasse gelegenen Teile des Bornschen Feldes weit mehr Steine und Grundmauerreste hervorgeholt worden sind, als auf dem westlichen, wo jetzt die Eisenbahn geht.

Dass die Ansiedlung Burginatium in die erste Kaiserzeit zurückreicht, dürfte sich vor allem aus den Tongefässen ergeben, die sich in dem Gräberfelde am Piren-

berge vorgefunden haben. Das Verzeichnis Siebourgs (B. J. 107, 159), das auf meine Angaben hin gemacht ist, bedarf einer wesentlichen Ergänzung, die deshalb möglich ist, weil nach der ganz bestimmten Versicherung des früheren Besitzers die Heyersche Sammlung nicht zum Teil, sondern sogar vollständig vom Fusse des Pirenberges stammt. Er hat alles dort selbst zutage gefördert. Diese Sammlung, vom Klevischen Altertums- und Geschichtsverein angekauft, umfasst u. a. ausser den früher genannten folgende Gegenstände:

1. Fünf graue und rötliche Urnen von verschiedener Grösse, Form K. IX, 2, also frührömisch, Übergang von La Tène.
2. Kleine Terranigra-Tasse. Form K. XIII, 3.
3. Topf von Terranigra. Form K. IX, 12.
4. Zwei Terranigra-Tassen. Form K. XIV, 12.
5. Tellerboden von Terrasigillata mit dem Stempel ATEI. K. XIV, 2.
6. Zwei Terrasigillata-Tassen mit eingekniffener Wandung. K. XIV, 10.
7. Roter Tonkelch (nicht Terrasigillata). Form ähnlich K. XI, 2.
8. Rötlicher Topf. Technik wie K. X, 8.
9. Schwärzliches kumpenartiges Gefäss mit Schrägrand und Strichelverzierung. Technik wie K. X, 14.
10. Kleiner grauer Topf mit zwei kleinen ösenartigen Henkeln. Technik wie K. XI, 20.
11. Graue Krüge wie K. XI, 25.
12. Dunkelgraue Töpfe. Technik wie K. XII, 1. 2.
13. Henkelkrüge der mittleren Kaiserzeit. K. XIV, 15.
14. Grosser grauer Topf. K. XVI, 1. 2.
15. Balsamarien, Ölfläschchen, mit kugel- und birnförmigem Bauche, blau, lilabraun, gelb, eines aus opakem Glas, einige grünlich mit langem Hals und kleinem Bauch.

Aus dieser Aufzählung ist zu entnehmen, dass die Ansiedlung aller Wahrscheinlichkeit nach schon gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts bestanden hat, dass ihre Dauer aber wenigstens bis ins 2. Jahrhundert hineinreicht. Ihr Flächenraum betrug 25—30 ha.

Eine fernere Frage mag noch kurz berührt werden. Seit Janssen und J. Schneider ist öfters die Stelle des zu Burginatium gehörenden Lagers in den Kreis der Betrachtungen gezogen. Die Gräben und Wälle, welche die beiden Gelehrten erwähnen (B. J. 107, 163), und Janssen in Gedenkteekenen etc. so anschaulich gezeichnet hat, sind allerdings dem Gedächtnis der älteren Bewohner von Neu-Luisendorf noch nicht entschwunden. Aber es ist mindestens zweifelhaft, dass sie als die Überreste eines römischen Lagers zu betrachten sind, obgleich Schneider in „Neue Beiträge“ S. 55 dies als Ergebnis der an Ort und Stelle angestellten Untersuchungen bezeichnet. Nach der Aussage des schon genannten Herrn Heyers befanden sich vor 4—5 Jahrzehnten in jener Gegend Erdrinnen, die man die vier Gribben (Gräben) nannte. Sie erstreckten sich nebeneinander, und zwar so, dass zwischen je zweien ein Wall sich erhob, auf einer Seite durch den Heyerschen Obstgarten und in der Richtung

nach der Scheune des benachbarten Hofes und sodann weiter auf die Kirche von Neu-Luisendorf zu. Auch an einer anderen Stelle, mehr nach dem Monreberge zu, waren früher Wälle und Gräben zu erkennen. Jetzt aber ist alles eingeebnet. Die Spuren der Befestigungen weisen viel mehr auf germanischen Ursprung hin. Damit würde auch der Umstand übereinstimmen, dass der von Janssen und Schneider erwähnte Totenhügel, welcher in 10—15 Minuten in südöstlicher Richtung vom Heyerschen Hofe zu erreichen ist, nach des ersteren Untersuchung ein germanischer Begräbnisplatz war. So lässt sich denn auch Schneiders Ansicht schwerlich aufrecht erhalten: „Wahrscheinlich gehörte dieser Bezirk als Gräberplatz zu dem dabei gelegenen Standlager.“ Eigentlich zwingt nichts dazu, ein solches Standlager der Römer in Neu-Luisendorf vorauszusetzen.

II. Ein römischer Grabstein aus Pont.

An der römischen Strasse, die von der Maas zum Niederrhein führte, und zwar aus der Gegend von Mastricht in nordöstlicher Richtung nach Xanten (Colonia Trajana), wurde etwa 4 km von der Stadt Geldern entfernt bei dem Dorfe Pont ein römischer Grabstein zutage gefördert, als die Erdarbeiten für die Eisenbahnstrecke Venlo-Wesel vorgenommen wurden. Die Richtung der alten Strasse findet sich auf der Karte von F. W. Schmidt, B. J. 31 Taf. I, und auf der Karte von J. Schneider, B. J. 73 Taf. 2.

Der Stein wurde 1874 ausgegraben, von einem der anwesenden Strecken-Ingenieure, dem jetzigen Ober-Ingenieur Rütter in Kleve, genau abgeklatscht und ist durch diesen zu meiner Kenntnis gekommen. Die Inschrift des Steines ist bisher nicht veröffentlicht, auch der Verbleib desselben gänzlich unbekannt. Die Höhe des erhaltenen Teiles beträgt 67 cm, die Breite 45 cm. Als er aus einer Tiefe von etwa 1,50 m hervorgezogen wurde, befanden sich im Boden viele Scherben römischer Gefässe, die gesammelt wurden, aber, wie es so oft bei ähnlichen zufälligen Ausgrabungen geschicht, sie wurden vernachlässigt und nie wieder beachtet, so dass sie als verschwunden zu betrachten sind.

Die Form des Grabsteines ist die bekannte mit rankenverziertem Giebeldreieck ohne Porträt. Die Buchstaben sind 5 cm lang, die Inschrift lautet nach dem Abklatsch des Herrn Rütter:

D
P R I M I N I////
T V L L I O V E////
L E G XXX · V · V ·
V L P · C A S V A
C O I I V G I · P I
////T I S S I M O
///////////////I V////

d. i.: *D(is)* [*M(anibus)*] | *Primini*[*o*] | *Tullio ve*[*t*] | *leg. XXX U. V.* | *Ulp. Casua* | *coiiugi pi*[*en*]*tissimo* | [*et sibi v*]*iv*[*a* | *f. c.*]

„Ihrem heissgeliebten Gatten Priminius Tullius, Veteranen der 30. Legion, der Ulpischen, Siegreichen, und sich selbst liess Ulpia Casua diesen Grabstein bei ihren Lebzeiten setzen.“

Die Form des Gentilnamens Priminius ist mit anderen rheinischen wie Priminia, Secundinius, Nundinia u. a. B. J. 108/9. 133. 147 zu vergleichen. Das Fehlen des Pränomen und die Eingangsformel D(is) M(anibus) deutet auf die

spätere römische Zeit hin: ebd. 128. 133, wie ja auch die Zugehörigkeit des Priminius zur 30. Legion die Entstehung der Inschrift nicht in das 1. Jahrhundert zu setzen gestattet. Eine Ulpia ist meines Wissens bis jetzt auf Grabdenkmälern nicht nachgewiesen, ebensowenig wie das Cognomen Casua. Dass ich die letzte Zeile ergänzt habe: *et sibi viva* und die noch fehlende: *F*[*aciendum*] *C*[*uravit*], ist wohl keinem Widerspruch unterworfen.

Was unserm Grabstein noch ein besonderes Interesse verleiht, ist die Tatsache, dass in der Gegend von Pont, nordöstlich vom altrömischen Sablones des Itiner. Anton. (heute „Kloster Sand") ein ähnliches Denkmal noch nicht gefunden ist. Was man von Funden weiss, die in jener Gegend gemacht worden sind, beschränkt sich auf zwei Angaben J. Schneiders. Er bemerkt in den B. J. 23, 176: „Zu Pont bei Geldern, wo man das alte Mediolanum vermutet, wurden im sog. Dartmannsfeld römische Münzen, verzierte Schalen aus Terrasigillata und tönerne Krüge gefunden." B. J. 25, 4 erwähnt er, dass „bei der Bauerschaft Pont, dicht an der Strasse römische Gräber, Münzen und verschiedene Anticaglien" gefunden sind, wobei er auf Fiedlers Bericht in B. J. 3, 194 hinweist. Oberstleutnant Schmidt weiss in seinem Aufsatz über die Römerstrassen im Rheinlande, B. J. 31, 125 auch nicht mehr zu sagen, als dass man „in Pont viele Spuren römischer Anwesenheit" finde. Zehn Jahre nach dem Erscheinen dieses 31. Heftes der B. J. wurde dann bei dem Eisenbahnbau Wesel—Venlo unser Grabstein gefunden. Es ist zu bedauern, dass die damaligen Erdarbeiten der Archäologie nicht in grösserem Masse zugute gekommen sind.

III. Ein römischer Goldring aus Qualburg bei Kleve.

Das Dorf Qualburg, wohl an der Stelle des römischen Quadriburgium, 3 km südlich von Kleve in geringem Abstande von der nach Kalkar und Xanten führenden Landstrasse gelegen, ist schon von Teschenmacher in seinen Annales Cliviae etc. (1638) als eine sehr ergiebige Fundgrube römischer Altertümer bezeichnet worden, „ubi innumera insigniaque e ruderum reliquiis antiquitates Romanae σημεῖα ante non multos annos sunt extracta". Auch in späterer Zeit, besonders um die Mitte des vorigen Jahrhunders, sind dort bedeutende Funde gemacht. Ich verweise in dieser Beziehung auf die Angaben von J. Schneider in seinen neuen Beiträgen zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande. Erste Folge, S. 44. Vgl. B. J. 23, 24, u. 26, 192. Demnach muss man annehmen, dass die heutige Kirche von Qualburg auf der Stelle eines römischen Kastells errichtet ist, das am Rhein gelegen war und durch einen Seitenarm mit der alten Strasse von Vetera castra nach Nymwegen, Noviomagus, in Verbindung stand. Nun sind kürzlich etwa 20 m südöstlich von der Kirche nahe bei der soeben genannten Verbindungsstrasse bei Feld- und Gartenarbeiten sehr bedeutende Ziegelmassen zutage gefördert, aber auch eine erstaunliche Menge Eisenschlacken, wie sie auch J. Schneider, Neue Beiträge S. 45, erwähnt: „Bemerkenswert ist auch die grosse Menge Eisenschlacken, welche sich sowohl in dem Dorfe als in den angrenzenden Äckern zerstreut findet, und wovon

noch vor einiger Zeit bei Austiefung des Bodens dicht an der Landstrasse ein grosser Haufe in der Erde gefunden wurde." Wenn Schneider jedoch meint, dass der Toneisenstein, den die Römer in einem am Orte gebauten Eisenwerke verarbeiteten, aus den benachbarten klevischen Sandhügeln stammte, so ist das angesichts der gewaltigen Schlackenmassen, die hier in Frage kommen, und des geringen Eisengehalts der Hügel zu bezweifeln. Planmässige Nachgrabungen würden, darin hat Schneider recht, Aufschlüsse über den alten Ort gewähren. Soweit es möglich ist, wird der Klevische Altertums- und Geschichtsverein an der genannten Stelle südöstlich von der Kirche weiter nachforschen. Es sei aber schon jetzt auf einen interessanten Fund hingewiesen, den ein Ackerer kürzlich gemacht hat. Dieser entdeckte $^1/_2$ m unter der Erdoberfläche einen römischen Goldring, welcher dem von Fr. Schneider in den B. J. 73, 84 ff. mitgeteilten und dort abgebildeten durchaus gleicht. Die Inschrift auf dem Reifen und dem Schilde FIDEM CONSTANTINO ist mit Schneider nach der Stelle bei Kirchmann, De Annulis, wohl kaum anders zu deuten, als dass der Inhaber eines solchen Ringes seine Anhänglichkeit an Konstantin nachweisen und gelegentlich verwerten konnte.

Die Zahl dieser Ringe von derselben Form und mit derselben Inschrift, soweit sie bekannt geworden sind, beläuft sich jetzt, wie mir Herr Dr. Henkel in Worms gütigst mitteilte, auf 15. Von diesen stammen zwei vom Niederrhein, nämlich der oben genannte aus Qualburg, der sich jetzt im Besitz eines Mitgliedes des Klevischen Altertums- und Geschichtsvereins befindet, und der schon vor etwa 70 Jahren in Luisendorf bei Kleve gefundene und bei Janssen, Gedenkteekenen der Germ. en Romeinen, S. 225, 226 beschriebene Ring. Janssens Annahme, dass man es hier mit einem Eheringe (huwelijksring) zu tun haben dürfte, hatte allenfalls noch einen Sinn, so lange kein ähnlicher mit derselben Inschrift bekannt war; sie war freilich wegen der Grösse des Ringes unhaltbar.

IV. Ziegelstempel von Rindern bei Kleve.

Rindern ist als der Fundort des auf dem klevischen Schlosshofe aufgestellten Mars Camulus Steines längst bekannt. Ganz in der Nähe der Stelle, wo dieser Stein einst an der Nordseite der Kirche entdeckt wurde, also auf der nördlichen Hälfte des heutigen Kirchhofes, hat man bei Gelegenheit des Neubaues von 1870—72 die Reste eines aus Gussmauerwerk bestehenden Flurs gefunden, die als die Trümmer eines grossen Baderaumes aufzufassen waren. Über diesen Fund und andere Baureste desselben Grundstücks hat Dr. Fulda im 61. Bd. der B. J. S. 60—62 berichtet. Der klevische Altertums- und Geschichtsverein hat 1897, bevor der ganze Acker an der nördlichen Seite der Kirche für neue Gräber in Anspruch genommen wurde, durch weitere Nachgrabungen einige Aufklärung über den einstigen Bau zu erlangen versucht, obgleich er sich gestehen musste, dass die vorhandenen Gräber eine ausreichende Ausdehnung der Arbeiten nicht gestatteten. Einen aus Ziegelplatten gebildeten festen Boden, wie ihn Fulda erwähnt, fand man auch jetzt; die Platten waren jede mit mehreren runden Linien versehen, die sich, wenn sich je vier Platten zusammen-

gelegt fanden, zu konzentrischen Kreisen aneinander fügten. Ferner fand sich eine Grundmauer aus Tuffstein, die unter einem rechten Winkel abschloss, und eine andere, die nach unten hin in treppenförmigen Absätzen verstärkt war, und deren eine Ecke sich an den soeben genannten rechten Winkel der vorhergehenden Mauer anschloss. Auch eine Betonschicht liess sich nachweisen, die unter der Tuffsteinmauer sich ausdehnte. Endlich traf man weiter nach Osten bei Abtragung einer dünnen Schicht der Oberfläche eine siebenfache feste Bodenfläche, die von oben nach unten aus Ziegeln, Tuffstein, Beton, Kieseln, Beton, Kies, Beton bestand und den Versuchen sie zu durchstossen bedeutenden Widerstand leistete. Natürlich erregte dieses Gewirr von festem Boden- und Mauerwerk den Wunsch, das Rätsel lösen zu können, aber teils die Grundmauern der Kirche, teils die neuen Gräber gestatteten dies nicht. An der Stelle, die mit Flurplatten belegt war, fand man einige Scherben von Terrasigillata, Reste von grauschwarzen Töpfen und einen Ziegel. Dieser enthält den Stempel der 22. Legion, es ist der einzige dieser Legion, der bis jetzt in Rindern, dem alten Arenacum, nachzuweisen ist.

Später hat der Küster des Ortes, zugleich als Totengräber angestellt, als solcher seines Amtes waltend, mehrere Ziegel mit dem Stempel der Leg. I. Minervia hervorgeholt, die freilich schon längst an jener Stelle nachgewiesen ist; vgl. Dederich, Gesch. der Römer und der Deutschen am Niederrhein, S. 102. Von den Rinderschen Stempeln lauten vier LTM, einer LEGIM, einer LEGTFM, einer, ein nicht deutlicher Rundstempel, LEGIMPF. Da die Leg. I Minervia spätestens 88 n. Chr. gestiftet ist und Domitian ihr wie der VI Victrix, X Gemina, XXII Primigenia den Titel P F (pia fidelis) 89 verliehen hat (B. J. 108/9, 88. Westd. Zeitschr. XII, 15), so ist die Altersgrenze von Arenacum rückwärts ziemlich genau zu bestimmen.

V. Römische Altertümer aus Zyfflich.

Von der Römerstrasse, welche von Xanten an Kleve vorbei in der Richtung der Hügelkette nach Nymwegen verläuft, zweigt sich unweit des Dorfes Donsbrüggen eine andere ab, die über die Orte Mehr, Niel und Zyfflich dasselbe Ziel erreicht. Sie folgt im ganzen der Richtung, welche die Waal in ältester Zeit eingeschlagen hatte, bevor dieser Rheinarm durch den Drususdamm unterhalb Kleve trocken gelegt wurde. Spuren dieses einstigen Waallaufes sind noch jetzt deutlich zu erkennen; so ist vor allem das Wyler Meer an der deutsch-holländischen Grenze ein Rest der Waal, dessen Fortsetzung als ein wasserreicher Graben am Villenorte Beek vorbei nach Nymwegen hinfliesst und hier als het Meer bezeichnet wird. J. Schneider macht in B. J. 72, 56 die Angabe, es seien römische Gräber zum Vorschein gekommen bei Niel, Beek und Zyfflich, „bei welchem letzteren Orte auch verschiedene andere Altertümer gefunden wurden“. Dass er wenigstens mit dieser letzten Behauptung recht hat, lässt sich durch die Funde erweisen, welche in und bei dem genannten Orte in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts gemacht worden sind. Der Geistliche, welcher damals dort angestellt war, Herr Kaplan Thierzumberge, jetzt Pastor zu Ölde in

Westfalen, hat mit grosser Umsicht alle Gegenstände gesammelt, welche zutage gefördert wurden. Obgleich mehrere Stücke der Sammlung im Laufe der Jahre abhanden gekommen sind, so verdient das noch Vorhandene nach seinem Werte und seiner Bedeutung für die Zeit der römischen Ansiedlung in Zyfflich, das vielleicht als das alte Cevelum aufzufassen ist, gewürdigt zu werden. Es ist in weiteren Kreisen noch nicht bekannt.

1. Stück eines ziemlich weichen und daher leicht abzureibenden Kalksteins, auf welchem von der ehemaligen Votivinschrift nur die Buchstaben
CRVM
CAES erhalten sind. Es ist 3 cm dick, 20 cm breit und 14 cm hoch.
N

2. Terrasigillata-Gefässe:

a. Glänzend braunrote Tasse mit eingekniffener Wandung, wie Koenen, Gefässkunde, Taf. XIV, 10, mit dem Stempel VITVS im Kreise.

b. Teller wie Koenen, Taf. XVI, 28a, mit unleserlichem Stempel, ferner zwei ganz ähnliche, von denen der eine den Stempel IVHVIAƧ und der andere den Stempel IVVIIII (?) enthält.

c. Napf mit halbkugelförmigem Bauch, ähnlich wie K. XVI, 21.

d. Tasse mit schräger Wandung, wie K. XVI, 30, und eine ähnliche kleinere.

e. Hellrote Tasse, ähnlich der Form K. XVI, 28a.

f. Napf von der Form K. XVI, 30b.

g. Schale von der Form K. XVIII, 26a.

h. Zwei Teller, ähnlich der Form K. XVIII, 27, zwei ähnliche kleinere mit zwei konzentrischen Ringen am Boden im Innern, Wandung etwas schräger; ein ähnliches Gefäss, grösser, mit vier konzentrischen Ringen.

3. Terranigra-Gefäss, glänzend schwarz, ähnlich wie K. IX, 18.

4. Tongefässe mit schwarzem Überzug:

a. Zylindrischer Becher, rot mit mattem, schwarzem Überzug. Form K. XVI, 5.

b. Glänzend schwarzer Topf, ähnlich wie K. XVI, 14a.

c. Ähnlicher Topf mit Asche und Knochenresten.

d. Napf ähnlich wie K. XVI, 21.

5. Rotes, fast orangerotes Gefäss, marmoriert, ähnlich wie XIV, 12.

6. Graue und gräuliche Gefässe:

a. Zwei einhenklige Krüge, rötlich grau, ähnlich wie K. XI, 25.

b. Ähnlicher Krug, kleiner; Henkel abgebrochen.

c. Grauer, stellenweise rötlicher Henkelkrug, wie K. XI, 28.

d. Ähnlicher Krug, rötlich grau.

e. Ähnlicher Krug, weissgrau; Hals weit kürzer, Henkel mehr gerundet.

f. Zweihenkliger Krug mit rundem Bauch; der obere Teil wie K. XIV, 33, der untere wie K. XI, 28.

g. Graurötlicher, rauhwandiger Becher, wie K. XII, 9.

h. Grauer Becher, mit Tonkrümchen beworfen, wie K. XII, 24.

i. Ähnlicher Becher, rotschwarz.

k. Grauer Henkelkrug wie K. XV, 15 (mittlere Kaiserzeit).

l. Dreihenkliger Krug wie K. XV, 16, hellgrau.

m. Grauer Krug wie K. XV, 17; Henkel abgebrochen.

n. Zwei graue Schalen mit Stabrand, ungefähr von der Form K. XVIII, 21a aber von verschiedener Grösse.

o. Ähnliches Gefäss mit einem Henkel.
p. Hellgrauer Napf, ähnlich wie K. XVII, 26 b, aber rauhwandig.
q. Grauer Kumpen, ähnlich wie K. XX, 16.
r. Grauer Krug mit Ausguss, ähnlich K. XX, 22.

7. Lampen.

a. Schwarze Tonlampe wie K. XVIII, 30.
b. Graue Lampe wie K. XVIII, 30 a.

8. Ziegel.

a. Stück eines rotbraunen Dachziegels (imbrex) mit dem Stempel ////ECIW////// (rückläufig).
b. Stück eines Dachziegels (tegula) mit demselben Stempel wie a.
c. Ähnliches Stück mit dem Stempel LEGXXX (nicht mit dem Zusatz V.V).
d. Stück eines imbrex mit dem Stempel EXGERIN.
e. Stück einer tegula mit dem Stempel VEX.EX.GER.

9. Münzen.

a. Denare aus republikanischer Zeit: M. Philippus.
b. Denar: Urbs Roma (mit säugender Wölfin und den Zwillingen).
c. Denar: Anton. (?).
d. Mittelbronze des Germanicus: Av. Germanicus auf einem Wagen mit Viergespann und die Aufschrift: Germanicus Caesar. — Rev. Germanicus stehend mit erhobenem Arm und ein Szepter mit Adler haltend, dazu die Aufschrift: Signis recept. devictis Germ. S. C. Cohen 138 Nr. 5.
e. Denar des Vespasian, ziemlich undeutlich.
f. Zwei Gross- und eine Kleinbronze Domitians: Imp. Caes. Domit. Aug. Germ.
g. Denar des Antoninus Aug.
h. Denar der Iulia Mamaea Aug.
i. Kleinbronze des Postumus.
k. Denar des Imp. Constantinus.

Die aufgezählten Gegenstände weisen also fast auf die ganze Zeit der Römerherrschaft am Rhein hin; denn die republikanischen Münzen konnten ja noch lange nach ihrer Prägung im Gebrauch sein, und wenn auch die Terrasigillata-Ware ebenso wie die grauen Tongefässe nicht aus der ersten Kaiserzeit stammen, so ist diese doch durch den Terranigra-Topf vertreten. Wenn J. Schneider als das Cevelum der Peutingerschen Karte das heutige Holedorn (6 km östlich von Nymwegen) betrachtet (B. J. 27, 8 ff.), so ist seine Beweisführung doch recht schwach, und er setzt vorsichtigerweise hinzu: es scheine ihm das Endresultat, dass die römische Niederlassung im Holedorn das alte Cevelum gewesen, mit aller der Wahrscheinlichkeit hervorzugehen, wie sie sich überhaupt in so alten Dingen erreichen lasse (!). Auch in B. J. 72, 56 hält er noch an dieser Ansicht fest.

Es ist doch weit natürlicher, Cevelum im heutigen Zyfflich zu suchen, welches in derselben Entfernung von Nymwegen, Noviomagus, liegt, wie der Holedorn, und sprachlich besser dazu stimmt. Die Strasse, an welcher Zyfflich-Cevelum lag, führte ebenso wie die bei Holedorn nach Noviomagus und stand mit dem römischen Strassenzuge am Rhein in Verbindung.

VI. Neue Funde in Millingen.

Bei Kleve zweigt sich von der alten Römerstrasse, die über die Höhe nach Nymwegen zieht, eine andere ab, welche in der Rheinebene ihre Richtung nach der batavischen Insel und weiterhin ebenfalls nach Nymwegen nimmt. An dieser letzteren Strasse liegt das heutige Rindern, weiter abwärts Düffelward, bei welchem Orte die herrlichen römischen Bronzegefässe gefunden sind, welche Fulda in B. J. Heft 49 bezw. 61 veröffentlicht hat und jetzt die Klevische Sammlung besitzt, und fünf römische Meilen weiter das holländische Dorf Millingen in der Nähe der Stelle, wo der Rhein sich teilt. Dieses Millingen ist als Fundstätte römischer Altertümer schon längst bekannt. Pleyte, Nederlandsche Oudheden, erwähnt u. a. einen Altar, den eine Mucronia Marcia ihrer Herrin Rufia Materna weihte, und berichtet, dass bis 1887 in und bei Millingen mehrere hundert römische und fränkische Gegenstände gefunden wurden, die wie der Altar in den Besitz des Leidener Museums gekommen sind.

Neuerdings hat Herr Steph. Arntz in Millingen auf einem Acker bei der Bauerschaft „Groot Zeeland" mancherlei römische Altertümer gefunden, deren Besichtigung er mir gütigst gestattet hat. Sie sind sonst noch nicht bekannt gemacht und bleiben in seinem Besitz. Leider ist eine Photographie, vor allem der Bronzegeräte, nicht angefertigt. Im folgenden teile ich die Gegenstände mit.

1. Bronzegefässe.

a. Eine Bronzeschale, 12 cm hoch; sie hat oben am Rande einen Durchmesser von 20 cm. Zu ihr gehört ein davon abgelöster, 11 cm langer Stiel, der in einen Widderkopf ausläuft.

b. Bronzekanne mit weiter Doppelmündung, 17 cm hoch; grösster Umfang 42 cm, Durchmesser am Boden 8 cm Der hohe, weit über den Rand hinausragende Henkel endet da, wo er am Bauche ansetzt, in einer Tiergestalt. Die Kanne stand bei der Ausgrabung in der genannten Schale a, die man demnach wohl als Waschgefäss zu betrachten hat.

c. Flaschenförmiges Gefäss, Form entsprechend dem Tongefäss K. IX, 16, 30 cm hoch, weitester Umfang 37, Umfang am Hals unter dem Rande 12, Durchmesser am Boden 7 cm. Zu dem Gefäss gehört ein abgebrochener Henkel, der in einer Menschenhand endigt.

d. Fast halbkugeliges Gefäss, besonders dünn. Höhe 7 cm, Durchmesser am Rande 10 cm. Angesetzt ist ein Fuss von 1,5 cm Höhe. Die Form ist ähnlich der des Glasgefässes Hettner, Ill. Führer durch d. Provinzialmus. in Trier S. 107 Nr. 23.

e. Deckel mit Buckel; auf dem letzteren in Relief ein liegender Mann, dessen Beine sich nach beiden Seiten zu Schlangen verlängern.

f. Kleine Schüssel, aussen gerippt. Durchmesser am Rande 6 cm.

g. Sehr schweres, dickes Gefäss, 8 cm hoch, dessen Form an die des Tongefässes K. XII, 8 erinnert. An der runden Wandung befinden sich aus der Fläche weit vorragend in gleichen Abständen vier Männer (Flachrelief), zwischen je zwei die zweimalige Darstellung eines zur Seite geneigten Baumes und darunter ein Hund, zu welchem ein Mann die Rechte ausstreckt, und die zweimalige Reliefgestalt eines Baumstammes mit kurzen stilisierten Ästen. Der runde Fuss ist dünn und verläuft nach aussen schräg. Die runde Mündung hat einen Durchmesser von 5 cm.

2. Glasgefässe.

a Zwei hellgrüne kugelige Fläschchen mit zwei durch gerillte Bänder verzierten Henkeln. Form wie Hettner, S. 107, Nr. 31.

b. Hellgrünes, fast kugeliges Fläschchen mit zwei kleinen ösenartigen Henkeln, die eine Rinnenverzierung haben.

c. Gerippte grüne Schale oder Schüssel von der Form Hettner, S. 107, Nr. 2.

d. Hellgrüne Schüssel mit gewölbtem Bauch, der mit niedrigen Rippen versehen ist; unter dem Rand eine Einschnürung, Fuss scharf absetzend.

e. Vier viereckige Henkelflaschen, grünlich, von verschiedener Grösse, Hettner 107, 32, 33.

f. Hellgrüne Ölfläschchen, Balsamarien, von verschiedener Länge, Hettner 107, 12.

g. Balsamarien mit langem Hals und niedrigem Bauch; Hettner 107, 21.

h. Grüne sechseckige Flasche, abgeplattet, mit zwei Henkeln, 25 cm hoch.

i. Marmorglasfläschchen, 8 cm hoch, mit Einschnürung zwischen dem weiten Trichterhals und dem kegelförmigen Bauche.

3. Eine 6 m lange Dose aus Bernstein, abgeplattet, ein menschliches Antlitz darstellend.

4. Terranigra-Topf von der Form K. IX, 17.

5. Terrasigillata-Gefässe:

a. Tässchen mit eingekniffener Wandung. K. XIV, 10.

b. Kleinere und grössere Schüsseln und Tassen mit Barbotine-Relief auf den Rändern. K. XIV, 7, 8.

c. Zwei Teller wie K XIV, 4 mit den Stempeln OFVITAL und BILLICVS (C. i. 10010, 301).

d. Teller wie K. XIV, 5 mit dem Stempel PRIDIANVS (C. i. 10010, 1558).

6. Gefässe von grauem, geblichem etc. Ton.

a. Schlanker, gelbroter Topf mit flachem Schrägrand, K. X, 9.

b. Grauschwarzer, rauhwandiger Topf mit Schrägrand, K. XII. 1.

c. Grauer, rauhwandiger Topf mit halbkreisförmig gebogener Mündung, K. XII, 3.

d. Rotgelber, becherartiger Topf oder Kelch, ähnlich K. XI, 2, aber nicht so eckig, sondern gerunderter, darin gefunden 22 graue Tonkugeln.

e. Zwei gelbe Krüge wie K. XI, 26.

f. Topf mit schwarzem Überzuge und mit Stachelverzierung, K. XII. 16a.

g. Sehr kleiner, rötlich-gelber Topf mit Schrägrand und Einschnürung unter dem Halse, Form K. XI, 11, aber ohne Schlickschmuck.

h. Zwei graue becherartige Gefässe mit schwarzem Überzug, K. XII, 24.

i. Hellgelber Topf mit Schrägrand und Strichelverzierung ähnlich, K. X, 9.

k. Einhenkliger weissgelber Krug mit Zylinderhals und Kugelbauch wie K. XI, 25.

l. Gelbbräunlicher Topf mit eingekniffenem Rande wie K. XII, 15, aber mit Schuppenverzierung wie K. XII, 14.

m. Kleiner geblicher Henkelkrug, K. XV, 20

n. Gelbliche und gräuliche Henkelkrüge, K. XV, 15.

Aus den angegebenen Fundstätten lässt sich schliessen, dass die Niederlassung bei Millingen wenigstens von der Mitte des ersten bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts bestanden hat.

VII Ein Gladiatorenbecher in Nymwegen.

In der Kamschen Sammlung zu Nymwegen befindet sich seit einigen Monaten ein in Hees kaum 1 km westlich von der Stadt gefundener grünglasierter



Fig. 1.

Tonbecher mit Gladiatorendarstellungen (Fig. 1). Nach der Technik des Gefässes ist anzunehmen, dass es etwa aus dem 2. Jahrhundert stammt und den Gefässen bei Koenen, Gefässk. Taf. XVI, 17—21 angereiht werden darf. Der dort abgebildete Becher 19 weicht zwar in der Form von dem unsrigen ab, steht ihm aber hinsichtlich der Härte des Tones und der Reliefdarstellung zufolge nahe. Gladiatorenkämpfe waren bekanntlich nicht nur im täglichen Leben beliebt, sondern bildeten ein beliebtes Motiv für Verzierungen auf Gefässen: vgl. Koenen, S. 85, 86. Die Darstellungen auf dem Kamschen Becher verteilen sich auf zwei durch Hermen voneinander gesonderte Felder. Auf dem einen sieht man rechts einen vorwärtsschreitenden Kämpfer, der nach seinem krummen Schwerte, der sica, als ein Threx zu erkennen ist. Links, von ihm durch eine punktierte Linie getrennt, steht ein durch Helm und Panzer geschützter Mann, der einen bogenähnlichen Gegenstand vor sich hält, aber nicht um ihn als Waffe zu gebrauchen, sondern in friedlicher Absicht. Zwischen ihn und seinen durch Helm, Harnisch und vierkantigen Schild geschützten und mit gezücktem Schwert auf ihn eindringenden Gegner hat sich eine als Friedensstifter auftretende Person gestellt. Über den vier Figuren stehen die betr. Namen von rechts nach links gelesen: ΓΩII·HS (?), IVSTVS, ERM////// (?), SA//// (durch eine Lücke des Gefässes verstümmelt). Das zweite Feld zeigt uns zwei Gegner, von denen der eine, ohne Helm, aber gepanzert, nach der Art eines retiarius einen langen Dreizack nach dem linken Beine des anderen stösst, der, vollständig gerüstet (hoplomachus), das Haupt mit einem über das Gesicht gezogenen Helm beschützt, in eiliger Bewegung seinen Feind mit dem Schwerte zu treffen sucht. Zu dem retiarius vgl. Iuvenal. VIII, 203—206: Movet ecce tridentem, postquam librata pendentia retia dextra nequicquam effudit, nudum ad spectacula vultum erigit. Höhe des Bechers 13, Durchmesser am Rande 11 cm.

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1904 bis 31. März 1905.

Die Kommission hat in dem vergangenen Verwaltungsjahr zwei Sitzungen abgehalten. In der ersten Sitzung am 27. Juni 1904 wurden aus den etatsmässigen Mitteln für Kunst und Wissenschaft die folgenden Bewilligungen ausgesprochen: Für die Herstellung der spätgotischen Knechtstedener Kapelle in Remagen 1500 Mk., für die Instandsetzung des gotischen Sakramentshäuschens in der Kirche zu Helenenberg bei Trier 1500 Mk., zur Versetzung des romanischen Kirchhoftores in Obergartzem, Kreis Euskirchen, 300 Mk., als Beihilfe zur Erwerbung des Breilschen Grundstückes zwecks Freihaltung der erzbischöflichen Burg in Andernach 2500 Mk., für die Instandsetzung der Kirche in Oberdiebach eine weitere Beihilfe von 700 Mk., zu den Sicherungsarbeiten an dem Dachreiter der Kirche in Niederwerth bei Vallendar 500 Mk., für die Sicherung der Klostergebäude in Beilstein, Kreis Zell, 1000 Mk., zur Instandsetzung des Jägerschen Holzhauses in Nauheim bei Steeg 300 Mk., für die Sicherungsarbeiten an der Kirche in Oberbreisig eine weitere Summe von 5000 Mk., zu der Herstellung des Antoniusaltares im Xantener Dom 1200 Mk., zu den Erhaltungsarbeiten an den mittelalterlichen Stadtmauern und dem Pulverturm in Linz 500 Mk., ferner zur Erwerbung einer Sammlung von Aufnahmen rheinischer Fachwerkhäuser des verstorbenen Architekturmalers Weysser aus den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrh. einen Betrag von 1500 Mk.

In der zweiten Sitzung am 20. Februar 1905 wurde über die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen verhandelt. Auf Grund dieser Vorschläge hat der 45. Rheinische Provinziallandtag in der Plenarsitzung des 18. März 1905 die folgenden Bewilligungen ausgesprochen: Für die Herstellung der katholischen Pfarrkirche in Kalkar als zweite Rate 10000 Mk., für die Herstellung der katholischen Pfarrkirche in Ahrweiler als zweite Rate 10000 Mk., zur Instandsetzung der

ehemaligen Lucius-Kirche in Werden a. d. Ruhr als zweite Rate 5000 Mk., für die Sicherungsarbeiten an der Burgruine Neuerburg, Kreis Bitburg, 5000 Mk., für diejenigen an der Burgruine Lichtenberg, Kreis St. Wendel, 5000 Mk., für die Arbeiten an der Burgruine Reuland, Kreis Malmedy, eine weitere Beihilfe von 800 Mk., zur Herstellung des ehemalig Fürstlich von der Leyenschen Schlosses Gondorf a. d. Mosel 6800 Mk., für Instandsetzung des Turmes der evangelischen Pfarrkirche in Hottenbach, Kreis Bernkastel, 3000 Mk., zur Sicherung der Arnolduskapelle in Arnoldsweiler bei Düren 3000 Mk., für die Erhaltung der alten Pfarrkirche in Kriel, Stadtkreis Köln, 4500 Mk., zur Sicherung des Turmes der katholischen Pfarrkirche in Richrath, Kreis Solingen, 1000 Mk., zur Herrichtung des alten Holzhauses in Offenbach am Glan 900 Mk., für die Arbeiten an der evangelischen Pfarrkirche in Castellaun, Kreis Simmern, 3000 Mk., endlich für die Herstellung des Domes in Wetzlar als erste von fünf Raten den Betrag von 20000 Mk.

Die Sicherungs- und Erhaltungsarbeiten selbst wurden unter der speziellen Leitung des Provinzialkonservators und unter der dankenswerten Aufsicht und Teilnahme der Königlichen Regierungen durchgeführt. Bei der grossen Zahl der Bauausführungen und den sonstigen verantwortungsvollen Wiederherstellungsarbeiten macht sich aber der Mangel an geeigneten Kräften zur örtlichen Überwachung der Arbeiten immer mehr geltend. Neben der Sicherung und Herstellung der oben genannten Denkmäler laufen die Arbeiten an den Domen zu Aachen, Trier, Köln, Altenberg, Wetzlar, an den Burgruinen zu Burg an der Wupper, Nideggen, Montjoie, an den Kirchen zu Ahrweiler, Kalkar, Tholey und einer ganzen Zahl von anderen kirchlichen und profanen Bauwerken her, an denen allen die Denkmalpflege direkt beteiligt ist. Zu einer dauernden lokalen Beaufsichtigung der einzelnen Arbeiten fehlt es deshalb dem Provinzialkonservator wie seinem Vertreter durchaus an der Zeit. Bei allen grösseren Bauausführungen wird die Einsetzung einer Hilfskraft in Gestalt eines Regierungsbauführers oder eines tüchtigen Technikers zur Übernahme der örtlichen Leitung nicht mehr zu umgehen sein. Für Kalkar, Nideggen, Aachen, Burg an der Wupper sind solche spezielle Bauleiter auch schon bestellt, in Trier, Köln, Wetzlar sind ständige örtliche Bauleitungen längst vorhanden.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hat in dem Berichtsjahr einen ungewöhnlich reichlichen Zuwachs zu verzeichnen gehabt; der Bestand vermehrte sich von 10650 auf 12287 Blatt, also um mehr als 2000 Nummern. An umfassenderen architektonischen Aufnahmen sind die Pläne der mit Provinzialbeihilfe hergestellten Kirchen in Hilden, Leutesdorf, Schönstatt, Remagen zu nennen, ferner Aufnahmen der Stadtbefestigung von Wetzlar und der Ruine Greifenstein bei Wetzlar von dem Reg.-Baumeister Ebel, Pläne der Moriankapelle in Sobernheim und der Burgruine Winneburg von dem Architekten A. Nies, das gesamte Abbildungsmaterial zur Herstellung des Rheintores in Andernach, eine Aufnahme der Kapelle Frankirch bei Mayen von dem Reg.-Bauführer Meyer. Besonderes Gewicht wurde auf den Ausbau der Sammlung von Abbildungen rheinischer Fachwerkhäuser gelegt. Hier ist an erster Stelle die schon im

VIII. Jahresbericht, S. 45, genannte Kollektion von 213 Blatt Aufnahmen und Studien aus dem Nachlass des verstorbenen Architekturmalers Weysser aus den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrh. zu nennen, ein äusserst wertvoller Besitz, der auch über zahlreiche verschwundene Fachwerkbauten im Rhein- und im Moseltal Aufschluss gibt. Dazu kommt eine grosse Reihe von Skizzen des Reg.- und Baurates von Behr in Trier sowie eine Sammlung von Photographien des Architekten Baedecker in Köln, endlich die Aufnahme des alten Rathauses in Moselkern.

Ausser den regelmässig von den Königlichen Regierungen überwiesenen Aufnahmen der zum Abbruch bestimmten älteren Bauwerke sind noch die auf der Düsseldorfer kunsthistorischen Ausstellung 1902 angefertigten Photographien rheinischer Kunstwerke, das bei der Inventarisation der Kunstdenkmäler des Kreises Geilenkirchen sich ergebende reiche Abbildungsmaterial, Photographien kölnischer Profangebäude von Baedecker u. a. m. zu nennen. Entsprechend dem Umfang ist auch die Benutzung der Sammlung gestiegen.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. **Dockweiler** (Kreis Daun). Wiederherstellung und Erweiterung der katholischen Pfarrkirche.

Die katholische Pfarrkirche zu Dockweiler ist ein dreischiffiger romanischer Bau des 12.—13. Jahrhunderts; die relativ reiche Apsis mit Lisenengliederungen im Inneren und Äusseren und der mit einem gratigen Kreuzgewölbe überdeckte Chor sind noch in der ursprünglichen Anlage erhalten. Das anfänglich flach gedeckte Langhaus hatte im 15.—16. Jahrhundert Netzgewölbe von sehr feiner und reicher Ausbildung erhalten, wie sie für die Spätgothik des Eifel-Hochlandes charakteristisch sind. Der Westturm, der mit seinen typischen Schallöffnungen der Glockenstube auch noch der ursprünglichen Anlage angehörte, war im J. 1648 mit einer geschweiften Haube versehen worden

Die Kirche befand sich nicht allein in einem sehr schlechten baulichen Zustande, sondern genügte auch schon seit langem nicht den von der Gemeinde zu stellenden Raumanforderungen. Die Dächer waren durchweg defekt, die Mauern des Langhauses hatten dem Druck der Gewölbe nachgegeben, diese selbst wiesen zahlreiche Risse auf. Am schlimmsten stand es mit dem romanischen Turm, der bis zur Glockenstube hinauf mit dicken entstellenden Strebepfeilern ummantelt und dennoch nicht ganz zur Ruhe gekommen war.

Die Frage der Erweiterung des Kirchengebäudes unter Erhaltung der kunstgeschichtlich wichtigen Bauteile war schon seit Jahren erörtert worden. Die Schwierigkeit lag namentlich in dem geringen Umfang des für die Erweiterung zur Verfügung stehenden Terrains. Eine bequeme Möglichkeit des Ausbaues lag nur für die Ostseite vor; in diesem Falle hätte aber die interessante, am besten erhaltene Choranlage geopfert werden müssen. An der Westseite grenzten die Nachbarbauten bis nahe an den Turm.

Das endlich von dem Architekten von Fisenne (†) im J. 1901 aufgestellte Projekt sah die Erhaltung des ganzen alten Baues mit Ausnahme des Turmes vor, dessen baulicher Zustand an und für sich schon kaum eine Beibehaltung möglich erscheinen liess. An die drei Joche des Langhauses sollte im Westen, an Stelle des Turmes, ein geräumiges Querhaus in spätgotischen Formen angefügt werden; für den neuen Turm wurde die Stelle an der Südseite neben der Sakristei in Aussicht genommen, da er hier sich am einfachsten angliederte und in seiner losen Anfügung für das Bild des umliegenden Fried-

hofes und des ganzen Ortes sich am besten präsentierte (Grundriss und Längenschnitt nach der Wiederherstellung Fig. 1).

Die Arbeiten, zu denen schon im Jahre 1893 der Provinzialausschuss

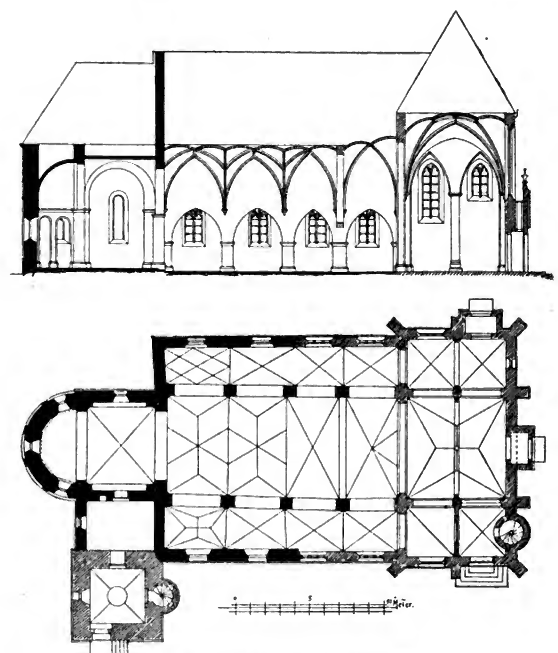


Fig. 1. Dockweiler, kathol. Pfarrkirche.
Grundriss und Längenschnitt nach der Erweiterung.

der Rheinprovinz einen Beitrag von 2100 Mk. bewilligt hatte, sind unter Zugrundelegung dieses allseitig genehmigten Entwurfes nach dem Tode des Architekten von Fisenne im J. 1903/4 unter der Leitung des Reg.-Baumeisters L. Schweitzer in Coblenz ausgeführt worden.

Während am Chorhaus nur Arbeiten geringeren Umfanges notwendig waren, bedurfte das Langhaus bei seinem schlechten baulichen Zustand sehr weitgehender Sicherungsmassnahmen. Die Gewölbe mussten sämtlich herausgenommen und unter Verwendung der alten Hausteinteile neu aufgeführt werden; dabei hat man das Mittelschiffgewölbe, um einen bequemeren Anschluss an das neue westliche Langhaus zu erreichen, etwas höher gelegt. Die stark ausgewichenen Seitenschiffmauern sind fast vollkommen erneuert worden; ebenso wurden einzelne Pfeiler der Scheidemauern, die stark gerissen und ausgebaucht waren, ganz ausgewechselt. Weiterhin bedurften die Dächer einer vollständigen Neueindeckung. Die Kosten der gesamten Arbeiten für Erweiterung und Sicherung der alten Teile haben einen Betrag von rund 45000 Mk. erfordert; davon entfallen auf die Sicherung des Chores 1785 Mk. und auf die Erhaltung und den Umbau des Langhauses 10510 Mk. Renard.

---

2. **Kaltenborn** (Kreis Adenau). Wiederherstellung des Turmes der katholischen Pfarrkirche.

Von dem älteren Kirchengebäude des hoch in der Eifel, am Fusse der Hohen Acht gelegenen Dörfchens Kaltenborn ist nur der spätromanische Turm erhalten. Das angeblich gleichfalls romanische, im 16. Jahrhundert überwölbte kleine Langhaus ist um 1835 niedergelegt und durch einen Neubau ersetzt worden, der unverbunden neben dem alten Turm stand. Der dreigeschossige Turm, der der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehört, zeigt bei relativ kleinen Abmessungen eine ziemlich reiche Ausbildung. Lisenen und Gesimse bestehen aus Trachyt, die Flächen dazwischen sind geputzt. Das ganz geschlossene Erdgeschoss zeigt nur einen Rundbogenfries, das Mittelgeschoss hat an jeder Seite zwei Kleeblattbogen-Blenden; über der Glockenstube, die gleichfalls mit einem Rundbogenfries abgeschlossen ist, erheben sich die vier, gleichfalls mit Fenstern versehenen Giebel des Rhombendaches. Charakteristisch für die Bauzeit ist die Anordnung der wechselnd rundbogig und kleeblattbogig eingerahmten Doppelfenster in der Form, dass an zwei Seiten des Turmes ein Fenster den Rundbogen und ein Fenster den Kleeblattbogen zeigt (Fig. 2).

Der Turm zeigte infolge langjähriger mangelhafter Unterhaltung zahlreiche Schäden; durch den Abbruch des alten Langhauses war das Mauerwerk in Bewegung geraten, zumal da die nunmehr freiliegende Seite eine geringere Mauerstärke hat, als die übrigen Seiten des Turmes. An dieser Seite war eine Ausbauchung eingetreten, und in fast allen Kanten des Turmes waren einzelne Eckquader zerdrückt. Dach und Mauerflächen bedurften einer durchgängigen Herstellung. Die Kosten der Instandsetzung des Turmes wurden von dem Architekten L. von Fisenne (†) in Gelsenkirchen auf 3800 Mk. berechnet. Weiterhin schien es geboten, den schmalen Zwischenraum zwischen dem Turm und dem neuen Langhaus auszubauen und dadurch der gefährdeten Turmseite wieder ein grösseres Widerlager zu geben. Die

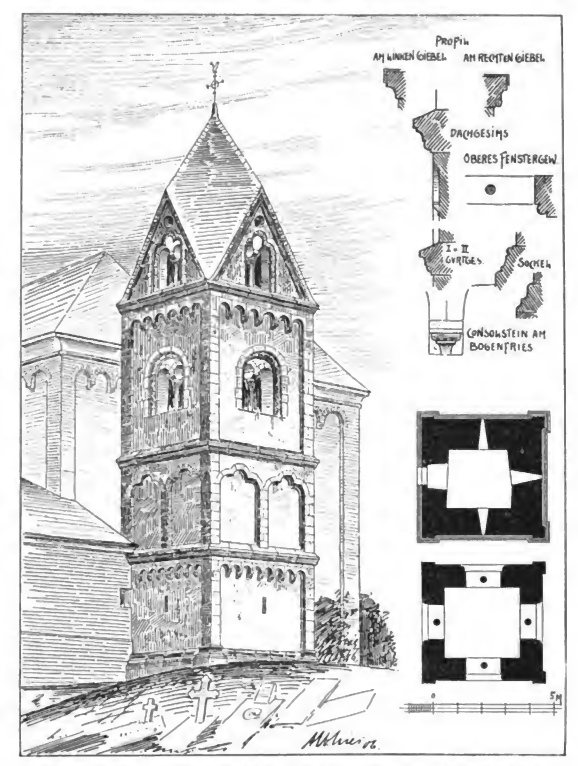


Fig. 2. Kaltenborn. Turm der kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

Kosten dieses Baues, der sinngemäss als Erweiterung der Sakristei eine praktische Verwendung fand, wurden gleichzeitig auf 2100 Mk. berechnet. Der 42. Rheinische Provinziallandtag hat im J. 1900 die für die Sicherung des Turmes erforderliche Summe von 3800 Mk. bereitgestellt.

Die Arbeiten sind in dem Jahre 1901/2 unter der Leitung des Architekten L. von Fisenne durch den Baugewerksmeister Schöneberg in Ahrweiler ausgeführt worden. Bei dem Äusseren war die Ergänzung wesentlicher Hausteinteile an den Gesimsen und Eckquaderungen sowie an den Fenstergliederungen notwendig, die Putzflächen des Turmes mussten zum grössten Teil erneuert werden. Bei den teilweise recht starken Ausbauchungen des Mauerwerkes war ein Ausbrechen und Erneuern einzelner Mauerteile, ferner das Einziehen einiger Zuganker erforderlich. An der Dachkonstruktion wurden die angefaulten Hölzer ersetzt, die Dachflächen ganz neu beschiefert. Im Inneren des Turmes zeigten die aus Tuff gemauerten Entlastungsbögen zahlreiche Ausbrüche, auch eine Reihe von nachträglich eingebrochenen Löchern war auszumauern; dazu kam eine durchgängige Reparatur der Geschossböden.

Diese Arbeiten, namentlich diejenigen an den äusseren Mauerflächen, waren infolge der an dem abgelegenen Ort und bei dem kleinen Arbeitsumfang schwer durchzuführenden Bauaufsicht in einer Weise ausgeführt worden, die nur wenig den Grundsätzen der Denkmalpflege entsprach. Die Eckquadern und die Gesimsabdeckungen waren teils in einem anderen Gestein, teils in Cement ergänzt worden, die neuen Putzflächen entsprachen in Farbe und Putzart sehr wenig dem alten Bestand. Der Eindruck des hübschen Bauwerkes wurde durch das Ungleichmässige der Ergänzungen, das sich besonders unangenehm ein Jahr später bemerkbar machte, so stark beeinträchtigt, dass der Turm nicht wohl in dem Zustand belassen werden konnte. Die zur Änderung der Putzflächen und zu einer sachgemässen Ergänzung der in Cement ausgeführten Flickstellen notwendigen Arbeiten, sowie einige kleinere im Inneren des Turmes erforderlichen Instandsetzungen sind im J. 1904 unter der Leitung des Architekten A. Nies ausgeführt worden; die dadurch entstandenen Mehrkosten in der Höhe von 300 Mk. wurden aus dem dem Provinzialkonservator zur Verfügung stehenden Fonds für kleinere Arbeiten gedeckt.

Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 12 (mit unrichtigen Angaben über den Bau). Renard.

---

3. Kreuznach. Wiederherstellung der St. Nikolauskirche.

Die älteste Besiedelung des Kreuznacher Stadtgebietes lag auf dem rechten Naheufer bei dem römischen Kastell, auf dem sich in fränkischer Zeit ein Palatium, die Osterburg, erhob; hier auch stand die alte Pfarrkirche, von alters her dem hl. Kilian geweiht und — wie schon der Name des Patrons andeutet — dem Würzburger Domstift gehörig. Durch Schenkung König Heinrichs IV. ging das Königsgut Kreuznach im Jahre 1065 an die Speyerer Bischöfe über. Die linke Naheseite gehörte bereits im Beginn des 12. Jahrh. den Grafen von Sponheim, die wohl schon früh hier festen Fuss gefasst hatten und dort auch die Veste Kauzenberg erbauten. Doch erst im Jahre 1241 gelang es ihnen, von dem Bischof von Speyer auch den Teil auf dem rechten



KREUZNACH.
SÜDWESTANSICHT DER ST. NIKOLAUSKIRCHE.

Naheufer zu erwerben; Graf Johann I. erwirkte im J. 1290 von König Rudolf für die vereinigten Ortschaften „Crucenach“ Stadtrechte. Im Zusammenhang mit dieser Stadtgründung stehen jedenfalls die Anfänge der St. Nikolauskirche.

Im Jahre 1266 verleiht der Mainzer Erzbischof Werner einen Ablass zugunsten der neu errichteten und noch im Bau befindlichen St. Nikolauskirche. Die nur chronikalisch überlieferte Nachricht, dass die Karmeliter schon im Jahre 1224 eine Niederlassung in Kreuznach gehabt hätten, verdient um so weniger Glauben, als die Übergabe der „neben dem Jagdschloss zwischen den Weiden“ von Johann I. von Sponheim und seiner zweiten Gemahlin Adelheid von Leiningen errichteten St. Nikolaus-Kapelle an den Karmeliterorden von anderer Seite erst auf das Jahr 1281 angesetzt wird und tatsächlich erst im Jahre 1290 die Bestätigung der Karmeliterklöster in Mainz, Frankfurt und Kreuznach durch den Mainzer Erzbischof Gerhard erfolgt. In Übereinstimmung damit stehen die an dem Bauwerk gemachten Beobachtungen. Die beiden östlichen Pfeiler des Mittelschiffes gehören im Kern noch einem spätromanischen Bau an — also wohl der Anlage, die im Jahre 1266 als unvollendet genannt wird. Der gleichen Bauperiode sind wahrscheinlich auch die Kopfseiten der nach innen gezogenen Strebepfeiler der Südwand in der Höhe bis zum Kämpfergesims zuzuweisen; denn sie sitzen ohne Verband vor der jetzigen Südmauer, während nach den Ansatzspuren die Kopfseiten ursprünglich nur um einige Zentimeter vor die Wandfläche vortraten.

Der frühgotische Langhausbau, der mit seinen Rundpfeilern und den auf der Kämpferplatte ansetzenden Runddiensten enge Beziehungen zu den gleichzeitigen rheinischen Kirchen der Bettelorden zeigt, ist zweifellos auf die Gründung der Karmeliterniederlassung bei der älteren St. Nikolauskapelle im Jahre 1281 zurückzuführen. Die im Jahre 1309 vorgenommene Weihe von drei Altären in der Kirche gibt einen gewissen Anhaltspunkt für die Dauer dieser Bauzeit, der namentlich die Hochgadenmauern, der grösste Teil der Westfront mit Hauptportal und Fenster, ferner auch noch die in Bruchsteinen ausgeführten Westjoche des südlichen Seitenschiffes angehören. Im Anschluss daran scheint man zunächst den Neubau des Chores in Angriff genommen zu haben, dem man mit Rücksicht auf die Zwecke des Ordens durch Einschieben eines trapezförmigen Joches eine grössere Breite gab. Die Ansatzspuren an den spätromanischen Mittelschiffpfeilern beweisen, dass der alte Chor die Breite des Mittelschiffes hatte. Wahrscheinlich zog sich der Bau bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts oder noch länger hin; denn die einheitlich durchgeführten Backsteingewölbe über Mittelschiff und Chor gehören erst der zweiten Hälfte, wenn nicht dem Ende des 14. Jahrh. an. Die gleiche Wölbungsart findet sich auch im nördlichen Seitenschiff.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts setzt wieder eine rege Bautätigkeit ein; wohl damals erst wurde das nördliche Seitenschiff um die beiden spätgotischen Joche nach Osten verlängert. Die im Jahre 1449 verstorbene Gräfin Walpurgis von Sponheim bestimmt, dass sie in dieser von ihr neu errichteten Kapelle beigesetzt werde. Zum Jahre 1442 berichtet eine chronikalische

Aufzeichnung aus dem Kloster von einer Schenkung zum Bau des Lettners, und im Jahre 1472 wurde auf diesem Lettner das mit besonderen Indulgentien begnadete Kruzifix aufgerichtet, das wohl die in reicher spätgotischer Fassung vom Jahre 1501 in der Kirche noch erhaltene Kreuzreliquie aufnahm. In Zusammenhang damit stand jedenfalls die Erbauung des spätgotischen Emporengeschosses über dem südlichen Seitenschiff, der sog. Engelskapelle, deren Verbindung mit der Lettnerempore durch eine spätgotische Tür noch erhalten ist, und das mit reichem Netzgewölbe versehene Ostjoch des südlichen Seitenschiffes. Aus dem davor liegenden Joch führte ein Verbindungsgang zu den Klostergebäuden. Die Engelskapelle selbst ist wahrscheinlich nie überwölbt gewesen; denn Gewölbeanfänger waren hier nur an der neu aufgeführten Aussen-

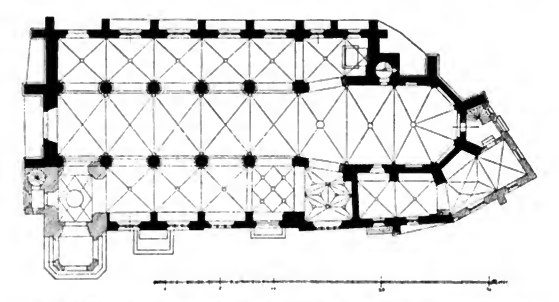
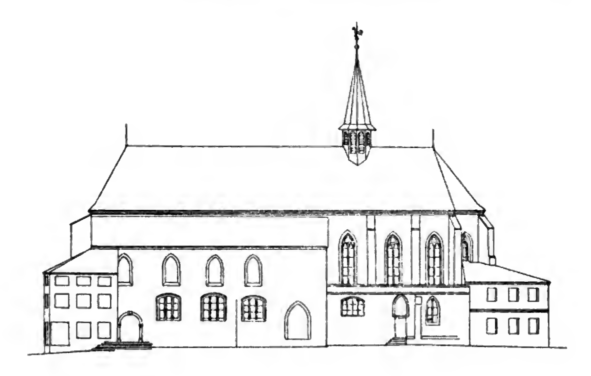


Fig. 3. Kreuznach, St. Nikolauskirche. Grundriss nach der Wiederherstellung.

wand, nicht an der Hochgadenmauer festzustellen. Wohl erst dem 16. Jahrhundert gehörten die flachbogigen breiten Fenster der Seitenschiffe an.

Mit der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt die Leidenszeit für den Bau. Im Jahre 1565 wird das Kloster säkularisiert, seine Einkünfte werden für Schulzwecke bestimmt. Unter dem Schutz der spanischen Truppen kehren die Karmeliter im Jahre 1623 zurück, werden aber im Jahre 1631 durch die Schweden schon wieder vertrieben. Dann ziehen sie im Jahre 1634 wieder in ihr Kloster ein, aber erst die Vergleiche von 1653 und 1661 geben ihnen das Kloster dauernd zurück, wenn sie auch nur die Residenz einiger weniger Brüder gestatteten. In dieser eingeschränkten Form hat das Karmeliterkloster bis zur französischen Zeit bestanden. Der kostbarste Reliquienbesitz des Klosters, die im Jahre 1501 in Köln reich gefasste Kreuzreliquie, war bei den Religionsunruhen schon im Jahre 1564 nach Köln geflüchtet worden und wurde erst im Jahre 1687 von dort zurückgebracht.

Schon im Jahre 1601 war der Westgiebel sehr schadhaft; wahrscheinlich



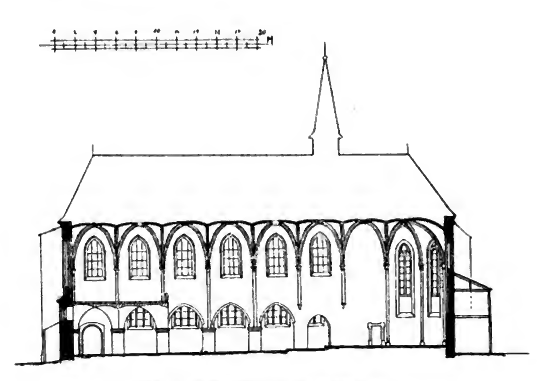


Fig. 4. Kreuznach, St. Nikolauskirche.
Seitenansicht und Längenschnitt vor der Wiederherstellung.



wurden damals die Strebepfeiler der Fassade vorgelegt, weil ursprünglich die Halbsäulen im Inneren nicht im Verband mit der Westmauer aufgeführt waren und sich daraus allerlei Schäden ergaben. Im Jahre 1611 zerstörte man den spätgotischen Lettner und im Jahre 1636 klagt der Prior über die Verwüstungen, die schwedische Truppen angerichtet hatten. Ebenso ist im Jahre 1653 wieder die Rede von dem schlechten baulichen Zustand der Kirche, namentlich der Portale, die dann in der Barockzeit erneuert wurden. Bei der Eroberung Kreuznachs durch die Franzosen im Jahre 1689 brannten die Dächer der Kirche nieder und wurden erst im Jahre 1692 erneuert; wohl erst dieser Brand — vielleicht aber auch schon die im Jahre 1601 an der Westfront aufgetretenen Schäden — verursachten den Abbruch des Westgiebels. Im 18. Jahrhundert wurden an Chor und Westfront zwei kleine Wohnhäuser angebaut und zwischen den Pfeilern der Marktseite Verkaufsbuden angelegt. Die Masswerke der Schiff-Fenster fehlten seit der Zeit sämtlich, die Strebepfeiler-Abdeckungen waren verändert, der ganze Bau mit einer entstellenden dicken Putzschicht überzogen.

Der Bau genügte dem kirchlichen Bedürfnis der katholischen Gemeinde schon lange nicht mehr. Es tauchte im Anfang der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts zunächst der Gedanke auf, die alte Kirche überhaupt aufzugeben und an anderer Stelle einen grossen Neubau zu errichten. So sehr der Bau auch entstellt war, so schien es doch ausgeschlossen, das kunstgeschichtlich so bedeutende Denkmal ganz zu beseitigen. Überdies musste für die Zukunft doch die Errichtung eines zweiten Pfarrsystemes ins Auge gefasst werden. Nachdem im Jahre 1897 eine neue Kirche für dieses zweite Pfarrsystem auf der anderen Seite der Nahe errichtet worden war, konnte an die Herstellung der alten St. Nikolauskirche herangegangen werden. Es lag hierfür schon eine Skizze des Landbauinspektors Arntz vor; eine eingehende Prüfung dieses Entwurfes war aber erst möglich, nachdem im Jahre 1898 die sämtlichen Anbauten und der spätere Putz beseitigt waren. Auf Grund dieser Untersuchungen, die über die Baugeschichte sehr interessante Aufschlüsse gaben, wurde durch den mit der Leitung der Arbeiten betrauten Architekten Ludwig Becker in Mainz ein ausführliches Projekt aufgestellt.

Danach konnte von der anfänglich beabsichtigten Anlage von Strebebögen über dem Seitenschiff zur Sicherung der stark ausgewichenen nördlichen Hochgadenmauer abgesehen werden; das Seitenschiff sollte freistehende Walmdächer über den einzelnen Jochen erhalten, damit die z. T. vermauerten Obergadenfenster wieder ganz geöffnet werden konnten. In gleicher Weise war ein Walmdach für die spätgotische Ostkapelle des nördlichen Seitenschiffes vorgesehen. Die eigenartige, wohl später dorthin versetzte Fiale auf dem Strebepfeiler neben dem Treppenturm konnte belassen werden. An der Westfront blieben die beiden mächtigen, im 17. Jahrhundert vorgelegten Strebepfeiler erhalten, wurden aber verkürzt und verjüngt. Die Rekonstruktion des Westportals und des grossen Westfensters war nach dem Fund zahlreicher Fragmente möglich; ebenso ergaben sich Anhaltspunkte für die Herstellung

KREUZNACH.
INNERES DER ST. NIKOLAUSKIRCHE.



des Westgiebels. An dem Chor wurde die Anlage einer niedrigen Erweiterung der alten spätgotischen Sakristei vorgesehen.

Im Inneren sollten die ganz vermauerten Hochgadenblenden der Südseite wieder geöffnet und die Überwölbung des Emporengeschosses über dem südlichen Seitenschiff, der sogen. Engelskapelle, im Anschluss an die alten Gewölbeansätze durchgeführt werden.

Im Verlauf der noch im Jahre 1898 begonnenen Arbeiten stellte sich

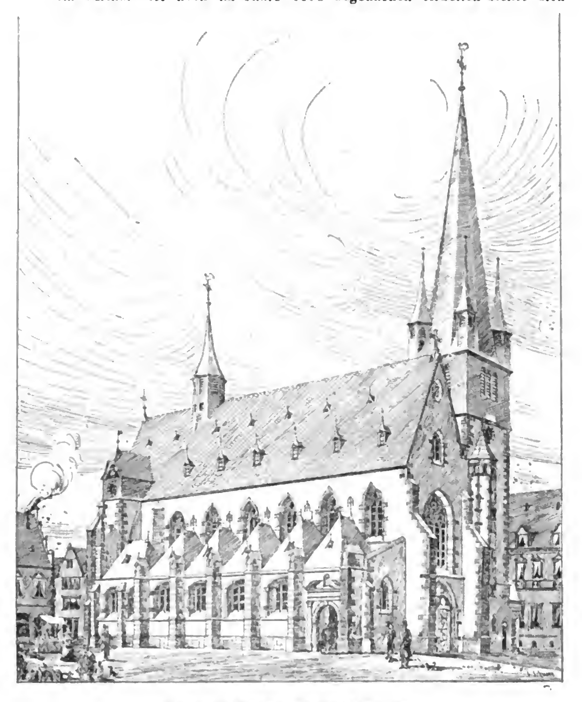


Fig. 5. Kreuznach, St. Nikolauskirche.
Ansicht vom Eiermarkt aus nach der Wiederherstellung.

der Zustand des Westjoches an dem südlichen Seitenschiff als so schlecht heraus, dass das Joch fast ganz beseitigt werden musste. Infolgedessen tauchte der schon früher geäusserte Wunsch der Gemeinde nach einem Glockenturm wieder auf, der dann sinngemäss an dieser Stelle einzufügen war. Wenngleich die Anlage des Turmes einen wesentlichen Eingriff in den Bestand des alten Bauwerkes bedeutete, so konnte doch bei der praktischen Verwendung des Bauwerkes als Pfarrkirche dem nicht wohl widersprochen werden. Im Jahre 1899 wurde der Turm bis zum Hauptgesims hochgeführt und provisorisch abgedeckt.

Fig. 6. Kreuznach, St. Nikolauskirche. Grabstein des Grafen Walram von Sponheim († 1380).

An dem Äusseren wurden die sämtlichen Dächer, der Westgiebel und die Hochgadenmauern instandgesetzt; fast alle Fenster erhielten neues Masswerk. Gleichzeitig erfuhr das Innere eine durchgreifende Erneuerung. Der Boden wurde soweit tiefer gelegt, dass die Basen der Pfeiler wieder zutage traten. Die konstruktiven Teile des Innenbaues, die aus Sandsteinquadern bestehen, wurden wieder freigelegt, alle Flächen neu geputzt. Die Reihe schöner gotischer Grabsteine, die die Kirche besitzt, fand an den Wänden des Chores Aufstellung. Es sind die Grabsteine des Grafen Johann von Sponheim († 1340), des Grafen Walram († 1380; Fig. 6), des Wild- und Rheingrafen Friedrich zu Dhaun († 1496), sowie diejenigen des Johann von Waldeck und seiner Gemahlin aus dem 15. Jahrhundert.

Nachdem seit dem Jahre 1900 die Arbeiten infolge Geldmangels geruht hatten, wurden in den Jahren 1904 und 1905 die Mauerflächen und die Strebepfeiler des nördlichen Seitenschiffes und das Äussere des südlichen Seitenschiffes hergestellt; weiterhin waren noch einzelne Arbeiten an den Strebepfeilern des Chores vorzunehmen und die Mauerflächen des Chores neu zu putzen. Endlich erhielt der Turm sein beschiefertes Obergeschoss und den schlanken Helm mit 4 Eckorten; an den Turm wurde eine offene Vorhalle in Barockformen angebaut, in der das ursprünglich hier befindliche Seitenportal

wieder Verwendung gefunden hat. An der Südseite hat im Jahre 1905 auch das grosse Steinkreuz des 18. Jahrhunderts, das früher auf dem Eiermarkt stand, seinen Platz erhalten.

Die Arbeiten standen unter der Leitung des Architekten Professor Ludwig Becker in Mainz, unter der Oberaufsicht der Königlichen Regierung und des Provinzialkonservators. Die Kosten, die nach der genauen Untersuchung des Jahres 1898 auf 101 000 Mk. veranschlagt waren und sich durch das später hinzugekommene Turmbauprojekt um 37 000 Mk. vermehrten, haben die Anschläge nur um ein geringes in einzelnen Positionen überschritten; insgesamt ist eine Summe von etwa 155 000 Mk. erforderlich gewesen. Hierzu haben die Stadt Kreuznach 5000 Mk., der 40. Rheinische Provinziallandtag im Jahre 1897 einen Betrag von 20 000 Mk. und der 42. Provinziallandtag im Jahre 1901 eine weitere Beihülfe von 8000 Mk. bewilligt.

Literatur zur Geschichte der St. Nikolauskirche: J. A. Andreae, Crucenacum Palatinum. Heidelberg 1780/83, S. 147. — J. G. Widder, Versuch einer geographisch-historischen Beschreibung der Kurf. Pfalz 1, 1786/8 IV, S. 43. — St. Alexander, Monasticon Palatinum. Mannheim 1793/6, V, S. 354. — E. Schneegans, Historisch-topogr. Beschreibung Kreuznachs, Kreuznach 1839, S. 157. — W. Schneegans, Geschichte des Nahetales 3 A, 1889, S. 31. — Huyssen, Zur christlichen Altertumskunde, Kreuznach 1869. — Lehmann, Die Grafschaft und die Grafen von Sponheim. Kreuznach 1869. — Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein XXVIII, S. 242. — Kugler, Kleine Schriften zur Kunstgeschichte II, S. 33. — Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, 1886, S. 304. — H. Koch, Die Karmeliterklöster der niederdeutschen Provinz, Freiburg 1889. — W. Simon, Das Kloster der Karmeliter in Kreuznach und die dazugehörige St. Nikolauskirche: Kreuznacher Zeitung 1895. — B. J. Kirsch, Die St. Nikolauskirche in Kreuznach. Kreuznach 1904.

Handschriftliche Quellen: 1. Im Kgl. Staatsarchiv zu Coblenz: 243 Orig.-Urkunden und 9 Abschriften von 1299—1800. 25 Hefte Akten von 1564 ab (Ausfeld, Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchives zu Coblenz, S. 99). 2. Im Stadtarchiv zu Frankfurt a. M.: Das frühere Provinzialarchiv des Karmeliterordens (H. Koch, Die Karmeliterklöster der niederdeutschen Provinz). 3. Im Stadtarchiv zu Kreuznach: Materialien vom 16. Jahrhundert ab (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst I, S. 424). 4. In der Bibliothek des Ant.-histor. Vereins zu Kreuznach: Urkunde von 1735 über ein von Blitterdorfsches Grab in der Kirche.

Renard.

---

4. **Niederehe** (Kreis Daun). Wiederherstellung der ehemaligen Klosterkirche.

Die Edelherren von Kerpen, eines der ältesten Dynastengeschlechter der Eifel, gründeten nahe ihrer Stammburg Kerpen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein adeliges Nonnenkloster der Augustiner-Regel. Der kölnische

Erzbischof Philipp von Heinsberg hatte im J. 1162 seine Zustimmung zu der Stiftung dieses Klosters Niederehe gegeben; die Bestätigung durch seinen Nachfolger vom J. 1197 und verschiedene Schenkungsurkunden der folgenden Jahre bezeugen das Bestehen der Niederlassung. Der Bau der einschiffigen Klosterkirche mit der charakteristischen tiefen Nonnenempore am Westende und dem Turm an der Südseite gehört in seinem ganzen Umfang noch diesem ältesten Bau aus der Zeit um 1200 an; spätestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts ist die kleine südliche Seitenkapelle von 2 Jochen angebaut worden (Grundriss und Längenschnitt Fig. 7). Die Gründung erfreute sich dauernd der Zuneigung der Herren von Kerpen wie auch ihrer Nachfolger, der Herren von Sombreff, der Grafen von Manderscheid, der Grafen von der Mark-Schleiden und endlich der Herzöge von Arenberg. Nachdem ein Brand im J. 1475 — nach anderer Meldung im J. 1464 — das Kloster zerstört hatte, nachdem auch die klösterliche Zucht bedenklich geschwunden war, wurde die Gründung von den Herren von Sombreff im J. 1505 den Prämonstratensern von Steinfeld übergeben, die hier ein bis zum 19. Jahrhundert bestehendes Priorat errichteten.

Der Bau der Kirche blieb unberührt; im J. 1530 entstand unter den Prämonstratensern das hübsche spätgotische Chorgestühl, im J. 1643 das den Chor abschliessende prächtige schmiedeeiserne Gitter, im J. 1714 die Barockorgel. Als ein hervorragendes Stück der alten Ausstattung bewahrt die Kirche das marmorne Hochgrab des Grafen Philipp von der Mark-Schleiden († 1612) und seiner Gattin Katharina von Manderscheid († 1593). Die Wiedererrichtung des auseinander genommenen und an verschiedenen Stellen eingemauerten Hochgrabes soll demnächst erfolgen. Die an die Nordseite der Kirche angelehnten Klostergebäude haben zuletzt in den J. 1776—1782 eine vollkommene Erneuerung erfahren; sie dienen jetzt als Pfarrhaus.

Der Bau der Kirche ist eine durchaus einheitliche Schöpfung; das Langhaus besteht aus vier grossen etwa quadratischen Jochen, die mit einfachen gratigen Kreuzgewölben überdeckt und durch schwere Gurtbögen voneinander geschieden sind. Die Anordnung der paarweise zusammengezogenen schlichten Rundbogenfenster der Südseite beweist, dass die vollständige Wölbung der Kirche von Anfang an vorgesehen war. Die etwas jüngeren Seitenräume sind mit einfachen Wulstrippen-Gewölben versehen. Die ganze Detailausbildung ist — entsprechend dem Charakter der romanischen Bauten des Eifel-Hochlandes — von äusserster Einfachheit. Allein die aus fünf Seiten des Zwölfecks konstruierte Apsis hat im Inneren eine etwas reichere Ausbildung erfahren; die Flächen sind durch Rundbogenfelder und dünne Dreivierteldienste gegliedert; das Gewölbe ist durch Wulstrippen aufgeteilt. Das durchweg verputzte Äussere ist vollkommen schmucklos; der Turm allein zeigt im Glockengeschoss die üblichen zweiteiligen romanischen Schallöffnungen.

Der ganze Bau wies infolge mangelnder oder unrationeller Unterhaltung eine Menge kleinerer Schäden auf, für die eine gründliche Abhülfe geboten schien; der erste Anschlag hierfür belief sich auf 3200 Mk., musste jedoch

von Anfang an eine Erhöhung erfahren. Die Arbeiten, die unter der Leitung des Dombaumeisters Wilh. Schmitz in Trier im Sommer 1904 zur Aus-

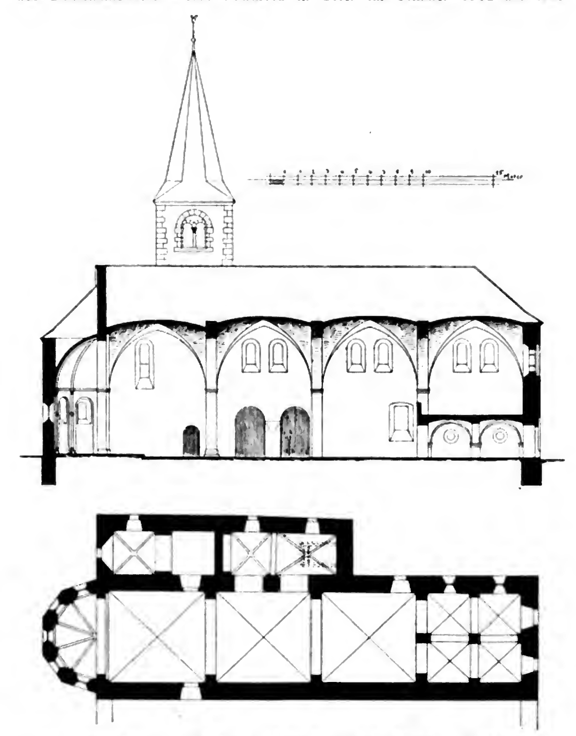


Fig. 7. Niederehe. Grundriss und Längenschnitt der ehemaligen Klosterkirche.

führung gekommen sind, erstreckten sich bei dem Äusseren namentlich auf eine durchgängige Reparatur der Dächer, Herstellung der Dachrinnen und Abfallrohre, Anlage eines Grabens zur Trockenlegung der Südmauer, end-

lich Einfügung eines neuen Portals in spätromanischen Formen an der Westfront.

Zur besseren Beleuchtung des niedrigen Raumes unter der Empore wurden zwei kleine kreisrunde Fenster in die Südwand eingebrochen. Im Inneren wurden namentlich die schlechten Putzstellen erneuert; die Fenster erhielten neue einfache Bleiverglasungen. Ferner bedurfte der Bodenbelag teilweise einer Erneuerung. Das mit Ölfarbe überstrichene spätgotische Chorgestühl wurde gereinigt und das ursprünglich den Chorraum abschliessende, später auf die Empore versetzte Gitter von 1643 wieder an seine alte Stelle gebracht.

Bei den Arbeiten an den Wandflächen fanden sich zahlreiche Reste eines romanischen Ausmalungssystemes, das von dem Maler Joseph Renard in Kevelaer wiederhergestellt und ergänzt worden ist. Die ganze Ausmalung gehört — mit Ausnahme einiger nicht zu erhaltender ganz geringer Fragmente aus der Zeit der Gotik und der Bemalung der Laibungen eines in der Barockzeit erweiterten Fensters — ganz der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an. In der Hauptsache sind als einzige Töne Gelb und Rot durchgeführt, nur für einige gliedernde Teile kommt Grau hinzu. Die Flächen hinter den Chordiensten und der Triumphbogen zeigen eine einfache Quaderung in diesen Tönen; unter dem Kämpfergesims zieht sich in der Apsis ein nur in roten derben Konturen gemalter Tierfries hin, unter den Fenstern ein gemalter spätromanischer Rundbogenfries mit gelben und roten Quadern. Ein ähnlicher Rundbogenfries durchzieht die Wandflächen des Langhauses in Kämpferhöhe und umrahmt dort auch ansteigend die Schildbögen. Die Fenster haben sämtlich einfache Einrahmungen, im Langhaus mit einer geometrischen Musterung in grau zwischen roten Bändern, im Chor eine etwas reichere Behandlung mit Blattwerkornamenten. In die Laibungen der Chorfenster ist nachträglich im 15. Jahrhundert dünnes Rankenwerk mit Distelblumen gemalt worden.

Die Gesamtkosten der Wiederherstellungsarbeiten haben sich infolge nicht vorherzusehenden Arbeiten und durch die Aufdeckung des alten reicheren Ausmalungssystemes gegenüber dem ursprünglichen Anschlag auf etwa 7000 Mk. erhöht. Der Provinzialausschuss hat im J. 1903 zu den Arbeiten eine Beihilfe von 1200 Mk. bewilligt; ein weiterer Zuschuss in der Höhe von 1000 Mk. ist in Aussicht genommen.

Über die Geschichte des Klosters Niederehe vgl. ausführlich: Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata III, 2, 1, S. 107; III, 2, 2, S. 366. — Schorn, Eiflia sacra II, S. 262. — Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein I, S. 186; III, S. 284; VIII, S. 120; XIII/XIV, S. 181; XXIII, S. 156. Renard.

---

5. **Oberwesel** (Kreis St. Goar). Wiederaufstellung des ehemaligen Hochaltaraufsatzes in der Liebfrauenkirche.

Der im Jahre 1308 begonnene und 1331 vollendete Hochchor der Liebfrauenkirche zu Oberwesel, der durch die festen Seitenwände von den Neben-

chören und durch den hohen Lettner von dem Mittelschiff völlig abgetrennt ist, stellt scheinbar einen Kirchenraum für sich dar. Kaum ein anderes Werk der mittelrheinischen Gotik zeigt eine so ausserordentliche Höhenentwicklung bei sparsam verteiltem Schmuck der Wandflächen. Der im Jahre 1331 unmittelbar nach der Vollendung aufgestellte Altarschrein mit seinen kleinen und zierlichen Figürchen erscheint darum in dem grossen Raum auch fast gedrückt. Im Gesamteindruck dominieren durchaus die grossen Fenster. Im Anfang des 17. Jahrhunderts hat man dies Missverhältnis zwischen der Höhe des Chorraums und der geringen Ausdehnung des Altarschreins selbst empfunden und aus dieser Erwägung heraus einen hervorragenden Künstler der Spätrenaissancezeit berufen, dem der Auftrag ward, dem kostbaren Altar eine Bekrönung zu geben, die zwischen den überhohen Formen des Chores und dem niedrigen Retable vermitteln sollte. Eine ausführliche Inschrift rühmte diese ausdrückliche Veranlassung und hob die Überlegung hervor. Leider sind von dieser Inschrift nur Bruchstücke erhalten geblieben: ..... super ... erat deformior ara ..... altior erigitur nobiliorque pede ....

Die Vermittelung durch diesen mächtigen Aufbau, der in einer Höhe von 9 m sich erhob, war eine so glückliche, wie sie kaum in ähnlicher Form und so sicher berechnet in Westdeutschland aus dem 17. Jahrhundert bekannt ist. Der Aufsatz dürfte als ein dekoratives Meisterstück angesehen werden. Mit der späteren Ausstattung der Kirche an Renaissancealtären und Epitaphien, an Grabdenkmälern usw. ging dieser Aufbau vortrefflich zusammen. Die Kahlheit des Chores war durch ihn gemildert, dabei machte der Altaraufsatz sich doch nicht in so pretentiöser Weise geltend, wie dies sonst bei den Altären der späteren Renaissance und der Barockzeit üblich ist.

Bei der inneren Wiederherstellung der Liebfrauenkirche vor 10 Jahren wurde dieser Altaraufsatz durch den mit der Ausmalung des Chores betrauten Maler A. Martin mit Zustimmung des Kirchenvorstandes entfernt, angeblich zunächst interimistisch, weil der Aufbau die Aufstellung eines durchlaufenden Gerüstes unmöglich gemacht hätte. Von seiten des Provinzial-Konservators und der Provinzialkommission ward sofort darauf hingewiesen, dass der Aufbau selbstverständlich wieder an den alten Platz zurückgebracht werden müsse. Eine eigens für die Beaufsichtigung der Instandsetzung der Kirche ernannte Subkommission, bestehend aus den ersten Sachverständigen, sprach sich einstimmig für die Notwendigkeit der Wiederaufrichtung aus. Der Königliche Konservator der Kunstdenkmäler wies energisch auf diese Verpflichtung hin. Alle diese Einwendungen blieben unbeachtet, selbst einem Erlass des Herrn Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten setzte der Kirchenvorstand einen beharrlichen Widerstand entgegen. Die Gründe, die gegen die Beibehaltung und Wiedereinfügung des Altaraufsatzes vorgebracht wurden, waren die alten aus der Zeit des Purismus. Der Altaraufsatz passe nicht zu dem Stile der Kirche und des Hochaltars und verdecke die Glasfenster. Es muss hierzu bemerkt werden, dass der Chor nicht irgendwelche alte Glasfenster enthält, sondern dass lediglich im Couronnement noch alte Reste vor-

handen waren. In der Geschichte der rheinischen Denkmalpflege ist dieser Fall wohl der letzte, in dem ein wichtiges Ausstattungsstück von selbständigem, künstlerischem Wert aus solchen Gründen der angeblichen Stileinheit von seinem alten Platz verdrängt wurde. Dieser Purismus, der schon bei der Wiederherstellung der Jahre 1842—45 der Liebfrauenkirche eine ganze Reihe wertvoller und kostbarer Ausstattungsstücke, die beiden Flügel des Lettners, die Kanzel und verschiedene Altäre gekostet hat, sollte jetzt noch einmal das am meisten in die Augen springende Stück der Spätrenaissance-Dekoration beseitigen helfen, während sonst doch seit drei Jahrzehnten schon diese verhängnisvolle Richtung bei den Wiederherstellungsarbeiten glücklicherweise ganz allgemein in Deutschland, wie in Frankreich und in allen sonstigen Kulturstaaten als verschwunden gelten darf. Erst vor drei Jahren gelang es, den Altaraufsatz aus der Verbannung in die Michaelskapelle zu erlösen. Er wäre in diesem kleinen Seitenraum voraussichtlich ebenso allmählich zugrunde gegangen, wie die dort seit einem halben Jahrhundert aufgestellten übrigen kirchlichen Altertümer. Durch das Entgegenkommen des Herrn Oberpfarrers war es möglich, den Aufsatz wenigstens wieder in die Kirche zu bringen. An seiner alten Stelle konnte er leider nicht aufgestellt

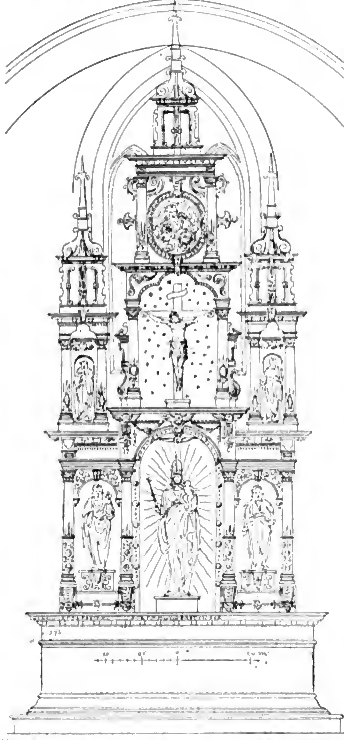


Fig. 8. Oberwesel, Liebfrauenkirche. Der Hochaltaraufsatz nach der Neuaufstellung.



OBERWESEL, LIEBFRAUENKIRCHE
DER HOCHALTARAUFSATZ NACH DER WIEDERHERSTELLUNG.



OBERWESEL, LIEBFRAUENKIRCHE.
DER HOCHALTAR VOR DEM UMBAU.

werden, weil dort an Stelle des Spätrenaissance-Aufsatzes nun ein spätgotischer Aufsatz, übrigens im allgemeinen recht gut gezeichnet, seinen Platz gefunden hat. Das doppelte Kuriosum ist, dass man also auch nach der Entfernung dieses alten Aufsatzes die Notwendigkeit einer solchen Vermittelung empfand, und dass man dann eine Formensprache wählte, die an sich auch keinesfalls zu der Zeit des Altares selbst stimmte. Wenn man einen Altaraufsatz von 1625 verbannt, ist nicht recht einzusehen, warum über einem Hochaltar von 1331 dann ein Aufsatz in den Formen der Zeit um 1480 das Richtige sein sollte.

Im nördlichen Seitenschiff der Kirche fand sich an der Westseite ein günstiger Platz, an dem der Aufsatz auf einem mensaartigen Unterbau aufgestellt werden konnte. Die Wirkung ist hier natürlich nicht entfernt die gleich bedeutende und günstige, wie an dem Platz, für den das Werk ursprünglich geschaffen wurde, aber doch noch immerhin leidlich.

Der 43. Rheinische Provinzial-Landtag bewilligte im Jahre 1903 für die Wiederaufstellung und für die dabei notwendige Wiederherstellung und Instandsetzung dieses Kunstwerkes die Summe von 2500 Mk. Die Instandsetzungsarbeit ward durch den Bildhauer Cohen in Coblenz unter der Oberleitung des Herrn Regierungs- und Baurats von Behr durchgeführt. Der Altar selbst wurde im Jahre 1904 wiederaufgestellt. Die Wiederherstellung bezog sich auf die Ergänzung einzelner abgebrochener, zumal ornamentaler Teile und auf die Erneuerung der reichen Polychromie. Der ganze Holzaufsatz zeigt in dem Gedanken des Aufbaues noch die gotische Anordnung; die Architektur ist durchaus der Hochrenaissance entnommen. Im unteren Hauptteil in der Mitte die Madonna mit dem Kind zwischen zwei schwebenden Engeln, zur Seite die Apostelfürsten Petrus und Paulus. Das Gebälk darüber ist gebrochen, die mittlere rundbogig geschlossene Nische durch diese Erhöhung besonders ausgezeichnet. In dem nächsten Stockwerk, in dem die drei turmartigen Aufsätze sich schon voneinander loslösen, in der Mitte der Kruzifixus, zu beiden Seiten in den kapellenartigen Aufbauten Johannes und Maria. Der mittlere Aufbau besitzt dann noch ein drittes Stockwerk, in dem das Brustbild Gottvaters erscheint. Alle drei Aufbauten sind durch übereck gestellte, durchbrochene Türmchen mit reichen, luftigen Spitzen gekrönt. Die Profilierung ist eine durchweg sehr scharfe und exakte, dabei durchaus dem Holzcharakter entsprechend. Das ganze Werk darf als eine sehr merkwürdige Leistung der Spätrenaissance in den Rheinlanden angesehen werden. Die Inschrift am Fusse lautet:

Illo quo par est animi candore precamur
Ara ter excelso sacra stet ista Deo MDCXXV.
Nunc terris semper ave, o regina, subditis
Fortis bellona, clemens patrona, nos tuere servatos,
Nunc a coelis semper fave, nobis usque miseris,
O Maria, mater pia, post te trahe filios.

Clemen.

6. **Reinardstein** (Kreis Malmedy). Sicherungsarbeiten an der Burgruine.

Die kleine Burg Reinardstein, die in dem engen Warchetal in überaus malerischer Lage auf einem Felsvorsprung sich erhebt, ist wahrscheinlich eine Gründung aus der Mitte des 14. Jahrhunderts; als Gründer gilt der u. a. im J. 1354 genannte Reinhard von Weismes. Die heute noch aufstehenden Mauern gehören wahrscheinlich im wesentlichen noch der ersten Anlage an, die unter sehr geschickter Ausnutzung des kleinen Plateaus erbaut ist (Grundriss Fig. 9). Der Aufgang wird durch den schweren viereckigen Bergfrid gedeckt; die Vorburg mit einem kleinen Rundturm an der Spitze des Felsplateaus enthielt nur ein dreiseitiges Gebände. Die Hauptburg hatte ein grösseres Wohnhaus, zwischen diesem und dem Bergfrid liegt die Pforte zu dem kleinen Hof. Das breitere Ende des Plateaus ist mit einem polygonen Bau besetzt; da diese Seite dem Berg zugekehrt ist und so am meisten dem Angriff ausgesetzt war, sind die Mauern im 15.—16. Jahrhundert wesentlich verstärkt worden.

Die Burg, die Lehn der Abtei Malmedy-Stavelot und Sitz des Vogtes war, fällt im J. 1430 durch Heirat an Johann von Zievel; dann sind durch Heirat — z. T. gleichzeitig — die von Brandscheid, von Nesselrode und von Roderen im Besitz, von denen ein Johann von Roderen im J. 1436 zwei Aachener Schöffen auf Reinardstein gefangen setzte; später, vor dem J. 1577, erscheint der Bastard Johann von Nassau als Herr zu Reinardstein. Das Lehn war spätestens im J. 1478 an die Herzöge von Jülich übergegangen; von Interesse ist die landesherrliche Verfügung von 1515, die Wetterglocke auf dem herzoglichen Hause Reinardstein, die bei schlechtem Wetter zur Orientierung der Reisenden auf dem hohen Venn geläutet wurde und die in Abgang geraten war, zu erneuern.

Durch Heirat war die Burg von den Herren von Nassau um 1600 an die Grafen und späteren Fürsten von Metternich gekommen, die sie am Ende des 18. Jahrhunderts an Herrn Allard aus Malmedy veräusserten. Vielleicht war das Burghaus, das längst seine Bedeutung eingebüsst hatte, damals schon Ruine. Die Burg wechselte seit der Zeit häufig den Besitzer, bis im J. 1901 Herr François Gillot, der die Reste des Wirtschaftshofes am Fusse des Burgfelsen und den den Zugang zur Burg beherrschenden festen Turm an dem Bergabhang, „La Tourelle", besitzt, die Ruinen der Hauptburg dem Verschönerungsverein in Malmedy zum Geschenk machte.

Bei dem sehr schlechten Zustand des aus kleinen Bruchsteinen ausgeführten Mauerwerkes war ein schnelles Einschreiten notwendig, um dem gänzlichen Verfall der interessanten Anlage vorzubeugen. Der Verschönerungs-Verein Malmedy hat sich dieser Aufgabe, die eine wesentliche Belastung mit sich brachte, in überaus anerkennenswerter Weise unterzogen. Kreis und Stadt Malmedy haben dazu kleinere Beihilfen geleistet; auch der Rheinische Provinzialausschuss hat im J. 1903 einen Beitrag von 300 Mk. bewilligt. Ins-

gesamt haben die Sicherungsarbeiten an der Ruine jedoch eine Aufwendung von 5436 Mk. erfordert.

Die Arbeiten, die in den Jahren 1902 und 1903 unter der Leitung des königl. Kreisbauinspektors Marcuse in Montjoie ausgeführt wurden, erstreckten sich zunächst auf das Abräumen des grosse Teile der Anlage verdeckenden Schuttes. Sodann bedurften die Mauerreste einer durchgängigen umfassenden Sicherung. Am besten erhalten sind das zweigeschossige Wohnhaus, von dem die Giebelwand noch in der ganzen Höhe erhalten ist, ferner der anstossende unregelmässige Bau. Der Oberbau des Bergfrides war nach der Talseite hin abgerutscht; die Aussenseite wurde soweit wieder aufgemauert, als dies zum

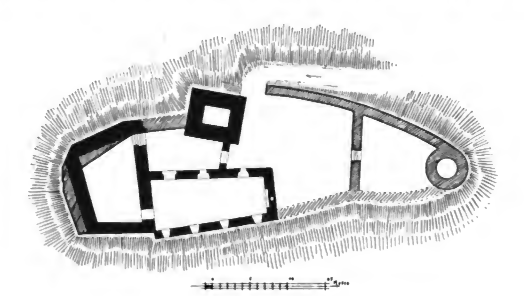


Fig. 9. Reinardstein. Grundriss der Burgruine.

Schutze der noch höher aufstehenden Mauerteile notwendig war. Die Pforte zwischen Wohnhaus und Bergfrid wurde wieder überwölbt. Die nur noch in geringer Höhe erhaltenen Mauerzüge der Vorburg sind, soweit dies wünschenswert erschien, bis auf Brüstungshöhe aufgemauert worden.

Über die Geschichte der Burg vgl. hauptsächlich: Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata II, 1, S. 69, 103; II, 2, S. 68, 76, 228; III, 1, S. 48. — Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein VIII, S. 55, 103; XVII, S. 8; LVII, S. 326; LXVI, S. 189. — Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins IX, S. 95 Anm.; XII, S. 323. — Zeitschr. des Bergischen Geschichtsvereins XII, S. 56, 212, 223; XXIX, S. 22. — Strange, Beiträge zur Genealogie I, S. 52. — Halkin, Inventaire des archives de l'abbaye de Stavelot-Malmedy à Düsseldorf, Bruxelles, Liège, Londres, Berlin, Paris, Hanau etc. in den „Bulletins de la Commission royale d'histoire de Belgique" VII (1897). Renard.

7. **Rhens** (Kreis Coblenz-Land). Instandsetzung des Scharfenturmes.

Das Städtchen Rhens oberhalb Coblenz ist ein alter Besitz der Kölnischen Kirche. Erzbischof Friedrich von Saarwerden hat dem Örtchen am Ende des 14. Jahrhunderts Stadtrechte verliehen; um die gleiche Zeit ist mit

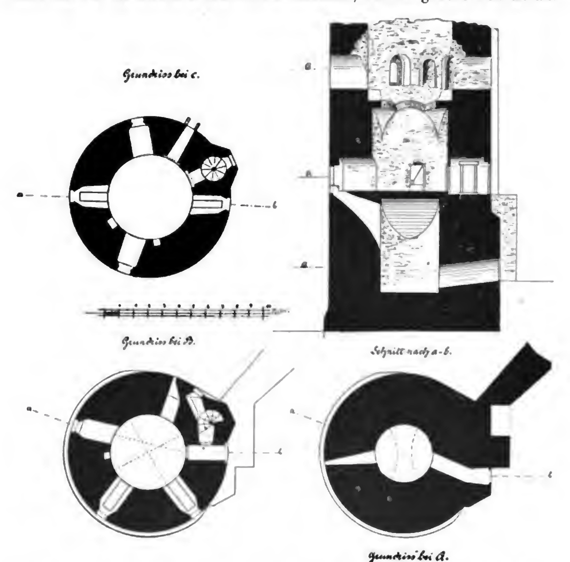


Fig. 10. Rhens. Grundrisse und Schnitt des Scharfenturmes vor der Instandsetzung.

der Anlage der in grossen Teilen noch vortrefflich erhaltenen Stadtbefestigung begonnen worden. Den reizvollen Ausblicken aus den engen Gassen der Stadt mit ihrem Reichtum an älteren Fachwerkbauten und der malerisch ausserhalb der Ummauerung auf einem Hügel gelegenen alten Pfarrkirche ist der Anblick der Rheinfront ebenbürtig; hier wird der Eindruck bestimmt durch das prächtige, über dem alten Rheintor errichtete Zollhaus, die sog. Wackelburg, und den stattlichen Scharfenturm, der rheinaufwärts als Eckbefestigung das Städtchen schirmt.

Der Scharfenturm gehört in seinem ganzen Aufbau noch der Anlage Friedrichs von Saarwerden aus der Zeit um 1400 an; es ist ein dreigeschossiger Rundturm von einer unteren Mauerstärke von mehr als 3 m, aus Bruchsteinen errichtet unter Verwendung von Hartgestein für Tür- und Fenstereinfassungen. Das hohe Erdgeschoss mit nur einem Lichtschlitz ist durch eine Tonne überwölbt; das Mittelgeschoss mit einem Kappengewölbe und kleinen Fensterchen ist nur von dem Wehrgang der Stadtmauer aus zugänglich. In der Türlaibung liegt hier der Zugang zu der nach aussen mit drei Seiten des Achtecks vortretenden Wendeltreppe und zu einer Abortanlage.

Der Turm hatte in allen Teilen eine Anzahl kleinerer Schäden aufzuweisen, deren Heilung notwendig erschien. Bei dem Äusseren erstreckten sich die Arbeiten auf eine durchgängige Sicherung der Mauerflächen, Ergänzung fehlender Stücke an den Tür- und Fenstergewänden, Befestigung des oberen Mauerkranzes. Im Inneren wurden nach Ausräumung des Schuttes und Beseitigung des Aufwuchses die Wendeltreppe ausgebessert, das eingestürzte Gewölbe im Mittelgeschoss erneuert und namentlich im Obergeschoss die grossen Ausbrüche an dem inneren Mantel ausgemauert. Mit Rücksicht auf die Benutzung des Turmes durch die zahlreichen Besucher des anliegenden Hotels zum Königsstuhl schien es erwünscht, den Turm zugänglich zu machen; es ist deshalb über dem Obergeschoss eine Betondecke eingezogen worden, die durch die sichtbare Eisenkonstruktion als moderne Zutat ohne weiteres kenntlich ist. Ausser diesen Arbeiten an dem Turm selbst wurde der anschiessende Stadtmauerteil, der verschiedene, durch Hochwasser verursachte grosse Ausbrüche aufwies, ausgebessert und dessen Platten-Abdeckung neu verlegt.

Die Arbeiten, die unter der Aufsicht des Reg.- und Baurats von Behr in Coblenz im Frühjahr 1904 durch den Architekten Bernhard in St. Goar ausgeführt wurden, haben einen Kostenaufwand von 1600 Mk. erfordert; hierzu hat der Rheinische Provinzialausschuss im Januar 1905 eine Beihilfe von 800 Mk. bereitgestellt.

Vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 198. — von Stramberg, Rhein. Antiquarius 2. Abt., IV., S. 390. — Chorographia Rhensensis, im Bonner Hofkalender von 1770. Renard.

---

8. **Sarmsheim** (Kreis Kreuznach). Erweiterung der katholischen Kapelle.

Die alte katholische Kapelle in Sarmsheim a. d. Nahe ist im Kern ein einschiffiger spätgotischer Bau des 15. Jahrhunderts von drei Jochen über einem einfachen rechteckigen Grundriss; nur in der Mitte der einen Langseite war ein rundes Treppentürmchen mit beschiefertem achtseitigen Obergeschoss vorgelagert. Das durch einen Triumphbogen abgetrennte oblonge Chorjoch trägt einen niedrigen Turmaufbau mit beschiefertem hölzernen Glockengeschoss und achtseitigem Helm. Die äusseren Wandflächen waren geputzt, für die

Hausteinteile an Fenster- und Türeinfassungen wie an den einfachen Rippengewölben war Pfälzer Sandstein verwendet. Bei aller Einfachheit bot das Kirchlein ein sehr malerisches Bild, namentlich auch mit den später angefügten Nebenbauten der Sakristei und der Vorhalle; ein besonderes Interesse durfte der kleine Bau auch wegen der rationellen eng zusammengezogenen Anlage, der einfachen Turmanlage usw. beanspruchen (Grundrisse Fig. 11. — Ansichten auf Tafel).

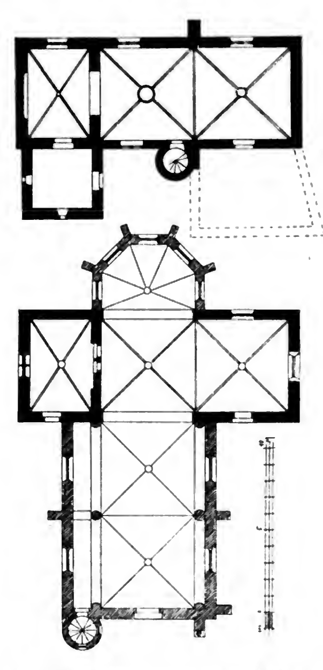


Fig. 11. Sarmsheim. Grundrisse der Kapelle vor und nach der Erweiterung

Nachdem schon früher der schadhafte Turmaufbau hatte beseitigt werden müssen, wurde der Bau im J. 1896 wegen Baufälligkeit geschlossen. Die Verhandlungen darüber, ob man es bei einer Herstellung des Baues bewenden lassen könne, oder ob eine Erweiterung oder gar ein vollkommener Neubau durchgeführt werden solle, zogen sich einige Jahre hin, bis im J. 1900 durch den Architekten Ludwig Becker in Mainz ein einwandfreies Projekt zu einer Vergrösserung des Kirchleins aufgestellt wurde. Ausschlaggebend war für diesen Entwurf die Möglichkeit, den alten Bau bei der Erweiterung im wesentlichen ganz zu erhalten. Die späteren Anbauten der Sakristei und der Vorhalle wurden aufgegeben, an die Nordseite des Mitteljoches wurde ein einfaches Chor, an die Südseite ein neues Langhaus mit schmalem Seitenschiff angefügt. Bei dieser Lösung, die durch die Terrain-Verhältnisse wesentlich





SARMSHEIM. ANSICHT DER KAPELLE
VOR UND NACH DER ERWEITERUNG.

bestimmt wurde, musste nur der kleine Treppenturm von dem Kern des alten Baues geopfert werden.

Das Projekt ist unter der Leitung des Architekten Becker im J. 1901/02 zur Ausführung gekommen. Der Turm, dessen Erdgeschoss zur Sakristei umgestaltet wurde, erhielt wieder sein altes beschiefertes Glockengeschoss mit Haube. Der kleine Treppenturm ist am Giebel des neuen Langhauses wieder errichtet worden. Die hübsche, für die Rheinprovinz seltene Totenleuchte des 15. Jahrhunderts, die an dem Treppentürmchen angebracht war, befand sich, wie bei dem Abbruch festgestellt wurde, nicht an ihrer ursprünglichen Stelle, sie hat vielmehr anfänglich wohl frei auf dem Kirchhof gestanden. Daher konnte auch von ihrer Wiederanbringung an dem neuen Treppenturm abgesehen werden; eine Kopie wurde an dem gegenüberliegenden Strebepfeiler der Front auf einem hohen runden Schaft angebracht. Das stark beschädigte Original hat in der Sakristei eine geschützte Aufstellung gefunden.

Die Gesamtkosten für die Herstellung und die Erweiterung des Bauwerkes haben gegenüber dem ursprünglichen Anschlag von 21 000 Mk. infolge verschiedener nicht vorherzusehender Zwischenfälle einen Aufwand von rund 30 000 Mk. erfordert. Hierzu hat der Rheinische Provinzialausschuss im J. 1901 einen Beitrag von 3500 Mk. und die königl. Staatsregierung einen solchen von 1000 Mk. im J. 1902 bewilligt. Renard

---



Fig. 12. Welling. Ansicht der Turmruine und des Chores vor der Wiederherstellung.

9. **Welling** (Kreis Mayen). Wiederherstellung des Chores der alten katholischen Pfarrkirche.

Von der alten Pfarrkirche in Welling bei Mayen ist, nachdem die Gemeinde an anderer Stelle einen Neubau errichtet hatte, das noch dem 12. Jahrhundert angehörende zweischiffige Langhaus im J. 1882 wegen Baufälligkeit

abgebrochen worden; aus demselben Grunde wurde gleichzeitig der hübsche spätgotische Turmhelm mit Ecktürmchen niedergelegt. Ausser der Turmruine, einem schlichten Bau des 12. Jahrhunderts, steht noch der schöne Chor aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, ein Bruchsteinbau mit hohem steilen Dach und zweiteiligen Masswerkfenstern. Im Inneren zeigt der Bau eine zierliche Rippenwölbung auf schlanken Runddiensten. In den Fenstern haben sich Reste der

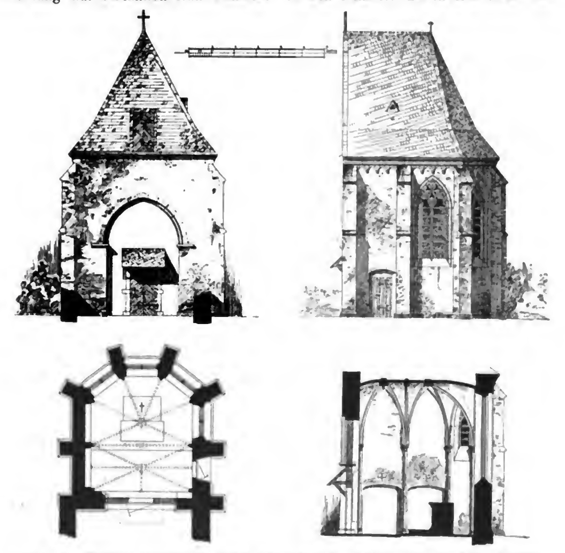


Fig. 13. Welling. Grundriss, Schnitt und Aufrisse des Chores der alten Kirche nach der Herstellung.

aus der Bauzeit stammenden spätgotischen Glasmalereien mit der Figur des h. Paulinus und einigen Wappen erhalten; ferner waren bei dem Abfallen des späteren Anstriches Spuren der ursprünglichen Ausmalung zum Vorschein gekommen (Ansicht Fig. 12. — Aufrisse, Grundriss und Schnitt Fig. 13).

Der in dem letzten Jahrzehnt schnell zunehmende Verfall der interessanten und im Zusammenhang mit der Turmruine äusserst malerisch wirkenden Choranlage macht ein Eingreifen dringlich. Die Verhandlungen schwebten schon seit dem J. 1896, wurden jedoch durch die Notwendigkeit, die Kosten auf

einen möglichst geringen Umfang einzuschränken, verhältnismässig lange hinausgezogen. Das zuletzt von der königl. Regierung in Coblenz aufgestellte Projekt berechnete die Kosten für die Sicherung des Chores auf 2000 Mk.; hierzu hat der Provinzialausschuss im J. 1903 den Betrag von 1800 Mk. bereitgestellt.

Die Arbeiten sind im Frühjahr 1904 durch den Architekten P. Mandt in Andernach unter der Leitung des königl. Kreisbauinspektors Baurat Hillenkamp und unter der Oberaufsicht der königl. Regierung ausgeführt worden. Die Arbeiten erstreckten sich bei dem Äusseren auf eine durchgängige Sicherung des stark verwitterten Mauerwerkes, Instandsetzung und Ergänzung der Strebepfeiler, der Masswerke, des Hauptgesimses sowie der von dem Langhaus stehen gebliebenen Maueransätze; der Chorbogen wurde ausgemauert und mit einer einfachen Tür versehen. Besonders die Dachkonstruktion erforderte verschiedene Ergänzungen und eine vollständige Neubeschieferung; ebenso wurde die Abbruchfläche am Giebel ganz beschiefert und mit einem einfachen Kreuz auf der Spitze versehen.

Im Inneren wurden der Altartisch und der Fussbodenbelag hergestellt, die Putzflächen ergänzt. Die Wandmalereien sind durch den Maler Diderski gesichert worden; die Glasgemälde wurden durch die Kunstanstalt von Reuter & Reichard in Köln neu verbleit und ausgeflickt. Der während der Verhandlungen fortgeschrittene Verfall der Anlage und einige nicht vorherzusehende Schäden haben eine Überschreitung des Kostenanschlages von 2000 Mk. um die Summe von 740 Mk. notwendig gemacht.

Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 442.

Renard.

Die Kunsthistorische Ausstellung Düsseldorf 1904.

Die Kunsthistorische Ausstellung des Jahres 1904 sollte zunächst eine Ergänzung und eine Fortsetzung der vor zwei Jahren in Verbindung mit der Grossen Düsseldorfer Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung ins Leben gerufenen Kunsthistorischen Abteilung bilden. Jene erste von glänzendem Erfolge begleitete retrospektive Ausstellung hatte sich auf die Werke der Gross- und Kleinplastik in Stein, Holz und Elfenbein, auf den Bronzeguss, die Edelmetallkunst und die Werke der Keramik, auf Waffen, Möbel, Stoffe beschränkt und auf diesen Gebieten in der sorgsamen Auswahl der hervorragendsten Kunstwerke eine vollständige Entwicklungsreihe zur Geschichte der westdeutschen Kunst von den spätrömischen Zeiten an zu bieten gesucht. Ihr Schwerpunkt lag in der kirchlichen Kunst des frühen und hohen Mittelalters. Weitaus die kostbarste, das grösste Interesse und das weiteste Aufsehen erregende Gruppe bildete die Zusammenstellung der grossen romanischen Reliquienschreine des Rheinlandes in Verbindung mit den verwandten Goldschmiede- und Emailarbeiten.

Eine grosse Kunstgattung hatte von vornherein ausgeschieden werden müssen, schon deshalb, weil ihre Werke allein den ganzen für die Ausstellung zur Verfügung stehenden Raum gefüllt hätten, die persönlichste und am deutlichsten sprechende Kunstgattung: die Malerei. Ihre Schöpfungen vorzuführen, war der Kunsthistorischen Ausstellung im J. 1904 beschieden. Sie trat damit ergänzend ihrer Vorgängerin an die Seite, beide zusammen wollten sie ein volles und geschlossenes Bild von der Höhe des früheren künstlerischen Schaffens im westlichen Deutschland bieten. Illustrierte die Ausstellung des Jahres 1902 vor allem die Jahrhunderte des frühen und des hohen Mittelalters, so fand ihre Nachfolgerin ihren Schwerpunkt im 15. und 16. Jahrhundert. Waren es dort in erster Linie die Schätze der Kirchen und kirchlichen Sammlungen, so trat jetzt in grösserem Umfang der Privatbesitz hinzu. Und nicht unwürdig durfte sich die neue Ausstellung ihrer um zwei Jahre älteren Schwester an die Seite stellen. Die Beachtung, die ihr von seiten der Fachgenossen des In- und Auslandes, aus den Kreisen der Sammler und Liebhaber wie der Künstler geschenkt worden ist, scheint das Vertrauen zu rechtfertigen, das den Veranstaltern bei dem schwierigen und verantwortungsvollen Unternehmen von allen Seiten entgegengebracht worden ist. Noch mehr vielleicht als die frühere Ausstellung durfte diese Veranstaltung auf das rein künstlerische Interesse und Empfinden der weitesten Kreise rechnen.

Es kam diesem Plan zustatten, dass das Rheinland eine ähnliche Zusammenstellung überhaupt noch nicht gesehen hatte. Die Kunsthistorische Ausstellung in Köln vom Jahre 1876 und die Ausstellung kunstgewerblicher Altertümer in

Düsseldorf im Jahre 1880 brachten nur ganz vereinzelte Gemälde, und die retrospektiven Gemäldeausstellungen zu Düsseldorf 1886 und zu Aachen 1903 mussten sich auf ein verhältnismässig enges Gebiet beschränken. Gerade in



Fig. 14. Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum. Kölner Meister um 1360.

den letzten Jahren war die Kenntnis der Anfänge der Malerei durch eine Reihe von retrospektiven Ausstellungen wesentlich gefördert worden. Im Jahre 1902 hatte die Exposition des primitifs flamands zu Brügge aller Augen erneut auf die Ursprünge der nordischen Malerei hingewiesen, und der Erfolg

dieser Ausstellung war, was die wissenschaftlichen Resultate, wie was den Besuch und man möchte sagen die Popularität betraf, ein ausserordentlicher und fast beispielloser. Die im Sommer 1904 mit so glänzendem Erfolge veranstaltete und so geschickt inszenierte Exposition des primitifs français zu Paris war direkt durch jene Brügger Ausstellung hervorgerufen und suchte die dort angeregten Fragen auf Grund eines umfänglichen und zerstreuten Materials der Lösung für Frankreich näher zu führen. Zur gleichen Zeit war in Palazzo publico zu Siena die Mostra d'antica Arte Senese veranstaltet, die fast ganz ausschliesslich das Trecento und das Quattrocento vorführte. Unabhängig von diesen und auch von der Brügger Ausstellung und jene doch nach einer Richtung hin ergänzend war die Düsseldorfer Ausstellung ins Leben gerufen worden. Das Rheinland, und zwar das Rheinland im weitesten Sinne, hat freilich im 15. Jahrhundert keinen Künstler vom Range der Gebrüder van Eyck und ihrer unmittelbaren Nachfolger aufzuweisen, dafür bringt es aber eine Kunst, die an Eigenart und Tiefe des religiösen Empfindens, an Frische des Naturgefühls der der meisten, an Reichtum, Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit der aller anderen deutschen Provinzen voransteht; und es schien auch von Bedeutung, die Selbständigkeit der deutschen Meister und das Neue und Originale an ihnen gegenüber und neben den Niederländern ins richtige Licht zu setzen.

Schon unmittelbar nach dem Schluss der Düsseldorfer Ausstellung vom Jahre 1902 war zur Einleitung der Arbeiten für die neue Veranstaltung ein vorläufiger Arbeitsausschuss eingesetzt worden, bestehend aus den Herren Professor Dr. Clemen, Bonn, Provinzialkonservator der Rheinprovinz, als Vorsitzendem, Domkapitular Professor Dr. Schnütgen, Köln, als stellvertretendem Vorsitzenden, Dr. Renard, Bonn, als Schriftführer. Ausserdem traten ihm noch bei die Herren: Dr. Board, Konservator der Königlichen Kunstakademie, Düsseldorf, Professor Dr. von Falke, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Köln, Professor Dr. Firmenich-Richartz, Privatdozent an der Universität Bonn, Frauberger, Direktor des Zentralgewerbevereins, Düsseldorf, Dr. Hartmann, Bonn, Baurat Ludorff, Provinzialkonservator der Provinz Westfalen, Münster, Graf Paul Merveldt, Düsseldorf, Regierungspräsident a. D. zur Nedden, Coblenz.

Schon im Winter 1902 auf 1903 ward das detaillierte Programm in einer vom Vorsitzenden ausgearbeiteten Denkschrift aufgestellt, die die Grundlage der weiteren Verhandlungen bildete. Bei der Eigenart des in Frage kommenden Sammlungsgebietes und angesichts der zu erwartenden ausserordentlichen Schwierigkeiten, aus öffentlichem wie privatem Besitz wertvolle Kunstwerke zu erwerben, musste es dem Ausschuss darauf ankommen, einen möglichst grossen Kreis von Fachgenossen und Kunstfreunden persönlich für dieses ideale Unternehmen zu erwärmen und sich ihrer Mithilfe zu versichern. Wie schon im Jahre 1902, so ward auch diesmal ein grosser Vorstand eingesetzt, aus ingesamt 50 Personen bestehend, in dem die ersten Kunstgelehrten des Inlandes und eine Reihe von Vorständen ausländischer Sammlungen vertreten




XANTEN, VIKTORSKIRCHE.
EINZELFLÜGEL VON VICTOR UND HEINRICH DÜNNWEGGE

waren. Ausserdem ward ein Ehrenvorstand eingesetzt, an dessen Spitze der Herzog von Arenberg trat; seiner Wirksamkeit ist ein grosser Teil des reichen Erfolges zu danken.

Die nächste wissenschaftliche Arbeit zur Vorbereitung der Ausstellung erfolgte durch das Mitglied des Arbeitsausschusses, Herrn Prof. Dr. Firmenich-Richartz, einen hervorragenden Kenner zumal der älteren niederländischen und niederrheinischen Malerei, der seine ganze Kraft jetzt in den Dienst des Unternehmens stellte. Herr Dr. Firmenich-Richartz arbeitete eine vorläufige Liste von Bildern aus, auf deren Erwerb der Arbeitsausschuss nun vor allem sein Augenmerk richtete, und spürte auf ausgedehnten Reisen in den Rheinlanden bis nach Basel hin und in Westfalen dem weniger bekannten Gemäldebesitz nach. Zur Anwerbung der grossen Sammlungen, zumal der geschlossenen Kollektionen des In- und Auslandes, waren umfangreiche Verhandlungen zumeist persönlicher Art notwendig, die in erster Linie von dem Vorsitzenden geführt wurden. Um die westfälischen Kunstwerke hat sich, wie im Jahre 1902 der Provinzialkonservator der Provinz Westfalen, Baurat Ludorff, besondere Verdienste erworben, neben ihm der Vorsitzende des Westfälischen Kunstvereins, Rittmeister von zur Mühlen in Münster und Graf Paul Merveldt. Um die Berliner, wie um grosse einzelne ausländische Sammlungen hatte sich Dr. Max Friedländer, Direktor an der Königlichen Gemäldegalerie in Berlin, in der liebenswürdigsten Weise bemüht. Für die Herrichtung der Räume und die Verhandlungen über die Versicherung sorgte besonders Herr Dr. Board, der, in der zweiten Hälfte der Ausstellung entlastet durch Herrn Dr. Reiche, auch die Aufsicht in der Ausstellung führte. Der verantwortungsvolle amtliche Schriftwechsel lag in den Händen des Schriftführers Dr. Renard, der zugleich wieder, wie im Jahre 1902, die Einlieferung der Kunstwerke und die Aufstellung leitete.

Die Ausstellung sollte das ganze Gebiet der westdeutschen Malerei, vornehmlich der nieder- und mittelrheinischen, sowie der verwandten niederländischen und westfälischen umfassen, jedoch auch zu den Kunstzentren des Oberrheins hinüberreichen, die mit Köln und den Niederlanden als Gebende und Empfangende in regem Verkehr standen. Es schien von besonderer Bedeutung zu sein, die Entwicklung nicht erst am Beginn des 15. Jahrhunderts oder höchstens am Ende des 14. einsetzen zu lassen, sondern die Ursprünge der westdeutschen Malerei und ihrer einzelnen Schulen und Stile weiter zurück zu verfolgen, soweit als irgend möglich, und auf diese Weise eine Übersicht über die gesamte Entwicklung vom frühesten Mittelalter bis zur höchsten Blüte und über diese hinaus zu geben. Für die früheren Jahrhunderte mussten dabei zur Ergänzung der Tafelmalerei zwei andere Gruppen herangezogen werden: die Buchmalerei und die Wandmalerei. Dank dem Entgegenkommen der Verwaltungen der Bibliotheken, Archive und Kirchenschätze zu Aachen, Köln, Trier, Düsseldorf, Berlin, Stuttgart, Darmstadt, Wiesbaden, Gotha, Bremen usw., war es möglich geworden, eine ununterbrochene Reihe der hervorragendsten Werke der Buchmalerei des Mittelalters von den kostbarsten Schöpfungen der

karolingischen und ottonischen Malerschulen an zu geben. Eine von Arthur Haseloff angelegte reiche Sammlung von Photographien, die in einem eigenen Raum der Ausstellung untergebracht war, ergänzte die Originale durch die Vorführung aller verwandten und parallelen Werke. Von den Wandmalereien auch nur kleine Proben an Ort und Stelle zu bringen, war natürlich ausgeschlossen. Die rheinische Provinzialkommission und der Provinzialverein für Kunst und Wissenschaft in Münster hatten aber schon seit acht Jahren durch eine Reihe von besonders vorgebildeten Malern farbige Kopien nach diesen Dekorationen anfertigen lassen, die diese immer mehr verschwindenden malerischen Denkmäler mit möglichster Treue festhalten sollten. Aus diesen Sammlungen war eine zwar nur kleine ausgesuchte Anzahl aus verschiedenen Jahrhunderten der Ausstellung eingereiht, die aber doch eine ungefähre Entwicklung der monumentalen Malerei verdeutlichen konnte.

Die frühesten Tafelmalereien des 13. Jahrhunderts aus Goslar und Münster schlossen sich direkt an jene Werke der gleichzeitigen Wandmalerei an und führten so von selbst zu den späten Tafelmalereien hinüber. Bei der Vorführung der Hauptgruppe der Meisterwerke der westdeutschen Malerei aus dem 15. und 16. Jahrhundert war natürlich nach verschiedenen Richtungen hin eine Auswahl notwendig. Einmal konnte unmöglich die Absicht bestehen, bei dem Umfange des Gebietes die westfälische, die niederrheinische, die mittel- und die oberrheinische Schule gleichwertig zu bedenken. Für die niederrheinische Malerei besass das benachbarte Wallraf-Richartz-Museum in Köln, das in einer Stunde vom Ausstellungsplatz zu erreichen war, eine so vollständige und erschöpfende Reihe von erlesenen Stücken zum Teil allererster Qualität, dass ein Wetteifern mit dieser Sammlung für dieses eine Gebiet natürlich ausgeschlossen erschien. Es erschien auch unrichtig, den Versuch machen zu wollen, etwa einzelne Perlen aus dieser Sammlung nach Düsseldorf zu bringen und dort in anderer Umgebung auszustellen. Der Fachgenosse, der diese ganze Schule zu studieren sich in Düsseldorf einfand, würde immer Köln und die Kölner Kollektionen dabei zu Rate gezogen haben. Auf der anderen Seite musste aber doch auch die Reihe der dort so glänzend vertretenen Meister hier in auserwählten Stücken vorgeführt werden, und es ergab sich so die Aufgabe, gerade aus fremden und entfernteren Sammlungen, aus versteckten Kirchen hervorragende Stücke auszuwählen und hier zu vereinigen, die jene in Köln vorhandene Reihe ergänzten, auch für den Kenner des Materials Neues boten und zugleich geeignet waren, die Forschung nach irgend einer Richtung hin anzuregen oder weiterzuführen. Eine Zusammenstellung der älteren Werke der westfälischen Tafelmalerei hatte bisher noch nie stattgefunden, und bis zur Fertigstellung des neuen Provinzialmuseums in Münster sind selbst die dort schon vereinigten Werke nur unvollständig oder gar nicht ausgestellt. So schien es eine willkommene und wichtige Aufgabe, in Düsseldorf, das schon im Jahre 1902 der reichen westfälischen Kunst neben der rheinischen Gastfreundschaft geboten hatte, den Versuch zu machen, die Hauptwerke der westfälischen Schulen des 15. und 16. Jahrhunderts zu vereinigen. Es muss

als ein besonders glücklicher Umstand begrüsst werden, dass es möglich war, eine Anzahl von den wichtigsten der durchweg riesigen frühen Tafelbilder und Altarwerke aus den westfälischen Kirchen herbeizuschaffen.

Bei der Auswahl der mittel- und oberrheinischen Meister musste natürlich eine noch grössere Einschränkung herrschen. Hier wurden nur einzelne ganz hervorragende Werke ausgewählt, die geeignet waren, einen künstlerischen Massstab auch für das nördlichere Gebiet abzugeben. Für das 15. Jahrhundert waren die Hauptmeister Conrad Witz, Martin Schongauer und endlich der Meister des Hausbuches auf diese Weise vertreten, der letztere mit einer ganzen Reihe seiner Hauptschöpfungen.

Um die späte rheinische Malerei des 15. Jahrhunderts und die des beginnenden 16. richtig einschätzen zu können schien es notwendig, auch Hauptwerke jener Meister und Schulen, die damals die ganze rheinische Produktion in ihren Bann zwangen, der niederländischen, mit ihr zu vereinigen. Es konnte so der interessante Versuch gemacht werden, wenigstens für einige Gruppen Schüler und Lehrer oder Vorbild und Nachahmer, Meister und Kopisten direkt nebeneinander zu stellen und in dieser Zusammenstellung gelegentlich auch zu zeigen, worin der spätere dem Vorbild gleichzukommen oder es zu übertreffen sich bemüht hat.

Neben dieser Abteilung, die in historischer Folge und sorgfältig ausgewählt, die Entwicklung der westdeutschen einheimischen Malerschulen darstellen sollte, und die nur gelegentlich über die Grenzen dieses Gebietes hinausgriff, war nun noch eine zweite Abteilung eingerichtet, die das Beste umfassen sollte, was in den westdeutschen Privatsammlungen an wertvollen Gemälden jeder Art vorhanden war. Wie die Gruppe der rheinischen Sammlungen auf der Kunsthistorischen Ausstellung des Jahres 1902, sollte sie eine ungefähre Übersicht über die in Westdeutschland im Privatbesitz befindlichen Schätze bieten. Das Rheinland hat wohl am frühesten neben den alten fürstlichen Galerien auch die mehr nach gelehrten Grundsätzen zusammengebrachten bürgerlichen Privatsammlungen zu einer hohen Blüte sich entwickeln gesehen. Welche Fülle von bekannten Sammlern barg doch schon allein das heilige Köln. Aus Goethes Berichten sind uns die Jabach, Wallraf, Lyversberg, Vochem bekannt, die nach Darmstadt entführte Sammlung von Hüpsch, und diesen reihen sich dann die Kollektionen der Gebrüder Boisserée, Bertram, die Sammlungen Zanoli, Weyer, Merlo, Essingh, Oppenheim, Heberle, Clavé-Bouhaben an, um nur die wichtigeren zu nennen. Diese alten Kölner Sammlungen sind jetzt zum grössten Teil aufgelöst und zerstreut. Zwei der bedeutendsten zuletzt entstandenen, die Sammlungen Thewalt und Bourgeois, sind in allerjüngster Zeit in alle Winde zerstreut worden, aber die Stadt besitzt doch noch immerhin eine ziemliche Anzahl hervorragender und wertvoller Schätze in Privatbesitz. Dann aber war in den Schlössern und Sitzen des hohen rheinischen und westfälischen Adels, vor allem in den alten Fürstenhöfen, eine stattliche Reihe von grösseren und kleineren Gemäldegalerien enthalten, kaum im engeren Kreise bekannt, schwer oder gar nicht zugänglich, zum Teil ungenügend aufgestellt, aus

denen es die hervorragendsten Werke herauszusuchen und der Forschung bequem zugänglich zu machen galt. Der ganze Charakter unserer westdeutschen Privatsammlungen brachte es mit sich, dass hier neben der deutschen vor allem die



Fig. 15. Altenberg, Prinzessin Moritz von Sachsen. Stephan Lochner, Verehrung des Kindes.

flämische und holländische Malerei des 17. Jahrhunderts zur Geltung kam. Die äusserste zeitliche Grenze stellte der Beginn des 19. Jahrhunderts dar. Nur Werke von hervorragenden künstlerischen Qualitäten oder von besonderer kunsthistorischer Bedeutung sollten Aufnahme finden. Es würde einen geringen

Wert gehabt haben, hier etwa nur für kurze Zeit eine kleine Galerie dritten Ranges zusammenzubringen, wie sie die deutschen Provinzialstädte bergen; alles kam vielmehr darauf an, auch hier einzelne auserlesene Stücke allerersten Ranges zu vereinigen. Eine Ausstellung, die bei so beschränkter Bilderzahl nicht weniger als elf Rembrandts, neun Franz Hals und sechs van Dycks barg, durfte immerhin schon auf eine gewisse Beachtung Anspruch erheben.

Gegen 400 Bilder und 130 Bilderhandschriften waren für die kurze Dauer von einigen Sommermonaten in Düsseldorf zusammengebracht; 85 Privatbesitzer, 28 Kirchen, 23 Museen und Bibliotheken hatten ihre Schätze beigesteuert. Die Gemälde waren in dem Nordflügel des im Jahre 1902 neu erbauten massiven Kunstpalastes am Rhein in unmittelbarer Anlehnung an die Internationale Kunstausstellung in geschlossener Folge aufgestellt. Die Haupträume hatten durch den Einbau der grossen getönten Abgüsse nach Werken der mittelalterlichen Grossplastik, durch Nachbildungen der Kirchenportale von Münster, Trier, Andernach, Aachen usw. einen kirchlichen Charakter erhalten; zugleich bildeten diese grossen Portale die architektonischen Rahmen für die bedeutendsten Gemälde. Die Disposition der Räume war in der Weise getroffen, dass in dem mittleren grossen Hauptsaal, an dessen einer Seite ein Abguss des Paradieses vom Dome zu Münster mit allen Skulpturen eingebaut war, und der durch eine Nachbildung der Schauwand aus der Allerseelenkapelle im Kreuzgang des Aachener Münsters seine Zäsur erhalten hatte, die Entwicklung mit den frühesten Werken begann. Die Bilderhandschriften und einzelne Miniaturen waren in Standschränken und Vitrinen aufgestellt, die Gemälde an den Wänden und Scherwänden und zum Teil auch frei auf Staffeleien befestigt. Dieser mittlere Hauptsaal enthielt die früheste westfälische und die gesamte niederrheinische Malerei des 15. Jahrhunderts. In dem grossen Eckrisalitsaal, der durch die beiden eingebauten Portale der Liebfrauenkirche zu Trier und durch die romanischen Portale aus dem Trierer Dom und aus der Liebfrauenkirche in Andernach in seinem Eindruck bestimmt war, waren neben den oberrheinischen Werken zumal die westfälischen Bilder des 15.—16. Jahrhunderts zur Aufstellung gekommen. Den Mittelpunkt bildete vor dem Hochkreuz aus Xanten der herrliche Antoniusaltar aus Xanten, der hier in voller Schönheit mit seinen Schnitzereien wie mit seinen mächtigen Flügeln erschien, und hinter diesem Hochkreuz das gewaltige Flügelpaar vom Hochaltar des Meisters Jan Joest aus Kalkar. Als Aussichtspunkt war in der Mittelachse des ganzen Flügels Schongauers Madonna im Rosenhaag aus Kolmar aufgestellt worden. Die quadratischen Räume zur Seite des ersten Hauptsaales enthielten zunächst die Fortsetzung der westfälischen und der niederrheinischen Malerei im 16. Jahrhundert, im Anschluss daran die holländischen und niederländischen Werke des 15. und 16. Jahrhunderts und endlich eine Reihe von hervorragenden Privatsammlungen.

Es hatte sich, wie bei der Ausstellung des Jahres 1902, als erwünscht herausgestellt, einzelnen hervorragenden Sammlern eigene Räume zur Verfügung zu stellen, die dann von den Eigentümern selbst mit den erlesensten Stücken

ihres Besitzes ausgeschmückt wurden. So konnte zugleich auch von der künstlerischen Eigenart der einzelnen Sammlungen, von dem individuellen Geschmack ihrer Eigentümer ein reizvolles und anschauliches Bild gegeben werden. Im Erdgeschoss war zunächst die Sammlung Seiner Durchlaucht des Fürsten von Wied in dieser Weise aufgestellt und daneben eine Reihe von auserlesenen Proben aus der Galerie des Konsuls Eduard Weber in Hamburg. Auf der anderen Seite war eine Anzahl von feinen und ausgesuchten Stücken aus der inzwischen schon versteigerten Sammlung des verstorbenen Düsseldorfer Kunstfreundes Werner Dahl zur Ausstellung gelangt. Aus den Privatsammlungen Seiner Majestät des Königs von Württemberg, Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs von Hessen, Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha, Seiner Königlichen Hoheit des Fürsten zu Hohenzollern, Seiner Durchlaucht des Fürsten von Liechtenstein waren ausserdem noch vereinzelte auserlesene Kunstwerke in den unteren Räumen, nicht in geschlossenen Abteilungen, zur Aufstellung gekommen.

In der oberen langen Galerie, die sich gegen den Rhein zu in grossen Fenstern öffnete, waren die Meisterwerke der holländischen und flämischen Schulen aus Privatbesitz untergebracht. Auch hier waren einige auserwählte Sammlungen besonders aufgestellt. Zunächst die von Adolf von Carstanjen mit auserlesener Kennerschaft am Rhein zusammengebrachte Galerie, die eben leihweise für die Dauer von fünf Jahren im Kaiser-Friedrich-Museum Aufstellung gefunden hat. Daneben eine Sammlung der auserlesensten Stücke aus dem Besitz Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Herzogs von Arenberg. Der erste deutsche Grandseigneur hatte sich hier an die Spitze der Hüter alten fürstlichen Familienbesitzes gestellt, die köstlichsten Tapisserien und Bilderhandschriften zur Verfügung gestellt und selbst die wertvollsten und kunstgeschichtlich wichtigsten Gemälde aus den beiden Galerien zu Brüssel und zu Nordkirchen ausgewählt. Ein Raum mit Bildern aus dem Besitz Seiner Durchlaucht des Fürsten Salm-Salm zu Anholt schloss sich an, weiter geschlossene Kollektionen aus der Sammlung Karl von der Heydt in Berlin und aus dem Besitz des Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim. Nur die Hauptsammler können hier noch genannt werden, die ihre Schätze in der liberalsten Weise zur Verfügnng gestellt hatten, der Graf und Marquis von Hoensbroech auf Schloss Haag, die Freiherren von Hövel auf Haus Gnadenthal, von Ketteler in Ehringerfeld, von Brenken auf Wewer, von Heyl zu Darmstadt und von Steengracht auf Schloss Moyland, die Familienanwartschaft von Wesendonk zu Berlin, Herr Rittmeister von zur Mühlen in Münster, die Herren Professor Martius in Kiel, Geheimer Kommerzienrat Michel in Mainz, Geheimer Kommerzienrat Peill in Düren, Herr Charles Sedelmeyer in Paris, Domkapitular Schnütgen in Köln, Geh. Reg.-Rat Dr. von Kaufmann in Berlin, Geheimer Sanitätsrat Dr. Hoelscher in Mülheim am Rhein, Frau Dr. Virnich in Bonn und Frau Professor Bachofen-Burckhardt in Basel. Ihnen und allen sonstigen Sammlern des In- und Auslandes, den Direktoren der Museen zu Berlin, Dresden, Nürnberg, Köln, Gotha, Mainz, Bonn,

Münster, Budapest, Frankfurt a. M. und endlich allen Kirchenvorständen und Domkapiteln gebührt in erster Linie der Dank aller der Besucher, die sich in den vergangenen Sommermonaten an dieser kurzlebigen Galerie erfreuen durften.

Die Anfänge der rheinischen Malerei gehen noch in das 8. und 9. Jahrhundert zurück. Nur durch Vorführung einer ausgewählten Reihe von Bilderhandschriften liess sich hier ein ungefährer Begriff geben. Diese Serie setzt sofort im Zeitalter der Karolingischen Kunst mit einer Anzahl von Evangelienhandschriften ein, die vor allem in zwei Zentren einer hohen Kunst an der




Fig. 16. Basel, Frau Bachofen-Burckhardt. Kölnischer Meister um 1480, die Verkündigung.

äussersten Westgrenze des Rheinlandes entstanden sind: in Metz und in Aachen. Auf Aachen wird eine Gruppe von Prachthandschriften zurückgeführt, die sämtlich vom Niederrhein stammen und so stark mit antiker Tradition erfüllt sind, dass man in diesen Evangelistenfiguren spätrömische Philosophen vor sich zu haben meint — wie dies vor allem der Evangelistenkodex des Aachener Münsters zeigt —, der Trierer Adakodex zeigt daneben in den schon wesentlich freieren, lebhafter bewegten Typen den hohen monumentalen Stil der zunächst auf Metz lokalisierten Schule. Wie stark, mit wie originellen Kräften in der auf die Höhezeit der karolingischen Kunst folgenden Epoche das Streben nach selbständigem Ausdruck, nach eindringlicher Verständlich-

machung des überlieferten Inhalts auftritt, das zeigt die hier zum ersten Male mögliche Nebeneinanderstellung der Apokalypse der Trierer Stadtbibliothek und des Psalteriums der Stuttgarter Landesbibliothek, einer der bilderreichsten Handschriften des frühen Mittelalters, in der dies leidenschaftliche Suchen nach Ausdruck sich fast gewaltsam äussert.

Zum Beginn der ottonischen Zeit treten die Malerschulen, die in den Klöstern am Bodensee, vor allem in der Reichenau sich gebildet haben, in den Vordergrund. Aufs neue wird jetzt in der ottonischen Kunst, wie einst in der karolingischen Renaissance, an die altchristlichen Vorbilder angeknüpft. Der Kodex Egberti der Trierer Stadtbibliothek, der um 980 auf der Insel Reichenau geschrieben und dann dem Erzbischof Egbert von Trier überreicht worden ist, bringt diesen Stil auch nach Trier. Das für Otto III. geschriebene Evangeliar des Aachener Domschatzes und die als Geschenk desselben Kaisers an das Kloster Echternach gelangte Prachthandschrift der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, endlich das Evangeliar Kaiser Heinrichs III. in Bremen geben einen Begriff von der Ausdehnung, von den verschiedenen Richtungen, endlich von dem beginnenden Verkümmern dieser Zentralschule. Daneben besteht eine fruchtbare Produktion in den Klöstern und Stiften Kölns — hier wird im Gegensatz zur Trierer Gruppe die alte karolingische Überlieferung wieder aufgenommen — und das unter dem Kölner Erzbischof Gero gefertigte Evangelistar der Darmstädter Bibliothek mit seinen noch ganz dem Trierer Adakodex nachgebildeten Evangelistenbildern zeigt, wie stark das Nachleben dieser Vorbilder ist. In diese Zeit fallen auch die Anfänge der Wandmalerei in den Rheinlanden. In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts sind die Wandmalereien in der Luciuskirche zu Werden und in der Westempore des Essener Münsters entstanden, die beide in den Typen, in der Technik, in der Stilisierung deutlich byzantinischen Einfluss zeigen und hier den Herd einer byzantinischen Infektion des Niederrheins aufdecken.

Am Ende des 11. Jahrhunderts entwickelt sich weiter der eigentlich romanische Stil in der Buchmalerei, der in Westdeutschland zunächst eine grosse Zahl von Denkmälern in Gestalt von ziemlich gleichartigen und geringe Originalität verratenden Evangelienhandschriften hinterlassen hat. Immer stärker wird jetzt das zeichnerische Element gegenüber dem malerischen — die kolorierte Umrisszeichnung verdrängt allmählich ganz die weiche, breite, malende Modellierung. Am Ende des 12. Jahrhunderts entsteht aus diesen Anfängen ein nationaler Stil, der in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts rasch seine höchste Ausbildung findet. Die verschiedenen Abschriften der Kölner Königschronik, die Chronik der Benediktinerabtei Deutz in der Sigmaringer Bibliothek, die ganz phantastischen Schöpfungen, die die Visionen der heiligen Hildegard illustrieren, geben interessante Beispiele dieses Stiles. Aber die Buchmalerei hat in dieser Periode nicht mehr jene ausschlaggebende Bedeutung wie in den früheren Jahrhunderten, und sie ist uns nicht mehr die einzige oder die vorzüglichste Quelle für die Geschichte der Malerei. Die Wandmalerei tritt jetzt selbständig, stilbildend und führend auf. Der Schatz von Wandmalereien, den



KALKAR, PFARRKIRCHE.
FLÜGEL DES HOCHALTARS VON JAN JOEST.

das Rheinland, den Westfalen aus dieser Zeit bergen, ist noch fast ungehoben. Von den rheinischen Werken sind aus frühester Zeit nur drei Zyklen durch aus'm Weerth eingehend publiziert, von den westfälischen Malereien sind nur ganz wenige Proben durch Lübke und Aldenkirchen mitgeteilt und Borrmanns grosse Veröffentlichung der mittelalterlichen Wand- und Deckenmalereien Deutschlands hat den äussersten deutschen Nordwesten fast unberücksichtigt gelassen. Die Kirchen der beiden Nachbarprovinzen bergen aber hier noch eine Fülle von zum grössten Teil ganz unbekannten Dekorationen, darunter künstlerische Leistungen ersten Ranges. Die Rheinprovinz steht an Zahl und Bedeutung voran; hier allein lässt sich die ununterbrochene Entwicklung durch sechs Jahrhunderte zeigen, gleichmässig und durch Stücke von hohem kunstgeschichtlichem Wert belegen. Die Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde hat soeben einen grossen Tafelband veröffentlicht, der zum Teil in kostbaren Farbendrucken die bedeutendsten der romanischen Wandmalereien der Rheinlande festhält. Am Beginn des 12. Jahrhunderts stehen die Malereien in den Krypten von St. Martin in Emmerich und von St. Maria im Kapitol, dann folgen, durch je zwei Jahrzehnte voneinander getrennt, die Malereien im Westchor von Knechtsteden, in der Unterkirche von Schwarzrheindorf, im Kapitelsaal zu Brauweiler. Und fast unabsehbar ist der Reichtum im 13. Jahrhundert: Bacharach, Bonn, Trier, Linz, Boppard, Andernach, Limburg, Nideggen haben hier ganze Systeme der farbigen Dekoration oder einzelne Bilderfolgen aufbewahrt. Vor allem sind es die Kölner Kirchen, die eine reiche Ernte bieten: St. Gereon, St. Maria Lyskirchen, St. Pantaleon, St. Kunibert. Hier entwickelt sich ein Stil von hoher Monumentalität, aber von einer merkwürdigen Unruhe in der Gewandbehandlung, in eckig gebauschten, gebrochenen Falten und in zipfeligen, gezackten, flatternden Umrissen bauen sich diese Mantelfiguren auf.

Westfalen hat eine ganz ähnliche Entwicklung aufzuweisen. Den frühen Stil, den Stil der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, vergegenwärtigen hier die Malereien in der Hauptapsis von St. Patroklus in Soest, die eine starre und feierliche Ruhe atmen. Die Malereien in Lügde und in Methler führen dann zu jenem ausgebildeten freien bewegten Stile hinüber, dessen Hauptwerke die Malereien in der Kirche St. Maria zur Höhe in Soest darstellen. In diese Zeit fallen auch die ältesten Tafelmalereien. Die Ausstellung brachte das früheste Werk unter diesen, das aus der Walburgiskirche in Soest stammende Antependium aus dem Kunstverein zu Münster. Jener seltsam verwickelte, unruhige Stil der späteren Wandmalereien aus Soest und Köln, wie er sich in der einen Berliner Tafel aus der Marienkirche zur Wiese in Soest und in einer ganz verwandten Tafel der Sammlung Carrand im Bargello zeigt, konnte nur durch Bilderhandschriften vorgeführt werden.

Erst am Ende des 13. Jahrhunderts bringt die französische Gotik ganz neue freiere Ausdrucksformen, ein den älteren Meistern noch unbekanntes Gefühl für Grazie und Bewegung und in den schlanken, feingliedrigen, elastischen Gestalten auch einen ganz neuen Formenkanon. In den Wandgemälden der Abteikirche zu Brauweiler, der Kapelle zu Ramersdorf bereitet sich dieser Stil

vor, in den Malereien im Chor von St. Cäcilia zu Köln, in den Seitenschiffen von St. Andreas zu Köln tritt er schon ausgebildet und voll ausgewachsen auf; und derselbe Stil äussert sich nun auch in den Gradualien des Johannes von



Fig. 17. Bonn, Frau Dr. Virnich. Kölnischer Meister von S. Severin, Frauenbildnis.

Valkenburg in Köln und Bonn vom Jahre 1299 und in den Handschriften, die um dieselbe Zeit für den Metzer Bischof Reinald von Bar ausgeführt wurden.

Die nächste wichtige Etappe stellen am Niederrhein die Wandmalereien an den Chorschranken des Kölner Domes dar, die unter dem Erzbischof Wilhelm von Gennep zum Beginn der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstanden sind. Die langen Bilderfolgen mit den am Fusse hinlaufenden predellenartigen Friesen gleichen sowohl in der technischen Ausführung als in der Art der

Komposition und der Flächenbehandlung viel mehr Tafelbildern als Wanddekorationen, und sie reihen sich deshalb auch wie selbstverständlich in die Geschichte der Tafelmalerei ein.

In der niederrheinischen Kunst steht für die älteste Zeit die Gruppe der an die freilich sehr legendäre Figur des Meisters Wilhelm von Köln angeschlossenen Gemälde im Mittelpunkt des Interesses. Seit die Romantiker, Friedrich von Schlegel, die Boisserée, Brentano an der Spitze, diesen Meister entdeckt haben, ist er fast zu einer volkstümlichen Gestalt in Köln geworden. Er stellt für uns einen Kollektivbegriff dar, unter dem sich, wie unter dem Namen Homer, eine Reihe von künstlerischen Persönlichkeiten und selbst künstlerischen Richtungen verbergen, und es hat von jeher schwer gehalten, falsche oder schiefe Stilbezeichnungen auszurotten oder durch andere zu ersetzen. Als greifbare Künstlererscheinung tritt uns dann erst um die Wende des Jahrhunderts Hermann Wynrich von Wesel entgegen, jenes Meisters Wilhelm Nachfolger und Erbe. Ein halbes Jahrhundert noch halten sich diese Tradition und diese heimische Kunstsprache, in der noch der gotische Kanon leise nachklingt, dann folgt aber sofort der Schöpfer des Kölner Dombildes, Stephan Lochner, der erste kölnische Monumentalmaler, der noch einmal das alte liebgewonnene künstlerische Ideal der altkölner Malerei in einem herrlichen Werk voll von Jugendwärme und Innigkeit zusammenfasst. Er bringt frisches Blut und oberrheinischen Weltfrohsinn mit und führt als erster jetzt die lebensgrossen Figuren ein.

Seine herrliche Madonna mit dem Veilchen aus dem Kölner Priesterseminar, die für die Kirche St. Cäcilia geschaffen war, repräsentierte auf der Düsseldorfer Ausstellung in ihrer frischen und reinen Jugendlichkeit den Künstler mit seiner frühesten Monumentalschöpfung. Den vollen Gegensatz zur oberrheinischen Schule, aus der Lochner kam, bezeichnete das merkwürdige Bild des Meisters Konrad Witz, das die Galerie zu Strassburg überlassen hatte. Wie ganz anders sehen wir heute den Aufschwung der nordischen Malerei im 15. Jahrhundert an als früher. Wir begreifen sie als Ergebnis einer langen und organischen, schon seit einem Jahrhundert vorbereiteten Entwicklung. Nicht mehr in so einsamer Höhe wie einst thronen die Gebrüder van Eyck. In den Niederlanden, aber auch in Süddeutschland regt sich fast gleichzeitig der gleiche Geist einer inbrünstigen Naturverehrung. Die Konrad Witz, Lukas Moser und Hans Multscher streben jeder auf eigenem Wege ehrlich dem gleichen Ziele nach, wie der grosse nordische Zeitgenosse. Der Baseler Meister zeigt sich als der, der sich am energischsten und konsequentesten über das Wesen der modernen Malerei Rechenschaft gibt. Er ist zugleich der erste Künstler der Perspektive in deutschen Landen. Sein Strassburger Bild zeigt ihn auf der Höhe seiner Kunst. Zwei Jahre vor dem Tode des Meisters Witz ist jenes in ganz weichen braunen und grauen Tönen gehaltene Tafelbild mit den Heiligen Paulus und Antonius aus der Fürstlich von Fürstenbergschen Galerie zu Donaueschingen entstanden, das wohl ebenfalls auf Basel hinweist. Noch ein anderes Hauptwerk der oberrheinischen Malerei war als

point de vue in der grossen Mittelachse auf einem Ehrenplatz aufgestellt: Martin Schongauers Hauptwerk: die Madonna im Rosenhaag aus der St. Martinskirche in Kolmar. Das merkwürdige Werk, das gar wenig von der Lieblichkeit und Anmut atmet, die wir sonst an Schongauer kennen, zeigt eine herbe und fast abweisende Grösse, wie sie keiner der gleichzeitigen Meister in Deutschland aufzuweisen hat. Man möchte bei der ganzen Erscheinung viel eher an einen gleichzeitigen Niederländer vom Schlage Rogiers denken.

Unmittelbar nach dem Tode Stephan Lochners ändert sich das ganze Bild, das die niederrheinische Malerei bietet. Den kölnischen Meistern wird jetzt durch die grossen Niederländer das Konzept allmählich verrückt. Im Anfang noch befangen, zögernd, wenden sie sich immer entschlossener der lebhaften Dramatik der Niederländer zu, und zugleich lernen sie von ihnen den unbeugsamen und unbarmherzigen Respekt vor der Natur. Der erste dieser Künstler, der Meister des Münchener Marienlebens, war mit dem schönen Kreuzigungsaltar aus der Sammlung der Frau Dr. Virnich vorzüglich vertreten. Der grosse Linzer Altar erwies sich als ein eigenhändiges Werk des sogenannten Lyversberger Meisters, und von dem Meister der Glorifikation konnte die Ausstellung ein wenig bekanntes Hauptwerk bringen, koloristisch eine der glanzvollsten Leistungen der ganzen Schule, das Votivbild des Grafen zu Neuenahr aus der Galerie von Carstanjen in Berlin. Von dem Meister der Sippe war auch ein höchst merkwürdiges Frühbild ausgestellt: die Anbetung der heiligen drei Könige, im Besitz des Grafen Landsberg-Velen auf Schloss Gemen. Im 16. Jahrhundert stehen die Meister Joos van Cleef und Bartholomäus Bruyn im Vordergrund. Von dem letzteren brachte die Ausstellung ein Hauptwerk: die Flügel des Essener Hochaltars vom Jahre 1525, die den grossen Stil des Meisters und sein bedeutendes Können vor seiner schmählichen Kapitulation vor dem Romanismus am besten offenbaren. In aller Schärfe zeigt sich bei diesen letzten Künstlern wieder der niederländische Einfluss. Wegen der engen Beziehungen zu den Niederländern durch mehr als ein Jahrhundert hindurch war diesen niederländischen Meistern denn auch ein Hauptplatz eingeräumt — alle Hauptmeister waren vertreten: Quentin Massys mit seinem entzückenden Diptychon im Besitz der Frau von Carstanjen in Berlin und seinem herrlichen Männerporträt aus der Galerie des Fürsten von Liechtenstein in Wien, mit Hauptwerken vor allem Patenir und Herri met de Bles.

Während die Geschichte der niederrheinischen Malerei durch die Untersuchungen von Ludwig Scheibler, Eduard Firmenich-Richartz und Karl Aldenhoven heute in den Hauptzügen klar vor unseren Augen steht, während hier das wichtigste Bildermaterial in einer umfangreichen Veröffentlichung der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde schon zusammengestellt vorlag, waren für eine Geschichte der westfälischen Malerei kaum die ersten Linien gezogen und die Grenzen provisorisch abgesteckt. Gerade für dieses Gebiet hat die Kunsthistorische Ausstellung in hohem Masse aufklärend wirken können. Kaum bekannte Werke sind ihren Verstecken entrissen worden, Bekanntes ist in

neuem Zusammenhang vorgeführt worden, neue und wichtige Ausblicke sind eröffnet worden. Die Zusammenstellung einer so stattlichen Reihe von frühen Altartafeln war überhaupt bislang noch niemals möglich gewesen; hier offenbarte sie zugleich, welch machtvolle Tradition und welche Fruchtbarkeit diese provinziale Schule aufwies. Durch die ganze Schule geht ein stark konservativer Zug. Die Werke des Meisters Konrad von Soest, die um das Jahr 1400 geschaffen sind, zeigen in der Anordnung und im Aufbau noch völlig den Stil aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, und auch die beiden Gebrüder Dünwegge, die zum Beginn des dritten Jahrzehnts des sechzehnten Jahrhunderts jenes riesige Altarwerk für die Dominikanerkirche in Dortmund schufen, hinken hinter der Entwicklung der Nachbarländer her. Fast unberührt erscheinen sie von der Wandlung, die sich in dieser Zeit schon in den Niederlanden und auch am Niederrhein vollzogen hat. Dabei offenbaren die grossen Altartafeln der Frühzeit aber höchst aparte koloristische Reize — ganz neue reiche und subtile Farbenstimmungen, und zumal durch die reichliche Verwendung des Silbers Akkorde, wie sie den Nachbarschulen völlig fremd sind. Die Anfänge der westfälischen Malerei führten ausser den Werken des Meisters Konrad von Soest die grossen Altartafeln aus Warendorf, aus St. Pauli zu Soest und aus Fröndenberg vor, die mittlere Zeit die Werke des Schöppinger Meisters, die Flügelpaare der Altäre von Schöppingen und von Haldern, und von dem Meister von Liesborn die beiden Bruchstücke aus dem Kunstverein zu Münster. Die grosse Tafel aus St. Maria zur Höhe in Soest bildete den Übergang von der Schule des Liesborner Meisters zu der Kunst der Gebrüder Dünwegge. Das ausserordentliche Werk weist schon die Keime all der Vorzüge auf, die die beiden Dortmunder Meister ein halbes Jahrhundert später ausbilden. Für die Erkenntnis der Art der Gebrüder Dünwegge, für die Beurteilung des Verhältnisses zu jener Bildergruppe, die man bislang dem Kappenberger Meister zugewiesen hatte, endlich für ihre ganze künstlerische Einschätzung bot die Ausstellung ein umfängliches und wertvolles Material.

Für die Beurteilung eines der bedeutendsten Meister vom Mittelrhein, wohl des führenden Geistes, des Hausbuchmeisters, hatte die Ausstellung das wichtigste Material zur Stelle geschafft, und es schien wenigstens möglich, auf Grund der hier zusammengestellten Hauptwerke eine Sonderung vorzunehmen, Gruppen zu bilden, auch die Aufeinanderfolge der Hauptwerke zu bestimmen, die sich um die grosse Kreuzigungstafel des Freiburger Museums gruppierten (Fig. 19). Seit Max Lehrs und Flechsig den Blick erneut auf diesen Meister gelenkt haben, den wir wohl besser als nach dem Hausbuch im Besitz des Fürsten Waldburg-Wolfegg nach den Stichen des Amsterdamer Kabinetts nennen möchten, ist die Persönlichkeit des merkwürdigen Künstlers, der vom Niederrhein wie vom Oberrhein gleich starke Anregungen erhalten hat, immer mehr in den Mittelpunkt der mittelrheinischen Kunst gerückt worden. Die von Back vorbereitete Geschichte der mittelrheinischen Malerei wird ihm wohl endlich auch den richtigen Platz einräumen.

Auch für den äussersten Niederrhein hatte die Ausstellung wertvolles

Material zur Stelle zu schaffen gesucht. Einen Koloristen allerersten Ranges, der in manchen Einzelheiten der landschaftlichen Stimmung mit Grünewald wetteifert und in seinen goldig, schillernden bizarren Farben an die delikaten Reize japanischer Lackarbeiten oder an Limoger Emails erinnert, zeigte ein grosses Triptychon aus der ehemaligen Sammlung Lyversberg im Aachener



Fig. 18. Frankfurt, S. J. Goldschmidt,
Barthel Bruyn, Bildnis des Agrippa von Nettesheim.

Münster. Dann aber war von dem niederrheinischen Hauptmeister, von Jan Joest, das Doppelpaar seiner Hochaltarflügel aus der Nikolaipfarrkirche zu Kalkar hier aufgebaut, und zum ersten Male war es so möglich, das glänzende und gewaltige Hauptwerk dieses Künstlers, der am Anfang des 16. Jahrhunderts als letzter Sprosse der grossen holländischen Tafelmaler des vergangenen Jahrhunderts dasteht, in günstiger Beleuchtung zu zeigen (Tafeln). Die zwanzig Tafeln waren unmittelbar nebeneinander aufgestellt, natürlich ohne den grossen

geschnitzten Mittelschrein des Meisters Loedewich, der in Kalkar zurückbleiben musste.

Diese niederrheinischen Werke leiteten von selbst hinüber zu der niederländischen Malerei, der holländischen wie der flandrischen, von der die Kunst Westdeutschlands während des 15. und 16. Jahrhunderts ihre wesentlichsten Anregungen empfangen hatte. Es war hier Wert darauf gelegt worden, gerade die Meister zu zeigen, die bestimmend auf die benachbarten deutschen Schulen gewirkt hatten: neben Bartholomäus Bruyn stand Quentin Massys, dessen sprechende lebendige Charakteristik der ehrenfeste, aber nüchterne Kölner freilich nicht erreichte.

Was an einzelnen Werken der niederländischen und der deutschen Schulen des 15. und 16. Jahrhunderts sonst vertreten war, gehörte zu der Abteilung der westdeutschen Privatsammlungen, die in den unteren Räumen und in der oberen Galerie in geschlossener Folge Aufstellung gefunden hatten. Eine ganze Reihe erlesener Hauptwerke befand sich unter ihnen. Von älteren Werken der deutschen Malerei noch das Dürer-Porträt aus dem Privatbesitz des Grossherzogs von Hessen, das in vielem dem Münchener Bildnis des Oswald Krell verwandt erscheint. Von Albrecht Altdorfer brachte die Ausstellung ein bislang ganz unbekanntes, feines Bildchen mit dem Abschied der Apostel aus Frankfurt, von Cranach vor allem die prachtvolle, koloristisch bedeutende und unvergleichlich monumental aufgefasste Madonna aus der Sammlung des Freiherrn von Heyl in Darmstadt. In dem Raum, der mit den Gemälden aus dem Besitz des Fürsten von Wied gefüllt war, hielten vor allem die beiden wunderbaren Tafeln mit den Szenen aus dem Leben des heiligen Bertin von Simon Marmion, den aufmerksamen Besucher fest. Der prince d'enluminure, wie ihn Jean Lemaire nennt, hat hier zwei Werke geschaffen, die in ihrer künstlerischen Qualität den Malereien Memlings am Ursulaschrein zu Brügge noch überlegen sind, von einer unbeschreiblichen Feinheit in der Ausführung; und dabei welch eminentes koloristisches Gefühl in diesen nur auf Schwarz und Gelbgrau gestimmten Tafeln mit dem als leitende Farbe sich gleichmässig durchziehenden gedämpften Rot! Die beiden merkwürdigen Tafeln riefen vor allem das uneingeschränkte Entzücken aller Künstler hervor. Von seiten der französischen Kunstgelehrten, die vergebens für ihre Ausstellung der Primitiven darum geworben hatten, wurden sie auf das eifrigste studiert. Die Tafeln, die 1459 geschaffen worden sind, dürften am ehesten mit den figurenreichen Kompositionen von Memling in München und Turin verglichen werden. Sie sind aber wesentlich früher als alle datierbaren Bilder dieses Meisters. Die beiden Gemälde konnten seitdem dank dem gnädigen Entgegenkommen Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstin von Wied und Seiner Durchlaucht des Fürsten Eingang in die Sammlung des Kaiser Friedrichs-Museums in Berlin finden.

Unter den Italienern fesselte vor allem das grosse, aus der Galerie des Königs Wilhelm I. von Holland stammende Gemälde aus der Fürstlich von Wiedschen Sammlung in Neuwied, das in dem sorgsam überlegten Rhythmus

der schönen schlanken Gestalt eine sichere Komposition Leonardos wiedergab, die kunsthistorische Welt immer wieder aufs neue. Eine wundervolle Kunst der Raumausfüllung zeigt sich hier mit einem fast allzu geflissentlich betonten Kontrapost in der Bewegung. Der Entwurf schliesst sich an die bekannten Kompositionen der stehenden Leda an. Es ist die Szene geschildert, wie die beiden Dioskuren und die Schwestern Helena und Klytämnestra eben die Eierschalen durchbrochen haben. Die Ausführung weist auf eine Gruppe von Bildern hin, für die man zuletzt ex consensu gentium den Namen Gian Petrino festgesetzt hat. Auf den bekannten Lionardoschen Karton der heiligen Anna selbdritt in London geht dann ein Bild Luinis zurück, das sich gleichfalls in der Sammlung des Fürsten von Wied befindet.

Für Rembrandt brachte die Ausstellung altes und neues; nicht weniger als 11 Bilder von ihm waren in den einzelnen Privatkollektionen untergebracht. Aus der Galerie in Schloss Anholt war das köstliche, übermütige und freche Bild erschienen, das die Geschichte von Diana und Aktäon wiedergibt, aus der Sammlung von Carstanjen das wundervolle breite Selbstporträt, oder vielmehr der Ausschnitt eines solchen — eines der letzten in der über 40 Nummern zählenden Reihe der Selbstbildnisse —, und endlich eine ganz neu entdeckte waldige Landschaft aus dem Besitz des Freiherrn von Ketteler in Schloss Ehringerfeld, vollbezeichnet, die den schönen, starkbeleuchteten Landschaften in Braunschweig und Oldenburg nahesteht. Das wundervolle Bild mit der Heilung des Tobias aus der Galerie des Herzogs von Arenberg, das hier in aller Musse studiert werden konnte, zeigte hier alle glänzenden Vorzüge seines Helldunkels. Überhaupt brachten die Schätze des Herzogs von Arenberg, die aus der Galerie in Brüssel und derjenigen des jüngst erworbenen Schlosses Nordkirchen ausgewählt waren, die anmutigsten Überraschungen für alle Freunde der holländischen und flämischen Malerei. Unmittelbar neben dem Rembrandt hing das unvergleichliche Interieur des Pieter de Hooch, eine der allerdelikatesten Schöpfungen des Meisters. Sodann erschien der trinkende Bauer von Franz Hals, das kleine feine Porträt eines Herzogs von Arenberg von van Dyck, das an die Bildnisse König Karls I. von England erinnerte. Von Hals brachte die Ausstellung daneben noch acht weitere Porträts, darunter die als Gegenstücke behandelten Gattenbildnisse aus dem Besitz der Frau von Carstanjen in Berlin und des Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim in Worms. Von Jacob Ruysdael waren vier Bilder vertreten, darunter ein gleichfalls bislang völlig unbekanntes Stück aus dem Besitz des Freiherrn von Ketteler, ein Prachtstück von J. M. Molenaer, drei junge Männer und ein Mädchen beim Frühstückstisch in lebensgrossen Figuren, ein Hauptbild des Künstlers, wiederum aus dem Besitz des Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim, aus der kostbaren Galerie des Professors Martius in Kiel neben dem bekannten Bild der Mutter Rembrandts ein Bildnis eines Sohnes Karls I. von van Dyck, die veränderte Wiederholung einer Gestalt aus dem Familienbild in Turin. Auch die Malerei des 18. Jahrhunderts war mit einigen auserlesenen Stücken vertreten: einem schönen Greuze und einem merkwürdigen



KALKAR, PFARRKIRCHE.
FLÜGEL DES HOCHALTARS VON JAN JOEST.

Damenbildnis von Reynolds aus Aachen. Eine Aufzählung der hervorragenden Stücke ist hier unmöglich, und nur um eine Anfzählung könnte es sich handeln.

Die Ausstellung hat von Anfang an sich der weitestgehenden Beachtung der Kunstgelehrten und Kunstfreunde zu erfreuen gehabt. Den Forschern des In- und Auslandes, die in so reicher Zahl nach Düsseldorf geströmt sind, gebührt auch für die mancherlei wertvollen Fingerzeige und Hinweisungen über Provenienz und Zugehörigkeit der ausgestellten Werke der Dank der Ausstellungsleitung. Eine grosse Zahl von Auslassungen in Fachblättern wie in Tageszeitungen und Wochenschriften beweisen die Intensität des Interesses. Von den grösseren Auslassungen sind zu nennen die von Paul Schubring, Julius Meyer-Graefe, Karl Voll, Gustav Frizzoni, Marguillier und zuletzt erschöpfend von Ludwig Scheibler und Hofstede de Groot. Die Ausstellung selbst aber suchte die wissenschaftlichen Resultate in etwa festzuhalten durch die Publikation eines umfangreichen Katalogs, in dem der wichtigste Teil, der die Gemälde umfassende, von Firmenich-Richartz, der der Abteilung der Bilderhandschriften von Paul Clemen, der der Tapisserien und Skulpturen von Paul Hartmann bearbeitet war. Ausserdem ist durch die Kunstanstalt von F. Bruckmann ein grosses Tafelwerk über die Ausstellung herausgegeben worden, das neunzig der hervorragendsten Werke in mustergültigen Lichtdrucken widergibt, mit einem Text von dem Verfasser dieser Zeilen und Eduard Firmenich-Richartz. Auch an dieser Stelle sei nochmals, nachdem die in Düsseldorf durch sechs Monate vereinigten Kunstwerke wieder in alle Winde zerstreut sind, allen opferwilligen Helfern, den Hütern alten Gemäldebesitzes, wie den Sammlern, den öffentlichen Korporationen, den Domkapiteln und Kirchenvorständen, wie den Leitern der grossen und kleinen deutschen Galerien und Bibliotheken der ehrerbietigste und wärmste Dank dargebracht.



Fig. 19. Mainz, Städt. Galerie.
Hausbuchmeister, Verkündigung.

Bei den wiederholten Bereisungen der beiden Provinzen Rheinland und Westfalen und den eingehenden Prüfungen der für die Ausstellung in Betracht

kommenden Gemälde hatte sich ergeben, dass eine ausserordentlich grosse Zahl von Bildern, zumal von Holzgemälden, sich in einem so schlechten Zustand befanden, dass eine sorgfältige und gewissenhafte Instandsetzung gar nicht zu umgehen war, wollte man überhaupt diese Gemälde auf die Dauer erhalten. Eine grosse Anzahl von den Holztafeln war gesprungen und bei einer beträchtlichen Reihe die Farbe zu einem nicht geringen Teile abgeblättert. Sehr viele zeigten weit fortgeschrittene Blasenbildung oder Neigung zu solcher, durch die der dauernde Bestand der Gemälde überhaupt in Frage gestellt war. So waren in den Rheinlanden vor allem die Gemälde in den Kirchen zu Calcar, Xanten, Rees, Kirchsahr, Cues, Essen, Aachen, in den verschiedenen Kölner Kirchen sorgfältiger Instandsetzung bedürftig, in Westfalen die Gemälde in den Soester Kirchen St. Patroclus und St. Paulus, in den Kirchen zu Warendorf, Fröndenberg und Lünen. Es verstand sich von selbst, dass die hier notwendig werdende höchst verantwortungsvolle Restauration nur unter der dauernden gewissenhaftesten Kontrolle und durch die zuverlässigsten und bewährtesten Restauratoren ausgeführt werden durfte. An Ort und Stelle war das unmöglich. Die Ausführung einer solchen zeitraubenden Arbeit an Ort und Stelle würde immer eine Beschleunigung verlangen, die eine grosse Gefahr für die Solidität in sich schliessen würde. Die ganze Arbeit des Beseitigens, Niederdrückens und Anklebens der Blasen kann nur sehr langsam und sehr allmählich unter ständiger Überwachung ausgeführt werden. Vor allem ist an Ort und Stelle gar keine Möglichkeit, die komplizierten Apparate und



Fig. 20. Kalkar, Pfarrkirche, Jan Joest, Verehrung des Kindes, Aufsatzflügel des Hochaltars.

Schraubstöcke zum Spannen und Neuleimen und zum Parkettieren der Holztafeln aufzustellen. Es ergab sich jetzt die Möglichkeit, in Verbindung mit der kunsthistorischen Ausstellung diese Arbeiten in Köln und in Düsseldorf zur Ausführung bringen zu lassen. Die Königliche Staatsregierung hatte in Würdigung dieser Möglichkeit den Betrag von 5000 M., die Provinzialverwaltung von Westfalen 2000 M., die der Rheinprovinz 3000 M. bereitgestellt. Eine Reihe von Bildern konnten noch vor Beginn der Ausstellung instand gesetzt werden, andere während der Dauer der Ausstellung. Einzelne Arbeiten werden sich bis in das Jahr 1906 hinziehen. Von den Gemälden der Rheinprovinz sind auf diese Weise instand gesetzt: ein Triptychon zu Kalkar mit dem Tode Mariae, das vielfach gerissen war, und dessen Tafeln sich durchaus geworfen hatten, Tafeln aus der Pfarrkirche zu Rees, ein grosses Gemälde aus der jetzigen Propstei zu Aachen und das merkwürdige Triptychon mit dem Kalvarienberg aus der Stiftskirche zu Aachen, das Werk eines niederrheinischen Meisters um 1510. Die Flügel des Kalkarer Hochaltars von Jan Joest, die hier zum ersten Male in guter Beleuchtung zur Schau gestellt werden konnten, waren mit einem an vielen Stellen abgestorbenen Firnis bedeckt, der die Leuchtkraft der Tafeln stark beeinträchtigte. Sie sind in der sorgfältigsten Weise gereinigt, an vereinzelten Stellen ausgeflickt und dann neu gefirnisst worden. Eine besondere Sorge musste den Werken der Gebrüder Dünwegge in Xanten entgegengebracht werden. Die beiden Flügel des Antoniusaltars befanden sich in einem traurigen Zustand, zumal die Aussenseiten hatten durch ziemlich radikale Reinigungsversuche aus früheren Jahrzehnten und offenbar durch ein wiederholtes Abscheuern mit dem Putzlappen sehr gelitten. Die grossen Gewänder der Einzelfiguren waren ganz stumpf geworden, die Zeichnung kaum mehr erkennbar. Ein sorgfältiges Reinigungs- und Regenerationsverfahren hat hier die Farben in ihrer ehemaligen Tiefe wieder aufleuchten lassen. Auf den Aussen- und Innenseiten sind über 100 kleine Fehlstellen ausgekittet und ausgefüllt worden. In derselben Weise wurden die beiden Flügel des Meisters Dünwegge vom Hochchor behandelt. Die Restaurationsarbeiten waren in erster Linie dem Restaurator Heinrich Fridt in Köln anvertraut, der auch während der Dauer der Ausstellung an einer grösseren Zahl von Gemälden, zumeist in öffentlichem und kirchlichem Besitz, kleinere Schäden beseitigte. Über die Instandsetzung des Antoniusaltars in Xanten und der Hochaltarflügel des Bartholomaeus Bruyn in Essen wird im nächsten Jahresbericht der Provinzialkommission referiert werden. Die Ausstellung konnte so zugleich auch der staatlichen und provinzialen Denkmalpflege wichtige und hoffentlich für eine lange Frist nachwirkende Dienste leisten.

Clemen.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen
in der Zeit vom 1. April 1904 bis 31. März 1905.

I. Bonn.

Im vergangenen Jahre wurden die Arbeitskräfte des Provinzialmuseums durch die umfassende Publikation des Legionslagers Novaesium derart dauernd in Anspruch genommen, dass neue Ausgrabungen nur in geringem Umfange unternommen werden konnten. Die einzige grössere Unternehmung begann erst im letzten Quartal des Etatsjahres, nachdem die erwähnten Publikationsarbeiten beendet waren, und steht daher vorerst noch in ihren Anfängen. Sie betrifft eine Neuuntersuchung der sogenannten „Alteburg“ südlich Kölns. Die dort befindlichen grossen römischen Befestigungsanlagen waren in ihrer Ausdehnung im allgemeinen bereits durch die Untersuchungen des Generals Wolf festgestellt worden. Ferner geht aus einer Reihe älterer Funde, namentlich von Grabsteinen, die Angehörigen der römischen Rheinflotte gesetzt waren, und aus Ziegeln, deren Stempel ebenfalls von der Rheinflotte herrühren, hervor, dass die Befestigung höchstwahrscheinlich eine befestigte Flottenstation gewesen war. Es galt nunmehr, die verschiedenen Perioden der Befestigung schärfer zu scheiden und ihre zeitliche Begrenzung sowie ihre technischen Unterschiede so genau als möglich zu ermitteln. Die bisherigen Ausgrabungen, welche Mitte Februar 1905 begannen, erstreckten sich bis zum Schlusse des Etatsjahres im wesentlichen auf die Nordflanke der Befestigung, die in den Winkel zwischen Bayentalgürtel und Alteburgerstrasse fällt, und bei der die Nachprüfung am dringlichsten war, weil das Terrain für die Bebauung mit modernen Häusern in allernächste Aussicht genommen ist. Ein die Untersuchung erschwerender Umstand war, dass das ganze Terrain vor einer Reihe von Jahren bis unter das römische Niveau abgetragen war, so dass wir meist nur noch die in den gewachsenen Boden hinabreichenden Teile der römischen Anlagen finden konnten. Wir fanden nun auf diesem Terrain zwei miteinander im allgemeinen parallel laufende, zeitlich aber scharf getrennte Befestigungslinien. Die ältere, nach den bisherigen Scherbenfunden der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. angehörige, besteht aus einer Doppelpalisadenmauer mit davorliegendem

Spitzgraben. Für die beiden Palisadenreihen war je ein durchlaufender Pfahlgraben ausgehoben, dessen Füllung durch ihre andere Färbung sowie durch ihren Scherben- und Kohleninhalt sich deutlich von dem festen, unbewegten Sande der Wände abhob. Ausserdem zeichneten sich durch dunklere Färbung deutlich die Stellen der einzelnen Pfosten in der Füllung ab, so dass deren Abstände unter sich gemessen werden konnten. Sie betrugen im Mittel 1,20 m. Der Zwischenraum zwischen der hinteren und der vorderen Palisadenwand betrug 2,60 m. Diesen Zwischenraum hat man sich mit Erde ausgefüllt zu denken, die im wesentlichen dem vor der Pfahlmauer liegenden Spitzgraben entnommen sein wird. Vor den Pfählen der vorderen Pfahlmauer zeigten sich dann noch eigentümliche, nicht ganz horizontal liegende Einschnitte im Boden, die von Hölzern herrühren müssen, welche als Stütze einer Versteifung der vorderen Wand gegen den Erddruck gedient haben werden. Leider sind die beiden Enden der Palisadenmauer nicht mehr zu ermitteln, denn das eine Ende verschwindet unter dem jetzigen Bayentalgürtel, das andere ist durch eine grosse Kiesgrube zerstört. Dagegen zeigte sich die Palisadenwand an einer Stelle unterbrochen, und hier lag ein Tor, von welchem mehrere Pfostenlöcher schon aufgedeckt sind. Diese ganze frühe Anlage hat offenbar grosse Ähnlichkeit mit einem Teil der Befestigungen aus augusteischer Zeit, welche neuerdings bei Haltern an der Lippe aufgedeckt worden sind. Diese frühe Holz- und Erdmauer ist nun in späterer Zeit durch eine Steinmauer mit Graben abgelöst worden, welche etwas weiter vorgeschoben war. Sie entspricht der von General Wolf entdeckten Anlage. Wir fanden aber fast überall nur noch den breiten und tiefen Graben dieser jüngeren Anlage, die offenbar nicht sehr tief fundamentierte Mauer war fast durchweg spurlos verschwunden, doch zeugte ihr Absturz in der Grabenfüllung überall noch von ihrer ursprünglichen Anwesenheit. Erst an einer günstigeren Stelle, wo das Terrain nicht abgetragen ist, fanden wir auch die Mauer wieder, aber an dieser Stelle ist ihr Verhältnis zur Palisade noch nicht untersucht. Dagegen liess sich der Graben auf der bezeichneten Strecke noch vollkommen verfolgen, seine beiden abgerundeten Ecken fielen auch noch in das untersuchte Terrain, so dass festgestellt werden konnte, dass diese Nordflanke der jüngeren Befestigung eine Länge von ca. 170 m besitzt. Nicht ganz in ihrer Mitte lag das Tor, kenntlich durch eine jetzt 16 m breite Grabenunterbrechung, welche übrigens ganz genau gegenüber dem Tor des früheren Palisadenwerkes lag. Von einem steinernen Torbau des jüngern Kastells wurde übrigens auch nichts gefunden, dagegen lagen über den erwähnten Pfahllöchern des frühen Holztores mächtige Steinfundamente von einem Tor, welches aber seiner Lage nach nicht zum jüngeren Kastell gehören kann, sondern einen massiven Umbau des ursprünglichen Holztores bedeutet, also zu einer Wiederherstellung des Holzfestungswerkes gehört. Die in dem grossen Graben der jüngeren Anlage gefundenen Gefässscherben gehören, soweit sich bis jetzt übersehen lässt, der mittleren Kaiserzeit an, doch wird sich über die Zeit dieses jüngern Erdwerks erst nach genauer Sichtung der grossen sorgfältig aufgesammelten Scherbenmassen reden lassen.

Durch das Tor der ältern sowie durch den Grabendurchlass der jüngeren Festung führt ein Wasserabzugskanal, dessen Ränder von Pfostenlöchern begleitet sind; er ist also offenbar mit Holz verschalt gewesen. Sein Zweck steht durch den massenhaften zum Teil inkrustierten Schlamm, der in ihm war, ausser Frage. Er biegt, sobald er ausserhalb des grossen jüngeren Grabens angekommen ist, nach dem Rhein zu um und konnte in dieser Richtung bis an das Ende der Ausgrabungsstelle an der Alteburger Strasse verfolgt werden. Dort nimmt er zwei von auswärts, also wohl aus irgendwelchen bürgerlichen Gebäuden kommende Ziegelplattenkanäle auf. Von einer wahrscheinlich dritten Befestigungsanlage konnte vorerst nur ein ganz kurzes Stück aufgedeckt werden, nämlich eine Basaltmauer von 90 cm Breite mit vorliegendem Graben, die an den späteren Kastellgraben anschliessend zum Rheine führte, also vielleicht eine spätere Erweiterung der Festung zum Rheinufer darstellt. Die eben begonnenen Ausgrabungen werden im neuen Jahre in Verbindung mit dem Kölner Wallraf-Richartz-Museum fortgesetzt werden. Der örtlichen Aufsicht über die bisherige Grabung hatte sich Herr cand. phil. Hagen unterzogen.

Von der *römischen Stadtbefestigung von Köln* konnte beim Neubau des Hauses Komödienstrasse 71/3 wieder ein Rundturm untersucht werden. Er stand auf quadratischem, durchgemauertem Fundament und zeigte im Aufgehenden ähnlichen musivischen Schmuck, wie der bekannte noch aufrechtstehende Stadtturm. Das Fundament ging 1,70 m senkrecht hinab, dagegen war die Fundamentgrube mit schräger Böschung angelegt, offenbar weil der Sandboden für grade Grubenwände zu locker war und man eine Auszimmerung des Schachtes aus irgend einem Grunde nicht anwenden wollte. Der Zwischenraum zwischen der schrägen Böschung und dem graden Fundament war mit Bauschutt und Gefässscherben gefüllt, die sorgfältig gesammelt wurden in der Hoffnung, durch das Alter dieser Scherben die ungefähre Bauzeit der Mauer bestimmen zu können. Leider erwies sich die Hoffnung deshalb als trügerisch, weil der Turm offenbar im frühen Mittelalter einer Reparatur unterzogen ward und dabei wahrscheinlich durch Gerüstbalkenlöcher auch mittelalterliche Scherben in die Tiefe geraten waren, so dass die römischen Schichten nicht mehr ungestört waren. Bei den anschliessenden Mauerteilen war die Untersuchung aber erst recht unmöglich, da hier überall moderne Keller und Kloaken in die Tiefe geführt waren.

In *Bonn* konnten bei baulichen Arbeiten wieder einige *Teile des römischen Lagers* beobachtet und vermessen werden. Der wichtigste und glücklichste Fund bei dieser Gelegenheit war ein gut erhaltener *Mosaikboden* im nördlichen Teil des Lagers an der Ringstrasse, der erste in Bonn gefundene römische Mosaikboden, doppelt interessant, weil er im Lager gefunden wurde. Er schmückte ein Zimmer von 3,88 : 4,19 m Ausdehnung, dessen Wände Spuren eines dreimaligen farbigen Wandverputzes zeigten. Die beiden älteren Perioden des Verputzes erwiesen sich mit Bestimmtheit als älter als das Mosaik, erst der dritte, sehr rohe Verputz, der eine bunte Marmorinkrustation imitiert, war nach Anlage des Mosaiks oder wohl mit diesem gleichzeitig hergestellt. Der

Mosaikboden war in einen Kies- oder Ziegelstrich eingesetzt und misst 3,40 : 2,80 m. Die Mitte bildet ein kreisrundes Medaillon mit einem grossen Medusenhaupt. Darum schliesst sich ein Rechteck, in dessen Ecken Blattkelche und zweihenklige Vasen, aus denen sich Ranken herauswinden, einander paarweise gegenübergestellt sind. Auf drei Seiten ist dieses Teppichmuster von einem mit roten Vierecken gemusterten Saume eingefasst. Zu dem Mosaik sind verschiedenartige Marmorsorten, weisser Kalkstein, graugelber Tuff und sehr viel roter Ziegelstein verwendet. Die Technik und der etwas derbe Stil erinnert stark an das im Frankfurter Museum befindliche Mosaik aus Münster bei Bingen. Die Stadt Bonn hat den wertvollen Fund dankenswerterweise dem Provinzialmuseum geschenkt, in dessen Eingangshalle das Mosaik nun als bedeutendes Schmuckstück prangt. Die geplante weitere Ausgrabung des Gebäudes, zu dem das Mosaik gehörte, scheiterte bisher an den ganz übertriebenen Entschädigungsforderungen der Grundbesitzer. Ein eingehender Bericht über den Mosaikfund ist von Herrn Hagen im Westdeutschen Korrespondenzblatt XXIII, 1904, Nr. 55, veröffentlicht worden.

Eine andere wichtige kleine Untersuchung auf Bonner Gebiet konnte bei einer Bauausschachtung Ecke Hundsgasse-Brückenstrasse vorgenommen werden. Bereits in den vorhergehenden Berichten war mehrfach von Funden arretinischer Sigillata-Stempel in Bonn die Rede, also von echt italischer Importware, die zur Zeit des Kaisers Augustus an den Rhein kam. In den Bonner Jahrbüchern Heft 110, S. 176 ff., ist der Versuch gemacht, aus den Fundorten dieser Ware Schlüsse auf die Ausdehnung der ältesten römischen Besiedlung Bonns zu ziehen. Durch die Beobachtung der erwähnten Bauausschachtung haben diese Vermutungen eine gesicherte Grundlage erhalten; denn auf der Baustelle fanden sich in grosser Tiefe Wohn- und Abfallgruben, in denen ansehnliche Mengen augusteischen Geschirrs und auch augusteischer Münzen lagen. Wir erhielten von da ein Grosserz des Augustus, Prägung von Lyon mit Schiffsvorderteil (16335), ein Grosserz und zwei Mittelerze des Augustus mit dem Lyoner Altar (16356/7, 16587), ein Mittelerz des Augustus mit unkenntlichem Münzmeister und einem Gegenstempel (16588), einen Divus Augustus Coh. 228 (16589); ferner einen charakteristischen augusteischen Kochtopf, zahlreiche Krughälse, Henkel und sonstige Scherben ganz früher weisser Krüge, sowie die arretinischen Stempel: L. Titi f.; Phil | Avil; Crispini; Samia; Rasin (16336/8, 16344—7, 16352, 16360/1) sowie ein kleines Glasringelchen (16590). Der grösste Teil dieser Funde ist unter genauester von Herrn Hagen geführter Aufsicht erhoben, so dass man also dort jetzt einen ganz festen Punkt der augusteischen Besiedlung Bonns kennt.

Über kleinere Untersuchungen in Remagen sowie im Oberbachemer Wald wird an anderer Stelle zu berichten sein.

Von den Neuerwerbungen des Museums mögen folgende als besonders wichtig erwähnt werden:

Die prähistorische Abteilung erhielt reichen Zuwachs namentlich an Steinwerkzeugen aus Caub, Bacharach, Lorch, Ranzel (16209—16),

besonders aber aus Heinsberg bei Aachen (16226—41), von wo eine mit genauen Fundangaben versehene Privatsammlung erworben wurde, die unter anderem einen bisher im Museum noch nicht vertretenen Typus enthält, nämlich ein flaches ovales in der Mitte durchbohrtes schön geglättetes Steingerät, das vielleicht zu einer Keule gehört. Ein sehr früher Mahlstein wurde aus dem einen Graben des grossen steinzeitlichen Erdwerks von Urmitz erhoben (16563). Bronzezeitliche Messer und Nadeln stammen aus Bacharach (16389—92), vier zum Teil sehr grosse Hallstatturnen und sechs Teller und Näpfe dieser Zeit aus einem Grabfeld bei Urmitz (16553—62), eine riesige Hallstatturne aus Münstermaifeld (16317).

Wichtigen Zuwachs hat die Sammlung römischer Steindenkmäler zu verzeichnen. Aus Remagen stammt ein schöner, früher Grabstein des Breucers Dasmenus, aus der cohors VIII Breucorum, aus der ersten Hälfte des 1. Jahrh. Es ist dies nunmehr die früheste im Kastell Remagen bezeugte Kohorte. Das mit dem flott gearbeiteten Relief einer bacchantischen Tänzerin geschmückte Denkmal ist besprochen im Westdeutschen Korrespondenzblatt XXII, Nr. 31 (16304). Ebendaher stammt ein Weihedenkmal (16305), dem Genius loci und dem Rheinstrom (flumini Rheno) geweiht von einem Benefiziarier des Provinzialstatthalters Salvius Julianus aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. (Wd.Korrbl. XXIII, Nr. 86), ferner ein Weihedenkmal von der Gattin des Präfekten der cohors I. Flavia im Jahre 205 geweiht, welches beweist, dass diese aus andern Remagener Inschriften schon bekannte Kohorte während der ganzen ersten Hälfte des 3. Jahrh. dort gelegen hat (16306; Wd. Korrbl. XXIII, Nr. 86), endlich ein Altar, der dem Jupiter, der Juno Regina, Minerva, Victoria und Fortuna Gubernatrix von dem cornicularius (Sekretär) des Präfekten der cohors I. Flavia Philipp(iana) geweiht ist. Er muss nach dem Beinamen der Truppe in die Zeit zwischen 244 und 249 n. Chr. fallen (16307. C.I.L. XIII, 7792). Aus Bonn stammt der schöne Grabstein des Soldaten C. Julius Verecundus aus der tribus Papiria aus Xanten, mit Darstellung des sog. Totenmahls und zweier Eroten, die die Inschrift halten. Er wurde in der Coblenzerstrasse gefunden (16314. Wd. Korrbl. XXIII, Nr. 87). Ebenfalls aus Bonn stammt ein Statuenkopf aus Kalkstein und ein Sarkophag (16259 u. 16348). Ein weiblicher Statuenkopf aus grauem Sandstein wurde aus Haserich, Kreis Zell, erworben (16302). Endlich erwarb das Museum den Gipsabguss des besten der Matronenaltäre aus Rödingen, deren Originale im 18. Jahrhundert nach Mannheim kamen (16271).

Das römische Medusenmosaik aus Bonn (16272) ist schon oben beschrieben.

Von hohem Interesse sind auch die geschlossenen römischen Grabfunde. Aus Bonn wurden ausser zwei Grabfunden der Mitte des 1. Jahrh. von der Paulstrasse (16310/11) zwei sehr merkwürdige Gräber vom Anfang des 2. Jahrh. vom Maarflachweg erworben. Sie zeichnen sich aus durch Tongefässe sehr aparter seltener Form, welche zum Teil deutlich verzierte Bronzekannen nachahmen; die Henkelansätze sind mit plastischen Köpfen verziert. Das eine der beiden Gräber enthielt ausserdem die Reste eines Bronzebüchschens für einen ebenfalls vorhandenen Salbenreibstein, sowie ein ursprüng-

lich daran befestigtes Bronzerelief mit Darstellung des im Tempel thronenden Mars. Das andere Grab enthielt eine Münze Traians, welche nach Ausweis der Keramik die richtige Datierung der Gräber angibt (16580/9). Aus Bonn, Friedrichstrasse, stammt ein Grabfund mit Gesichtsurne und schöner hellblauer gerippter Glasschale (16386/9). Freiherr von Rigal schenkte verschiedene Graburnen, die bei Erbauung seines Hauses in der Coblenzerstrasse gefunden waren (16296—301). Aus Adenau erhielten wir als Geschenk der Stadt Adenau einen sehr reich ausgestatteten Grabfund, bestehend aus Tongefässen, Glasurnenresten, zwei Bronzelämpchen und den Resten einer Traglaterne sowie 3 Münzen, nämlich einem Denar des L. Thorius Balbus und je einem Mittelerz des Domitian und Nerva. Der Grabfund gehört dem Ende des 1. Jahrh. an (16313. Wd. Korrbl. XXIII, Nr. 72). Endlich aus dem Oberbachemer Wald bei Mehlem stammt ein Grabfund, den Herr Fabrikbesitzer A. Römer in Königswinter schenkte. Er enthielt unter anderem einen feinen dunkelgrünen Glasbecher und eine Münze der jüngeren Faustina (zwischen 149 und 173 n. Chr. geprägt. 16273).

Von römischer Keramik ist etwa noch folgendes zu erwähnen. Vier arretinische Sigillatastempel ohne nähere Fundangabe aus Bonn. 2 Xanthi, je 1 Mahetis und Anti | ochus; sowie einer, Atei, „auf der Esche“, d. h. im Lager gefunden (16393—6). Unter 150 in Bonn gefundenen gewöhnlichen Sigillatastempeln (16397—16556) sind zu nennen die selteneren Stempel: Biracautus f., Sentrus f., Masa fec. und Fecit. Eine Scherbe eines grossen Sigillatakumpens aus Bonn zeigt die Darstellung eines Wagenrennens (16308). Eine Gesichtsurne in Becherform stammt aus Köln (16319), ein grünglasiertes Fläschchen mit dicken Tonkörnern und eine grünglasierte Scherbe mit 2 Gladiatoren und der Inschrift Peneleus aus Bonn (16371/2). Ebendaher ein Doliumhenkel mit Stempel: II Iun(iorum) Meliss(i) et Melisse (16547).

Von römischen Ziegeln wurden wieder solche mit Stempeln LI (16594), LEGIF (16188), leg(io) XXI. (16551) sowie zahlreiche der legio I Minervia (16274—95) aus Bonn erworben, ebendaher stammen einige tönerne Heizplattenröhrchen, eines mit T-nagel (16349/53) und eine Ziegelplatte in Gesichtsform (16376). Einige Terrakottafiguren wurden aus Bingen erworben (16243—5, 16250).

Von römischen Gläsern wurde erworben ein Becher mit blauem Rand und opakweissem Reif, sonst farblos, eine Glaskumpe und eine bauchige Glasflasche aus Köln (16259, 16316, 16565) und eine vierkantige Glasflasche mit Stempel aus zwei gekreuzten Füllhörnern aus Bonn (16378).

Unter den römischen Bronzen verdienen Erwähnung die Statuette einer sitzenden Göttin mit Haube, Mantel, Blume und Früchten, angèblich aus der Gegend von Köln (16570); die Gruppe eines nackten Mannes, der mit einer Löwin kämpft (16571) und ein Salbgefäss in Form einer Satyrbüste aus Köln (16258), ein kugliges Salbgefäss und ein Gurtbeschlag aus Bonn (19377, 16386).

Von Schmucksachen aus Bronze sind zu nennen: vier schöne frühe Fibeln, darunter eine Krausenfibel mit Stempel Druciedo f., aus Bingen

(16246—9), die Schmuckplatte eines grossen Fingerrings mit Kopf des Jupiter Ammon und ein Fingerring mit blauer Paste, worauf Herkules dargestellt ist, aus Bonn (16322, 16201). Mehrere schöne Goldschmucksachen wurden aus Privatbesitz erworben, so ein Ohrring mit Ziegenbockskopf aus der Gegend von Neuss (16572), ein Anhängsel in Form eines Ürnchens und eine kleine Fibel aus der Gegend von Bingen (16573/4). Zwei goldene Ohrringe mit rotem bezw. blauem Stein unbekannten Fundorts (16575/6); endlich ein roter Intaglio mit Darstellung zweier sitzender Männer aus Bonn und ein braunroter Intaglio mit Kassandra am Altar aus Xanten (16320/1).

Von Funden der Völkerwanderungszeit sind hervorzuheben ein merovingischer Tonbecher aus Andernach (16382) und fünf karlingische bemalte Gefässe aus Berzdorf (16286—90).

Von mittelalterlichen und neueren Erwerbungen sind zu nennen: eine bemalte Holzstatue eines Bischofs mit Kirchenmodell in der Linken, zu Füssen ein affenartiger Teufel, um 1500 (16367); zwei weisse Marmorbüsten des 17. oder 18. Jahrh. aus Bonn (16256/7), überwiesen vom Provinzialkonservator. Ferner zwei kleine Terrakotten, Madonna und Engel (16578/9); zwei verzierte Steinzeughenkelkrüge aus Coblenz (16254/5), zwei Naussauer Steinzeugkannen aus Grenzhansen (16264/5), eine grünglasierte Schüssel mit Wellenornament aus Bonn (16381), ein grün-, braun- und gelbglasiertes Krüglein aus Köln (16566), sowie eine lederne Pilgerflasche von 1685 aus Haserich (16303). Endlich folgende Münzen:

Ein halber Heller Theoderichs von Mörs (1414—63); ein Raderalbus von Hermann von Wied, von 1518; ein Bonner Goldgulden von Ruprecht von der Pfalz (1463—80); ein Goldgulden von Johann Gebhard von Mansfeld von 1558; ein Deutzer Dukat von Salentin von Isenburg von 1575; ein Rheinischer Groschen der Stadt Köln von 1515; ein Aachener Denar Heinrichs VII.; ein Andernacher Ratszeichen von 1725 (16218—16225).

Im Januar 1905 erschien die oben schon kurz erwähnte Publikation der Ergebnisse der langjährigen Museumsausgrabung im Römerlager von Grimlinghausen unter dem Titel „Novaesium, das im Auftrage des rheinischen Provinzialverbandes vom Bonner Provinzialmuseum 1887—1900 ausgegrabene Legionslager“, einem Textband von 462 Seiten und einem Tafelband mit 36 Tafeln. Da es wünschenswert erschien, dieser Publikation in den Rheinlanden von vornherein eine grosse Verbreitung zu sichern, so wurde sie gleichzeitig als Heft 111/112 der Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande ausgegeben und die sehr erheblichen Kosten wurden daher von diesem Verein und dem Provinzialverband gemeinsam getragen. Während der Verein das Werk seinen Mitgliedern gegen den gewöhnlichen Jahresbeitrag liefert, ist der Preis im Buchhandel auf 20 Mark festgesetzt. Im November 1904 gab der Direktor einen neuen „Führer durch das Provinzialmuseum“ in Stärke von

131 Seiten heraus. Ein diesen Führer illustrierendes Tafelheft ist in Vorbereitung.

Der Direktor hielt acht Vorträge über die Kunst- und Kulturgeschichte der Rheinlande bis zu Karl dem Grossen mit Lichtbildern auf Veranlassung des Komitees für Volkshochschulkurse in Bonn, ausserdem hielt er Vorträge bei dem archäologischen Pfingstferienkursus für Gymnasiallehrer, im Verein von Altertumsfreunden in Bonn, bei dem philologischen Osterferienkursus der Gymnasiallehrer in Bonn, in der Kasinogesellschaft in Dillingen a. d. Saar und erklärte mehreren Schulen und Vereinen die Altertümer des Museums.

Das Museum wurde im verflossenen Jahre von 6446 Personen besucht. Die Einnahmen aus Eintrittsgeldern und aus dem Erlös von Führern, Photographien und Dubletten beliefen sich auf 462,10 Mark.

Der Museumsdirektor: Dr. Lehner.

II. Trier.

Die archäologische Beobachtung der Kanalisation wurde auch im Geschäftsjahr 1904 fortgesetzt. Allerdings ist in dieser Zeit nur ein Strassenkanal gebaut, in der Gerberstrasse, aber es wurden viele Hunderte von Hausanschlüssen hergestellt. Der Schacht für den Kanal der Gerberstrasse durchschnitt eine der ostwestlichen Römerstrassen und in zehn Hausanschlüssen ist man auf Römerstrassen gestossen. Mehrere andere Hausanschlüsse haben römische Brunnen getroffen. Die Anlage des Regenwasserabflusses auf der Nordseite des Domes ermöglichte eine genaue Erforschung des in der Erde vergrabenen Ansatzes von dem Treppenturm, der einst an der Front des römischen Domkernes zum Dach emporführte. Hausanschlüsse im Ostteil der Kaiserstrasse durchquerten mehrere nordsüdliche Mauern, die zum Kaiserpalast gehört haben. Auf dem Palastparadeplatz machte ein Hausanschluss Ziegelmauerwerk sichtbar, das die Fortsetzung der an die Südwestecke der Basilika angebauten Mauer gebildet haben muss. Einem benachbarten Hausanschlusse entstammt eine Säulentrommel aus giallo antico, ein anderer Hausanschluss lieferte zwei Kalksteinkapitelle. Die Zahl sonstiger Einzelfunde der Kanalisation ist gering (inventarisiert unter Nr. 8465—8581), und die aufgezählten topographischen Ergebnisse der Kanalisationsbeobachtung sind im Verhältnis zu denen der vorangehenden Jahre unbedeutend, doch es gilt, alles zusammenzutragen, was zur Ergänzung des bisher gewonnenen Bildes vom römischen Trier zu dienen vermag, und solange die Kanalisationsarbeit fortdauert, ist auch die archäologische Überwachung unerlässlich.

Da die Überwachung indes nicht mehr dieselbe Zeit erforderte wie früher, konnten die damit Betrauten sich eifriger der Verwertung und Auszeichnung der in den Skizzenbüchern niedergelegten Aufnahmen widmen. Der Museumsassistent Ebertz hat eine Rekonstruktion des römischen Strassennetzes in einen modernen Stadtplan (1:2500) eingetragen und die besterhaltenen Profile von

Römerstrassen im Massstab 1:25 gezeichnet. Zwei dieser Profile und der Stadtplan sind stark verkleinert in der Zeitschrift „Die Denkmalpflege“ VI, 1904, S. 125ff. veröffentlicht worden. Die andern technischen Kräfte des Museums waren damit beschäftigt, das ganze Kanalnetz im Massstab 1:100 darzustellen und alle in den Schächten beobachteten Reste römischen Mauerwerks und römischer Strassen darin einzumessen und mit verschiedenen Farben kenntlich zu machen. Diese Aufgabe ist jetzt zur Hälfte gelöst und wird voraussichtlich 1905 zum Abschluss gelangen, so dass dann auf dieser Grundlage ein grosser, möglichst genauer Plan der Augusta Treverorum geschaffen werden kann, der mehrfarbig reproduziert werden soll.

Zur Bereicherung der topographischen Kenntnis haben neben der Kanalisation auch etliche andere überwachte Ausschachtungen beigetragen. Eine Kelleranlage in der Eberhardstrasse gab Gelegenheit, ein neues gutes Profil einer nordsüdlichen Römerstrasse zu zeichnen, in der Gilbertstrasse zeigte die Ausschachtung für einen Keller eine Hauswand mit einer Reihe vorgelagerter Pfeiler, die das Dach einer längs der Strasse laufenden Vorhalle getragen haben, deren Vorhandensein z. B. auch bei dem 1897 ausgegrabenen Hause gegenüber dem Kaiserpalast und verschiedentlich bei der Kanalisation festgestellt werden konnte. Ein Stück der römischen Wasserleitung ist am oberen Teil der Bergstrasse zutage getreten, und zwar ein Stück, das aus der bis dahin innegehaltenen südlichen Richtung nach Südwesten dem Punkte zustrebte, wo die Wasserleitung die Stadtmauer durchbrach. Im unteren Teil der Bergstrasse, kurz vor ihrer Einmündung in die Güterstrasse, ward das Fundament eines Stadtmauerturmes aufgedeckt, der die bei der Publikation des Stadtplans (Denkmalpflege a. a. O. S. 126) ausgesprochene Vermutung bestätigt, dass die Türme möglichst in die Axenrichtung der Strassen gelegt sind.

Ausserhalb des römischen Mauerrings wurden an verschiedenen Stellen Gräber beobachtet. Am linken Moselufer fand sich ein Steinsarkophag in den Lehmgruben der Herren Gebrüder Manderscheid (Distrikt Speier, Flur Euren), darin lag neben dem Skelett ein Glasfläschchen, das dem Museum überwiesen wurde. Im Osten Triers, am Petrisberg (Distrikt Neuenberg), wo Herr Neuss einen Weinberg anlegen liess, stiess man ebenfalls auf einen Sarkophag. Er enthielt keine Totenbeigaben, aber in der Nachbarschaft wurden allerlei Tonscherben aufgelesen, die ins Museum kamen. Drei Sarkophage förderte eine Kellerausschachtung in St. Medart ans Licht. Unter den ihnen entstammenden Gegenständen, die erst aus zweiter Hand erworben werden konnten (Nr. 04, 644^{a+b} und 645^{a-d}) ist das bemerkenswerteste ein kleines Henkelkännchen aus weissem, opakem Glas. Dieselbe Ausschachtung legte die Ecke eines Mosaikbodens frei, der vermutlich einer Grabkammer angehört hat. Um hierüber ein sicheres Urteil zu erlangen, ist eine Grabung auf dem Nachbargrundstück in Aussicht genommen.

Die grösste Zahl von Gräbern ward in St. Matthias aufgedeckt, wo im letzten Winter noch weit mehr Leute als im vorigen nach Schätzen gruben. Museumsseitig wurden die Grabungen beständig beaufsichtigt und ihr Ertrag

nach Möglichkeit angekauft. 1903 waren hauptsächlich nahe der Strasse gelegene Grundstücke durchwühlt, deren Fundstücke zumeist dem ersten Jahrhundert angehörten, 1904 wurden weiter östlich belegene Grundstücke in Angriff genommen, und die hier gemachten Funde stammen der Mehrzahl nach aus dem zweiten und dritten Jahrhundert. Da die ausgegrabenen Gefässe grösstenteils in Scherben waren, konnte die mühsame Flickarbeit noch nicht bewältigt und die Inventarisation noch nicht durchgeführt werden. Im ganzen werden es nahezu 1000 Gegenstände sein, die das Museum aus jenem Grabfelde erworben hat, darunter zahlreiche Glas- und Tongefässe sowie Geräte aus Bronze und Gagat von ganz neuen, bisher unbekannten Formen. Eine nähere Übersicht soll alsbald in einer zusammenfassenden Behandlung des südlichen Gräberfeldes von Trier gegeben werden.

Grabstätten hat das Museum noch an vier anderen Stellen seines Bezirks untersucht. Dem Herrn Lehrer Schneider in Oberlenken, der früher (siehe Jahresbericht für 1900) im Gemeindewald von Borg eine römische Niederlassung festgestellt hatte, ist es im Herbst 1904 gelungen, an dem Westrande des Waldes auch einen Begräbnisplatz aufzuspüren. Durch das ungünstige Novemberwetter, das den lehmigen Boden so durchweichte, dass die Scherben gar nicht daraus zu befreien waren, wurden wir leider gezwungen, die begonnene Grabung nach wenigen Tagen aufzugeben und auf günstigere Zeiten zu verschieben. Aufgedeckt wurde ein Verbrennungsplatz und unter den dort gesammelten Scherben war das Randstück einer Sigillatatasse, deren übrige Teile in einem der Gräber steckten. Die wenigen bisher untersuchten Gräber gehören teilweise der frührömischen Zeit an, teilweise der Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert.

Auf der Höhe westlich von dem an der Salm belegenen alten Gräflich von Kesselstattschen Schlosse Bruch stand im Walde (Distrikt Merlenbach, Jagen 176 b) altes Mauerwerk zutage, das Herr Förster Brück 1903 als Material zur Wegeverbesserung verwenden lassen wollte. Bei der Aushebung fand man mehrere zerbrochene Urnen und Gefässe, sowie eine Steinplatte (63×48 cm), die in umrahmtem Felde die Inschrift trägt: MIOVINCA | SVMARONIS | ESOLLIAE | ADBVGISSE | VXORIS. Die weitere Zerstörung wurde daraufhin eingestellt und im letzten Herbst durfte mit gütiger Erlaubnis des Herrn Grafen von Kesselstatt der Platz museumsseitig untersucht werden. Es befand sich dort ein kleiner rechteckiger Friedhof (7,65×3,91 m), der von einer Mauer umgeben und ungefähr in der Mitte der Längsrichtung durch eine Mauer geteilt war. Die Lage des Inschriftssteins bei seiner Auffindung lässt vermuten, dass er auf der Mauer gestanden hat. Im Innern war das hervorragendste Grab ein Sandsteinwürfel (47 cm Höhe, 62×68 cm Oberfläche) mit einer Eintiefung für die Aschenurne, darauf soll nach Angabe des genannten Försters eine Steinplatte gelegen haben, die ebenfalls eine umränderte Fläche, aber auf dieser keine Spur einer Inschrift bietet. An verschiedenen Stellen des Friedhofs waren Urnen in die Erde eingelassen, eine auch ausserhalb des Mauerberings. Sämtliche Gefässe waren in Scherben zerfallen, und von ihnen sind bei der ersten Durch-

wühlung viele abhanden gekommen. Aus zahllosen Splittern gelang es den Oberteil einer Glasurne zusammenzusetzen, die der von Hettner, Illustrierter Führer, S. 106 Nr. 5, abgebildeten gleicht. Die Masse der Tonscherben harrt noch der Sichtung und Verkittung, es scheint, dass alle dem 1. Jahrhundert angehören.

In Wittlich wurden im Garten des Herrn Losen, der wenige Schritte südwestlich vom Bahnhof liegt, gelegentlich der Anlage von Erdbeerbeeten einige prächtige Glasgefässe gefunden, die der Besitzer in rühmenswerter Liberalität dem Museum schenkte. Das wertvollste Stück ist eine gerippte Marmorglasschale, kobaltblau mit weissen Einsprenklungen (04,318; Form und Grösse wie bei Hettner a. a. O. S. 107 Nr. 16). Die Schale war zwar in mehrere Stücke zerbrochen, ist aber bis auf zwei kleine Absplitterungen vollständig. Weniger gut erhalten ist eine grössere gerippte Schale aus einfarbigem blauem Glas (04,317; Form und Grösse wie bei Hettner a. a. O. S. 106 Nr. 2), und noch stärker zerstört ist eine nach Art der Amphoren unten zugespitzte Flasche aus Purpurglas (04,319). Leider hatte man von den mitgefundenen Tonscherben wenig aufbewahrt, doch gaben einige Stücke von Sigillata und von belgischer Ware (04,321—324) die sichere Gewähr, dass sie und mit ihnen die Glasgefässe der frührömischen Zeit angehören. Durch den Fund ward der Besitzer des nördlichen angrenzenden Grundstücks veranlasst, auch zu graben, und gegen Entschädigung konnte auch das Museum auf seinem Boden noch 12 Gräber aufdecken. Unter all diesen Funden (04,325—336) ist kein hervorragendes Stück, und ausser einigen belgischen Tellern sind sie alle einer erheblich späteren Zeit zuzuweisen.

Kurz vor dem Schluss des Etatsjahres hatten bei Rittersdorf (Kr. Bitburg) auf einem fränkischen Friedhof, wo früher bereits 64 Gräber untersucht waren (s. Museumsbericht für 1901) die Grundeigentümer wieder einige Gräber geöffnet, und darauf wurde noch fünf Wochen dort auf Museumskosten gegraben. Im ganzen sind diesmal 43 Gräber aufgedeckt, von denen nur 6 ganz unberührt waren. Die übrigen hatten schon in länger zurückliegenden Zeiten eine Plünderung erfahren, doch ergab wenigstens in 24 Fällen die Nachlese noch einige Fundstücke. Über die Gesamtausbeute s. unten.

Die grösste Unternehmung des Museums galt einer römischen Villa am Lieser-Ufer unterhalb Wittlichs. Zu den Kosten hat sowohl das Kaiserl. Archäologische Institut beigetragen, als auch die Stadt Wittlich, deren Verwaltung überdies die Arbeit des Museums in jeder Weise unterstützte und förderte. Die Grabung begann am 1. September, musste aber am 19. November, als die Witterung ungünstig wurde, eingestellt werden. Wie die Untersuchung ergab, hat die Villa auf ihrer dem Tal zugekehrten Frontseite eine im sanften Bogen geschwungene, zweigeschossige Halle von etwa 130 m Länge gehabt. Hinter ihr erhoben sich drei Baukomplexe, einer in der Mitte und zwei von jenem ungefähr gleichweit entfernte Flügel. Die Flügel konnten noch nicht vollständig untersucht werden, was aber im kommenden Sommer nachgeholt werden soll. Die eingehendere Beschreibung der Villa wird daher besser auf den nächsten Jahresbericht verschoben.

In Euren (Landkreis Trier), wo schon 1859 der Domkapitular v. Wilmowsky bedeutende Reste einer Römervilla beobachtet hatte (beschrieben im Jahresbericht der Gesellschaft für Nützliche Forschungen 1872/73), sind unlängst beim Wegebau wieder Mosaikreste jener Villa zum Vorschein gekommen. Sie wurden museumsseitig aufgenommen, und für später ist eine weitere Untersuchung des Geländes in Aussicht genommen, ebenso wie auch eine Grabung auf dem südlich vom Matheiser Sauerbrunnen gelegenen Acker, wo im vergangenen Sommer unberufene Schatzgräber einen Raum nebst daranstossender Treppe freigelegt hatten.

Der Zuwachs der Sammlungen im Jahre 1904 lässt sich noch nicht fest beziffern, da wie oben bemerkt, viele Funde aus dem Gräberfeld von St. Matthias noch der Inventarisierung harren. Dasselbe gilt von den Grabfunden aus Borg und Bruch. Das Inventar hat bis jetzt die Zahl 04,764 erreicht, doch umfassen wieder viele Nummern mehrere Gegenstände, die je einen Grabfund bilden.

Erfreulicherweise hat sich gegenüber dem Vorjahr die Zahl der Schenkgeber vermehrt, ausser den bereits genannten Herren Graf von Kesselstatt, Losen, Manderscheid, Neuss dankt das Museum Zuwendungen der Frau Becker und den Herren Professor Barthels, Baurat Hesse, Kuhn, Schütz, Werner, Rektor Züscher.

Die steinzeitliche Sammlung ward vermehrt durch eine 21,5 cm lange wohlerhaltene Steinaxt aus Diabas (04,113), die in Wallendorf a. d. Sauer im Pflaster einer Dunggrube gesteckt hat und entdeckt wurde, als die Grube gemäss der landrätlichen Vorschrift zementiert werden musste.

Zur bronzezeitlichen Sammlung kam ein 20,2 cm langes gerades Messer (04,769), dessen Griffende zu einer Öse umgebogen ist, und ein fragmentiertes Rasiermesser (04,768) in Halbmondform mit durchbrochenem Griff in der Mitte des äusseren Halbkreises. Beide Stücke sind allem Anschein nach zusammengefunden, doch das Museum erhielt sie durch einen Händler, und ihr Fundort ist unbekannt geblieben. Vom Finder selbst, dem Präparanden Schütz aus Tholey, wurden dem Museum fünf Eisenfragmente überbracht, die er in einem Hügelgrabe des seinem Heimatsort benachbarten Varuswaldes gefunden hatte. Sie liessen sich zu einem 40 cm langen Hiebmesser zusammensetzen (04,167). Aus einer Kiesgrube bei Steinbach (Kreis Ottweiler) stammt eine schlanke, oben bestossene Urne von dunkelgrauer Farbe (04,118) nebst vier Tonringen und den Resten einer Eisenfibel. Die Form der auf der Drehscheibe gefertigten Urne kennzeichnet sie als Erzeugnis der späten La-Tène-Zeit. Dem Übergang der gallischen zur römischen Kultur sind mehrere steinumsetzte Gräber zuzuweisen, die ein Bauer vom Reidelbacher Hof bei Wadern (Kr. Merzig) im Vorjahr geöffnet hatte, und deren Inhalt jetzt für das Museum erworben werden konnte (04,135—166). Er besteht teils aus dickwandigen, freihändig geformten Gefässen, teils aus Arbeiten der Töpferscheibe, darunter die Terra nigra vorherrschend ist. Dazu treten als charakteristische Beigaben der genannten Epoche Bronzefibeln vom jüngsten La-Tène-Typus sowie eiserne Äxte und Scheren.

Unter den neu erworbenen römischen Steindenkmälern ist das älteste der fragmentierte Grabstein eines Reiters (04,111 veröffentlicht von Prof. v. Domaszewski, Korrespondenzbl. der Westd. Zeitschrift XXIII, 1904, S. 163), der sicher in die augusteische Zeit hinaufreicht. Er fand sich beim Abbruch eines Hauses, das an der Heiligkreuzerstrasse dicht neben der Saarstrasse stand, zweifellos hat der Stein in der Nähe der Stelle, wo er eingemauert wurde, seinen ursprünglichen Platz gehabt, und infolgedessen ist er auch topographisch wichtig, denn er beweist, dass die südliche Grenze Triers in augusteischer Zeit sehr viel weiter nördlich gelaufen ist als später, wo die Stadt bis zur heutigen Ziegelstrasse reichte. Aus dem Baumaterial einer mittelalterlichen Mauer, die beim Abbruch eines Hauses der Metzelstrasse zum Vorschein kam, ward ein überlebensgrosser weiblicher Idealkopf aus Marmor hervorgezogen (04,1), der verhältnismässig gut erhalten ist; die Nase war, wie zwei Bohrlöcher für Stifte zeigen, schon im Altertum angestückt. Ferner erwarb das Museum einen marmornen Knabenkopf (04,63), den man in später Zeit mit einer Grifföse versehen und als Gewicht benutzt hat, und eine Marmorbasis mit zwei Füssen darauf (04,202). Aus der Stellung der Füsse ist mit Sicherheit zu schliessen, dass sie zu einer Replik des die Querflöte blasenden Satyrsknaben gehörten, von dem zahlreiche Wiederholungen auf unsere Tage gekommen sind. Bei einer Kellerausschachtung in der Eberhardstrasse ward der Kalksteintorso einer sitzenden Jupiterstatue ausgegraben (04,171); in Welschbillig kam im aufgerissenen Fundamente eines abgebrannten Stalles wieder eine Herme der Teicheinfassung zutage (04,306). Sie trägt einen jugendlich männlichen Kopf, der aber infolge der späteren Verwendung des Steines als Baumaterial arg bestossen ist. In Neumagen, wo ein früher unberührter kleiner Teil der Constantinischen Befestigungsmauer jetzt niedergelegt wurde, hat sich darin ein Kalksteinblock (04,298) mit dem Fragment einer der auf den Neumagener Skulpturen öfter vertretenen Toilettenszene gefunden. Geschenkt wurde dem Museum von Frau Becker eine beim Abbruch ihres Hauses in der Brodstrasse entdeckte Säulentrommel aus Cipollino (04,64), und von Herrn Maurermeister Kuhn eine schon länger bekannte christliche Inschrift (04,188, veröffentlicht C. I. L. XIII, pars I, fasc. 2, Nr. 3917).

Unter den römischen Bronzen sind, abgesehen von manchen Stücken, die zu den Grabfunden von St. Matthias gehören, erwähnenswert einerseits die kleine Figur eines Ebers (04,112; 6,2 cm lang) und 3 Möbelfüsse (04,72—74) in Form von Löwentatzen. Zwei derselben sind einander völlig gleich, bei allen dreien hat die Röhre, in die das Holzbein eingelassen war, schräg ansteigende Richtung. Daraus ergibt sich, dass die betreffenden Möbel Beine hatten, die sich kreuzten und die wahrscheinlich zum Zusammenklappen eingerichtet waren. Bislang war nur ein analoger Möbelfuss im Museum, auch dieser erst im Vorjahr bei der Kanalisation gefunden (Stadtinventar 7109, vergl. Museumsbericht von 1903). Die in der Nähe der neugefundenen drei Füsse aufgelesenen Münzen (04,75—80) stammen, soweit sie erkennbar sind, aus dem Ende des IV. und dem Anfang des V. Jahrh., aus Triers letzter Zeit.

In die Abteilung der fränkischen Altertümer gelangten als Geschenk des Herrn Prof. Barthels in Luxemburg zwei Glasbecher (04,560—561), die 1859 beim Bau der Eisenbahnlinie Saarbrücken-Trier im sogen. Zewener Einschnitt ausgegraben waren. Dazu kommt die Ausbeute von Rittersdorf (04,700—765). Sie umfasst mehrere Dutzend Ton- und Glasgefässe, ungefähr ebensoviele Waffen und eine grosse Zahl hübscher Schmucksachen, unter denen mehrere Almandinenbroschen, eine in Gestalt eines Vogels, den ersten Rang einnehmen. Alle Fundstücke tragen den gleichen Charakter wie die 1901 erhobenen und bilden zu jenen eine wertvolle Ergänzung. Es erscheint dringend geboten, die übrigen Gräber, die auf demselben Gelände noch vorhanden sind, ebenfalls zu untersuchen, und vor allem wird auch der Versuch gemacht werden müssen, Spuren der Ansiedlung zu finden, zu der jener ausgedehnte Friedhof gehört hat.

Für die Sammlung mittelalterlicher Denkmäler ist ein Abguss der frühsten Skulptur beschafft (04,191), die uns die mittelalterliche Kunst der hiesigen Gegend hinterlassen hat. Es ist dies ein bisher gar nicht beachtetes, oder wenigstens nicht in seiner Bedeutung erkanntes Relief, das in einem Arkosolgrab an der Wand der Klause bei Castel (Saar) aus dem natürlichen Fels gehauen ist, mit dem Bilde Christi in der Glorie und der Himmelfahrt Maria. Sein Schöpfer muss ums Jahr 900 gelebt haben. Dank einer Sonderbewilligung des Provinzialausschusses konnte auch ein Abguss der Grablegungsgruppe (04,194—201) angefertigt werden, die in der Liebfrauenkirche steht. Da der schöne Renaissance-Baldachin, der sich einstmals über jener Gruppe gewölbt hat, dann aber aus der Kirche verbannt war und als Geschenk der Familie Rautenstrauch ans Museum gelangte (s. Museumsbericht für 1901), demnächst in dem Museumsanbau zur Aufstellung kommen wird, soll der Abguss der Gruppe darunter nicht fehlen. An Originalen konnten aus den zum Ankauf gefährdeter Denkmäler im Etat vorgesehenen Mitteln zwei lebensgrosse Apostelfiguren des XIV. Jahrh. erworben werden (04,192—93). Sie standen zuletzt in einem Garten zu Saarburg; für welchen Platz die Statuen ursprünglich geschaffen worden sind, liess sich noch nicht ermitteln. In Neumagen wurde ein frühgotisches Relieffragment (04,297) erworben, das nach den Aussagen des Verkäufers mit dem obengenannten antiken Bruchstück (04,298) in derselben Mauer verbaut gewesen sein soll. Dargestellt ist auf dem mittelalterlichen Stück ein Ritter und eine Dame. In Trier wurde beim Abbruch des Chors der Karmeliterkirche unter dem Baumaterial ein Gewölbeschlussstein mit einem Gesicht in Relief gefunden, der von dem Eigentümer des betreffenden Kirchenteils, Herrn Werner, dem Museum geschenkt wurde (04,558).

Gekauft wurden einige Konsolen und Baldachine (04,62 a, b), die einem anderen Teil jener Kirche entstammen.

Unter den Zugängen zur Münzsammlung verdienen hervorgehoben zu werden 18 Denare (04,93—110), die zusammen gefunden sind bei demselben Hausbau wie der Reitergrabstein (s. oben). Die Denare waren teilweise aneinander gewachsen, und es hafteten daran Reste eines Stoffes, woraus zu

schliessen ist, dass der Schatz in einem Beutelchen oder in einer umwickelten Rolle vereint gewesen ist. Der älteste der Denare trägt das Bild des Antoninus Pius (Prägung vom Jahr 159), der jüngste das Bild des Alexander Severus. Aus Onsdorf, wo 1903 eine Grabkammer (?) ausgegraben war (s. den vorigen Jahresbericht), sind die darin aufgefundenen Münzen erworben worden (04,3—36), 33 Bronzen von Domitian bis Gordian reichend, dazu ein Denar des Gallien. Von einem grösseren Münzfund, der in Ralingen a. d. Sauer gemacht und von den Findern unterschlagen war, konnte das Museum die 17 Stück kaufen, die in die Hände des Grundeigentümers gelangt waren (04,279—295), Bronzen von Probus bis Constantin. Die Sammlung kurtrierischer Münzen ward um 8 bisher nicht vertretene Stücke vermehrt (04,172—179), darunter ein sog. Euchariusdenar, bei der Auktion der Sammlung Pogge in München ersteigert. Den Münzen anzureihen ist noch eine römische tessera aus Blei (04,767), Geschenk des Herrn Rektor Züscher. Solche tesserae, im Süden so häufig, sind diesseits der Alpen ausserordentlich selten. Die Entstehung unseres Stückes in Trier bezeugen die auf der einen Seite innerhalb eines Kranzes stehenden Buchstaben TRE. Die andere Seite zeigt das Bild des Schlangen würgenden Herakleskuaben, darüber die Buchstaben IVV und neben der Figur das Zahlzeichen V. Es ist demnach wahrscheinlich, dass die tessera für eine Schaustellung, die vom collegium IVVenum Triers veranstaltet war, als Eintrittsmarke gedient und ihrem Inhaber das Anrecht auf einen Platz im fünften cuneus des Amphitheaters gegeben hat.

Das Museum ward an den Tagen mit freiem Eintritt von 8198 Personen besucht, der zahlenden Besucher waren 2243. Die Thermen, deren Zutritt niemals unentgeltlich ist, hatten 5418 Besucher. Der Erlös aus den Eintrittsgeldern und dem Verkauf von Führern, Plänen u. s. w. betrug im Museum 1948,50 Mk., in den Thermen 1537,90 Mk.

In der Zeit vom 30. Mai bis 1. Juni fand wie alljährlich ein Ferienkursus für Gymnasiallehrer statt, an dem 32 Herren teilnahmen.

Der Museumsdirektor: H. Graeven.

Berichte über die Tätigkeit der Altertums- und Geschichtsvereine und über die Vermehrung der städtischen und Vereinssammlungen innerhalb der Rheinprovinz.

I. Die grösseren Vereine.

1. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.

Am 10. Juli 1904 unternahm der Verein seinen Sommerausflug nach Blankenheim in der Eifel. Etwa 80 Teilnehmer hatten sich eingefunden, welche unter Führung von Dr. Lehner die vom Bonner Provinzialmuseum ausgegrabene und konservierte römische Villa besichtigten. Nach gemeinschaftlichem Mittagsmahl wurden noch die Burgruine und andere Sehenswürdigkeiten von Blankenheim besucht.

Am 27. Juli 1904 fand die Generalversammlung im Provinzialmuseum Bonn statt. Nach Erstattung des Jahresberichts, der im Wesentlichen schon im vorigen Berichte enthalten ist, wurde die Vereinsrechnung der Versammlung vorgelegt und der Kassenverwaltung Entlastung erteilt. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde an Stelle von Professor Strack, der einem Ruf an die Universität Giessen Folge geleistet hatte, Oberlehrer Dr. Siebourg gewählt, im übrigen trat in der Zusammensetzung des Vorstandes eine Änderung nicht ein, so dass der Vorstand aus den Herren: Professor Loeschcke und Rentner van Vleuten als Präsidenten, Museumsdirektor Dr. Lehner und Oberlehrer Dr. Siebourg als Sekretären, Universitätsbibliothekar Dr. Masslow als Bibliothekar besteht. — Nach Schluss des geschäftlichen Teiles hielt Dr. Lehner einen Vortrag über „Transrhenana“, Professor Loeschcke berichtete über Neuerwerbungen des Akademischen Kunstmuseums.

Am 9. Dezember 1904 wurde der Geburtstag Winckelmanns in üblicher Weise gefeiert. Den Festvortrag hatte Museumsdirektor Dr. Graeven in Trier übernommen, der aber leider erkrankte; an seiner Stelle sprach Dr. Lehner über das römische Trier. Darauf sprach Professor Loeschcke über den Thron Ludowisi. Ein gemeinsames Abendessen beschloss die Feier.

Der Verein hielt drei Vortragabende im Provinzialmuseum ab. Bei dem ersten Vortragabend am 24. November 1904 sprach Privatdozent Dr. Karo über neue Ausgrabungen auf Kreta, Oberlehrer Dr. Knickenberg „Zur Igeler Säule“. Bei dem zweiten Vortragabend am 26. Januar 1905 sprachen Stadt-

baurat Beigeordneter Schultze über Römische Stadttore, Professor Loeschcke und Dr. Lehner über Neuerwerbungen des Akademischen Kunstmuseums und des Provinzialmuseums. Bei dem dritten Vortragabend am 9. März 1905 berichteten Oberlehrer Dr. Siebourg über zwei griechische Goldkränze aus der Sammlung Niessen in Cöln und Museumsdirektor Frauberger aus Düsseldorf über Neuerwerbungen des Kunstgewerbemuseums in Düsseldorf.

Herausgegeben wurde unter der Redaktion von Dr. Lehner Heft 111/112 der Bonner Jahrbücher mit 462 Seiten, 50 Textfiguren und einem Tafelband mit 36 Tafeln. Das Werk enthält hauptsächlich die Ergebnisse der Ausgrabungen des Bonner Provinzialmuseums in dem Römischen Legionslager Novaesium, zwischen Neuss und Grimlinghausen. Der Provinzialausschuss hat diese ausserordentlich kostspielige Publikation, die den Abschluss der seit 1887 durchgeführten umfassenden Ausgrabungen und Untersuchungen bildet, durch einen namhaften Zuschuss unterstützt.

Die Bibliothek vermehrte sich wesentlich durch den Tauschverkehr mit Akademien, gelehrten Gesellschaften und Vereinen.

Der Verein zählt augenblicklich 4 Ehrenmitglieder, 572 ordentliche und 2 ausserordentliche Mitglieder.

2. Bergischer Geschichtsverein.

Im Jahre 1904 wurden folgende Vorträge gehalten:

In Elberfeld: „Die Glocken Westdeutschlands“ von Pastor Niemöller-Elberfeld. — „Die Lohnbleicherei im Wuppertal“ von Dr. Bredt-Koblenz. — „Der Barmer Dichter Karl Siebel“ von Professor Dr. Hoerter-Barmen. — „Vor hundert Jahren“ von Lehrer B. Schönneshofer-Lennep. — „Generalsuperintendent Ferdinand Werth“ von Lehrer Karl Wehrhan-Elberfeld. — „Die Feme“ von Oberlehrer Kuemmel-Barmen. — „Landschulwesen und Landschullehrer im Herzogtum Cleve vor 100 Jahren“ von Oberlehrer Dr. Meiners-Elberfeld. — „Beiträge zur Geschichte der bergischen Textilindustrie“ von Dr. Bredt-Ahrweiler. — „Die niederrheinische Städteverfassung unter pfälzischer, französischer und preussischer Herrschaft“ von Oberlehrer Dr. Cauer-Elberfeld.

In der Ortsabteilung Barmen: „Die kommunistischen Bestrebungen bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts“ von Karl Hackenberg Barmen. — „Gustav Adolf im Lichte der Geschichte“ von Oberlehrer Dr. Liedtke-Barmen. — „Generalsuperintendent Ferdinand Werth“ von Lehrer Karl Wehrhan-Elberfeld. — „Zur Erforschung der älteren Geschichte der Industrie des Wuppertals“ von Adolf Werth-Barmen. — „Der mittelalterliche Mensch“ von Oberlehrer Dr. Haase-Barmen. — „Landschulwesen und Landschullehrer im Herzogtum Cleve vor 100 Jahren“ von Oberlehrer Dr. Meiners-Elberfeld. — „Immanuel Kant“ von Oberlehrer Dr. Liedtke-Barmen.

Die Sammlungen des Vereins erhielten einen besonders wertvollen Zuwachs durch den zum Teil durch eine reiche private Zuwendung ermöglichten Ankauf alter Waffenstücke.

Im Vorstande trat eine Veränderung nicht ein, da die satzungsmässig ausscheidenden Mitglieder in der Hauptversammlung am 2. Dezember 1904 wiedergewählt wurden. Der Verein zählt 739 Mitglieder. Herausgegeben wurde das 37. Heft der „Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins“, das die folgenden grösseren Abhandlungen enthält: Klische, Die Schiffahrt auf der Ruhr und Lippe im achtzehnten Jahrhundert. — Bösken, Aus der Zeit der Gegenreformation in Wesel. — Wolff, Johannes Plange, der Mitbegründer der bergischen Synode. — Meiners, Zur Schulpädagogik Friedrich d. Gr.: Das Reglement für die deutschen reformierten Schulen in Cleve und Mark vom 10. Mai 1782 und das General-Landschulreglement vom 12. August 1762. Ausserdem erschien Heft XI. der von Otto Schell redigierten „Monatsschrift des bergischen Geschichtsvereins“ mit kleineren Beiträgen zur Heimatkunde.

3. Historischer Verein für den Niederrhein.

Die Neuwahl des Vorstandes auf der Generalversammlung zu München-Gladbach am 18. Mai 1904 hatte folgendes Ergebnis: Professor Dr. Schroers-Bonn, Präsident. — Prof. Dr. Al. Schulte-Bonn, Vizepräsident. — Domkapitular Prof. Dr. Schnütgen-Cöln, stellvertretender Schriftführer. — Buchhändler Hermann Schilling-Cöln, Kassenwart. — Die Herren Prof. Dr. Meister-Münster, Geheimrat Prof. Dr. Loersch-Bonn, Archivdirektor Prof. Dr. Hansen-Cöln und Dr. H. Cardauns-Cöln wurden wiedergewählt. — Nach dem Ausscheiden des Herrn Prof. Meister übernahm Privatdozent Dr. Alfred Hermann-Bonn bis auf weiteres am 1. Januar 1905 die Geschäfte des Schriftführers und Redakteurs der von dem Verein herausgegebenen Annalen.

Die Zahl der Mitglieder ist erheblich — auf etwa 700 — gestiegen; mit etwa 130 wissenschaftlichen Vereinen steht der historische Verein für den Niederrhein im Schriftenaustausch.

Im Jahre 1904 wurden zwei Generalversammlungen abgehalten. Die Versammlung in München-Gladbach leitete Herr Domkapitular Prof. Dr. Schnütgen. Ihr lag das 77. Heft der Annalen vor, das der Erinnerung an die vor 50 Jahren erfolgte Vereinsgründung gewidmet war. Seinen Inhalt bildete das Lebensbild des ehemaligen Ehrenmitgliedes, Alfred von Reumont, aus der Feder des langjährigen Vereinspräsidenten Geheimrats Hermann Hüffer, der von der Versammlung zum Ehrenpräsidenten des Vereins ernannt wurde. Vorträge hielten in München-Gladbach P. Corbinian Wirz O.S.B. über das Verhältnis der Pfarrkirche in München-Gladbach zur Abtei, Prof. Schulte über Markgraf Albrecht von Brandenburg als Domherr in Mainz 1510.

Die zweite Hauptversammlung des Jahres 1904 tagte am 12. Oktober in Jülich und war der Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Vereins gewidmet. Den Vorsitz führte Prof. Dr. Schroers, der auch den ersten Vortrag über die Entstehung und Entwicklung des Vereins hielt. Sodann sprachen Gymnasialdirektor Dr. Kreuser über die Bedeutung des Herzogs Wilhelm V. (1539—92) für die Stadt Jülich und Gymnasialoberlehrer und Stadtarchivar Dr. Schoop

aus Düren über die römische und fränkische Besiedelung des Kreises Düren. Ausführliche Berichte über die beiden Versammlungen sind in den Heften 78 u. 79 der Annalen enthalten.

Von den „Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein“ erschien ausser dem oben schon genannten 77. Heft mit der Biographie Alfred von Reumonts von Hermann Hüffer Heft 78; dasselbe enthält an grösseren Abhandlungen: Greving, Wohnungs- und Besitzverhältnisse der einzelnen Bevölkerungsklassen im Cölner Kirchspiel St. Kolumba vom 13. bis 16. Jahrhundert. — E. von Oidtman, Bildnisse des Reitergenerals Jan von Werth. – Ders., Grabstein des kurbayerischen Rittmeisters Stephan von Werth. — Macco, Das Jülichsche Geschlecht von Werth. — Füssenich, Die Volksmission in den Herzogtümern Jülich und Berg während des 18. Jahrhunderts. Als VII. Beiheft wurden von der „Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz“ die von Krudewig bearbeiteten Kreise Düren und Aachen-Land veröffentlicht.

4. Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.

Die Gesellschaft zählte am Ende des Geschäftsjahres 1904 24 Ehrenmitglieder, 24 ordentliche und 496 ausserordentliche Mitglieder.

Durch den Tod des Herrn Ministers des Innern, Freiherrn von Hammerstein, verlor die Gesellschaft ein hochgeschätztes Ehrenmitglied. Der Verstorbene hatte in seiner früheren Eigenschaft als Bezirks-Präsident von Lothringen und als Vorsitzender der befreundeten Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde in Metz der Gesellschaft für nützliche Forschungen besonderes Wohlwollen entgegengebracht.

Es fanden zwei Sitzungen der ordentlichen Mitglieder statt. In der Sitzung vom 23. Juli 1904 verabschiedete sich das älteste ordentliche, sehr verdiente Mitglied, Geheimer Regierungsrat und Oberbürgermeister De Nys, der der Gesellschaft seit 1872 angehört und seit längerer Zeit das Amt des II. Vorsitzenden verwaltet hatte. Der Vorsitzende, Regierungs-Präsident Bake, sprach dem Scheidenden den wärmsten Dank für seine Verdienste und das lebhafte Bedauern über seinen Abschied aus. Der durch seine Versetzung gleichfalls ausscheidende Regierungs- und Baurat von Pelser-Berensberg wurde zum Ehrenmitglied ernannt.

Der Vorsitzende machte die Mitteilung, dass der Herr Kultusminister auf Grund des im vorigen Geschäftsjahre gehaltenen Vortrages über das Amphitheater zu Trier 1200 Mark für weitere Ausgrabungen zur Verfügung gestellt habe. Zu ordentlichen Mitgliedern wurden gewählt die Herren Gewerbeschuldirektor Skomal und Gerichts-Assessor a. D. Dr. Stein. In der Sitzung vom 7. November fand die Wahl des Bürgermeisters von Bruchhausen zum ordentlichen Mitglied und II. Vorsitzenden statt. Im Laufe des Winters wurden drei öffentliche Vorträge abgehalten. Domkapitular Dr. Lager sprach am 8. November 1904 über Ereignisse aus der Regierungszeit des trierischen Kur-

fürsten und Erzbischofs Johanns II. von Baden, insbesondere über die Begegnung Kaiser Friedrichs III. mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund und den Neusser Krieg; Dompropst Dr. Scheuffgen am 6. Dezember über Julian den Abtrünnigen und Regierungs- und Baurat Schunk am 14. Februar 1905 über die Burg des Erzbischofs Nicetius bei Moselkern.

Am 12. Juni 1904 machte die Gesellschaft unter zahlreicher Beteiligung von Herren und Damen einen Ausflug nach Wittlich und den Ruinen des Klosters Himmerod. Museumsdirektor Dr. Graeven erläuterte die kürzlich aufgedeckten Überreste einer römischen Villa bei Wittlich, die wegen der von der üblichen Form abweichenden Bauart besonderes Interesse verdient. Regierungs- und Baurat von Pelser-Berensberg sprach über die Geschichte und bauliche Entwickelung des bedeutsamen Klosters von Himmerod und erklärte an Ort und Stelle die Einzelheiten der Ruinen. Am 17. Juli wurde die von der Gesellschaft dem verstorbenen hochverdienten Museumsdirektor und langjährigen ersten Sekretär Felix Hettner gestiftete und von Professor Küppers in Bonn ausgeführte Büste im Provinzialmuseum enthüllt. Der Vorsitzende, Regierungs-Präsident Bake, übergab sie der Fürsorge der Provinzial-Verwaltung, in deren Namen sie Herr Landeshauptmann von Renvers in Schutz und Obhut nahm.

Die Festrede wurde von Herrn Geheimrat Professor Bücheler gehalten. Verschiedene Museen und wissenschaftliche Vereine liessen zum Zeichen der Verehrung des bedeutenden Gelehrten und Forschers Kränze vor der Büste niederlegen.

Eine Abordnung unter Führung des Vorsitzenden überreichte am 24. Oktober dem um die Entwickelung der Gesellschaft besonders verdienten früheren Vorsitzenden, Herrn Regierungs-Präsidenten Dr. zur Nedden in Koblenz, eine künstlerisch ausgestattete Urkunde über seine Ernennung zum Ehrenmitgliede.

Der für das laufende Jahr in Aussicht gestellte Jahresbericht konnte wegen nicht vorausgesehener Hindernisse noch nicht fertig gestellt werden. Eine für den Bericht bestimmte Abhandlung von Domvikar Dr. Wiegand über das Grabdenkmal des Erzbischofs Richard von Greiffenclau im Dome zu Trier, eines der ältesten Renaissancewerke auf deutschem Boden, wurde bei der Tagung der deutschen Gesellschaft für christliche Kunst hierselbst vom 2. bis 4. Oktober in Sonderdruck als Festgabe verteilt. Bei derselben Gelegenheit wurde die der Gesellschaft gehörige, im vorigen Berichte erwähnte Sammlung alter Trachten und Hausgeräte der Saar- und Moselbevölkerung in den von der Stadt Trier in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellten und zweckentsprechend umgestalteten Räumen im Roten Hause feierlich eröffnet.

5. Düsseldorf. Düsseldorfer Geschichtsverein.

Am 26. Februar wurde in der Tonhalle die ordentliche Generalversammlung abgehalten. Die aus dem Vorstand ausscheidenden Mitglieder Bohnhardt, Eschbach, Hucklenbroich, Tauwel wurden ebenso wie die bisherigen



Rechnungsprüfer Schervier, Schmittmann und Vorwerk wiedergewählt. Hierauf bewilligte die Versammlung den vom Vorstand vorgeschlagenen Betrag von Mark 350. — als Beitrag zum Urkundenwerk. Über das Fortschreiten der Arbeiten für das bereits seit längerer Zeit im Druck befindliche Urkundenbuch des Stifts Kaiserswerth sowie über die Förderung des Heisterbacher Urkundenbuchs erstattete der Vorsitzende kurzen Bericht.

Die Zahl der Mitglieder betrug bei Beginn des Vereinsjahres 315, von denen uns im Lauf des Jahres acht durch den Tod entrissen worden sind. Einen besonders schweren Verlust bedeutete der Tod des Herrn Oberlehrers Dr. Kückelhaus, der seine unermüdliche Arbeitskraft und seine reichen geistigen Fähigkeiten stets bereitwilligst in den Dienst des Vereins gestellt hatte. Ferner starb Frau Maria Zanders, München-Gladbach, die das von dem Verein herausgegebene Urkundenwerk besonders unterstützt hat. In dem Berichtsjahr traten elf neue Mitglieder dem Verein bei, der damit 306 Mitglieder zählt.

Die Vereinsbibliothek hat in dem Düsseldorfer Staatsarchiv eine Heimstätte gefunden; Geschenke sind zu verzeichnen von Prof. von Below, Sanitätsrat Dr. Bonnekamp, Buchhändler M. Diesterweg, Bürgermeister Kohl, Dr. van Laak, Rentner E. Ries, Maler Schäfer, sowie von verschiedenen Bibliotheken und anderen öffentlichen Instituten.

Von den Vereinspublikationen konnte das „Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsverein" für 1904 infolge verschiedener Schwierigkeiten in dem Berichtsjahr noch nicht ausgegeben werden. Das von Dr. Kelleter bearbeitete Kaiserswerther Urkundenbuch erschien zu Anfang des Jahres 1905. Das Manuskript des Herrn Dr. Schmitz zum Heisterbacher Urkundenbuch ist vollendet.

Im ersten und letzten Viertel des Jahres 1904 haben wie bisher Vereins-Versammlungen mit Vorträgen stattgefunden.

Gelegentlich der Hauptversammlung am 26. Februar sprach Herr Dr. L. Weber über General v. Goeben, am 18. März Herr Oberlehrer Bützler über die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. Am 28. Oktober hielt Herr Dr. Meier einen Vortrag über den niederrheinischen Humanisten Konrad von Heresbach, am 30. November führte Herr Dr. Niepmann unsere Mitglieder durch das Historische Museum, dessen Sammlungen erläuternd, und am 12. Dezember sprach Herr Dr. Bohnhardt über das napoleonische Verwaltungssystem in den französischen Rheinlanden.

Im Juli wurden zwei Ausflüge unternommen; das Ziel des ersten Ausflugs war Bedburg. Verbunden damit war ein flüchtiger Besuch des Schlosses Harff und eine Besichtigung der Trümmer des Schlosses und der Stadtbefestigung von Caster. Der zweite Ausflug galt dem malerischen Städtchen Zons, dessen Sehenswürdigkeiten eingehend besichtigt wurden.

6. Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen.

Der Verein hatte am Schlusse des Berichtsjahres (1904) 137 einheimische, 98 auswärtige, also im ganzen 235 Mitglieder. Die Herren Stübben und Wille traten infolge ihres Fortzuges von Cöln aus dem Vorstand aus und wurden durch den stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Schilling, Herrn Geheimrat Gustav Schmitz und Herrn Renard (Schriftführer) ersetzt.

In den 17 Versammlungen wurden neben besonderen technischen Vorträgen und Besprechung der Verbands- bezw. Vereinsangelegenheiten folgende Vorträge gehalten:

Am 1. Juli 1904: Herr Oberbaurat Jungbecker über Kultur und Kunst im Reiche der Pharaonen. — Am 28. März 1904: Herr Stadtbaurat, Kgl. Baurat Heimann über seine süddeutsche Studienreise (Worms, Freiburg, Stuttgart, Würzburg, Nürnberg). — Am 31. Oktober 1904: Derselbe über den Denkmalpflegetag in Mainz und die in Verbindung mit demselben erfolgten Ausflüge. — Am 21. November 1904: Herr Gartendirektor Encke über architektonische Motive in der Gartenkunst.

Eine Anzahl von Vereinsmitgliedern beteiligte sich an dem Internationalen Architekten-Kongress in Madrid, mit welchem der Besuch der bemerkenswerten Kunststätten Spaniens verbunden war.

II. Die Vereine mit beschränktem Wirkungskreis.

7. Aachen. Aachener Geschichtsverein.

Der Verein hatte beim Beginn des Berichtsjahres 705 Mitglieder; Veränderungen im Vorstand sind nicht eingetreten.

In den Monatsversammlungen des Vereins sprachen am 10. Februar 1904: Herr Prof. Buchkremer über die Pfalzkapelle Karls d. Gr. als kleinasiatischen Bautypus, Herr Strafanstaltspfarrer Schnock über das Gewerbe der Brauer und Wirte in dem ehemaligen Dorf und Reichsstift Burtscheid; am 27. April 1904 Herr Bergassessor Richstätter über den Altaachener Metallhandel; am 14. November 1904 Herr Oberlehrer Dr. Fritz über die Künstlerfamilie Lortzing an der Aachener Bühne und Herr Strafanstaltspfarrer Schnock über den Vertrag vom Jahre 1351 zwischen Aachen und der Abtei Burtscheid.

Am 29. Juni 1904 wurde ein Ausflug nach dem auf holländischem Gebiet gelegenen, geschichtlich merkwürdigen Schloss Schaesberg, nach Heerlen und dem Kasteel Ter Worm unternommen.

Die jährliche General-Versammlung hat am 20. Oktober 1904 stattgefunden. Der Vorsitzende gab einen Überblick über die 25jährige Tätigkeit des am 27. Mai 1879 gegründeten Vereins; Herr Prof. Teichmann hielt einen Vortrag über die Entstehung des Namens eines Linzenshäuschen genannten Wartturmes

an der Grenze des Aachener Reichs und über die an diesem Turm angebrachte, die Gottesmutter preisende Inschrift.

Der Dürener Zweigverein hielt 4 Sitzungen ab. Am 12 Februar 1904 sprachen Herr Pfarrer Füssenich über das Thema: Was assen und tranken unsere Vorfahren?, Herr Superintendent Müller über jetzt in Norwich (England) befindliche Glasgemälde aus dem Kloster Mariawald, am 23. März Herr Hauptlehrer Hofmann über Kriegsdrangsale von Pier und Merken während des 7jährigen Krieges, am 8. Juni Herr Dr. Schoop über die ältere höhere Stadtschule Dürens und die kirchlichen Verhältnisse der Stadt von 1530—1630, am 23. November derselbe über die Anfänge der Dürener Jesuitenniederlassung; ferner wurde am 12. Juli ein Ausflug nach Nideggen veranstaltet, bei dem Herr Dr. Schoop über Bau und Geschichte der Burg Nideggen sprach.

Der Zweigverein hat 201 Mitglieder; die Zahl der Vorstandsmitglieder wurde von 10 auf 12 erhöht.

Es erschien das 26. Heft der „Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins", dasselbe enthält an grösseren Abhandlungen: Teichmann, Aachen in Philipp Mouskets Reimchronik (Fortsetzung); Macco, Schloss Kalkofen und seine Besitzer; Fritz, Theater und Musik in Aachen seit dem Beginn der preussischen Herrschaft, II. Teil; Schoop, Beiträge zur Schul- und Kirchengeschichte Dürens.

8. Aachen. Aachens Vorzeit.

Die Zahl der Mitglieder stieg auf 296.

In den Sitzungen des Vereins wurden die folgenden Vorträge gehalten: Am 21. Januar 1904 der Vorsitzende Dr. H. Savelsberg über eine Vergnügungsreise von 6 Kölner Herren und Damen nach Aachen im Jahre 1661, Dr. Brüning über den Stadtsyndikus Fell und dessen Tagebuch; am 24. März Kanzleirat Schollen über die Schulden der Stadt Aachen im Anfang des 19. Jahrhunderts; Dr. Brüning über das alte Aachener Kupfergewerbe. In der Hauptversammlung am 19. November 1904 sprachen Stadtverordneter Menghius über die Kirchen in Germigny dès Près und Ottmarsheim in ihren baugeschichtlichen Beziehungen zum Aachener Münster, Kanzleirat Schollen über das Bettlerwesen in Aachen zur reichsstädtischen Zeit.

Im Laufe des Sommers unternahm der Verein zwei Ausflüge, den einen in Verbindung mit dem Aachener Geschichtsverein nach Schaesberg und Kasteel Ter Worm, den anderen am 22. August 1904 nach Kettenis, Walhorn und Astenet.

Die Hauptversammlung beschloss die Umänderung des langen Vereinstitels in den kürzeren „Aachens Vorzeit".

Dem Aachener Geschichtsverein wurde zu seinem 25jährigen Bestehen eine besondere Festschrift gewidmet: Emil Pauls, Geleitsrechte des Herzogs von Jülich im Jülichschen und in Aachen. Dank einer Gabe der Aachener und Münchener Feuer-Versicherungsgesellschaft von 1000 Mk. konnte ausser

dem 17. Heft der Vereinszeitschrift „Aus Aachens Vorzeit“ auch der Registerband über die ersten 15 Jahrgänge der Zeitschrift veröffentlicht werden. Das Heft 17 enthält an grösseren Abhandlungen: P. Paulus von Loë, Nekrologium des Aachener Dominikanerklosters; H. Wolffgarten, Ein Beitrag zur Geschichte des St. Leonardklosters in Aachen (mit einer Abbildung des Klosters aus französischer Zeit); Derselbe, Der Totenkeller in St. Leonard, ferner die oben genannte Abhandlung von E. Pauls über Geleitsrechte des Herzogs von Jülich.

9. Bonn. Verein Alt-Bonn.

Der Verein Alt-Bonn zählt 162 Mitglieder; der Vorstand ist unverändert geblieben.

In der Hauptversammlung am 4. Dezember 1904 konnte den Mitgliedern als Vereinsgabe die Abhandlung des Stadtbaurates Rudolf Schultze „Die plangeschichtliche Entwickelung der Stadt Bonn“ überreicht werden; die 6 Pläne, welche die Stadt von den ersten Zeiten des römischen Kaisertums bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts darstellen, sind in Reproduktionen beigegeben.

Vorträge wurden gehalten von Dr. Renard über die Kunstsammlungen des Kurfürsten Clemens August nach dem Katalog, der gelegentlich der Versteigerung des kurfürstlichen Nachlasses im Jahre 1764 angefertigt wurde. Er umfasste 715 Nummern, darunter waren 15 Werke Rembrandts, 7 van Dyck, 10 Rubens, 14 Teniers u. s. w. Der Verbleib der Schätze konnte naturgemäss nur teilweise festgestellt werden, zumal der internationale Kunsthandel sich der meisten Stücke bemächtigt hat. — Architekt Hupe sprach über eine mittelalterliche Luftheizung, die bei Umbauten im ehemaligen Minoritenkloster an der Brüdergasse zum Vorschein gekommen war. Die aufgenommenen Pläne wurden der Sammlung als Geschenk überlassen.

Für die Sammlungen des Vereins wurde u. a. erworben eine Anzahl seltener Stiche und Holzschnitte von Kurfürsten und Heerführern aus der Kriegsgeschichte von Bonn, zwei Ölbilder der Kurfürsten Max Friedrich und Max Franz, ein Stillleben des Hofmalers Metz, einige alte Ansichten der Stadt, eine grössere Zahl alter Hausgeräte, so einige seltenere Zinnarbeiten mit dem Bonner Wappen als Stempel, einige Stücke Alt-Poppelsdorfer Fayence, endlich einige Bonner Münzen selteneren Typs. Von den Geschenken sind zu nennen zwei eiserne Geldkisten aus der ehemaligen Kurfürstlichen Privatwohnung, die eine mit kunstvoller Schmiedearbeit und Bemalung, und zwei besonders feine Miniaturen zweier Kurfürsten aus dem 18. Jahrhundert.

10. Essen. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.

Der Verein hat 232 Mitglieder; die Zusammensetzung des Vorstandes ist unverändert geblieben. Sitzungen wurden am 15. und 22. März sowie am 27. Oktober abgehalten. In den beiden ersten sprach Herr Professor Dr. Imme

über die Ortsnamen der Essener Umgegend. Die dritte schloss sich an an die Enthüllung einer von dem Vereine gestifteten, von dem Bildhauer Schellbach in Berlin ausgeführten Gedächtnistafel für Franz Dinnendahl, den ersten Erbauer von Dampfmaschinen in Westdeutschland; es sprachen Herr Diplom-Ingenieur Matschoss aus Cöln über die Bedeutung Franz Dinnendahls für die Geschichte der Technik und Herr Oberlehrer Dr. Ribbeck über die Einwirkung der politischen Ereignisse auf das gewerbliche Leben der niederrheinisch-westfälischen Landschaft zur Zeit Dinnendahls.

Veröffentlichungen des Vereins sind in dem Berichtsjahr nicht erschienen.

11. Geldern. Historischer Verein für Geldern und Umgegend.

Vorstand und Mitgliederzahl blieben im Berichtsjahr unverändert. Der Verein hielt am 18. Mai seine 131. Versammlung in Gemeinschaft mit der Jahresversammlung des Geschichtsvereins „Gelre" aus Arnheim. Dabei sprachen Herr Real-Geldern über die Fossa Eugeniana, Herr Holthausen-Geldern über Schloss Haag und seine Besitzer. An dem gleichen Tage wurde ein Ausflug nach Schloss Haag veranstaltet.

Die Bibliothek und die Münzsammlung haben einige wenige Erwerbungen zu verzeichnen.

12. Kempen. Kunst- und Altertumsverein.

Der Verein war infolge der Krankheit des im Herbst 1904 verstorbenen Vorsitzenden, Herrn Direktors Kirfel, in seiner Tätigkeit sehr beschränkt und wurde hauptsächlich durch die Bemühungen des Herrn Hugo Herfeldt zu neuem Leben erweckt. Zum Nachfolger des Direktors Kirfel wurde Professor Dr. Terwelp gewählt. Der Vorstand besteht nunmehr aus 18 Mitgliedern. Die Zahl der Mitglieder des Vereins ist nach der letzten Generalversammlung, in welcher der Vorsitzende über das Kempener Bladendoog (Krankenbad) und die angrenzende Kreuzkapelle sprach, auf 80 gestiegen. Der längst gewünschten Herausgabe der Kempener Urkunden stehen noch immer finanzielle Schwierigkeiten entgegen; dagegen fand der Vorschlag des Vorsitzenden, die ältesten, in baugeschichtlicher Hinsicht bemerkenswerten Häuser der Stadt photographieren zu lassen, allgemeine Zustimmung.

Die Sammlung ist durch Ankauf und Zuwendung von Geschenken so vermehrt worden, dass die drei Säle des Kuhtores nahezu gefüllt sind. Hervorzuheben sind folgende Erwerbungen:

Ein bei Griethausen (Kreis Kleve) ausgepflügter Rosskamm von Bronze, dessen Griff verziert ist mit einem Pferd, dem ein Mann einen Eimer vorhält. Ein Türgriff aus Bronze, Löwenkopf mit Ring, aus dem 15. Jahrhundert, aus Wissel (Kreis Kleve) stammend. Bei der Dampfziegelei des Herrn Abbelen aus Loershof in St. Hubert wurde eine Anzahl römischer Gläser und Töpferarbeiten gefunden, die z. T. für die Sammlung erworben werden konnten. Ausserdem wurden vier kugelrunde fränkische Urnen, die bei Hinsbeck gefunden waren,

der Sammlung zugeführt. Weiterhin sind zwei auf Eichenholz gut gemalte Bilder aus der Schule von Rubens: Anbetung der drei Könige und Begegnung Jakobs mit Rebekka, ein geschnitzter Ballentisch in Eichenholz, eine geschnitzte Gruppe der hl. Familie, niederrheinische Arbeit aus dem 15. Jahrhundert, zu erwähnen. Ein silberner Löffel trägt auf flacher, breiter Schale die Inschrift: „1649, den 2. Augusty, zogen die Hessen aus Kempen", auf der Rückseite des Stieles: „Peter Kreiskamp" und auf dem Rücken der Schale die Jahreszahl 1650 nebst Wappen und Marken. Ferner wurden verschiedene Urkunden, Münzen u. a. m. erworben.

13. Kleve. Klevischer Altertums- und Geschichtsverein.

In der Zusammensetzung des Vorstandes ist eine Veränderung nicht eingetreten; die Mitgliederzahl beträgt 172.

Ausser den regelmässigen Vorstandssitzungen wurden drei Versammlungen abgehalten. In der ersten hielt der Vorsitzende Professor Dr. Mestwerdt einen Vortrag über die römischen Ton- und Glasgefässe des Vereins, in der zweiten und dritten über die Beziehungen des klevischen zu dem geldernschen Lande vom 13. Jahrhundert bis zur Demütigung des Herzogs Wilhelm von Kleve-Jülich-Berg durch Kaiser Karl V. 1543.

Im Sommer wurden Ausflüge nach Stellen der Umgegend veranstaltet, für welche durch Sage und Geschichte ein besonderes Interesse bei der hiesigen Bevölkerung erweckt worden ist, nämlich nach dem durch J. Schneiders Forschungen wohlbekannten Montferland und nach dem als Witwensitz des klevischen Fürstengeschlechts oft genannten Monterberge.

Die Sammlung des Vereins, deren bedeutendste Stücke aus römischer Zeit stammen und die durch mehrere Tongefässe und Münzen vom Bornschen Felde in der Nähe des Monterberges einen erfreulichen Zuwachs erhalten hat, wird baldigst aus dem städtischen Rathause, wo die Räume für Verwaltungszwecke dringend in Anspruch genommen werden, nach dem alten Gebäude der hiesigen Landwirtschaftsschule überführt werden.

14. Koblenz. Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsverein für den Regierungsbezirk Koblenz.

Die Mitgliederzahl betrug wie im Vorjahre 390. An Stelle des nach den Satzungen ausscheidenden Vorstandsmitgliedes Otto Nebel wurde Herr Regierungspräsident a. D. Dr. zur Nedden in den Vorstand gewählt.

Die General-Versammlung wurde am 21. Mai 1904 gehalten. Nachdem die Neuwahl des Vorstandes und die Rechnungsablage stattgefunden, teilte der Vorsitzende mit, dass der verstorbene Rentner Kantz den Verein in seinem Testamente mit einer Zuwendung von 1000 Mk. bedacht habe.

Die Versammlung beschloss, diesen Betrag zur Beschaffung von Ausstellungsschränken für die im Vorjahre erworbenen Altertümer aufzuwenden.



Längere Zeit beanspruchten die Verhandlungen über die Errichtung eines besonderen Kunstausstellungsgebäudes, zu dem Architekt Baumeister Erhard Müller Pläne vorlegte, die im allgemeinen den Beifall der Versammlung fanden. Die Ausführung ist inzwischen, abgesehen von dem hohen Kostenpunkte, leider daran gescheitert, dass die Stadtverwaltung das dazu in Aussicht genommene Grundstück anderweitig verkauft hat.

Einem aus der Mitgliedschaft geäusserten Wunsche entsprechend, wurden versuchsweise zwei Vereinsabende abgehalten, die einen sehr anregenden Verlauf nahmen und zu dem Beschlusse führten, solche Vereinsabende künftig im Winter etwa alle ein oder zwei Monate abzuhalten.

Auf dem ersten Vereinsabend, am 15. November 1904, erstattete der Vorsitzende eingehenden Bericht über die Tätigkeit und die Neuerwerbungen des Vereins im laufenden Jahre. Aus der Versammlung wurde die Anregung gegeben, im kommenden Jahre eine Ausstellung von Altertümern aus Privatbesitz zu veranstalten und ein Ausschuss unter dem Vorsitz des Herrn Geh. Archivrates Dr. Reimer gewählt.

Auf dem zweiten Vereinsabende im Februar erstattete Herr Geheimerat Reimer Bericht über die Tätigkeit dieses Ausschusses und teilte mit, dass das Zustandekommen der für Juli vorgesehenen Ausstellung gesichert sei. Herr Ober-Bautechniker Günther besprach an der Hand grosser Photographien zwei im Bibliothekzimmer des Kgl. Gymnasiums aufbewahrte römische Grabsteine, von denen der eine, das sog. Monument des Ubocius oder Hypsäus, früher in der Stadtmauer zu Koblenz in der Nähe der Florinskirche eingemauert war und schon von Brower und Masenius in den Antiquitates et annales Treverenses, Lüttich 1670, beschrieben ist, der andere, ein Stück des Grabmals eines Princeps Legionis II, aus Boppard stammt und wegen der genauen Angaben über die Dienstjahre und Dienstgrade, sowie wegen der Darstellung verschiedener Phaleren Beachtung verdient. Herr Archivrat Dr. Richter besprach das älteste Koblenzer Schöffensiegel und dessen etwaigen Zusammenhang mit dem Wahrzeichen der Stadt, dem „Mann vom Kaufhaus". Herr Goltz legte einige Original Urkunden mit Siegeln aus dem 15. Jahrhundert vor.

An Vorträgen fanden statt: Am 7. Dezember 1904: Herr Direktions-Assistent Zaiser: „Neue Formen und Techniken im Bau- und Kunstgewerbe". Am 28. November 1904: Herr Direktor Frauberger-Düsseldorf: „Ninive und Babylon". Am 19. Dezember 1904: Herr Ober-Bautechniker Günther: „Vorgeschichtliche römische und fränkische Siedlungen in Koblenz und Umgebung (II. Teil: Römische und fränkische Zeit)". Am 17. und 24 Januar 1905: Herr Direktor Hessel: „Heinrich Heine und seine Dichtungen".

Die Abteilung Kunst veranstaltete eine grössere Gemälde-Ausstellung in den Räumen der Festhalle vom 20. August bis 20. September 1904; ausserdem fanden kleinere Ausstellungen im Schöffenhause statt: 11. bis 20. Juni 1904: Gemälde von Johannes Lange, Aachen; 22. Juni bis 22. Juli: Gemälde von Robert Büchtger, München; 1. Dezember bis 31. Dezember: Einige Holz- und Steinskulpturen vom Bildhauer Luckscheiter, Cannstatt.

Die Abteilung Altertum liess sich die Pflege und Vermehrung des Vereinsmuseums angelegen sein, das dank dieser Fürsorge sich wiederum einer starken Bereicherung zu erfreuen hatte.

Zunächst konnten auf zwei Baustellen am Kaiser Wilhelm-Ring und Löhrstrasse, zu beiden Seiten der römischen Heerstrasse, die dort gemachten Funde beobachtet, vor Verschleppung geschützt und nach dem Museum gebracht werden. Es sind dies: 4 geschlossene Grabfunde und mehrere Einzelfunde, 2 Tuffsteinsärge mit Leichenbrand und Gefässen der Antoninenzeit, 2 Ziegelplattengräber mit Gefässen der Antoninenzeit und einer grossen Glasflasche, ferner zwei frei im Boden stehende Grabfunde und mehrere Einzelfunde des 1. und des beginnenden 2. Jahrhunderts. Näheres über diese Funde wird in den Bonner Jahrbüchern demnächst veröffentlicht werden.

An Geschenken sind zu nennen: Von Herrn Architekt Peters-Coblenz, aus seiner Ziegelei in Rhens-Brey: Knochen, Schädel und Geweihreste diluvialer Tiere, paläolithische Feuersteinwerkzeuge und eine Menge Gefässscherben und Hüttenlehmstücke der Hallstattzeit. — Von den Herren Anton Rittel und Michael Spahl die Zunftlade, Siegel und zwei Fahnen von 1822 und 1838 der im Jahre 1595 begründeten und 1903 aufgelösten Bauzunft zu Coblenz. — Von Herrn Konsistorialrat Reinhard 2 gusseiserne Kaminplatten. — Von Fräulein Beckers-Vallendar ein Paar vergoldete Schuhschnallen und 2 Gypsmedaillons des zu Koblenz 1759 geborenen berühmten Agrikulturtechnikers Joh. Nep. von Schwerz und ein Gypsmedaillon des jungen Görres. — Von J. Abraham 2 bayerische Brustpanzer des 18. Jahrhunderts.

Die Sammlung vaterländischer Kriegsandenken wurde gleichfalls vermehrt.

Endlich hat die zur Zeit nicht mehr tätig auftretende Coblenzer Rudergesellschaft die von ihr seit 1877 errungenen Ehrenpreise dem Museum zur Ausstellung überwiesen.

Der Besuch des Museums betrug vom 1. April 1904 bis 1. April 1905 2797 Personen.

15. Köln. Verein von Altertumsfreunden.

Die Zahl der Mitglieder betrug 48. In den Versammlungen wurden folgende Vorträge gehalten:

1. Baurat Heimann: Alte und wiederhergestellte Bauten in Oppenheim, Worms und Mainz.

2. Oberlehrer Roth: Stift und Kirche St. Severin zu Köln in Geschichte und Kunst.

3. Rentner Stettfeld: Kölns Gründung und die erste Zeit der Römerherrschaft.

4. Museumsassistent Dr. Poppelreuter: Grabstein eines im römischen Köln verstorbenen griechischen Musikers.

5. Fabrikbesitzer Reimbold: Über römische und altchristliche Schmuck- und Gebrauchsgegenstände.



6. Baurat Heimann: Ein Renaissance-Bruderschaftsschild aus St. Johann Baptist in Köln.

7. Museumsdirektor Professor Dr. von Falke: Nicolaus von Verdun und der Dreikönigen-Schrein im Dom zu Köln.

8. Dombaumeister a. D. Arntz: Alt-Bremen.

16. Kreuznach. Antiquarisch-historischer Verein für Nahe und Hunsrück.

Die Mitgliederzahl des Vereins betrug im Berichtsjahr 136; Veränderungen im Vorstand sind nicht eingetreten.

Es konnte die Südecke des römischen Kastells im Gebiet der Kreuznacher Glashütte durch eine vom Verein veranstaltete Ausgrabung klargelegt werden, ebenso das Fundament des Restes der nordöstlichen Mauer. Ein Bericht über diese Untersuchungen wird in den Bonner Jahrbüchern erscheinen. Der Schriftführer Prof. Dr. Kohl veranstaltete eine Führung des Vereins durch die Ausgrabungen; ferner hielt er einen Vortrag über den Maler und Dichter Fr. Müller aus Kreuznach, dessen mit Hilfe des Vereins gestiftetes und von Herm. Cauer in Rom ausgeführtes Denkmal im Sommer 1905 in Kreuznach Aufstellung finden soll.

Von den Veröffentlichungen des Vereins erschien als XX. Heft: O. Lutsch, Geschichte des Kreuznacher Gymnasiums von 1819—1864 (Fortsetzung von Heft XIX).

Die Sammlungen des Vereins konnten um verschiedene Funde vermehrt werden, namentlich sind Säulenbruchstücke, Gefässscherben, Ziegel, Wand- und Fussboden-Beläge aus den Ausgrabungen des römischen Kastells überwiesen worden. Die Eisenbahndirektion Mainz schenkte von den bei dem Bau der sogen. strategischen Bahn gemachten Funden keltische und römische Gefässe und Bronzespangen, Bruchstück eines römischen Grabsteins, Bruchstück einer Büste sowie andere kleine römische Fundstücke.

Weiterhin sind unter den Erwerbungen einige Ansichten von Kreuznach und ein Rechenbuch des Kreuznacher Rechenlehrers H. Beusser, Frankfurt 1629, zu nennen.

17. Neuss. Verein für Altertumskunde und Geschichte.

Am 6. Dezember 1904 starb nach längerer Krankheit der Vorsitzende des Vereins, Gymnasialdirektor a. D. Dr. Tücking. Er stand dem Verein als Nachfolger des verstorbenen Sanitätsrats Dr. Sels seit 1894 vor. Sein Tod bedeutet für den Verein einen ausserordentlich schweren Verlust; Tücking war der Geschichtsschreiber der Stadt Neuss, ihrer sämtlichen geistlichen Einrichtungen, Kirchen, Klöster, Vereine und ihres Schulwesens, der Verfasser zahlreicher Aufsätze über die Stadt und den Kreis Neuss. In der Sitzung vom 3. Februar 1905 legte der Schriftführer die Fortsetzung der Geschichte des Vereins und einen übersichtlichen Auszug aus dem Katalog, der eine Neuordnung des ganzen Bestandes der Vereinssammlungen enthält, vor, alles noch

von Tückings Hand. Die Sammlungen umfassen darnach 11 Gruppen: 1. Münzen. 2. Gegenstände aus Ton, Gefässe, Ziegel und Tonbilder. 3. 6 Denksteine und 33 Steinbilder. 4. römische Glasgefässe. 5. 48 römische Schmucksachen und 120 Gipsabgüsse von Gemmen. 6. 115 Neusser Amtsgeräte. 7. 145 Waffen. 8. 28 Haus- und 29 Küchengeräte. 9. 59 Karten, Pläne und Bilder. 10. 283 Urkunden und eine ganze Reihe von Bündeln und Pachtzetteln, meist die Klarissen betreffend. 11. 94 Bücher.

In der Sitzung vom 3. Februar 1905 ergab die Neuwahl des Vorstandes folgendes Ergebnis: 1. Heinrich Sels, erster Vorsitzender. 2. Oberlehrer Dr. Hilff, zweiter Vorsitzender. 3. Realschulleiter Dr. Buchkremer, Schriftführer. 4. Wilhelm Heinemann, Rendant. 5. Bürgermeister Gielen. 6. Redakteur Grunau. 7. Oberpfarrer Harff. 8. Josef Josten. 9. Gasanstaltsdirektor Rosellen. 10. Clemens Sels. 11. Bürgermeister a. D. Wenders. 12. Gymnasialdirektor Dr. Zenzes.

In der Sitzung vom 17. März hielt Herr Oberlehrer Dr. Felten einen Vortrag über die Neusser Privatsammlung der Herren Gebr. Schram. Es wurde eine Kommission zum Ankauf von Altertümern für das Museum gewählt, bestehend aus den Herren Sels, Rosellen und Sittel.

Die Zahl der Mitglieder betrug 69.

18. Saarbrücken. Historischer Verein für die Saargegend.

Die Zahl der Mitglieder betrug 288, darunter 17 Ehrenförderer und 46 Förderer. Es gelang, die durch die Begründung der Sammlung von Kriegsandenken entstandenen erheblichen Kosten jetzt ganz zu decken. Die Vermehrung der Sammlungen des Vereins kam auch fast lediglich dieser Abteilung, namentlich der Waffensammlung, zugute, die durch Kauf und Geschenke einen reichlichen Zuwachs erfuhr.

Herausgegeben wurde zusammen mit dem Mitgliederverzeichnis der Vereinsbericht über die Jahre 1881—1904. In den Versammlungen des Vereins sprachen die Herren:

Museumsdirektor Dr. Graeven-Trier über das römische Trier.

Syndikus Dr. Tille über den Saarkanal.

Pfarrer Liebnow über die Düsseldorfer Revolution von 1848, z. T. nach eignen Erlebnissen.

19. St. Goar. Kreisverein für Landschaft- und Denkmalpflege.

In der Generalversammlung, die am 12. Juli 1905 in Oberwesel stattfand, wurde für den verstorbenen stellvertretenden Vorsitzenden, Progymnasialdirektor Dr. Menge, der Gymnasialdirektor Clar zu Boppard und für das verstorbene Vorstandsmitglied Pfarrer Nick der Architekt H. Bernhard zu St. Goar gewählt. Die Zahl der Mitglieder betrug Ende 1904 82.

Für die Wiederherstellung der alten Fachwerkhäuser von Fritz Ulrich in Bacharach sind 50 Mark, von August Grassmann und Wilhelm Merkelbach zu Manubach zusammen 90,98 Mark im Jahre 1904 gezahlt



worden. Inzwischen ist auch das schöne Jägersche Fachwerkhaus in Nauheim bei Steeg hergestellt worden. Die Zahlung des bewilligten Kredites bis zur Höhe von 200 Mk. ist noch nicht angefordert worden.

Da der sachgemässe Wiederaufbau der am 9. Juli 1905 in Bacharach abgebrannten vier alten Häuser auf der Mauer Zuschüsse erfordern wird, so hat die Generalversammlung dem Unterzeichneten zu diesem Zweck 200 Mark zur Verfügung gestellt.

In dem Zustand der kleinen Sammlung des Vereins ist eine Änderung nicht eingetreten.

20. Werden. Historischer Verein für das Gebiet des ehemaligen Stiftes Werden.

Veränderungen in der Zusammensetzung des Vorstandes sind nicht eingetreten. Zum Vereine gehörten 4 Ehrenmitglieder und 157 ordentliche Mitglieder, darunter 5 Gemeinden des Stiftsgebietes, welche einen grösseren Beitrag leisten.

Ausser mehreren Vorstandssitzungen fand am 14. Oktober 1904 eine Generalversammlung des Vereins statt, in der Herr Professor Dr. Kötzschke-Leipzig einen Vortrag über „Die Anfänge der Stadt Werden" und „Das Gericht Werden im späteren Mittelalter" hielt.

Veröffentlicht wurde das X. Heft der „Beiträge zur Geschichte des Stiftes Werden". Es enthält unter dem Gesamttitel „Zur Verfassungsgeschichte von Stadt und Stift Werden" folgende Abhandlungen von Prof. Dr. Rudolf Kötzschke-Leipzig: „Die Anfänge der Stadt Werden. — Das Gericht Werden im späteren Mittelalter und die Ausübung der Landesgewalt im Stiftsgebiete. — Die älteste Landkarte des Stifts Werden von 1582 aus Abt Heinrich Dudens Zeit." Eine Reproduktion der Karte ist dem Hefte beigefügt.

21. Xanten. Niederrheinischer Altertumsverein.

Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Oberlehrer Habrich gewählt. In den Vorstand wurde neu aufgenommen Hauptlehrer Möders an Stelle des ausgeschiedenen Bürgermeisters Kruchen. Die Zahl der Mitglieder beträgt 45.

Es fanden zwei Sitzungen statt, in denen folgende Vorträge gehalten wurden: Hauptlehrer Möders: Beiträge zur Geschichte der Bemelstrasse (Gedruckt im Lokalblatt „Bote für Stadt und Land" 1905, Nr. 1—5). — Kaplan Reiners: Babylon und Ninive. Fr. Illinger: Bericht über einen Münzfund zu Xanten (Gedruckt in „Bote für Stadt und Land" 1905, Nr. 17).

Das Bücherverzeichnis des Vereins wurde neu gedruckt. Die Aufnahme der im vorigjährigen Bericht erwähnten Aufdeckung des Amphitheaters in der Colonia Traiana wurde vervielfältigt.

Die Vereinssammlung hat um 12 Stücke vermehrt werden können.

III. Die städtischen Sammlungen.

1. Aachen. Städtisches Suermondt-Museum.

Nachdem Herr Direktor Dr. A. Kisa seiner leidenden Gesundheit wegen in den Ruhestand getreten war, trat nach einem längeren Provisorium der neue Museumsdirektor, Herr Dr. H. Schweitzer, am 4. Oktober 1904 sein Amt an.

Als Hauptarbeitsprogramm wurde die Inventarisierung der Museumsbestände aufgestellt. Es wurde ein alphabetischer Zettelkatalog der Bibliothek und der Kupferstich-Sammlung angelegt. Die Inventare der Skulpturensammlung (Originale) und der Holzarbeiten (Möbel) sind fertig; angefangen ist das Inventar der Gemälde und Münzen.

Für die Sammlung von Gemälden und Zeichnungen wurden durch Kauf erworben: Ein grosses Ölgemälde, „Der heil. Bonifazius" von Rethel, ein Aquarell von C. Scheuren, den Kurbrunnen in Burtscheid darstellend, von dem gleichen Künstler eine Tusch- und Sepia-Zeichnung „Lorelei" und eine Landschaft, von Albert Stagura in Diessen eine Kohlezeichnung „Das Matterhorn".

Von plastischen Arbeiten wurden 2 Bronzen, „Falkenjäger" von Friedrich und „Otero" von Klimsch, an Holzfiguren eine Pietà aus d. J. 1750, ein Palmesel, schwäbisch um 1520, Madonna mit Kind, polychrome süddeutsche spätgotische Arbeit und 12 bemalte Ziezenhauser Tongruppen aus der Werkstatt des Th. Lohn, um 1820, erworben.

Für die Münzen- und Medaillen-Sammlung wurden angekauft zwei römische Münzen, eine mittelalterliche Münze und eine moderne deutsche Medaille, sowie eine Kollektion von 145 Flötner-Plaketten (galvanoplastische Nachbildungen).

Der Zuwachs der kunstgewerblichen Abteilung bestand aus fünf gotischen geschnitzten Füllungen, einer Kollektion spanischer und maurischer Fliesen, Aachener Kupferarbeiten, oberbayerischem Bauernschmuck aus Silber.

Die Antiken-Sammlung erhielt einen stattlichen Zuwachs galvanoplastischer Nachbildungen mykenischer Altertümer: Vase mit bewegl. Deckel, Löwenbecher, Löwenkopf, goldene Maske, 5 Reliefs, 2 Dolche, Lanze, Diadem, 3 Rosetten, 6 Ornamente, 23 Ringe und Schieber; ferner 2 römische Gläser, 1 Terrasigillata-Schüssel, 1 rauhwandigen Henkeltopf, Fragmente eines zweihenkeligen Kruges und ein Töpfchen aus rötlichem Ton.

Für die Aquensien wurden fünf Aachener Gepräge, darunter eine goldene Medaille auf die Krönung Ferdinands I. 1531, angekauft.

An Geschenken gingen ein von A. Stagura in Diessen eine Originalsteinzeichnung „Mondschein", von Herrn Geheimrat Professor Dr. Hüffer in Bonn ein Miniaturporträt des Geh. Medizinalrats Clemens August Ahlertz, Leibarzt Gregors XVI., und eine Heliogravüre, Porträt A. von Reumonts, von Herrn Dr. Talbot 161 Abbildungen von Ordenstrachten, von Herrn Geh. Kommerzienrat Beissel zwei süddeutsche, spätgotische Holzfiguren, heil.



Brigitta und eine weibliche Heilige mit Buch- und Reifenkrone, von Herrn Professor Vendel Zunftpokal der Zimmerleute, 1684, aus Silber getrieben, von Frau Amtsgerichtsrat Mittweg in Köln die Stuckdecke aus dem Treppenhause des Wespienhauses, von Architekt C. Stuten eine gusseiserne Kaminplatte.

Die Bibliothek wurde, grösstenteils durch Ankauf, um 24 Werke bereichert; das Lesezimmer war wiederum stark — im ganzen von 2517 Personen — besucht.

In dem sogen. weissen Saal wurden alle Originale von Rethel vereinigt, so dass die Oberlichtgalerie frei wurde. Diese wird jetzt zu vorübergehenden Ausstellungen benutzt, so zu einer Menzelausstellung und zu einer Ausstellung japanischer Farbenholzschnitte, die Herr Professor Oeder in Düsseldorf in höchst dankenswerter Weise dem Museum leihweise überlassen hatte.

2. Düsseldorf. Historisches Museum.

Das Museum hatte in dem abgelaufenen Jahr einen Zuwachs von nur 16 Nummern zu verzeichnen. Darunter sind namentlich die folgenden Stücke zu nennen: Eine germanische Graburne, ein Gemälde mit dem Brand der alten Akademie im Jahre 1872 von A. von Wille, Geschenk des Herrn Louis Jäger, eine ältere Ansicht von Düsseldorf, Ölgemälde, verschiedene Porträts, Karten, ältere Buchdruckwerke, einige Briefe aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, die auf die Stadt Düsseldorf Bezug haben. Die Firma Thelen und Bender überwies eine Reihe älterer fragmentierter Waffen, Töpferarbeiten usw., die bei dem Abbruch der Häuser Altestadt 10 und 12 gefunden worden waren.

3. Düsseldorf. Kunstgewerbe-Museum.

Ein Handgeschenk von 120000 Mk. seitens des Komitees der Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung Düsseldorf 1902 gab den Anstoss zu dem vollständigen Ausbau des Kunstgewerbe-Museums durch Hinzufügung des linken Flügels. Die Stadt Düsseldorf gewährt die darüber hinaus notwendigen Mittel unter der Bedingung, dass in einem Teile des Ergänzungsbaues auf absehbare Zeit die Stadtbibliothek untergebracht wird. Das Kunstgewerbe-Museum gewinnt dadurch vom Jahre 1907 ab einen zweiten Lichthof, einen Ausstellungssaal im Erdgeschoss, zwei Ausstellungssäle in der ersten Etage, fünf Ausstellungssäle im zweiten Obergeschoss, ausserdem in allen Etagen Lichthofumgänge, im Keller grosse Räume für die bedeutende Sammlung der Gipsabgüsse. Der Bau wird Ende des Jahres 1905 voraussichtlich unter Dach kommen.

Die Sammlungen haben sich um 115 Nummern vermehrt, von denen drei als Geschenke zu bezeichnen sind und zwar eine Böttcher-Vase von Maler Windmüller, ein spanisches Email auf Kupfer von Exzellenz Baron von Stumm und ein Renaissance-Silberguss von Goldschmied Paul Beumers. Die übrigen 112 Nummern sind für den Betrag von 27085,65 Mk. erworben worden.

Der grösste Teil dieser Summe wurde für Ankäufe auf der Auktion Bourgeois verwendet. Die Sammlung von Möbeln und Holzarbeiten hat sich um 22, die Sammlung der keramischen Arbeiten um 23, die der Arbeiten aus unedlen Metallen um 28, die der aus edlen Metallen um 23 Stücke vermehrt. Der Sammlung von Geflechten wurde eine sehr schöne Probe aus Japan, der Abteilung von Geweben, die überaus reich ist, 2 schöne spanische mittelalterliche Stoffe zugeführt. Die umfangreiche Sammlung von Stickereien wurde um ein mittelalterliches und zwei kroatische Stücke vermehrt; die grosse Sammlung von Buntpapieren hatte einen Zuwachs von 3 Nummern, die der Bucheinbände einen solchen von 2 frühen Cölner Bänden des 15. Jahrhunderts; die Sammlung von Buchmalereien erhielt ein gotisches Initial auf Pergament und die Fächersammlung eine Probe aus dem 18. und eine aus dem 19. Jahrhundert.

Ein sehr schönes Möbel, wie es selten in den Handel kommt, massiv aus kaukasischem Nussbaumholz, wurde, allerdings mit hohen Kosten, auf der Auktion Bourgeois erworben. Es ist dies ein zweiflügeliger Antwerpener Überbauschrank von grosser Schönheit in den Verhältnissen und von äusserst sorgfältiger Durchführung. Technisch interessant ist eine italienische Füllung, auf der Malerei und Intarsia vorzüglich zusammenwirken; die Architektur ist in eingelegter Arbeit, die Figuren im Vordergrunde sind in Malerei hergestellt. Die Sammlung geschnittener süddeutscher Krippenfiguren konnte um 11 weitere Stücke vergrössert werden.

Zu den schwachen Abteilungen des Museums muss die europäische Keramik gerechnet werden. Es kann sich aber bei dem Kunstgewerbe-Museum in Düsseldorf nur darum handeln, einige Belegstücke, die für die Entwickelung der hauptsächlichsten Meister und Fabriken Zeugnis ablegen, zu sammeln. In diesem Jahre war Gelegenheit geboten, einige Alt-Wiener Porzellane zu erwerben; ebenso muss die Ergänzung der Sammlungen von Schränken, Stühlen, Bänken und Tischen in der nächsten Zeit vorgenommen werden.

Durch die Erwerbung der tadellos scharf geprägten Marsschüssel auf der Auktion Bourgeois, die schon seinerzeit, als sie noch im Besitze des Goldschmieds Vasters in Aachen war, wiederholt auf Ausstellungen in Düsseldorf gezeigt wurde, kann die Sammlung von Gegenständen aus Edelzinn für abgeschlossen gelten, denn die einzigen Richtungen, die noch unvertreten sind, sind die gravierten gotischen und schlesischen Kannen, die kaum mehr in den Handel kommen und die ebenso seltenen Teller mit dem sächsischen Wappen.

Auch die an Proben reiche Eisensammlung kann als abgeschlossen gelten, nur gotische französische Schmiedeeisenarbeiten würden noch zu beschaffen sein, da diese Abteilung bisher nur durch ein neu erworbenes kleines Kastenschloss vertreten ist. Einige Kupfergeräte und einige Bronzeplaketten aus dem 16. und 17. Jahrhundert dienten zur Vermehrung der vorhandenen kleinen Kollektionen dieser Art.

Am schwächsten ist, wie ganz natürlich bei einem Museum, das nur geringe Mittel für Ankäufe hat und sich nicht an einen alten Besitz anlehnen

kann, die Abteilung der Silber- und Goldschmiedearbeiten vertreten. Ein sehr schöner gotischer Becher aus Siebenbürgen, ein silberner Doppelbecher mit reicher Gravierung konnten der Sammlung hinzugefügt werden. Die übrigen Gegenstände waren klein und können nur als Proben für die einzelnen Techniken dienen. So war es möglich, ein kleines Stück eines italienischen Niello, 2 Proben mittelalterlicher westfälischer Metalleinlagen und ein Stück von dem Beschlag der Kiste, in der die Aachener Reliquien aufbewahrt wurden, mit einer frühen Darstellung des Aachener Adlers zu gewinnen.

Die Vermehrung der Sammlung war leider mit einer nicht unwesentlichen Erhöhung der Bankschuld verbunden, weil der zu Anschaffungen aufgesammelte Fonds um 11000 Mk. geringer war, als die vom Vorstande genehmigten Anschaffungen kosteten. Es ist aber gelegentlich der Beratungen über den Ergänzungsbau bereits beschlossen worden, unsere Mitglieder und Gönner zu bitten, für die innere Einrichtung und für die Ergänzung der Sammlung mit freiwilligen Beiträgen einzutreten.

4. Duisburg. Altertümer-Sammlung.

Ende Mai und Anfang Juni 1904 wurden die Ausgrabungen auf dem neuentdeckten fränkischen Gräberfeld in der Nähe von Düssern fortgesetzt. Die dabei gefundenen Beigaben (Krüge, Lanzenspitzen, Schwerter) stimmen vollständig überein mit den fränkischen Funden auf dem Totenfelde an der Friedrich-Wilhelmstrasse innerhalb der jetzigen Stadt. Mit den dort gemachten Beobachtungen stimmt auch überein, dass die Toten nich verbrannt waren, während nach den nicht ganz zuverlässigen Angaben über die um die Mitte des 19. Jahrhunderts und 1867 gemachten Funde auf diesem Felde Brandgräber gefunden sein sollten.

Die keramische Sammlung ist um folgende Stücke vermehrt worden:

1. Strengfigurige epiktetische Schale des 5. Jahrh. v. Chr., stammend aus einem Grabe bei Chiusi. Durchmesser ohne Henkel 33 cm. Innen Krieger mit Schild, im Lauf sich umblickend, aussen Kampfszenen.
2. Attischer Kelchkrater, Anfang des schönen Stils, aus dem 5. Jahrh. v. Chr., mit einer Frauenstube und drei stehenden Frauen, etwa 40 cm hoch.
3. Schale, fusslos mit eingezogenem Rand, etwa 25 cm Durchmesser breit, um 450 v. Chr., Anfang des schönen Stils; darauf Artemis, von Satyrn bedrängt, verteidigt sich mit einem Stein, und Mänade, von einem Satyr verfolgt, hält ihm eine Schlange entgegen.
4. Aryballos, etwa 19 cm hoch; sitzende Frau, auf die ein Eros zufliegt, um 450 v. Chr.
5. Faliskische Spitzamphore mit Deckel, etwa 250 v. Chr., 43 cm hoch; die Szenen, die auf beiden Seiten dargestellt sind, sind nicht mehr ganz deutlich. Eigentümlich sind die Henkel aus Schlangen gebildet, die ineinander verflochten, oben die Köpfe nach verschiedenen Seiten recken.

Ausserdem wurde der ganze Inhalt aus einer Grabstätte an der Römerstrasse in Oestrum bei Hochemmerich erworben, bestehend aus 9 grösseren und mitt-

leren Urnen bis zu 27 cm Höhe, 15 grösseren und mittleren Henkelkrügen, 13 kleineren Töpfen, 2 Milchtöpfen mit Saugwarze, rohen grauen Schalen, 4 kleineren Tellern aus Terra sigillata, einem mittleren von 24 cm Durchmesser, einem grossen von 38 cm Durchmesser, irdenen Lämpchen, Gläschen von verschiedenen Farben, einem Glaskännchen mit Henkel, 1 Metallspiegel, 1 steinernen Flöte, Stopfnadel, Spangen, 13 Kupfermünzen, darunter eine von Claudius, eine von Vespasian, eine von Domitian, eine von Nerva, eine von Trajan. Gefässe wie Münzen weisen auf das Ende des ersten und das zweite Jahrhundert n. Chr.

Von privater Seite sind dem Vereine für weitere Anschaffungen 500 Mk. überwiesen worden.

5. Elberfeld. Städtisches Museum.

Seitdem am 25. Oktober 1902 das städtische Museum, dessen Grundstock neben einer Anzahl anderer Bilder die aus 77 Gemälden bestehende, der Stadt vermachte Sammlung von Charles Erbschloe bildet, eröffnet und in Herrn Dr. F. Fries ein Direktor bestellt wurde, ist dasselbe durch folgende Kunstwerke bereichert worden.

Geschenkt wurden von Herrn Freiherrn von der Heydt je ein Gemälde von Marc Gorter und Louis W. van Soest, von Herrn Kommerzienrat C. A. Jung ein Gemälde von Oswald Achenbach, von Herrn Karl von der Heydt ein Gemälde von L. von Hoffmann, von Herrn Kommerzienrat Fr. Bayer ein Gemälde von Hans Thoma, von Herrn Hermann Seyd ein Gemälde von J. Deiker, von Herrn Adolf Eisfeller ein Gemälde von W. Spatz, von Herrn Beigeordneten August Frowein und Frau Lina geborene Bemberg ein Gemälde von M. Hobbema, von Herrn Kommerzienrat Rudolf Baum ein Gemälde von G. von Canal, von Herrn Jérôme Noetzlin ein Gemälde von Frans Francken d. J., von einer Anzahl Bürger ein Gemälde von J. W. Schirmer, von Herrn Hermann Koch drei Aquarelle von P. J. Schotel.

Durch Vermächtnis erhielt das Museum von Herrn Wilhelm Köhler elf Gemälde.

Erworben wurden aus den Stiftungen des Herrn Julius Schmits je ein Gemälde von Hans Thoma und G. Schönleber, der Erben Werner de Weerth ein Gemälde von Friedrich Volz, des Herrn Kommerzienrates Heinrich Schniewind je ein Gemälde von Ed. von Gebhardt und W. von Dietz, der Herrn und Frau Rittmeister Fr. Wolff je ein Gemälde von Fr. A. von Kaulbach und Josef Israels, der Frau Kommerzienrat A. Viefhaus je ein Gemälde von Hans von Bartels und D. Teniers d. J.

Angekauft wurden Gemälde von M. Munkacsy, Karl Haider und Otto Sohn-Rethel.

Für die Skulpturen-Sammlung stiftete Herr Freiherr von der Heydt eine Bronze von N. Friedrich und zwei Bronzen von Max Klinger.

Der Kupferstich-, Radierungen- und Handzeichnungen-Sammlung wurden überwiesen von Herrn Freiherrn von der Heydt Radierungen von M. Bauer



und Fr. von Schennis, von Herrn Sanitätsrat Dr. von Guérard eine Radierung von W. Unger, von Frau Julie Wolff eine Handzeichnung von Bonaventura Genelli, von Herrn Professor Dr. Hans Thoma 49 Radierungen von ihm selbst, vom Museums-Verein sechs Radierungen und von Herrn B. Hartmann eine Radierung von Max Klinger.

Angekauft wurden für die gleiche Sammlung Blätter von Peter Schenk, C. Scheuren, Friedrich Preller, O. Greiner, Max Klinger, K. Stauffer-Bern und Käthe Kollwitz.

Endlich wurde der Grund gelegt zu einer Abteilung von Medaillen und Plaketten durch Ankauf von deutschen, österreichischen und französischen Schaumünzen.

Aus dem Gebiete der Ausstellungstätigkeit ist zu erwähnen, dass in der permanenten Gemäldeausstellung folgende Künstlergruppen vertreten waren:

Apelles-Weimar, Schleswig-Holsteinische Kunstgenossenschaft, Märkischer Künstlerbund, Vereinigung Grafik-München, Verein Berliner Künstler und Dachauer Künstler.

Ferner wurden folgende Sonderausstellungen veranstaltet:

Ausstellung von Kunstwerken aus Elberfelder Privatbesitz; Ausstellung von Werken John Constables und anderer gleichzeitiger englischer Künstler, Hans Thoma-Ausstellung, Ausstellung von Werken Hans von Marées und solcher seiner Freunde, Fr. von Schennis-Ausstellung, Ausstellung farbiger Kupferstiche und Radierungen aller Zeiten, Ausstellung von japanischer Kunst, Ausstellung moderner religiöser Malerei; Oswald Achenbach-Ausstellung und eine Ausstellung von Handstickereien.

6. Emmerich. Städtische Altertums-Sammlung.

Im verflossenen Jahre hat die Sammlung eine wesentliche Bereicherung nicht erfahren. Angekauft wurden eine gotische Truhe mit sogen. Faltfüllungen, ferner eine eichene, eisenbeschlagene Reisekiste des 18. Jahrh. mit kunstvollen Schlössern und zahlreichen kleinen Fächern im Innern.

Auf einer Versteigerung zu Cöln wurden erworben ein Porträt (Stich) des Heinrich van Diest, Predigers der reformierten Gemeinde zu Emmerich in der Mitte des 17. Jahrh., und ferner ein solches des Kardinals Johann Heinrich Grafen von Frankenberg, der von 1797—1801 in Emmerich im Exil lebte. Wegen baulicher Umänderung des Saales blieb die Sammlung längere Zeit geschlossen.

7. Köln. Historisches Museum der Stadt Köln.

Fast alle Abteilungen der Sammlungen haben auch im letzten Jahre erhebliche Bereicherungen, teils durch Ankauf, teils durch Schenkungen und Überweisungen, erfahren.

Die Sammlung von Plänen und Ansichten zur Geschichte der Stadt Köln und einzelner Teile derselben wurde systematisch vervollständigt durch

Erwerbung von 104 Handzeichnungen, Aquarellen, Lithographien, Kupfer- und Stahlstichen.

Hervorzuheben sind ein Aquarell, Blick vom Rothenberg auf die Kirche Gross St. Martin von M. Neher um 1835, eine Tuschzeichnung, die Apostelnkirche darstellend, vier Tafeln aquarellierter Abbildungen romanischer Malerei von etwa 1270 auf Decken-Balken aus dem im Jahre 1899 niedergelegten Hause Bingen am Holzmarkt von C. Bädecker, ferner zwei Federzeichnungen des Dom-Innern von J. M. Laporterie von etwa 1790. Von den zum Abbruch bestimmten alten Häusern von historischer oder baugeschichtlicher Bedeutung wurden photographische Abbildungen der Sammlung einverleibt.

Auch die Abteilung „Rheinische Topographie" wurde erweitert durch Erwerbung von 26 zum Teil wertvollen Ansichten in Aquarell und Tusche aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Erfreulichen Zuwachs erfuhr die Sammlung der historischen Porträts, besonders durch das Ölbild des kölnischen Bürgermeisters Johann von Rheidt vom Jahre 1525, Kopie von M. Esser nach dem Original des Bart. Bruyn im Königl. Museum zu Berlin, ein Geschenk des Herrn Kommerzienrates Carl Scheibler-Köln, ferner durch die gleichzeitigen Porträts (Kohlezeichnungen) des kölnischen Historiographen Hermann von Weinsberg und seines Vaters Christian vom Jahre 1539 (Überweisung des Historischen Archivs).

Die Münz- und Medaillensammlung konnte durch die Erwerbung mehrerer Medaillen und Plaketten, besonders eines Dukaten des Kurfürsten Joseph Clemens (1688—1723), erweitert werden.

Die neu katalogisierte und aufgestellte Waffen-Sammlung erfuhr eine erhebliche Bereicherung durch Erwerbung eines bei Baggerarbeiten im Rheine gefundenen, prachtvoll mit Relief-Verzierungen geschmückten silbernen Landsknechtsdolches von etwa 1580. Zur Veranschaulichung des Gebrauches der mittelalterlichen Waffen wurden mehrere photographische Nachbildungen von Darstellungen von Schlachten, Belagerungen und Turnieren in der Chronik des Jacques de Lalaing von etwa 1500 in der Waffenkammer zur Ausstellung gebracht.

Von einer Anzahl im Königl. Zeughaus zu Berlin befindlicher kurkölnischer Fahnen wurden kolorierte photographische Nachbildungen erworben.

Weitere Vermehrungen erfuhren die Abteilungen kulturgeschichtlicher Erinnerungen und der Erinnerungen an die französische Zeit und an die Kriegsjahre 1870--1871, besonders durch eine Einladung der Stadt Mainz an die Stadt Köln zur Teilnahme am Schiessspiel, Inkunabeldruck vom Jahre 1480, durch die Überweisung mehrerer allegorischen Darstellungen aus der französischen Revolutionszeit von seiten des Museums Wallraf-Richartz und durch Schenkung des Offizier-Ehrendegens des verstorbenen ehemaligen Regimentstambours des Inf.-Reg. von Horn (3. Rhein.) Nr. 29, Joh. Ant. Raffauf.

Die Aufstellung einer aus 6 ausgerüsteten Soldatenfiguren bestehenden Kriegergruppe, Andenken an die Regimenter, welche im Jahre 1870 von Köln aus in den Krieg gegen Frankreich gezogen sind, ist in der Eigelsteintorburg vollzogen worden.

Auch in diesem Jahre machte Herr Dr. G. Ruhl-Hanzeur in Lüttich wie in den Vorjahren das Modell eines der alten Festungstore (Eigelsteintorburg) dem Museum zum Geschenk.

8. Köln. Museum Wallraf-Richartz.

Für die Gemäldegalerie wurde auf der internationalen Kunstausstellung Düsseldorf 1904 Franz Stucks Selbstbildnis mit der Gattin erworben. Der Museums-Verein schenkte H. Zügels Tierstück „Unter Weiden".

Gleichfalls auf der Düsseldorfer Ausstellung 1904 wurden eine Anzahl graphischer Arbeiten jüngerer Düsseldorfer Künstler, Liesegang, Otto, Schönenbeck, von Wille, im ganzen 8 Blatt, für die Sammlung des Kupferstich-Kabinetts angekauft.

Gelegentlich der Auktion Bourgeois wurde die Sammlung der christlichen Holzplastik um ein oberdeutsches Stück vom Beginn des 16. Jahrhunderts, Madonna das Kind anbetend, vermehrt. Zur Sammlung der romanischen Kapitäle kam aus dem Kölner Handel ein Stück hinzu.

Die Sammlung der Gypsabgüsse erhielt einen Frauenkopf aus Pergamon als Zuwachs.

Nachdem durch die vorstehenden wie die vorigjährigen Ankäufe die regelmässigen Fonds erschöpft waren, konnte die Abteilung der römischen Altertümer durch Zuhilfenahme des Dispositionsfonds des Herrn Oberbürgermeisters noch um eine grössere Anzahl von Stücken vermehrt werden. Hervorzuheben sind: Putto in Bronzeguss; durchbrochener Bronzering; Spielstein mit drei karikierten Köpfen; Anhängsel in Keulenform aus Gold; Leuchter, Bronze vergoldet; Puttokopf aus Silber; Hermenkopf in einheimischem Stein; Grabstein eines Griechen; Glasflasche mit Stempel; eine Glasschüssel in Form der Silberteller und als besonders hervorragende Stücke zwei Schalen mit bunten Nuppen und ein doppeltes Kopfglas. Abgeliefert von städtischem Terrain wurde ein Bronzeplättchen mit der römischen Wölfin in Stanzung. In den unregelmässigen Abschüttungen, mit welchen der Boden unter der neuerbauten Markthalle östlich des Heumarkts durchsetzt war, kam — Ecke Sassenhof und auf der Ahr — das Fragment einer Göttersäule in rotem Sandstein zu Tage. Ferner wurde der Bestand an geschlossenen Grabfunden, welche von den Museumsbeamten beobachtet wurden, um mehrere Stellen vermehrt.

Die neuerbauten Stockwerke der Kreuzgänge wurden zur Gemäldegalerie hinzugezogen. Im Herbst wurde darin eine Lenbach-Ausstellung mit 23 Originalen aus kölnischem und rheinischem Privatbesitz eröffnet; im Frühjahr kam das Lebenswerk Adolf von Menzels in Reproduktionen zur Ausstellung.

Die Katalogisierungsarbeiten an der Kupferstichsammlung wurden fortgesetzt und drei Sonderausstellungen veranstaltet, eine Exlibris-Ausstellung und zwei Handzeichnungs-Ausstellungen.

9. Köln. Städtisches Kunstgewerbe-Museum.

Der Gesamtwert der Neuwerbungen von Kunstwerken für die Sammlung des Kunstgewerbe-Museums (151 Inventarnummern) beträgt 49073 Mk. Davon entfallen auf die Mittel des Kunstgewerbe-Vereins 7295 Mk., auf Geschenke 10780 Mk., auf städtische Mittel 30531 Mk., auf die Dublettenkasse 467 Mk.

Geschenke sind der Sammlung in grosser Zahl zugegangen. Von Herrn Geheimrat Emil vom Rath erhielt das Museum zwei vortreffliche Schweizerscheiben aus den Jahren 1598 und 1605, die im Graubündner Zimmer die angemessene Aufstellung gefunden haben. Frau Marie Schölvinck in Döllen, Provinz Brandenburg, überwies als Vermächtnis ihres verstorbenen Gemahls Herrn Heinrich Schölvinck eine Sammlung von 29 Steinzeug- und Fayencekrügen, darunter ausgezeichnete Siegburger und Kreussener Arbeiten. Unter den Geschenken, welche das Museum Herrn Wilhelm Heyer verdankt, ist als eine besonders erwünschte Bereicherung der Steinzeugsammlung ein Siegburger Gefäss aus der Knütgenwerkstatt in der ausserordentlich seltenen Pokalform, mit dem Wappen der Grafen von Manderscheid, hervorzuheben. Derselben Sammlungsabteilung ist von den Herren Franz und Stephan Bourgeois, Herrn und Frau Heinrich Steinmeyer und von Herrn Heinrich Lempertz (J. M. Heberle) die wertvollste Gabe zugewendet worden: eine braunglasierte vierkantige Kanne mit dem Bildnis des Prinzen Wilhelm von Oranien, Frechener Arbeit von 1570; sie wurde anlässlich der Versteigerung der Sammlung Bourgeois dem Museum gewidmet.

Weitere dankenswerte Geschenke sind eingegangen von Frau Geheimrat Gustav Michels, Herrn Baurat Heimann, Herrn H. Bucherer in Lindenthal und von Frau General-Oberarzt Dr. Augershausen. Auch die Bibliothek des Museums hatte zahlreiche Geschenke zu verzeichnen.

Da ankaufswürdige Angebote aus erster Hand immer seltener werden, sind die wichtigeren Ankäufe des Jahres vorwiegend auf Auktionen, namentlich den Versteigerungen der Sammlungen Gillot und Gaillard in Paris, Somzée in Brüssel, Bourgeois und Thomé in Köln ausgeführt worden.

Aus der Auktion Gillot erhielt die Abteilung japanischer Kunst, die einer Vervollständigung noch immer recht bedürftig ist, einige gewählte Lackarbeiten und eine grössere Zahl keramischer Gegenstände, darunter das Räuchergefäss in Eulenform aus hellem Steinzeug von Bizen. Die Porzellansammlung erhielt als Zuwachs hauptsächlich: Eine grosse unbemalte Schäferfigur aus der ersten Berliner Fabrik von Wegeli (1750—1757), ferner die aus der Sammlung Georg Hirth in München bekannte Ludwigsburger Gruppe „Venus und Adonis" von dem Bildhauer Wilhelm Beyer, der von 1759—1767 für die Württembergische Porzellanmanufaktur als leitender Modelleur tätig war, schliesslich eine bisher unbekannte grosse Höchster Biskuitgruppe „Venus und Amor", die ebenso durch die feine, den besten Biskuitfiguren von Sèvres nahekommende Modellierung ausgezeichnet ist wie durch die volle Bezeichnung des berühmtesten rheinischen Porzellanplastikers Johann Peter Melchior (geb. 1742 in Lintorf bei Düssel-

dorf), der nacheinander für die Fabriken von Höchst (1770—1780), Frankenthal, Nymphenburg (1797—1822) gearbeitet hat. Die Zahl der Figuren und Gruppen, welche aus stilistischen Gründen Melchior zugeschrieben werden müssen, ist sehr gross, aber es gibt nur sehr wenig Exemplare, die er mit seinem Namen bezeichnet hat. Die auf dem Sockel dieser Gruppe eingeritzte Inschrift lautet: Fet par Melchior Sculptuer 1771.

Den Empirestil im deutschen Porzellan veranschaulicht eine streng klassizistische Vase aus der braunschweigischen Manufaktur zu Fürstenberg, deren allegorische Darstellung auf den nach der Schlacht bei Jena im Jahre 1806 erfolgten Tod des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand und auf dessen Nachfolger Herzog Friedrich Wilhelm Bezug hat. Sie ist modelliert von Heinr. Beckers, bemalt von H. Chr. Brüning, während die reiche Vergoldung und die Verzierung mit Emailtropfen von dem Maler Hinze ausgeführt ist.

Am reichsten ist im Berichtsjahr die Fayencesammlung bedacht worden. Die Ankäufe umfassten italienische Majoliken, darunter eine grosse lüstrierte Derutaschüssel mit gotisierender Zeichnung und eine Brautschale mit flott und wirkungsvoll gemaltem Frauenkopf aus Castel Durante, ferner Palissyarbeiten, Delfter, Nürnberger und Höchster Geschirre und vor allem drei grosse Schüsseln von Rouen. Der bisherige Bestand an Rouenfayencen war mit Ausnahme einiger Teller qualitativ nicht so gewählt, dass er von der Leistungsfähigkeit und der charakteristischen Ornamentik dieser bedeutenden französischen Fabrikation ein ausreichendes Bild geben konnte. Die Versteigerung einer Pariser Spezialsammlung bot die erwünschte Gelegenheit, typische Beispiele des Style rayonnant in blauer und roter Malerei von bester Qualität zu erwerben.

Die neuerworbenen Metallarbeiten fallen alle in das Gebiet des kirchlichen Gerätes. Ein silberner Messkelch (ehemals Sammlung Heckscher) aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts hält sich in der Form und den getriebenen Blattornamenten des runden Fusses noch an die romanische Tradition, während der Knauf bereits frühgotisch gestaltet ist. Derselben Übergangsperiode entstammt ein bronzenes Aquamanile mit Frauenkopf aus der Auktion Bourgeois; ein zweiter silberner Messkelch aus einer ostpreussischen Kirche, datiert 1516, vertritt in seiner überaus reichen Ausstattung mit Email, aufgelegten und gravierten Ornamenten den Stil der Spätgotik.

Aus der Sammlung Gaillard wurde u. a. ein süddeutscher Glashumpen mit der emaillierten Darstellung eines Hochzeitszuges im Stil der Holzschnitte des Jost Amann angekauft. Unter den Holzschnitzereien ist die beste Erwerbung ein Brüsseler Kamin aus Eichenholz mit schön gezeichneten Rankenornamenten des Louis XVI-Stiles von einer Feinheit der Schnitzarbeit, wie sie bisher im Museum noch nicht vertreten war. Von sonstigen Möbeln sind noch eine Intarsiatruhe für das Graubündner Zimmer, zwei gotische Truhen vom Niederrhein und ein mit eingelegten Ornamenten allseitig bekleidetes Kabinettschränkchen des 17. Jahrhunderts zu nennen.

Schliesslich sind noch einige Angaben über die Sammlung Ernst Zais

nachzutragen, die dem Museum bereits im Vorjahre als Vermächtnis zufiel, aber erst im Berichtsjahr nach der Genehmigung des Vermächtnisses inventarisiert und ausgestellt werden konnte.

Die Sammlung umfasst zwei Hauptgruppen: Das Westerwälder Steinzeug und die Textilsammlung. Dazu kommen einige Porzellanfiguren von Höchst, Frankenthal und Nymphenburg, mittelalterlicher Goldschmuck und eine umfangreiche Sammlung von Ofenkachelformen der Renaissance zumeist aus mittelrheinischen Hafnereien. Das Westerwälder Steinzeug, 440 Krüge, Kannen, Humpen, Schreibzeuge, Schüsseln, Leuchter und sonstiges Steinzeuggerät veranschaulichen den ganzen Formenschatz der Westerwälder Industrie vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in seltener Vollständigkeit. Die Herkunft ist durch die gleichartigen Ausgrabungsfunde aus Höhr, Grenzau, Grenzhausen u. a. O., sowie durch die zahlreichen, aus derselben Gegend stammenden Hohlformen festgelegt. Der Wert dieser Abteilung beträgt rund 26000 Mk. Die Textilsammlung, die von Fräulein Dr. Schütte geordnet und inventarisiert worden ist, enthält 793 Nummern im Wert von 12026 Mk. Die bedeutendsten Stücke sind grosse und wohlerhaltene Seiden- und Brokatstoffe des 14. Jahrhunderts, italienische Samtstoffe der Spätgotik, Kaselkreuze in rheinischer Stickerei und kölnischer Bortenwirkerei.

Für die Bibliothek ist ein von dem Bibliothekar Herrn J. Wittmann bearbeiteter Katalog der Buchwerke im Umfang von 242 Seiten herausgegeben worden. Der Führer durch die Sammlung ist im Berichtsjahr in neuer Auflage erschienen.

Im Lichthof und in dem für wechselnde Ausstellungen freigehaltenen Saal haben die folgenden Sonderausstellungen Aufnahme gefunden:

1. Wettbewerb-Entwürfe für die Pauluskirche in Köln.
2. Entwürfe, Aufnahmen ausgeführter Bauten und Malereien von Franz Brantzky, Architekt in Köln.
3. Wettbewerb-Entwürfe für ein Klubhaus des Kölner-Rudervereins in Rodenkirchen.
4. Drei Zimmereinrichtungen nach Entwürfen von Professor Hans Christiansen in Darmstadt.
5. Wettbewerb-Entwürfe für den Neubau eines Geschäftshauses der Aktien-Gesellschaft Gebrüder Stollwerck in Köln.
6. Kartons, Entwürfe und ausgeführte Glasgemälde der Glasmaler Staiger und Weitlich in Köln. — Glasmosaiken aus der Offenburger Mosaikanstalt.
7. Metallarbeiten, vorwiegend Kunstschlosserarbeiten von kölnischen Meistern, ausgestellt aus Anlass der Feier des 75jährigen Bestandes des Gewerbevereins für Köln und Umgebung. — Gehäuse der Orgel des Berliner Doms, nach Entwurf von Raschdorf ausgeführt von Richard Moest in Köln.
8. IV. Jahresausstellung der Vereinigung kölnischer Künstler, verbunden mit einer Ausstellung neuer Arbeiten aus Kayserzinn, der Rheinischen Glashütten A.-G. in Köln-Ehrenfeld und des Hofgoldschmieds G. Hermeling.

9. Stickereien und Posamenterien, ausgeführt mit der Ornamentenspindel von Frau von Renthe-Fink in Jena.
10. Neue Erwerbungen der Sammlung.
11. Entwürfe für den Karnevals-Festzug.
12. Wettbewerb-Entwürfe für das Gebäude der Handwerksausstellung in Köln 1905.
13. Ausstellung des Vereins zur Verbesserung der Frauenkleidung.
14. Ausstellung von Architekturentwürfen, Gemälden und Skulpturen der „Kölner Künstlervereinigung Stil".
15. Schlafzimmereinrichtung, ausgeführt von den Gebrüdern Trimborn in Köln.

10. Krefeld. Städtisches Kaiser-Wilhelm-Museum.

Das Jahr begann mit der umfangreichen Ausstellung „Linie und Form". Ähnlich wie die 1902 abgehaltene „Farbenschau" Belehrung für die Zwecke dekorativer Farbenwahl bringen sollte, so war diese Ausstellung bestimmt, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Schönheit und Ausdruckskraft der Linie zu lenken, und besonders denen, die auf dem Gebiete der Kunstindustrie arbeiten, durch vielseitige Anschauung Gelegenheit zu nutzbaren Linienstudien zu geben. Das Material der Ausstellung war der Natur, der Kunst und der Technik entnommen. Eine stattliche Reihe ausdrucksvoller Handzeichnungen deutscher Künstler von Cornelius bis Feuerbach hatte die Direktion der Kgl. Nationalgalerie zu Berlin hergeliehen. Den bedeutendsten Meister der neueren Wandmalerei Puvis de Chavannes lernte man in grossen Cartons und in Zeichnungen kennen. Die lebenden Künstler, deren Stärke vornehmlich im zeichnerischen Ausdruck besteht, hatten zahlreiche Arbeiten der verschiedensten Art gesandt. Die Kunst und Ornamentik des Orients war vertreten durch japanische Holzschnitte und Färberschablonen sowie durch Wiedergaben javanischer Tätowierungen, deren Motive mancherlei dekorative Anregungen bieten. Als ein anderes, bisher wenig beachtetes Feld künstlerischer Gestaltung war die Kunst des Ingenieurs in den Kreis der Ausstellung gezogen. Ausgestellt waren formenschöne Schiffsmodelle, die das Kaiserliche Reichsmarineamt in Berlin, die Gussstahlfabrik Fr. Krupp in Essen und die Germaniawerft in Kiel zur Verfügung gestellt hatten, ferner photographische Aufnahmen von Schiffen, eisernen Brücken, Maschinen und anderen Werken moderner Technik. Ein mit Abbildungen versehener Katalog enthielt neben dem Verzeichnis eine kurzgefasste Erläuterung der ausgestellten Gegenstände.

Im Sommer folgte eine Ausstellung von Gemälden und Zeichnungen Giovanni Segantinis; andere Gesamtausstellungen von Gemälden zeigten die Arbeiten des Stuttgarter Künstlerbundes, des Märkischen Künstlerbundes und des Ausstellerverbandes Münchener Künstler. In Vorführungen lokalen Charakters wurden Kunstphotographien von Otto Scharf, Schlosserarbeiten aus der Fachklasse der Krefelder Handwerker- und Kunstgewerbeschule, Architektur-Entwürfe und Wohnungseinrichtungen des Krefelder Architekten Karl

Buschhüter gezeigt. Der „Verein für Kunst in Schule und Haus“ veranstaltete in den Räumen des Museums eine Ausstellung von Künstler-Steindrucken, die teils aus städtischen, teils aus privaten Mitteln beschafft waren, und die späterhin den Krefelder Volksschulen als Wandschmuck überwiesen wurden.

Eine neue Vereinigung zur Pflege der heimischen Kunst wurde im Lauf des Jahres unter dem Namen „Krefelder Künstlerkreis“ von dem Architekten Hugo Koch und den Malern Paul Lang, Julius de Praetere und Johann Thorn Prikker begründet. Vor die Öffentlichkeit trat der Künstlerkreis mit einer Ausstellung von Arbeiten, die teils in den Ateliers der Mitglieder entstanden, zum grössten Teil aber nach ihren Entwürfen in Krefelder Fabriken und Werkstätten ausgeführt waren. Wohnungseinrichtungen und Textilerzeugnisse nahmen in der Ausstellung den breitesten Raum ein.

Einen schmerzlichen Verlust für das Museum bedeutete der am 5. September 1904 erfolgte Hingang des Ehrenvorsitzenden des Museumsvereins, Herrn Carl Wilhelm Crous. In unermüdlicher, opferwilliger Tätigkeit hatte er seit 1883 an der Entwickelung des Museumsgedankens gearbeitet, und, seit 1887 erster Vorsitzender des Vereins, war er dem entstehenden Museum Führer und Organisator geworden. Als ein schönes äusseres Denkzeichen erinnert die im Museum befindliche, von Vereinsmitgliedern gestiftete Marmorbüste des Verstorbenen von R. Maison an seine edle Persönlichkeit.

Von den Vermehrungen, die den Sammlungen des Museums durch Schenkung zuteil wurden, sei vor allem das von Herrn Heinr. Schulz überwiesene grosse Landschaftsbild aus der Eifel „Auf erloschenen Vulkanen“ von Fritz von Wille erwähnt. Durch Schenkung einer Anzahl Photographien eiserner Brücken, Schiffe, Maschinen u. a. seitens der Gussstahlfabrik F. Krupp in Essen, der Gutehoffnungshütte in Oberhausen und der Firma Henschel & Sohn in Cassel wurde der Grundstock zu einer Abbildersammlung formvollendeter Arbeiten moderner Ingenieurkunst gelegt. Aus Museumsmitteln wurden für die Sammlung neuzeitiger Skulpturen die Bronzestatuette „Geigenspieler“ von Theodor von Gosen, München, für die Japansammlung gelegentlich der zweiten Versteigerung der Sammlung Gillot in Paris eine Kollektion hervorragender alter Farbendrucke erworben. Für die Sammlung niederrheinischer Bauernkunst wurden ausser einigen Möbeln zahlreiche Töpferarbeiten aus Hüls und Umgegend angekauft. Der Zuwachs an Erzeugnissen neuzeitigen Kunsthandwerkes bestand in holländischen Möbeln, Silberarbeiten von H. van de Velde, Porzellanfiguren aus der Kgl. Porzellanfabrik und der Fabrik Bing & Gröndahl, Kopenhagen, Fayencegeschirren aus der Kopenhagener Fabrik „Aluminia“ und glasierten Steinzeugarbeiten von J. J. Scharvogel, München. Zu erwünschter Vermehrung der graphischen Abteilung gab der Inhalt der Ausstellung „Linie und Form“ Veranlassung. Es wurden erworben: Zeichnungen von Puvis de Chavannes, Ludwig von Hofmann und Joh. Thorn Prikker. Bei anderen Gelegenheiten wurden Radierungen des Grafen L. von Kalckreuth, Lithographien von Carlos Grethe, H. Otto und Jan Veth sowie Photographien von Otto Scharf, Krefeld, angeschafft.

11. Remagen. Städtisches Museum.

Remagen, längst bekannt als die Stelle eines römischen Kastells, bot seit Jahren schon eine reiche Ausbeute römischer und fränkischer Grabfunde; leider waren die Untersuchungen und Ausgrabungen fast nie systematisch und wissenschaftlich betrieben worden. Die Anlage des römischen Kastells, das an einzelnen Stellen noch zu Tage liegt, konnte zuletzt bei Gelegenheit des Erweiterungsbaues der Pfarrkirche durch das Bonner Provinzial-Museum näher untersucht werden; es steht nunmehr fest, dass ein Erdkastell, ein gemauertes Kastell und die spätrömische Anlage einer starken Festungsmauer einander folgten. Der Umbau der Kirche förderte weiterhin eine Anzahl römischer Inschriftsteine zu Tage.

Im Jahre 1901 gelegentlich eines Angebotes römischer Grabfunde stellte die Stadt Remagen die Mittel zu einer systematischen Durchforschung eines Grundstückes an der „alten Strasse" zur Verfügung. Die Arbeiten, die im Jahre 1902 fortgesetzt wurden und unter der Leitung des Herrn Apothekers E. Funck in Remagen standen, ergaben insgesamt eine Ausbeute von etwa 150 römischen Brandgräbern mit ziemlich reichen Grabbeigaben. Im Frühjahr 1904 konnten auf einem von der Stadt erworbenen Grundstück an der Fürstenberger Strasse 14 merovingische Gräber aufgedeckt werden.

Innerhalb einer als Lagerraum dienenden hübschen spätgotischen Kapelle des früher dem Kloster Knechtsteden gehörigen Besitzes fanden sich die Basen eines stattlichen römischen Bauwerkes, in dem entweder ein Tempel oder das Prätorium des römischen Kastells zu suchen ist. Der Gedanke, diese Anlage sichtbar zu erhalten, verband sich glücklich mit dem Wunsche, die vorhandene kleine Sammlung Remagener Funde in geeigneter Weise aufzustellen und zugänglich zu machen. Nachdem Herr Kommerzienrat Max von Guilleaume in hochherziger Weise die Kapelle der Stadt Remagen zum Geschenk gemacht hatte, ist dieselbe mit Beihilfe der Provinzialverwaltung und des Kreises zu zu einem intimen kleinen Museum umgebaut worden, in dem ausser den römischen und merovingischen Grabfunden auch die in Remagen gefundenen Inschriftsteine, teils im Original, teils in Abgüssen Aufstellung gefunden haben. Die Sammlung, die unter der Leitung des Apothekers E. Funck steht, ist regelmässig täglich dem Publikum geöffnet, Sonntags unentgeltlich. Es erschien ein von E. Funck verfasster Führer durch die Sammlung.

12. Wesel. Niederrheinisches Museum für Orts- und Heimatskunde.

Änderungen in dem Kuratorium des Museums sind nicht eingetreten. Unter den nicht sehr zahlreichen Erwerbungen des Museums im Berichtsjahre sind zu nennen: eine ältere gusseiserne Herdplatte, einige Weseler Urkunden von 1609 (?), 1676 und 1701, verschiedene Pläne und Ansichten von Wesel, darunter eine getuschte Federzeichnung des Lagers bei Wesel unter dem Kommando des Grafen von Clermont in den Tagen vom 30. März bis 4. April 1758.

Römische und Fränkische Gräber bei Remagen.

Von

Apotheker **E. Funck** (Remagen).

Hierzu Taf. I—III.

I. Römische Brandgräber.

In den Bonner Jahrbüchern, Heft 110 Jahrgang 1903 berichtete ich über die im Jahre 1901—02 vorgenommene Ausgrabung auf dem Gräberfelde an der „alten Strasse". Im Herbste 1902 und 1905 konnten die Arbeiten dank der hiesigen Gemeinde fortgesetzt werden. Annähernd 100 Gräber mit rund 500 Fundstücken, einschliesslich der Einzelfunde, wurden aufgedeckt und, gräberweise geordnet, unserer städtischen Sammlung zugeführt Die Gräber fanden sich zum Teil auf dem Grundstücke der ersten Ausgrabung, zum Teil auf dem anstossenden Acker. Um die Ausdehnung des Gräberfeldes festzustellen, wurden neben obiger systematischen Ausgrabung an verschiedenen Stellen Versuchsgräben ausgeworfen. Hiernach erstrecken sich die Gräber von dem Wickelsmäuerchen bis zum Römerhofe, und zwar nur auf der Rheinseite der alten Strasse, in einer Ausdehnung von 830 m. Nicht gleichmässig verteilt finden wir die Gräber auf dieser weiten Strecke, sondern weitaus die meisten auf zwei dicht belegten Gräberzentren vereinigt.

1) das 1885 am Wickelsmäuerchen aufgedeckte Feld mit Brand- und Skelettgräbern,
2) das vorliegende Feld mit ausschliesslich Brandgräbern.

Beide sind um 500 m voneinander getrennt. Auf der Zwischenstrasse und weiter hinaus bis zum Römerhofe kommen, soweit ich heute sehe, Gräber nur vereinzelt vor.

Das hier zu behandelnde Gräberfeld umfasst eine Fläche von 3200 □m. Am dichtesten liegen die Gräber am Rande der alten Strasse, feldeinwärts nimmt ihre Zahl ab, so dass 100 m von der Strasse Gräber nur mehr sporadisch angetroffen wurden. Manche in meinem vorigen Berichte gemachte Beobachtungen treffen wegen der gleichen Fundstelle heute wieder zu, jedoch auch manche neue Wahrnehmung ergab sich mir bei der interessanten Arbeit; ich gebe sie unten wieder.

Zeitlich gehören die Gräber meist dem 2. Jahrhundert an, wenige dem 1. u. 3. Ausnahmslos waren es Brandgräber; Skelette fehlten gänzlich. Zur Datierung

der Gräber dienten hauptsächlich die Formen der Beigaben, da nur wenige der zahlreichen gefundenen Münzen wegen der fortgeschrittenen Zersetzung des Metalles zu entziffern waren. Weniger noch die Anordnung der Gräber in unregelmässigen seitlichen Abständen war auffallend, als die Lage in verschiedenen Tiefen. So wechselten nebeneinander liegend Gräber ab in Tiefen von $^1/_4$ m bis über 1 m. Ich versuchte diese je nach ihrer höheren oder tieferen Lage chronologisch zu ordnen, jedoch ohne Erfolg. Es scheint bei der Anlage der Gräber in dieser Beziehung vollständige Willkür geherrscht zu haben. Frühe und späte Gräber in bunter Reihenfolge wechselten untereinander ab. Man hat also offenbar in späteren Zeiten, als der Begräbnisplatz für weitere Bestattungen nicht mehr reichte, den alten Begräbnisplatz wieder benutzt.

Bei acht Gräbern fiel die sorgfältige Trennung von Asche und Gebeineresten nebeneinanderliegend auf. Es waren dies nur späte Gräber, bei denen auch, der damaligen Sitte entsprechend, die Beigaben an Zahl stark abgenommen hatten. Eigner Art waren 10 Gräber: die Wände derselben waren in einer Länge von 1—3 m und einer Breite von 0,60—$2^1/_2$ m ziegelartig hartgebrannt. Der ebenfalls hartgebackene Boden war mit einem Gemenge von vieler Asche, gebrannten Gebeinen, Scherben, Bronze- und Eisenresten bedeckt. Darüber lagen die Beigaben. Hier hatte jedenfalls die Verbrennung im Grabe selbst stattgefunden, denn ein anderer Grund dürfte sich schwerlich finden, das Grab vor der Bestattung auszubrennen. Solche Gräber wurden im 18. Jahrhundert von Neuhof bei der Saalburg gefunden. (Siehe Jacobi: Das Römerkastell der Saalburg Seite 133 Anm. 119.) Diese 10 Gräber sind sämtlich aus einer frühen Periode und zeichneten sich durch zahlreiche Beigaben aus.

Mannigfach war die Art der Beisetzung. Nur in vereinzelten Fällen befanden sich die Überreste der Gebeine in einer Urne. Meist nahm ein kleines Grübchen, kaum $^1/_2$ m im Geviert die bei der Verbrennung übriggebliebenen Reste auf. Hierauf standen und lagen die Beigaben verschiedenster Art. Mit etwas mehr Sorgfalt waren 2 Gräber durch eine Einfassung von hiesigen Bruchsteinen angelegt, während 6 andere mit Dachziegeln umstellt waren. Bei einem Grabe barg eine mächtige Amphore die Überreste und Gefässe, während in 6 Fällen Amphorenscherben das Grab umgaben und überdeckten. Sogar der rechteckigen Heizröhren hatte man sich zweimal als Grabwohnung bedient. Die Überreste zweier Toten waren ohne Zweifel in eisenbeschlagenen Holzkisten gebettet, wie winklig gebogenes Bandeisen mit Holzresten und Eisennieten zeigten. Ein anderes Grab dürfte die Reste von zwei Toten geborgen haben, denn durch einen horizontal liegenden Verblendziegel waren die auf gemeinsamen Brandresten liegenden zahlreichen Beigaben in zwei Hälften getrennt. Hier liegt wohl eine Doppelverbrennung mit Sonderung der Beigaben vor.

Der Leichenbrand selbst bestand aus einer klebrigfetten schwarzen Masse von Holzkohle und Gebeineresten. In demselben fanden sich ausser den stets wiederkehrenden angebrannten Gefässscherben häufig Bronzereste und Glasschmolz. Zu oft begegneten wir in diesen Brandresten Scherben schwarzverbrannter,

reich verzierter Terrasig.-Schalen, als dass man nicht diesen schönen Gefässen eine besondere Verwendung im Totenkult zuweisen sollte, und zwar nicht als Beigaben, sondern als Opfergefässe, welche mit der Leiche dem Feuer übergeben wurden. In der Asche, durch deren konservierende Eigenschaft vorzüglich erhalten, lagen zwei bronzene Beschlagplättchen mit figürlichen Darstellungen, sowie ein silbernes Scharnierstück niellierter Arbeit. Die selten in diesen Überresten fehlenden grossen Eisennägel dürften die schon von anderer Seite ausgesprochene Vermutung bestärken, dass der Leichnam auf zusammengenagelten Brettern auf den Scheiterhaufen gebracht wurde. Ich glaube nicht, dass diese Nägel von einer Holzkiste stammen, in welcher die Überreste beigesetzt worden waren. Denn bei den von mir beobachteten 200 Brandgräbern konnte ich, trotzdem ich mein Augenmerk besonders darauf richtete, keine vermoderten Holzreste finden, welche eine Holzeinfassung vermuten liessen. Dagegen fand ich in allen möglichen Gefässen, welche immer zur Aufnahme der Asche- und Gebeinereste benutzt wurden, von der Amphore bis zum kleinen Trinkbecher die kantigen Nägel. Vor allem spricht für meine Annahme der Umstand, dass bei den meisten Nägeln an der roten und bläulichen Färbung die einstige Gluthitze noch deutlich sichtbar war.

Durch ihre Beigaben besonders interessant waren mehrere Gräber, so Grab 78, welches die einzige Waffe, ein Schwert barg. Es war nicht Brauch dieser Zeit, dem Soldaten Waffen mit ins Jenseits zu geben, und so sehen wir auch aus der Form des Schwertes, dass sein Träger nicht ein römischer Krieger, sondern ein Einheimischer war. Spärliche Gebeinereste und als einzige Beigabe ein als Kinderrassel dienendes tönernes Schäfchen lassen das Grab 72 als Kindergrab erkennen. Vielleicht war es mehr als Zufall, dass sich in Grab 69 neben der Fortunastatuette ein ganzes Spiel mit Würfeln und Spielsteinen vorfand. Den weissgrauen Inhalt, der Fiole in Grab 81 konnte ich als Balsam nachweisen, indem er beim Erhitzen einen weihrauchartigen Duft ausströmte.

Eine unerwartete Entdeckung bestand in der Auffindung einer menschlichen Behausung innerhalb des Gräberfeldes In einer Entfernung von 5 m von der alten Strasse stiessen wir auf 60 cm starke Mauern, welche einen quadratischen Raum von 4,5 m umschlossen. Die Frontmauer setzte sich noch um 3,60 m fort, brach dann aber ab. Strassenseitig sprang die Mauer in einer Breite von 1,40 m um 1,20 m vor, und dürfte hier der Eingang gewesen sein. Aus schräggestellten Grauwackeplatten vielen römischen Ziegelplatten und Tuffstücken war das Mauerwerk ohne Mörtel festgekeilt. Stellenweise fand sich unter und über dieser Steinschicht eine feste betonartige Kiesschicht. Dieses Haus war in das vorhandene Gräberfeld später hineingebaut, denn nicht nur innerhalb des mauerumschlossenen Raumes, sondern noch unter den Mauern fanden sich Gräber. Ein umfriedigtes Familiengrab dürfte es nicht gewesen sein, denn die sich um 3,60 m fortsetzende und dann abbrechende W-Mauer lässt uns noch einen zweiten Raum annehmen.

Die nachfolgend beschriebenen 97 Gräber sind in diesem Bericht zeitlich geordnet, die wichtigsten abgebildet. Wo bei letzteren aus Mangel an Raum

nicht alle Beigaben abgebildet sind, waren es solche, welche für die Charakterisierung der Gräber unwesentlich waren.

Herrn Dr. Lehner, welcher mich bei der chronologischen Ordnung der Gräber und Bestimmung der Münzen bereitwilligst unterstützte, spreche ich hier meinen verbindlichsten Dank aus.

---

1) Grab 148 (Taf. I, Fig. 1), Gegenstände frei im Boden. 1232 rötlich weisser Henkelkrug, 17 cm h.; 1230 glänzend schwarzer Becher $11^1/_2$ cm h. mit senkrecht gestricheltem Gurtband. 1231 gelber Becher $8^1/_2$ cm h.

2) Grab 105 (Taf. I, Fig. 2) von hartem rotgebackenen Brandstreifen eingefasst, oben in einer Grösse von $1^1/_2$ m : 0,75 m, in der Tiefe sich verjüngend zu 1 m : 0,30 m; Asche und Gebeinereste getrennt. 584 weisser Doppelhenkelkrug, 14 cm h. 583 Kleiner Henkelkrug, Hals fehlt. 586 braunrote Lampe mit unleserlichem Stempel. 585 frühe prachtvolle Terra sig. = Scherbe einer Kumpe mit figürlichen Darstellungen, unter anderem Diana mit Bogen und Hund und Siegesgöttin mit Palme. 589 unbestimmbare Bronze-Münze. 587 2 winklig gebogene Eisenstücke.

3) Grab 92 von Brandstreifen rot eingefasst. 649 blaugrauer Terra nigra Teller, 18 cm Dm., 3 cm h. 650 weisses Tellerchen, 10 cm Dm., 4 cm h. 648 grosse gelbgraue Lampe, auf der Deckplatte zwischen 2 Fülllöchern ein Medusenhaupt, mit Stempel STROBILI F Nägel.

4) Grab 140 (Taf. I, Fig. 3), Gegenstände frei im Boden; 485 Terra sig. Teller, 16 cm Dm., 5 cm h. (Dragdff. 32), mit Stempel NASSOFE. 486b viereckige grüne Glasflasche mit bandförmigem Henkel, Boden mit drei konzentr. Ringen, 14 cm h. 484 Krughals mit Doppelhenkel. 482 rotüberzogene Lampe. 486 Münze, unbestimmbar. 483 Urnendeckel, grünes Glas, mit rundem Knopf (grosse Glasurne, 22 cm h., mit Henkeln, wie bei Hettner, Ill. Führer S. 106, Fig. 5, Gebeine enthaltend, zerfiel, da das Glas vollständig morsch geworden).

5) Grab 143 von hartgebackenem roten Brandstreifen in Grösse 0,60 : 1,20 Meter eingefasst. 1152 weisser Doppelhenkelkrug, 20 cm h. 1153 schwarzgestrichener Becher, 11 cm h. mit eingesprengten Quarzstückchen, sich nach unten verjüngend, Schrägrand. 1154 roher grauer blumenuntersatzartiger Teller, 14 cm Dm. 1155 Terr. sig. Scherben einer Kumpe, oben Eierstab, darunter in 4 eckigen Feldern verteilt Eroten, Tiere und grosse weibliche Figuren. 1156 Münze, unbestimmbar, Eisennägel. (Zerfallen 1 Henkelkrug, 2 grobe graue Teller und 3 weisse, rotüberzogene Tellerchen.)

6) Grab 96, Gegenstände frei im Boden. 675 Terra sig. Teller mit Lotosblattverzierung, 4 cm h., 16 cm Dm. (Dr. 36). 676 Terra sig. Näpfchen, 4 cm h., 10 cm Dm., mit Lotosverzierung (Dr. 35). 673 grosse, rauhe, rote Urne, 27 cm mit halbrundem wulstigem Rande; Inhalt Gebeinereste. 674 roher

roter Teller mit Horizontalrand, 17 cm Dm. 677 gelblicher Henkelkrug, 25 cm h., Form wie auf Fig. 6. 678 braune Lampe mit Kopf auf der Deckplatte und Stempel SATOAS = *Sattonis*.

7) Grab 60 (Taf. I, Fig. 4) von roten Brandstreifen in Ausdehnung 1,20:0,60 Meter und Tiefe von 0,80 Meter eingefasst. 532 schöne Terra sig. Kumpe, 21 cm Dm., 10 cm h. (Form Könen XIII 8). Unter dem 4 cm breiten glatten Gefässrande ein Eierstab und darunter ein Perlenring; halbringförmige Guirlanden, ein Blatt und einen Vogel umschliessend, folgen darunter; auf dem Boden wellenförmige Linien unter einem Perlenringe. Innenfläche der Kumpe nicht profiliert. 524 Terra sig. Napf, 13 cm Dm., 6 cm h. (Dr. 27). 527 graue Urne, 15 cm h. (Könen Taf. XVI, 7). 525 rötlicher Becher mit eingezwängten Quarzstückchen, Schrägrand, spitz zulaufendem Boden, 9 cm h. 529 und 529 A 2 weisse Henkelkrüge, 22 cm h., frühe Form (ähnlich Könen Taf. XI, 26). 530 weisser Teller mit roten Farbenresten, 17 cm Dm. 526 grober roter Urnendeckel. 531 rotüberzogene Lampe. 532 sichelförmiger Bronzegegenstand, in der inneren Höhlung Drahtspirale, 2 cm h. 533 unkenntliche Münze (ein weisser Henkelkrug zerfallen).

8) Grab 50, Gegenstände frei im Boden. 618 und 619 zwei weisse Henkelkrüge, 20 und 28 cm h. (Form wie auf Fig. 6). 622 Terra sig. Teller, 7 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 31). 623 zwei graue Näpfe mit horizontalem Rande, 8 cm h. 620 schwarzüberzogener Becher, 9 cm h. (Form ähnlich Könen Taf. XV, 16). 624 grober rötlicher blumenuntersatzartiger Teller, 18 cm Dm. 621 Münze, unbestimmbar. Nägel. (2 Henkelkrüge zerfallen.)

9) Grab 76 (Taf. I, Fig. 5) von hartgebranntem Streifen, 1 m:0,60 m eingefasst. 400 Terra sig. Teller mit Lotosblättern auf dem Rande und seitlich 2 zierlichen handförmigen Henkeln, 18 cm Dm., 5 cm h. (Könen Taf. XIV, 6). 399 weisser Henkelkrug mit trichterförmigem Halsrand, 19 cm h. 401 gelbgestrichene Lampe. 403 Boden-Reste einer viereckigen Bronzeflasche. 402 bronzener Türschieberiegel, 7 $^{1}/_{2}$ cm lang. 402 a gerippte Tonperle. 404 a Bronzenadel. 404 Münze, unbestimmbar.

10) Grab 108 (Taf. I, Fig. 6) von rotem hartgebrannten Streifen, 1 m: 0,60 m, eingefasst. 396 weisser Henkelkrug, 22 cm h. 397 grauer blumenuntersatzartiger Teller, 16 cm Dm. 394 rote Kumpe mit Horizontalrand (ähnlich Könen Taf. XVII, 26 b). 395 roher rauher urnenartiger Topf, 15 cm h. 395 weisse rotüberzogene Lampe mit Standring. 392 A Münze, unbestimmbar.

11) Grab 125, Gegenstände frei im Boden. 579 und 580 zwei weisse Henkelkrüge, 18 und 20 cm h. (vgl. Fig. 6). 581 weisser rotgestrichener Teller, 18 cm Dm. Innenfläche mit Ringen. 582 A Terra sig. Scherben mit Blatt in Medaillon. 582 weisse rot überzogene Lampe. Nägel.

12) Grab 133 B, Gegenstände frei im Boden. 575 weisser Henkelkrug, 25 cm h. 576 rohe rote Urne, 13 cm h. (Könen Taf. XVI, 7). 577 weisser, schwarzüberzogener Becher mit eingesprengten Quarzstückchen, 8 cm h. (ähnlich

Könen Taf. XVI, 7). 578 weisse, rotüberzogene Lampe. (1 Henkelkrug und 1 grauer Teller zerfallen.)

13) **Grab** 119, Gegenstände frei im Boden. 554 und 555 ein weisser und ein rötlicher Henkelkrug, 18 und 23 cm h., vgl. Fig. 6. 553 Becher, braunrotüberzogen, nach unten sich verjüngend, mit Schrägrand.

14) **Grab** 134 (Taf. I, Fig. 7), Gegenstände frei im Boden. 693 schwarzüberzogener Becher mit eingeschnürter Bauchwand, 10 cm h. 695—700 sieben weisse Teller mit roten Farberesten von 10—18 cm Dm. (1 Henkelkrug und 1 weisser Teller zerfallen.)

15) **Grab** 135, Gegenstände frei im Boden. Ein Teil der Asche und Gebeinreste lag auf dem Boden des Grabes, während das Bruchstück einer Amphore nur Gebeinreste enthielt. 536 Terra sig. Tellerchen, ganz flach, mit horizontalem Rande und Standring, 12 cm Dm., 2 cm h., mit Stempel VIRTVS. 534 weisser, rotüberzogener Teller, 18 cm Dm., vgl. den grossen Teller in Fig. 7. 537 trichterförmiger Krughals aus Terra nigra.

16) **Grab** 139 von hartem Brandstreifen, 1 m : 0,60 m, eingefasst. 626 grauweisse Urne, 14 cm h. (Könen Taf. XVI, 7). 628 braunrotüberzogener Becher, Kugelform, 9 cm h. 627 rauher, rötlicher Napf mit horizontalem Rande, nach unten sich verjüngend, 9 cm h. 629 grober, roter Teller mit Horizontalrand, 20 cm Dm., 4 cm h. 630 rote Lampe mit Stempel SATONS.

17) **Grab** 94. Eine Heizungsröhre barg die Gebeinreste und 726 weissen, rotüberzogenen Teller, 18 cm Dm., 3 cm h., mit schräger Wandung, vgl. den grossen Teller auf Fig. 7. 725 rohen, weissen Teller mit Horizontalrand, 20 cm Dm.; ausserhalb der Heizungsröhre lag die Asche und 724 weisser Henkelkrug, 18 cm h., mit geringeltem, trichterförmigem Halse.

18) **Grab** 137 von harten Brandstreifen eingefasst. 635 weisser Henkelkrug, 25 cm h., vgl. Fig. 6. 636 grauer, blumenuntersatzartiger Teller, 18 cm Dm.

19) **Grab** 132, Gegenstände frei im Boden. 591 braunrotgestrichener Becher mit eingesprengten Quarzstückchen, 10 cm h. 592 weisser Teller mit roten Farbenresten, 10 cm h. 593—595 3 kleine weisse Tellerchen mit roten Farberesten, 10 cm Dm. 596 weisse rotgestrichene Lampe.

20) **Grab** 112 (Taf. I, Fig. 8), frei im Boden, ohne Asche. 600 kleiner weisser Henkelkrug, 13 cm h. 601 Terra sig. Teller, 17 cm Dm. (Dr. 31), mit Stempel MARTAL FE mit Graffito auf dem Rande MONI. 602 Terra sig. Napf, 17 cm Dm. (Dr. 27). 597 weisser, rotüberzogener, gerauhter Becher mit Schrägrand, unten spitz zulaufend, 10 cm h. 598 rauher, weisser Napf, 12 cm Dm., 6 cm h. (Könen Taf. XVII, 26 b). 599 A bronzene kleine Bogenfibel. 603 weisse, braunüberzogene Lampe. 604 Münze, unbestimmbar.

21) **Grab** 101, Gegenstände frei im Boden. 653 weisser Doppelhenkelkrug, 16 cm h. (Könen Taf. XVI, 16). 654 rauhwandige, rotgelbe Schale mit

Horizontalrand, sich nach unten verjüngend, 8 cm h. 655 eisernes Messer, Griff fehlt. 655 A Terra sig. Scherben mit Eierstab.

22) Grab 54, Gegenstände frei im Boden. Gebeine und Asche nebeneinander. 488 weisser Henkelkrug, 24 cm h., vgl. Fig. 13. 490 roter blumenuntersatzartiger Teller, 18 cm Dm. 491 grobe, graue Kumpe, 18 cm Dm., 13 cm h. (ähnlich Könen Taf. XVI, 3). 492 flacher, schalenartiger, schwarzgestrichener, gestrichelter Napf, 13 cm Dm., 5 cm h. 487 weisse Schöpfkelle mit Griffansatz und roten Farberesten, 12 cm Dm., 9 cm h. 489 weisses Tellerchen mit roten Farberesten, Form wie auf Fig. 7. (2 Henkelkrüge zerfallen.)

23) Grab 62, Gegenstände frei im Boden. 501, 502, 503 drei weisse Henkelkrüge, 17 cm h. 498 Terra sig. Teller, 20 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 31), mit Stempel IIAIVSEGAIV = *Gaius et Gaiu(s)*? 497 Terra sig. Teller, 18 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 31), Stempel NASSO . . . FE. 496 Terra sig. Napf, 10 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 31). 499 schwarzgestrichener Becher mit eingesprengten Quarzstückchen, Schrägrand und sich verjüngendem Boden; 9 cm h. 500 rotgelbe Lampe. 504 unbestimmbare Münze.

24) Grab 57, Gegenstände frei im Boden. 662 grosse grauschwarze, rauhe Urne mit schmalem Schrägrande, 25 cm h., sich nach dem Boden zu stark verjüngend. 663 Terra sig. Näpfchen, Rand mit Lotosblattverzierung, 10 cm Dm. (Dr. 35). 668 grober, rötlicher, blumenuntersatzartiger Teller, 12 cm Dm. 666 weissgrauer kugelförmiger Becher, 9 cm h. (ähnlich Könen Taf. XVI, 7). 665 grober, rötlicher Urnendeckel, 13 cm Dm. 664 offene, graue Lampe mit Standring, vgl. Fig. 6 (ein weisser Becher und zwei weisse Tellerchen zerfallen).

25) Grab 116 und 122 (Taf. I, Fig 9), Doppelgrab, in dem die Beigaben durch eine horizontal liegende Ziegelplatte getrennt waren. a) über der Platte: 615 Terra sig. Teller, 19 cm Dm., 6 cm h. (Dr. 31), Stempel: AIVSETGAIV = *Gaius et Gaius*. 614 rauher, roter, blumenuntersatzähnlicher Teller. 616 grauer Becher, 11 cm h. (ähnlich Könen XVI 10). 611 weisser Henkelkrug, 18 cm h. 616 weisses, schwarzüberzogenes, kugelförmiges Becherchen, 6 cm h. 617 weisse, rotüberzogene Lampe. b) unter der Platte: 608 Terra sig. Napf, 10 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 40). 610 rauher, rötlicher, blumenuntersatzartiger Teller. 609 Becher wie 616 (grosse, grobe, rötliche Urne zerfallen).

26) Grab 138, Gegenstände frei im Boden. 571 und 572 zwei graue, grobe Teller, 16 cm Dm. 573 weisse Lampe. 574 Münze, unbestimmbar (2 Henkelkrüge zerfallen).

27) Grab 136, Gegenstände frei im Boden. 679 Terra sig. Napf, 12 cm Dm., 6 cm h. (Dr. 27) mit Stempel AMABILIS von Ring eingefasst. 680 braune Lampe.

28) Grab 120, Gegenstände frei im Boden. 643 Terra sig. Napf, 9 cm Dm., 4,5 cm h. (Dr. 40). 644 roher, grauer, blumenuntersatzartiger Teller, 20 cm Dm. 645 Münze, unbestimmbar (3 Henkelkrüge, zerfallen).



29) Grab 56 (Taf. I, Fig. 10), Gegenstände frei im Boden. 538 rötlicher Becher, 15 cm h., obere Hälfte mit Schuppenornament, Schrägrand. 539 weisser Doppelhenkelkrug, 17 cm h. 540 weisses Tellerchen, 8 cm Dm. 541 schwarzüberzogenes Lämpchen mit Stempel ATIMET. 542 Münze von Domitian. 543 weisse, birnförmige Perle.

30) Grab 65 (Taf. I, Fig. 11), Gegenstände frei im Boden. 683 Bronzebüste einer Frau aus einer Blume entspringend, Kopf mit schönem Haaraufbau. Wohl zu einer Haarnadel gehörig; $2^1/_2$ cm h. 684 röhrenförmiger geringelter Knochen, 8 cm l. 685 knopfartiger, knöcherner Gegenstand. (1 Doppelhenkelkrug zerfallen.)

31 Grab 85 von Amphorenscherben hoch umstellt. 646 weisser Doppelhenkelkrug, 17 cm h., vgl. Fig. 10. 647 Spinnwirtel aus Stein, $3^1/_2$ cm Dm.

32) Grab 93 (Taf. I, Fig. 12). Die Gegenstände frei im Boden. 798 rotbraune Urne 25 cm h. mit Schrägrand, obere Hälfte mit Schuppen verziert. 797 grauweisse Schüssel mit Ausguss, 25 cm Dm. 794 weisse rotüberzogene Urne mit Strichornament (Bruchstück). 795 kleiner kugelförmiger Tonbecher $5^1/_2$ cm h. 798 Bronzemünze von Trajan, wegen der scharfen Prägung offenbar wenig lange in Kurs gewesen, also ziemlich sicher datierbar. Eisennägel.

33) Grab 77, Gegenstände frei im Boden. 435 graurötlicher Becher, Tannenzapfenform, mit Schuppen, 9 cm h., Rand fehlt (Form ähnlich Könen Taf. XII, 12). 436 rötliche Lampe, 437 ankerförmiger Bronzegegenstand.

34) Grab 52, Gegenstände frei im Boden. 787 grosse graue Urne, Rand fehlte, 32 cm hoch. 788 viereckige grüne Glasflasche mit bandförmigem Henkel, 12 cm h., Boden mit 3 konzentrischen Ringen, vgl. Fig. 3. 790 roter grauer blumenuntersatzartiger Teller, 20 cm Dm. 790a roher grauer Teller, urnendeckelartig, 19 cm Dm. 789 bronzene ärztliche Sonde. 700b Bronzemünze von Nerva od. Trajan.

35) Grab 131 (Taf. II, Fig. 1), Gegenstände frei im Boden. 478 Terra sig. Kumpe mit umgelegter Leiste mit Lotosblättern, 16 cm Dm., 7 cm h. (ähnlich Könen Taf. XVI, 26). 474 weisser Henkelkrug, 23 cm h. 475 weisser Henkelkrug mit trichterförmigem, geringeltem Halse, 16 cm h. 476 grosser weisser Krughals mit Doppelhenkel. 477 rotgelb gestrichene Lampe. 479 knöcherne Spielsteine.

36) Grab 107, mit den Scherben einer Heizungsröhre umstellt. 768 weisser Henkelkrug, 18 cm h. 766 weisser, schwarz überzogener, gebeulter Becher. 767 rauher, rötlicher Becher, 12 cm h. (Könen Taf. XVI, 7). 769 weisse, rotüberzogene Lampe. 770 bronzene Reibnadel, 4 weisse Teller, zerfallen.

37) Grab 106, Gegenstände frei im Boden. 413 weisser Henkelkrug, 23 cm h., vgl. den grossen Krug auf Taf. II, 1. 412 Terra sig. Kumpe mit Leiste (Könen Taf. XVI, 26). 411 Terra sig. Teller, Dm. 16 cm, Höhe 4 cm, (Dr. 31) mit Stempel VIMPFE. 410 weisse, rotüberzogene Lampe (1 Henkelkrug zerfallen).

38) Grab 99, Gegenstände frei im Boden. 791 graue Urne, 25 cm h., Rand fehlte. 792 Terra sig. Scherbe einer Kumpe im Feuer geschwärzt mit Eierstab und Figuren, darunter Diana mit Bogen und aufspringendem Hunde. 793 Bronzemünze von Nerva oder Traian.

39) Grab 109, Gegenstände frei im Boden. 484 Terra sig. Teller, 4 cm h., 15 cm Dm. (Dr. 31) mit Stempel V//////PVSF = V[*im*]*pus f*. 493 Terra sig. Napf, 5 cm h., 10 cm Dm (Dr. 27). 495 braungestrichene Lampe.

40) Grab 141, Gegenstände frei im Boden. 716 Terra sig. Tasse, 10 cm Dm., 5 ca h. (Dr. 33). 717 weisse rotüberzogene Lampe.

41) Grab 117 (Taf. II, Fig. 2), Gegenstände frei im Boden. 703 Terra sig. Teller mit Leiste, 16 cm Dm., 6 cm h. (Könen Taf. XVI, 26). 702 Terra sig. Teller, 12 cm Dm., 4 cm h. 604 Terra sig. Tasse, 13 cm Dm., 8 cm h. (Dr. 33). 705 weissgrauer Becher, schlank, vasenfömig mit geringeltem Halse, von porzellanartigem Aussehen und Klang. 706 sehr kleines rotüberzogenes Lämpchen mit Standring. 707 durchlochter flacher Bronzeknopf. 708 gerippte blaue Tonperle, Nägel.

42) Grab 126, Gegenstände frei im Boden. 405 Terra sig. Napf, 13 cm Dm., 6 cm h. (Dr. 27), mit Graffito auf unterem Rand: VIRO. 406 Terra sig. Napf, 12 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 27), mit unleserlichem Stempel. 407—409, Drei Terra sig. Teller, 18 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 31), mit Stempel VIMPVS, ////////ETGAIV und OCIFCC? 2 Henkelkrüge, 1 grauer gebeulter Becher, zerfallen.

43) Grab 118, Gegenstände frei im Boden. 741 Terra sig. Teller, 18 cm Dm., 5 cm h., Rand mit Lotosverzierung (Dr. 36). 742 Terra sig. Tasse, 14 cm Dm., 8 cm h. (Dr. 40), Stempel SVSACVS FE. 744 Terra sig. Tasse, 9 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 40). 743 Terra sig. Tasse, 13 cm Dm., 7 cm h. (Dr. 40), mit Stempel ////ASSOFEC = [*N*]*asso fec*(*it*). 745 Terra sig. Napf, 9 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 27), mit Stempel RENIOF. 746 Terra sig. Napf, 13 cm Dm., 7 cm h. (Dr. 27), Stempel PRIDIAM? 747 Terra sig. Scherbe einer Kumpe, Eierstab, Figuren von Guirlanden umkränzt, worunter kämpfende Krieger. 749 roter grauer Urnendeckel. 750 Glasbecher, weisses Glas, $5^1/_2$ cm Dm., $7^1/_2$ cm h., kugelförmig auf niedrigem Standring. 748 schwarz überzogene Lampe. 751 beilartiges Messer, 32 cm Länge. 752 grauer Schleifstein. 753 Eisenstab.

44) Grab 129, Gegenstände frei im Boden. 629 Terra sig. Teller, 18 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 31), mit Graffito VAKSATVRNIN = *Val*(*eri*) *Saturnini* 632 grauschwarze Kumpe, 16 cm Dm., 6 cm h. (ähnlich Könen Taf. XVII 26b). 633 Kleines weisses Tellerchen vgl. Taf. I, Fig. 7. 634 Tonperle.

45) Grab 97, Gegenstände frei im Boden, Asche und Gebeine nebeneinander. 772 Terra sig. Teller, 20 cm Dm., 4 cm h. (Dr. 31). 771 weisser Henkelkrug, 24 cm h., vgl. Fig. 14 (2 Henkelkrüge zerfallen).

46) Grab 71, Gegenstände frei im Boden. 415 Terra sig. Teller,

18 cm Dm., 6 cm h. (Dr. 31), mit Stempel TO/ƆINI. 416 wie 415 mit Stempel PRIDIANVS. 417 Terra sig. Napf mit umgebogener Leiste, 18 cm Dm. 7 cm h. (Könen Taf. XVI, 26) vgl. Taf. II, 1. 414 Terra sig. Napf in Form der Räuchervasen 10 cm Dm., 5 cm h. 418 Terra sig. Teller, sehr flach mit Horizontalrand und Standring, 14 cm Dm., 3 cm h. (Glastasse und 2 Henkelkrüge, zerfallen).

47) Grab 145, Gegenstände frei im Boden. 1159 weisser Dreihenkelkrug, 18 cm h. 1160 weisser Doppelhenkelkrug, 15 cm h. 1161 grauer Becher, nach unten sich verjüngend, 11 cm h. 1162, 1163 Zwei grobe, graue blumenuntersatzartige Teller, 18 cm und 22 cm Dm. 1164 Terra sig. Napf, 13 cm Dm., 8 cm h., Standring fehlt (Form Dr. 27), Stempel CAC/ANI? 1165 Terra sig. Teller, Rand mit Lotosblatt, 18 cm Dm., 4 cm h. (Dr. 36). 1166 offene Lampe mit roten Farberesten und Standring, 12 cm l. 1167 Münze: unbestimmbar. Eisennägel.

48) Grab 146 (Taf. II, Fig. 3), von hartgebackenem rotem Brandstreifen $2^1/_2$:3 m eingefasst. Auf dem ebenfalls hartgebrannten Boden zerstreut Asche und Gebeinereste sowie viele Scherben. In der einen Ecke auf Asche und Gebeineresten folgende Beigaben: 1168 Terra sig. Teller 18 cm Dm. 5 cm h. (Dr. 31) mit Stempel AM//////LIS = *Am[abi]lis?* 1169 Terra sig. Teller, 17 cm Dm., $4^1/_2$ cm h. (Dr. 32) mit Stempel \V////OƧF? 1170 u. 1171 2 Terra sig. Teller, 19 cm Dm., $4^1/_2$ cm h., Rand mit Lotosblättern (Dr. 35). 1172 ein gleicher Teller 17 cm Dm., 4 cm h. 1173 weisse Lampe mit roten Farberesten. 1174 grüne Glasurne 12 cm h., 15 cm Dm., flachkugelförmig mit Standring und schrägsenkrechtem Rande. Nägel, Glasschmolz, grosse Stücke Holzasche.

49) Grab 80, von rotem Brandstreifen eingefasst. 688 Terra sig. Teller, Rand mit Lotosblatt, 18 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 36). 689 graue offene Lampe mit Standring, vgl. Taf. I, Fig. 6. 690 Münze unbestimmbar. Nägel.

50) Grab 88, Gegenstände frei im Boden. 638 weisser Henkelkrug, 24 cm h., vgl. Taf. II, 10. 640 ganz flacher Terra sig. Teller, mit vollständig horizontalem Boden und Wulstrand, Standring, 15 cm Dm., 2 cm h. 639 grauschwarzer Becher, sich nach unten verjüngend, 9 cm h. (1 Krug zerfallen).

51) Grab 51, Gegenstände frei im Boden. 709 Terra sig. Tasse, 13 cm Dm., 10 cm h. (Dr. 33). 710 kleiner, weisser Becher mit Horizontalrand, sich nach unten stark verjüngend, 8 cm h. 711 grauer, blumenuntersatzartiger Teller, 16 cm Dm. 711 A profiliertes Bronzegriffchen.

52) Grab 144, Gegenstände frei im Boden. 1157 grüne Glastasse, 10 cm Dm., 5 cm h., mit breitem Horizontalrand, sich nach unten verjüngend, Standring. 1158 grober, grauer, blumenuntersatzartiger Teller, 18 cm Dm., (zerfallen: 2 Henkelkrüge und eine weisse, rotüberzogene Urne).

53) Grab 69 (Taf. II, Fig. 4), Gegenstände frei im Boden, frühes Grab, Flavierzeit. 576 Fortunastatuette aus Ton, 18 cm h. Die Göttin sitzt

auf einem Sessel zwischen 2 Füllhörnern. Zur Seite 2 Eroten, deren einer ein Füllhorn trägt, während der andere als trauernder Genius dargestellt ist. Ihrer Ausführung nach entstammt die Statuette wohl der Werkstatt des Meisters Alfius in Köln (vergl. Lehner BJ 110 S. 196 und S. 191 Fig. 2, 8 u. 9). 567 grauweisser Becher, obere Hälfte mit Schuppen in Reihen, Schrägrand, 11 cm h. (ähnlich Könen Taf. XII 12). 568 schwarzüberzogene Lampe mit Stempel ꝉEON/F. 570 Münze unkenntlich. 569 Knöcherner Würfel. 569a 25 Spielsteine, glatte und geringelte.

54) Grab 70 (Taf. II, Fig. 5), mit roten Brandstreifen 0,60 : 1,20 m, eingefasst. 556 grüne, 4eckige Glasflasche mit bandförmigem Henkel und 2 konzentrischen Ringen auf dem Boden 12,3 cm h. 557 schwarzüberzogener Becher 9 cm h. (Könen Taf. XVI 19). 560—562: Drei gleichgrosse viereckige Metallplättchen (4,5 cm Dm.), deren eines einen schwachgewölbten, silbernen Spiegel darstellt, während die beiden anderen mit Reliefs verzierte Bronzeplättchen sind; letztere dürften die Aussenseiten der Spiegeldose gebildet haben. Die Bronzeplättchen sind papierdünn, die Reliefs sehr scharf und scheinen mittels einer Form, vielleicht gebrannter Tonform, aus dem Metall herausgetrieben zu sein. An dem Spiegelchen lässt auf der Rückseite eine glattglänzende Umränderung vermuten, dass es ehemals in einem Rahmen gesessen hat. An dem einen Reliefplättchen befindet sich oben eine vorspringende Falz, die auf eine Schiebevorrichtung schliessen lässt. Auf 560 sehen wir von dreifachem Perlenkranze umrahmt einen Reiter mit dem Rücken gegen ein lebhaft ausschreitendes Pferd gelehnt stehen. Er trägt auf dem Haupte einen Helm mit mächtigem Kamm; der Körper ist nackt bis auf ein von der linken Schulter zum rechten Oberschenkel herabfallendes schmales Gewand. Mit der Linken hält er das Pferd, die erhobene Rechte auf einen Speer gestützt, den man bis zum Arme sieht. Das Pferdegeschirr ist reich behangen mit halbmondförmigen Zieraten, Unter dem Relief der Stempel: SACIRO F. 561 zeigt den thronenden Kriegsgott und davor ein Tropaeum in einem tempelartigen Aufbau. Zur Rechten und Linken sehen wir eine Säule eigenartiger Form. Aus dickem Wulst wächst ein Säulenschaft, dessen untere Hälfte senkrecht kanneliert, während die obere, durch einen Perlenkranz getrennt, schraubenförmig gewunden ist. Hierauf ruht auf starkem Wulstringe ein korinthisches Kapitäl mit deutlichen Akanthusblättern. Der thronende Mars erscheint mit nacktem Oberkörper. Der von der Schulter herabfallende faltenreiche Mantel bedeckt Schoss und Beine. Unten lehnt ein Panzer an. Die Linke stützt sich auf einen Schild, die erhobene Rechte auf einen Speer. Längs der rechten Säule sind noch die Schriftreste ORII N zu erkennen. 558 braune Lampe. 1 Nagel.

55) Grab 72 (Taf. II, Fig. 6), Gegenstände frei im Boden, geringe Mengen Gebeinereste und Asche. 637 Widder aus gelblichem Ton auf durchlochter Standplatte, als Kinderrassel dienend, 8 cm h.

56) Grab 74, Gegenstände frei im Boden. 779 Terra sig. Teller,



19 cm Dm. 6 cm h. (Dr. 31) mit Stempel MICCIOF = *Micci of.* 780 u. 781 Zwei Terra sig. Tassen, 9 cm Dm., 5 cm h., (Dr. 33), 778 u. 779 Zwei weisse Henkelkrüge 19 und 19,5 cm h., vgl. Taf. II, 10. 1 Henkelkrug zerfallen.

57) Grab 84, Gegenstände frei im Boden. 422 Terra sig. Tasse, 13 cm Dm., 8 cm h. (Dr. 33). 419 schwarzgestrichener Becher mit gestrichelten Bändern 12 cm h., ähnlich Könen Taf. XVI, 5 vgl. Taf. III, 2. 423 u. 420 ein rötlicher und ein weisser Henkelkrug 18 und 22 cm h. vgl. Taf. II, 10. 421 weisser, braunrot gestrichener Teller, 18 cm Dm. (2 Henkelkrüge zerfallen.)

58) Grab 75 (Taf. II, Fig. 7), Gegenstände frei im Boden. 544 weisses Gefäss in Form eines Fasses mit Reifen umspannt. Es liegt auf 4 wulstigen Erhebungen und hat als Öffnung nur das Spundloch. 9 cm h., 15 cm l. 546 grauer Becher (Bruchstück) Bauch zweimal eingeschnürt. 548 Sockel einer weissen Tonfigur, 2 Füsse und Gewandspuren sind erhalten. 547 gleicher Sockel, nur die Füsse erhalten. 549 u. 550 2 winzige grauweisse Lämpchen mit Standring. 551 Armband aus Bronze, eine geringelte Schlange darstellend, 6 cm Dm. 545 Terra sig. Tellerchen, sehr flach, 10 cm Dm., 3 cm h., mit profiliertem Rande und Standring, als Stempel 7 Punkte. 557a Münze von Antoninus Pius.

59) Grab 53, Gegenstände frei im Boden. 563 Terra sig. Teller, 18 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 31). 564 Terra sig. Tasse, 10 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 33). 565 weisse Lampe. (3 Henkelkrüge zerfallen.)

59a) Grab 78 (Taf. II, Fig. 8), Grab mit blauen Schieferplatten zugedeckt. 428 Schwert aus Eisen, einschliesslich des noch vorhandenen 4 cm langen Griffansatzes, 47 cm l., 3,5 cm br. 431 silbernes Scharnierstück, niellierter Arbeit, einerseits mit herzförmigen Goldeinlagen, andererseits doppeltes Wellenband in Schwefelsilber eingelegt, 9 cm l., 0,7 cm br. 430 wappenähnliches Beschlagstück, silbervergoldet, mit wulstig herausgetriebenem blattartigen Ornament, 5 cm h. 434 13 Bronzeringe, fingerringweit 429 flacher linealartiger Bronzestab, unten abgebrochen, 26 cm l., oben 2,5, unten 2 cm br., $2^1/_2$ mm dick; oben 1 Öse, Rand oben durch Einzähnungen gleichmässig eingeteilt. 425 weisse Glasflasche, 11 cm h., 4 cm Dm., Bauchwandung zylindrisch, Hals scharf eingeschnürt mit 4 cm breitem Horizontalrand. 426 grüne 6eckige Glasflasche mit bandförmigem Henkel, $7^1/_2$ cm h. Boden mit Kreis von 6 Halbkreisen umgeben. 433 Spielsteine. 432 Kastenschloss aus Bronze, 6 : 5 cm. 424 und 427 2 weisse Henkelkrüge 20 cm h., vgl. Taf. III, 2.

60) Grab 83, gebildet aus einer mit Ziegelplatte zugedeckten Heizröhre barg im Innern die Gebeine und 723 B schwarzgestrichene Lampe. 723 C Münze unbestimmbar; ausserhalb der Röhre die Asche und 722 und 723 zwei weisse rotmarmorierte Teller 17 cm Dm., 3 cm h 723A weisser Henkelkrug 20 cm h., vgl. Taf. III, 2.

61) Grab 130, Gegenstände frei im Boden. 714 Terra sig. Tasse, 12 cm Dm., 7 cm h. (Dr. 33). 715 schwarzgestrichene plumpe Lampe.

62) Grab 128, Gegenstände frei im Boden. 657 weisser schwarz überzogener Becher, 9 cm h. (Könen, Taf. XVI, 5). 656 weisser Henkelkrug, 19 cm h., vgl. Taf. III, 1. 658 und 660 2 weisse schwarzüberzogene Teller, 18 cm Dm., Innenfläche mit 2 konzentr. Ringen, vgl. Taf. III, 6. 661 schwarzüberzogene Lampe.

63) Grab 127 (Taf. II, Fig. 9), von Amphorenscherben bedeckt. 508 kugelförmige grüne Glasflasche mit schlankem Halse, 12 cm h. 507 roter schwarz gestrichener Becher, 9 cm h. (Könen Taf. XVI, 5). 509 rotgrauer Krughals, Mündung zu Ausguss zusammengedrückt. 1 kugelförmige Glasflasche, 1 gelber Becher und 1 weisser Teller, zerfallen.

64) Grab 102, Gegenstände frei im Boden. 452 weisses sog. Räuchervässchen mit gezähntem Rande 5 cm h. 451 Terra sig. Näpfchen 4 cm h., 8 cm Dm. (Dr. 40). 449 u. 450 2 rote schwarzüberzogene Becher 9 cm h. (Könen Taf. XVI, Nr. 5).

65) Grab 110 (Taf. II, Fig. 10), mit Amphorenscherben umstellt, Gefässe daneben. 513 weisser Henkelkrug 18 cm h. 511 weisser, schwarzüberzogener Becher (Könen Taf. XVI, 5). 512 weisser schwarz gestrichener Napf. (Könen Taf. XVI, 21). 510 Zylindrisches Balsamarium aus grünem Glase 15 cm h.

66) Grab 113 (Taf. III, Fig. 1), Gegenstände frei im Boden. Gebeine und Asche nebeneinander. 651 Prachtvolles Kelchglas mit Fadenverzierung, Kölner Fabrikat, 15 cm h. Auf gewellter Bodenplatte erhebt sich auf niedrigem Stengel das Gefäss. Die 4 schwach eingebeulten Seitenwände sind von goldenem Maeander umrahmt und umschliessen ihrerseits Flächen, auf denen abwechselnd milchweisse und hellblaue Schlangenfäden aufgelegt sind. Der Hals verjüngt sich etwas und endigt in einen Reifen mit Schrägrand. 652 u. 652A 2 schlanke weisse Henkelkrüge 18 cm h.

67) Grab 82, Gegenstände frei im Boden. 440 Terra sig. Napf, 11 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 40). 441 graubraune Urne mit wulstigem Rande, sich nach unten verjüngend, 15 cm h. 442 weisse Lampe ohne Handhabe und Standring, zu beiden Seiten des Füllochs ein Kopf.

68) Grab 66 (Taf. III, Fig. 2), in den Bruchstücken einer Amphore. 462 schwarzglänzend gefirnisster Becher aus dünnem Ton, Bauch mit gestrichelten Bändern, 15 cm h. 459 u. 461 Zwei Terra sig. Tassen, 12 cm Dm. 8 cm h. bezw. 9 cm Dm. 5 cm h. (Dr. 33). 463 braunroter Becher, 8 cm h. (ähnlich Könen Taf. XVI, 19). 464 weisser Henkelkrug 19 cm h. 460 kleines rotgestrichenes Lämpchen, Boden mit 3 konzentr. Ringen. Nägel.

69) Grab 67 (Taf. III, Fig. 3), Asche und Gebeinereste getrennt. 782 ovale flache Glasschale mit Standring, 15 cm l., 12 cm br., $2^1/_2$ cm h. 786 Terra sig. Napf, 9 cm Dm., 3 cm h. ohne Standring. 783 rotes schwarzgefirnisstes Näpfchen, unten spitz zulaufend, 9 cm Dm., 4 cm h. 783a weisses Flaschenhälschen mit dünnem Spiralfaden umsponnen. 786 flacher Fingerring einer Frau mit Aufschrift SALVE. 784 unbestimmbare Münze. (2 Henkelkrüge zerfallen.)



70) **Grab** 79 (Taf. III, Fig. 4), mit Dachziegeln umstellt und zugedeckt. 691 schwarzüberzogener Jagdbecher, 12 cm h. Zeigt in Barbotine flüchtige Antilopen und darunter Lotosblätter auf der Bauchwandung; untere Hälfte des Gefässes gestrichelt und spitz zulaufend. 692 unbestimmbare Münze.

71) **Grab** 81, Gegenstände frei im Boden. 388, 389, 390, 3 weisse Henkelkrüge, 18 cm h., vgl. Taf. III, 1. 397 roher rötlicher Urnendeckel, 15 cm Dm. 391 Fiole aus grünem Glase, langhalsig mit birnförmigem Bauche, Balsam enthaltend.

72) **Grab** 59 (Taf. III, Fig. 5), von Dachziegeln umstellt und zugedeckt. 505 grünes, dünnwandiges Kugelfläschchen mit schlankem Halse und wulstigem Rande, 6 cm h. 506 Glasfläschchen, mit seitlich plattgedrückter Bauchwandung, zylindr. Halse mit wulstigem Rande, 7 cm h. Bei durchfallendem Lichte erscheint das Glas dunkelgrün, bei auffallendem Lichte braun rot geädert.

73) **Grab** 61, Gegenstände frei im Boden. 446 grauweisser Napf, unten spitz zulaufend. 447 u. 448 2 schwarzüberzogene Becher, 9 cm h. (Könen, Taf. XVI, 5).

74) **Grab** 64, von Amphorenscherben umstellt. 382 schwarzüberzogener gebeulter Becher, 13 cm h. (Könen Taf. XVI, 9.) 381 glänzendschwarz gefirnisster Becher, Bauch mit 2 gestrichelten Bändern, 10 cm h. (Könen Taf. XVI, 10). 380 Terra sig. Napf, 9 cm Dm., 4 cm h. (Dr. 40). 383 weisser, schlanker Henkelkrug 25 cm h. vgl. Taf. II, 10. 383a Bronzehäkchen.

75) **Grab** 49, Gegenstände frei im Boden. 385 und 384 ein rötlicher und ein weisser Henkelkrug, 17 u. 19 cm h., vgl. Taf. III, 2. 386 roter, schwarzüberzogener Faltenbecher, 12 cm h. (Könen Taf. XVI, 9). (1 Henkelkrug zerfallen.)

76) **Grab** 58 (Taf. III, Fig. 6), Gegenstände frei im Boden. 718 roter, glänzendschwarz gefirnisster Becher, 13 cm h., mit weisser Aufschrift VIVAS, darunter weisses Rankenornament (Könen Taf. XVI, 13). 419 kleines, schwarzes, gefirnisstes Näpfchen, 4 cm h., Boden stark verjüngt. 719 A weisser Teller mit roten Farberesten, 18 cm Dm. 720 A profiliertes Bronzestäbchen, 6 cm l., vielleicht Spiegelgriff. 720 Bruchstück eines groben, rötlichen Tellers.

77) **Grab** 86, hügelartig, mit Amphorenscherben zugedeckt. 453 roher, grauer Becher mit Schrägrand, 14 cm h. 454 weisses Tellerchen, 11 cm Dm., vgl. Taf. I, 10. 457 glänzendschwarz gefirnisster Becher, 14 cm h. (Könen Taf. XVI, 13). 455 mattschwarzüberzogener Becher, 14 cm h. (Könen Taf. XVI, 7). 456 braunrot gestrichenes Becherchen, 6 cm h. (ähnlich Könen Taf. XII, 24). 458 unbestimmbare Münze.

78) **Grab** 68 (Taf. III, Fig. 7), Gegenstände frei im Boden. 781 grüne Glasflasche in Traubenform, 10 cm h., Hals und Henkel fehlen. 480 Terra sig. Teller, 18 cm Dm., 5 cm h., mit Stempel.

79) **Grab** 73, Asche und Gebeine getrennt. 774 Terra sig. Teller, 18 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 31), auf der Unterseite Graffito VIATORI = *Viatoris?*

775 weissgraue Ausgussschüssel, 23 cm Dm., 8 cm h. 773 schwarzgestrichener Becher mit Schrägrand, unten spitz auslaufend, 9 cm h. 776 rotgestrichene Lampe.

80) Grab 90 von Dachziegeln umstellt. 471 Terra sig. Tasse, 13 cm Dm., 8 cm h. (Dr. 33). 473 schwarzgestrichener Becher, Bauch mit gestrichelten Ringen, 12 cm h. (ähnlich Könen XVI, 5). 468—470 ein rötlicher und zwei weisse Henkelkrüge, 16, 20, 22 cm h., vgl. Taf. III, 2. Nägel.

81) Grab 87 (Taf. III, Fig. 8), ohne Asche, Gebeinreste mit Amphorenscherben zugedeckt. 764 und 765 2 weisse Henkelkrüge, 18 cm h. 763 messerartiges, 16 cm langes Eisen von 6 cm hoher Marsbüste in Bronze mit hohem Helm bekrönt. 765 A und B 2 Münzen, die eine wahrscheinlich Trajan. (Ein Henkelkrug zerfallen.)

82) Grab 89, Gegenstände frei im Boden. 439 weisser Henkelkrug, 18 cm h., vgl. Taf. III, 1. 438 grauer Becher, Bauch mit kleinen Eindrücken (ähnlich Könen Taf. XVI, 13) 439 A Reste einer grünen Glasflasche mit bandförmigem Henkel und Standring.

83) Grab 55, Gegenstände frei im Boden. 606 Terra sig. Teller, 17 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 32). 605 weisser, schlanker Henkelkrug, 22 cm h., vgl. Taf. II, 10. 607 weisse Lampe.

84) Grab 124 (Taf. III, Fig. 9), Eisenbandstücke und Nieten lassen annehmen, dass ein eisenbeschlagener Kasten das Grab aufgenommen hatte. 733 zylindrische Flasche aus weissem Glas mit scharfeingeschnürtem, röhrenförmigem Halse mit wulstigen Delphinhenkeln, 22 cm h. 731 kugelförmiges Balsamarium aus grünem Glase, 8 cm h. 732 Balsamarium aus grünem Glase, zylindrisch, mit wulstigem Rande, 5 cm h. 730 glänzendschwarz gefirnisstes Näpfchen, 5 cm Dm., 3,5 cm h. 734—736 3 Bronzemünzen, 734: Antoninus Pius; 735: Marc Aurel; 736: unbestimmt. 737—738 bronzene Ringe, Scharniere und Griffe zu einem Bronzekasten gehörend. (Reste zweier Glasflaschen.)

85) Grab 121 von Amphorenscherben umstellt. 516 Terra sig. Teller, 19 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 31). 517 Terra sig. Tasse, 14 cm Dm., 8 cm h. (Dr.33). 514 weisser, rotüberzogener Becher (Könen Taf. XVI, 5). 515 schwarzer, gefirnisster Napf, 12 cm Dm., 6 cm h. (ähnlich Könen Taf. XVII, 26 b). 518 weisser rotüberzogener Teller, 18 cm Dm., 4 cm h. 519 bis 522 vier weisse Henkelkrüge, 18—21 cm h., vgl. Taf. II, 10.

86) Grab 114 von Amphorenscherben umstellt. 727 Terra sig. Teller mit Stern als Stempel, 19 cm Dm., 4 cm h. (Dr. 32). 729 Terra sig. Napf, 12 cm Dm., 6 cm h. (Dr. 40). 728 roter, schwarzüberzogener Becher mit Strichverzierung, 10 cm h. (Könen Taf. XVI, 10). 729 A Münze, unbestimmbar. (2 Henkelkrüge zerfallen.)

87) Grab 115, Gegenstände frei im Boden. 641 Terra sig. Teller, 18 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 32). 642 Terra sig. Tasse, 9 cm Dm., 6 cm h. (Dr. 33). 642 A obere Hälfte einer grünen Glasflasche mit schlankem Halse und dünnem, bandförmigem Henkel.



88) **Grab** 95, Gegenstände frei im Boden. 687 Terra sig. Schüssel, 6 cm h., 16 cm breit, mit Leiste (Könen Taf. XVI, Nr. 26). 686 weisser Henkelkrug, 20 cm h., vgl. Taf. II, 10, 2 Krüge zerfallen.

89) **Grab** 123, Gegenstände frei im Boden. 668 weisser Henkelkrug, 19 cm h., vgl. Taf. II, 10. 670 Terra sig. Tasse, 9 cm Dm., 6 cm h. (Dr. 33). 669 Terra sig. Tasse, 9 cm Dm., 6 cm h. (Dr. 33). 672 Terra sig. Napf, 9 cm Dm., 5 cm h. (Dr. 40). 672 Terra sig. Napf, 12 cm Dm., 6 cm h. (Dr. 40). (2 weisse Henkelkrüge zerfallen.)

90) **Grab** 142 (Taf. III, Fig. 10), Gegenstände frei im Boden. 1146 bis 1148 drei rötliche Henkelkrüge, 18 und 25 cm h. 1149 grüne Glasphiole, 17 cm h., nach unten birnförmig spitz zulaufend mit zylindrischem, langem Halse und horizontalem Rande. 1150 grüne, vierfach gefältete Glasflasche, unten spitz zulaufend, 18 cm h., mit zylindrischem Halse und Horizontalrand. 1151 Bronzemünze der **Lucilla**. Eisennägel.

91) **Grab** 63. Eine Amphore (713) mit Doppelhenkel, 50 cm h. (Form Könen Taf. XV, 31) enthielt die Gebeine, während die Asche unter der Amphore und um dieselbe verstreut lag. 712 rötlicher, schlanker Henkelkrug, vgl. Taf. III, 10. 713a roter, schwarzgestrichener Becher, 12 cm h., mit gestrichelter Bauchwandung (Könen Taf. XVI, 10). (2 Henkelkrüge und 4 graue Teller zerfallen.)

92) **Grab** 103, Gegenstände frei im Boden. 445 Terra sig. Napf in Form der Räucherväschen, 4 cm h., 10 cm Dm. 443 roter, schwarzüberzogener Becher mit Strichornament, sich nach dem Boden zu stark verjüngend, 12 cm h., vgl. Taf. III, 2. 444 grauer, roher Teller, 20 cm Dm., 1 Henkelkrug zerfallen.

93) **Grab** 104, Gegenstände frei im Boden. 465 weisser Henkelkrug, 24 cm h. 466 Terra sig. Napf, ähnlich den sogenannten Räucherväschen, 5 cm h. 467 rauher, rötlicher Becher (Könen Taf. XVI, No. 5), 2 Henkelkrüge zerfallen.

94) **Grab** 111, Asche und Gebeine nebeneinander, auf den Gebeinen die Beigaben; spätes Grab. 758 plumper, rauher, rötlicher. Henkelkrug, 12 cm h. 759 wie oben, jedoch mit zylindrischem Bauche und breiter Standfläche, 12 cm h. 757 roter, schwarzüberzogener Becher, 8 cm h. (ähnlich Könen Taf. XVI, 5) (1 gleicher Becher zerfallen).

95) **Grab** 100, Asche und Gebeinereste getrennt, spätes Grab. 760 grauer, plumper Napf mit Henkel, 10 cm h. 761 rötlicher Henkelkrug, 18 cm h. 762 roter, roher Urnendeckel.

96) **Grab** 98, Gegenstände frei im Boden; Asche fehlte bei den Gebeineresten; sehr spätes Grab. 755 graubrauner Henkeltopf mit wulstigem mit Ausguss versehenem Rande, 16 cm h. 756 gleicher Topf, 18 cm h.

II. Merowingergräber.

Am Südende des schmalen Berggrates, welcher die Apollinariskirche trägt, dort, wo dieser zur Fürstenberger Strasse abfällt, liegt ein fränkisches Gräberfeld. Nur wenige Schritte westlich, an demselben Bergabhange, wurden im Jahre 1881 die für die Kultur und die militärische Besatzung des alten Remagen so bedeutsamen Inschriftsteine gefunden. Es war dies ein Weihedenkmal des Coh. II Hispanorum equitata, eine Mithrasinschrift, ein Altar der gallischen Göttin Sunuxal, eine dem V. Jahrhundert angehörende christliche Grabinschrift [1]).

Mit Freude begrüsste ich daher die Gelegenheit, auf dem einzigen noch unbebauten Grundstücke den Spaten ansetzen zu dürfen. Waren uns auch keine so monumentalen Funde, wie die oben erwähnten, beschieden, so führte uns das Glück diesmal in die Reihen eines merowingischen Gräberfeldes. Dieses erstreckte sich von der Fürstenberger Strasse bis zum Fusse des Ochsenbergs. Es war leider nur möglich, einen Teil dieses Grundstückes in Grösse von 18×17 m zu untersuchen. Deutlich zeigte uns die Tiefenlage der Gräber, wie im Laufe der Jahrhunderte sich die Erdmassen vom Berge abwärts bewegen. Während die demselben zunächst liegenden Gräber kaum $^1/_2$ m tief lagen, hatte in der Ebene eine solche Bodenerhöhung stattgefunden, dass die letzte Gräberreihe 4,10 m unter der heutigen Oberfläche lag, d. h. auf 14 m Länge eine Niveauveränderung von 3,60 m (vgl. hierzu Lehner, B. J. 107, S. 3 ff.).

Insgesamt wurden 20 Gräber mit Beigaben freigelegt. Zum Teil ruhten die Toten frei im Boden, zum Teil waren die Gräber von Tuffsteinblöcken oder hiesigen Bruchsteinen eingefasst. Mitunter waren die Tuffsteine in primitiver Weise mit Ziekzacklinien verziert. In nur zwei Fällen hatte man das Grab zugedeckt, und zwar mit grossen Grauwackeplatten. Bei verschiedenen Gräbern machte es den Eindruck, als seien sie zerstört oder beraubt, da die Gebeine in ihrer Lage gestört oder nur teilweise vorhanden waren. Männer, Frauen und Kinder lagen zerstreut hier begraben, ausnahmslos mit dem Antlitz gen Osten gerichtet und in Reihen geordnet. Langhingestreckt lagen die Toten auf dem Rücken, die Arme meist an den Körper gelehnt, in drei Fällen die Hände unter der Brust sich begegnend. Das Mass der Skelette der Erwachsenen schwankte zwischen 1,63 und 1,87 m, Grössenverhältnisse, wie sie unsere heutige Bevölkerung aufweist. Der Schädelform nach waren es Langköpfe. Bei sieben Gräbern fanden sich in den Ecken Eisennägel, mehrfach auch auf dem Boden und an den Seitenwänden Holzreste, welche auf einen Sarg schliessen liessen. Ausgebrannte Gruben, wie sie in Andernach vorkamen, wurden nicht beobachtet. Nach Art der Beigaben gehört das Gräberfeld dem VI. Jahrhundert an, da einerseits tauschierte Gegenstände fehlen, andererseits die runden Almandinbroschen vorkommen. Die Männer, soweit sie Krieger waren, sehen wir in voller Rüstung mit Schwert, Speer und Schild; die Frauen tragen ihren Festschmuck im Grabe,

1) CIL XIII 7796, 7794, 7795, 7813.

bunte Perlen aus Ton, Glas und Bernstein schmücken, in Ketten aufgereiht, ihren Hals. Interessant durch ihre Kulturreste waren die beim Freilegen der Gräber abzutragenden Erdschichten. Während moderne und mittelalterliche Scherben sich nur in geringen Mengen und nur in den obersten Lagen fanden, begleiteten uns in die Tiefe bis auf das Niveau der Gräber zahlreiche römische Scherben und römische Münzen. Dieses Vorkommen der Scherben ist jedenfalls so zu erklären, dass man bei der Anlage der Gräber in römische Kulturschichten eindrang. Römische Münzen in fränkischen Gräbern sind keine Seltenheit. Dahingegen dürften sich römische Gefässe als Beigaben zum Teil allein, zum Teil zusammen mit fränkischen schwerer verstehen lassen. In einem Grabe stand am Kopfende des Toten ein merowingischer Topf, zu Füssen ein römischer Henkelkrug. Bei einem anderen Skelett fand sich zwischen den Beinen ein Terra-sig.-Teller, mit Lotosblättern verziert. Während dieser einer früheren Periode angehört, vielleicht noch der Flavierzeit, fällt der röm. Henkelkrug ins II. Jahrhundert. Eine Erklärung für das Auftreten dieser römischen Gefässe gibt vielleicht nachfolgender Fund. Einen halben Meter unterhalb eines fränkischen Grabes, in einer Tiefe von 3 m lagen zwei römische Brandgräber, deren eines wohlerhalten und mit Beigaben versehen war, welche in die Flavierzeit verweisen. Fanden sich trotz sorgfältiger Arbeit auch keine weiteren Spuren von Brandgräbern, so ist nicht ausgeschlossen, dass solche in der Nähe liegen oder gelegen haben und ihre Beigaben von den Franken zu ihren eigenen Gräbern benutzt wurden.

In einer Tiefe von 2 m stiessen wir auf eine $3^1/_2$ m lange und 75 cm tiefe Brandschicht, worin durchlochte Dachschiefer, verkohlte Tierknochen, Eisenreste und Gefässscherben mit Wellfuss vorkamen. Diese Brandgrube lag noch zum Teil auf der Tuffsteineinfassung eines Grabes und lief von diesem aus schräg abwärts. Es waren die Reste eines eingeäscherten Hauses, und zwar frühestens aus spätkarolingischer Zeit. Das von dem Schutt überlagerte Grab muss bei Entstehung dieses Brandschuttes zerstört worden sein; denn von dem Skelett waren nur noch zwei Schenkelknochen vorhanden.

Am Südabhang des Ochsenberges, 80 m von dem obigen Gräberfelde, konnte in einem Weinberge eine beschränkte Grabung vorgenommen werden. Sie zeigte uns, dass das Gräberfeld sich nach dieser Richtung hin fortsetzt. Ganz anderer Art waren hier die auf den Gräbern liegenden $3^1/_2$ m starken Kulturschichten. Junge, braunglasierte, bläulich schillernde Scherben durchsetzten den Boden $2^1/_2$ m tief, und erst $^1/_2$ m tiefer kamen vereinzelt römische vor. Die hier gefundenen 45 Skelette hatten WO.-Lage, waren aber nur teilweise vorhanden.

Bei Gelegenheit einer Kanalanlage auf der Rheinseite der Fürstenberger Strasse, gegenüber dem Leepfade, stiess man auf ein fränkisches Grab. Es setzt sich unser Gräberfeld demnach über die Fürstenberger Strasse hinaus fort. Leider kam ich erst nach Zerstörung des Grabes zu der betreffenden Stelle. Es fanden sich noch Schädelreste und Beinknochen vor. Von Beigaben hatte man flache Eisenstücke, wohl Schwertstücke, und zwei bronzene Gürtelschnallen mit schönem Bandornament gefunden. Auch hier lagen in der Tiefe Terra-sig.-Scherben.

Fränk. Grab I, ohne Einfassung, in Tiefe von 3 m; wenige Skelettreste. Am linken Beine (960) Langschwert, bis zum Griffe 79 cm, Griff 10 cm l.; mittlere Breite $5^1/_2$ cm. 963 Kurzschwert, inkl. Griff 61 cm l., Klingenbreite $6^1/_2$ cm. 962 Speerspitze; Spitzenlänge 19 cm, Tüllenlänge 10 cm (am rechten Oberarm). 961 Schildbuckel (am rechten Oberarm), Dm. 17 cm; Rand mit Resten von Bronzeknöpfen. Bei den Schwertern: 964 grosse Eisenschnalle, $7^1/_2$ cm Dm. 968—969—970 Bronzeschnallen. 967 bronzene Riemenzunge. 972—975 viereckige Bronzeknöpfe. 976—977 runde ornamentierte Bronzeknöpfe. 971 rechteckige Bronzebeschlagstücke.

Fr. Grab II, Doppelgrab A u. B, 2 m l., 0,90 m br., mit schwerem behauenen Tuffstein umfasst und durch Längswand geteilt; nicht zugedeckt. Grab A Skelett schlecht erhalten. Zwischen den Füssen (954) röm. weisser Henkelkrug schlanker Form, 15 cm hoch. Form wie Tafel II Fig. 10. Am Kopfende grober grauer fränkischer Topf (955), ohne Henkel (ähnlich Könen XX 22). Am linken Unterschenkel Messer (957), Klinge $14^1/_2$ cm, Griff $6^1/_2$ cm, Klingenbreite 3 cm. In Grab B, dessen Skelett zerstört, am rechten Oberarm (956) Speerspitze, Spitzenlänge 22 cm, Tüllenlänge 13 cm. In den Ecken beider Gräber Eisennägel. Bei Grab A behauener Kalkstein mit eingemeisseltem †.

Fr. Grab III, ohne Seiteneinfassung, jedoch mit Steinplatten zugedeckt. Gesicht nach O. gewandt. Am linken Oberschenkel (958) Kurzschwert, 31 cm l., Griff 14 cm l., mit Holzresten, Klingenbreite $6^1/_2$ cm; dabei (959) Bronzebeschlagstücke und zahlreiche Bronzestiftchen, zu der Schwertscheide gehörig. Am rechten Oberarm (959 B) Wurfaxt aus Eisen, 16 cm l., Blatt $11^1/_2$ cm. 959 A: Durchlochte Bronzemünze Constantinus II.

Fr. Grab IV, ohne Einfassung, Skelett wenig gut erhalten, Gesicht nach O. Unter dem rechten Oberschenkel eiserne Wurfaxt (978), 16 cm l., Blatt 12 cm.

Fr. Grab V, mit teilweiser Tuffsteineinfassung, ohne Deckplatte. Schädel zerfallen, sonst nur wenige Skelettreste. Unter dem Hinterkopfe Reste eines Doppelkammes aus Bein (953). In linker Hüftgegend Wurfaxt (952), 21 cm l., Schneide 11 cm br. 950 gestrichelte späte Terra-sig.-Scherbe. 951 Schädeldecke.

Fr. Grab VI, 1,95:0.80 m, von schweren Tuffsteinen eingefasst. Deckplatte aus Grauwacke war eingesunken. In den vier Ecken Nägel und Holzreste. Vom Skelett waren ausser dem Schädel nur mehr wenige Reste vorhanden. Unter dem Schädel: 982 Halskette aus 42 Perlen aus Ton, Glas, Bein und Bernstein, rund, flach, gerippt oder viereckig, zum Teil von bunten Fäden farbig umsponnen oder gelb getupft; grüne und blaue Farbe vorherrschend. 991 Halskette aus 47 Perlen, der vorstehenden ähnlich. 983 Perlenkette in Hüftgegend, aus 27 Perlen bestehend, teils aus Glas, teils aus Ton, darunter eine den römischen ähnliche blaue gerippte. Besonders fallen auf: eine schwarze Perle mit gelben Augen, eine schwarze mit aufgelegtem Glasfaden und eine dicke Tonperle mit gelben und blauen eingelegten Zickzacklinien. 985 weisse runde Tonperle, 3 cm Dm. 987 weisse walzenförmige Tonperle, $2^1/_2$ cm Dm. 989 röhrenförmiger geringelter Bronzegegenstand. 985 bronzener Fingerring, unseren

Eheringen ähnlich, $2^1/_2$ cm Dm. 982 bronzene Riemenzunge, 4 cm l., mit eingeritztem Zickzackornament. 984 ∽-förmig gewundene Bronzebrosche, $2^1/_2$ cm l., die beiden Enden in Vogelköpfe auslaufend. 988 Doppelzähniger Beinkamm am Kopfende. 993 bronzenes Schnällchen, 2 cm l. 990 Schnalle aus Weissmetall, 4 cm Dm. 995 fränkische Münze, unbestimmt, auf der Vorderseite † und Punkte. 992 bronzene Riemenzunge mit Zickzackornament, 4 cm l. 996 Unterkiefer.

Fr. Grab VII, frei im Boden. Skelett fast ganz vermodert, in Tiefe von 4 m unter Grab XIV liegend. 1007 Halskette in Kopfgegend, aus zahlreichen ganz kleinen blauen Tonperlen und Bernsteinperlen bis zu Bohnengrösse. 1008 bronzene Haarzange, 3,5 cm l. 1009 zwei aus Silberdraht bestehende S-förmige Zierstücke mit weissem, asbestartigem Überzug. Dieser erwies sich als in Chlorsilber zersetztes Metall und färbte sich bei Lichtzutritt sofort violett.

Fr. Grab VIII, frei im Boden, in Tiefe von 4 m. Vom Skelett ausser Unterkiefer (1012 C) wenig vorhanden. WO.-Lage. Unter dem Unterkiefer (1012) eine runde Almandinbrosche, 3 cm Dm., Innenring 0,7 Dm., mit filigranartigen Goldresten, strahlenförmig von viereckigen Almandinplättchen in Silberfassung umgeben. 1011 Halskette in Halsgegend, aus 28 meist flachen Bernsteinperlen und einigen viereckig braunen, gelb eingelegten Tonperlen. 1012 A Bronzemünze: Constantinus II. 1012 B unkenntliche zerbrochene Bronzemünze.

Fr. Grab IX, mit Tuffsteinen eingefasst. Vom Skelett nur wenig erhalten, Lage, wie immer, mit dem Gesicht nach O. 1013 Perlenkette in Halsgegend, aus 33 Perlen bestehend, und zwar aus Bernstein, Glas und Ton; gelbe Farbe vorherrschend. Mehrere Perlen mit bunten Linien bemalt oder marmoriert.

Fr. Grab X, ohne Einfassung. Vom Skelett nur Reste des Schädels vorhanden. Dabei (1014) Halskette aus 65 Tonperlen, vorherrschend gelb, 1 flache grüne und 1 Bernsteinperle.

Fr. Grab XI, ohne Einfassung. 1018 A Bronzeschnalle am rechten Oberarm, 3 cm Dm. 1018 Perlenkette in Halsgegend aus 37 meist Bernsteinperlen bis zur Grösse einer Walnuss. Darunter eine grosse zylindrische Tonperle, maserartig bunt eingelegt, sowie viele rote, mit weissem Faden umsponnene.

Fr. Grab XII, mit roh behauenen Tuffsteinplatten umgeben und grossen Grauwackeplatten zugedeckt. Nur wenige Gebeinereste vorhanden; in den vier Ecken Eisennägel, auf der Sohle geringe Aschereste. 1001 und 1002 zwei Armspangen aus Silberdraht, $4^1/_2$ cm Dm., mit Öse und Haken, von einer weissen, watteähnlichen Masse von Chlorsilber umhüllt. Innerhalb der Spangen lagen Gebeinereste, wohl eines Handgelenkes. Dicht bei den Spangen zwei Gruppen Perlen, und zwar: (1000) 14 Perlen aus Bernstein, Glas und Ton, (990) 13 Perlen, grösstenteils Bernstein. 988 Schnalle aus Weissmetall, 4 cm Dm., an der rechten Seite. 1006 wappenförmiges Zierstück aus glänzendem Weissmetall, 1,8 cm l., 1 cm br. 1003—1005 drei eiserne flache, bogenförmige Eisenstücke, wie sie meist als Feuersteinstahl bezeichnet werden. Scherben aus Terra-sig. und schwarze mit eingesprengten Quarzstückchen.

Fr. Grab XIII, ohne Einfassung. Länge des Skeletts 1,85 m. Lage west-östlich. Am rechten Fusse: (1016) grünglässerner irisierender Becher (Tummler), 9 cm Dm., $8^1/_2$ cm h.; dicht dabei (1017) plumper, grauer Tonbecher (ähnlich Könen Taf. XX 28). 1017 A metallisch glänzende schwarze römische Scherbe.

Fr. Grab XIV, ohne Einfassung. Skelett gut erhalten, 1,86 m l., Gesicht nach O. Das Grab wurde in ursprünglicher Lage wieder ausgestellt. Auf der rechten Hüfte liegend, den linken Oberschenkel überschneidend: (1023) Scramasax, Klinge 32 cm l., Griff mit Holzresten 12 cm l., Klinge $5^1/_2$ cm br.; auf dem Schwerte ornamentierte Knöpfe und ganz kleine Nieten aus Bronze. An der rechten Hüfte: (1018) Schildbuckel, 13 cm Dm., mit horizontalem Rande und auf diesem Bronzeknöpfe. Unterhalb des Schildbuckels: (1019) Messer, 20 cm l., 3 cm Dm. Zwischen linker Hüfte und Ellenbogen: 1020 Bronzeschnalle, $8^1/_2$ cm l., (1021/1022) bronz. Schnallenteile. 1024 Bronzemünze Tetricus sen (?) bei Schnalle 1020. Zwischen dem Skelett Glas- und Terra-sig.-Scherben.

Fr. Grab XV, ohne Einfassung. Zwischen den Beinen des Skeletts (1204) ein Terra-sig.-Teller mit Lotosverzierung, $16^1/_2$ cm Dm. (Form Dr. 36). Unter der rechten Hüfte Reste eines Schildbuckels, am Kopfe Reste einer Speerspitze.

Fr. Grab XVI, frei im Boden. Skelett nur wenig erhalten. In der Kopfgegend: 1015 Halskette mit zahlreichen meist gelben Tonperlen, dazwischen einige irisierende Glasperlen.

Fr. Grab XVII, ohne Einfassung, nur am Kopfende ein Tuffstein. Skelett 1,65 m. Gesicht nach O., die Arme bezw. Hände unter der Brust zusammengelegt. Dunkle Holzreste seitwärts und unterhalb des Skeletts lassen auf einen Holzsarg schliessen. Ohne Beigaben.

Fr. Grab XVIII, Einfassung aus Tuffsteinen und Grauwacke, Deckplatte eingestürzt. In dem Grabe keine Skelettreste, doch fanden sich solche auf der Deckplatte und neben dem Grabe. Ausser Erde barg das Grab nur Bruchstücke eines Messers und Eisennägel. Neben dem Grabe fand sich in gleicher Höhe mit der Deckplatte fragment.-röm. Fibula und in der Nähe in Tiefe der Grabsohle zwei aufeinanderklebende mittelalterliche Silbermünzen, französischen Typus. Auf der einen ist zu lesen Philippus rex, auf der anderen turones civis. Es spricht dieser Münzfund für eine spätere Störung des Grabes. Unter dem Grabe lag eine klebrige tiefschwarze Masse, worin ein römisches graues Saugnäpfchen und römische Gefässscherben.

Fr. Grab XIX, von verschiedenartigen Steinen eingefasst. Auffallend kleines Skelett, 1,22 m l., mit schmächtigem Brustkorbe. In der Nähe des Halses ein paar gerippte Glasperlen. 10 cm oberhalb des Skeletts drei Bronzemünzen, deren eine ziemlich sicher bestimmbar, und zwar als Constantius II.

Fr. Grab XX, ohne Einfassung. In der linken Schultergegend eine ganz zerstörte Glasflasche, in der Nähe (1203) unten spitz zulaufendes Glas (Tummler), $11^1/_2$ cm hoch, 5,7 Dm. Von der blaugefärbten Spitze aus zieht sich ein gleichfarbiger Faden spiralförmig aufwärts. An dieser Stelle sei erwähnt:

Röm. Brandgrab 147, welches sich auf dem fränk. Gräberfelde in einer Tiefe von 3 m, und zwar $^1/_2$ m unterhalb Merowingergrab Nr. III, fand. Auf runder Brandschicht (75 cm Dm.) standen nachfolgende Gefässe: (1059) graue Urne, 26 cm h. (Form Könen XII 3), enthält die calcinierten Gebeinereste, von einem grauen zerfallenen Teller zugedeckt. 1060 rötlicher Henkelkrug mit cylindr. Halse (23 cm h.). 1061 Terra-nigr.-Teller, flach, ohne Standring, mit senkrechtem Rande. Auf diesem die Skelettreste eines Vogels von der Grösse einer Wachtel. In der Nähe des Grabes Bronzemünze: Domitian (1062).

Fränk. Einzelfunde des Gräberfeldes.

1026/7 zwei Bronzeschnallen, $9^1/_2$ cm l., mit eingeritztem Geriemselornament.

1028 runde Bronzebrosche, 4 cm Dm., die Mitte schildbuckelartig herausgetrieben, der horizontale Rand durch eingeritzte Linien in acht Felder geteilt, welche wieder durch Kreise und Halbkreise verziert sind.

1034 Schnalle aus Weissmetall, 4 cm br.

1037 rechteckige Bronzeschnalle, 5 cm l., $2^1/_2$ cm br.

1030 rechteckige Brosche aus Weissmetall, $3^1/_2$ cm l., 1,7 cm br. Von Strichornamenten umgeben, befinden sich in dem Mittelfelde nebeneinander zwei grosse Kreuze.

1031 Spinnwirtel, 3,8 cm Dm., aus gelbgrauem Stein, flache Form.

1029 stark abgenutzter Feuerstein.

1032 Fragm. röm. Bronzefibula.

1035 Almandinbrosche, rund, 2 cm Dm., sonst wie 1012.

1205 graugelber Becher mit vier Gurtringen auf der oberen Hälfte, 10 cm (ähnlich Könen XX 9).

1206 schwarzer Becher, 13 cm hoch (Könen XX 3).

1207 schwarzer flaschenartiger Krug, 19 cm hoch; obere Hälfte mit dem Rädchen gekerbten Ringen (ähnlich Könen XX 18).

Bronzemünzen[1]).

1040 und 1043 „Constans".

1038: Constantinopolis, von Constantin dem Gr. geschlagen.

1037 und 1039 Constantin d. Gr.

1047 Constantius.

1041 Claudius Gothicus.

1052 Domitian.

1042 Magnentius.

1036 Maximian Herc.

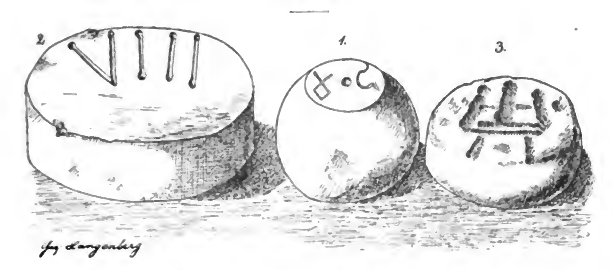
1044 Bleiernes münzähnliches durchlochtes Zeichen. Einerseits das Wappen Cunos von Falkenstein, andererseits das Münzzeichen von Tours.

1) Die schwierige Bestimmung dieser Münzen verdanke ich der Güte des Herrn van Vleuten.

Drei römische Gewichte, gefunden im römischen Lager zu Bonn.

Von

A. Curtius.



Im Jahre 1904 sind auf dem Boden des römischen Lagers zu Bonn, „an der Ecke, wo die Römerstrasse mit der Strasse „An der Esche“ zusammenstösst, wahrscheinlich bei den Grundarbeiten für die ersten Häuser „An der Esche“, 2 Bronzegewichte und 1 Tongewicht gefunden worden, die eine Besprechung verdienen. Der Fundort konnte nicht mehr ganz genau bestimmt werden, jedoch liess sich noch feststellen, dass die 3 Stücke etwa $2^1/_2$ m tief beim Graben gefunden wurden, die beiden Bronzegewichte zusammen, das Tongewicht getrennt davon.

Das erste (Fig. 1) ist ein kugelförmiges Bronzegewicht mit 2 abgeplatteten Polen zum Stellen, hellgrün patiniert, von 32 mm Kugeldurchmesser, 26 mm Polachse und einem Gewichte von 165,20 g. Es trägt sauber eingraviert die Marke: ☓ · Ϛ, d. h. οὐγκίαι ἕξ (= στίγμα). Das Gewicht stellt also 6 Unzen oder einen röm. Semis dar, und zwar die Hälfte des attischen Pfundes von 327,45 g, das in der Kaiserzeit Geltung hatte. Das Doppelte des vorliegenden Semis würde freilich 330,4 g sein, also fast 3 g mehr als das normale attische Pfund. Berechnet man aber die Patina und nimmt an, dass das Stück ursprünglich schon um ca. 1 g zu hoch ausgebracht ist, was bei röm. Gewichten keine Seltenheit ist, so können wir doch getrost unser 6 Unzenstück als den Semis des att.-röm. Pfundes der Kaiserzeit ansehen. Die kleine Gewichtsüberschreitung von 165,20—163,725 = 1,475 g ist also ein kleiner Schönheitsfehler. Das Zeichen ☓ ist statt Ȣ = ου mit Rücksicht auf das bequemere Eingravieren gerader Striche gewählt.

Weit interessanter ist das zweite Gewicht (Fig. 2). Es ist ganz dunkelgrün patiniert und hat die Gestalt eines platten Bronze-Cylinders von 49 mm Durchmesser nnd 15 mm Höhe; es wiegt 272,55 g. An einer Stelle unten am Rand ist ein kleiner Schaden, der von dem Guss herzurühren scheint. Oben trägt das Gewicht auf der Kreisfläche die Marke VIII, die durch 5 Meisselschläge eingeschlagen ist mit runder Vertiefung der Enden. Es ist sofort klar, dass wir hier ein oskisches oder altrömisches Pfund vor uns haben, wenn es auch eigentlich als Normalgewicht 272,8 g haben müsste. Beziehen wir das Gewicht auf das attisch-römische Pfund von 327,45 g, so stellt es den Dextans dar, 10 Unzen wiegend. Allein was bedeutet die Ziffer VIII? Herrn Prof. Lehmann-Haupt (Berlin) verdanke ich die briefliche Mitteilung, dass hier $^{8}/_{10}$ der attisch-römischen Mine der Kaiserzeit als Gewichtstück vorliegt. Denn die Einheit unseres mit VIII bezeichneten Stückes würde 34,07 g, d. h. ein Zehntel der att.-röm. Mine sein. Diese letztere beträgt $^{25}/_{24}$ des röm. Pfundes. $^{8}/_{10}$ von $^{25}/_{24}$ sind gleich $^{5}/_{6}$ des nenen röm. Pfundes, das ist ein altes oskisches Pfnnd. Obengenannter Kenner der alten Metrologie hat in der Zeitschrift Klio VI (1906), S. 499 Abs. 2 nnd in dem Exkurs S. 525 dargelegt, dass das Gewicht der att. Mine im Betrag von $^{25}/_{24}$ des röm. Pfundes mit einer andern Wertung des Knpfers im Vergleich zum Silber znsammenhängt. Statt des alten Verhältnisses von 120 : 1 setzt es den Wert des Kupfers zum Silber auf 125 : 1 voraus, nnd in der Tat noch in der Kaiserzeit finden wir das Verhältnis 125 : 1 neben dem alten 120 : 1 vertreten, d. h. das Dezimalsystem sncht in das Sexagesimalsystem einzndringen. Es sind 34,1 g ($^{1}/_{8}$ unseres Gewichtes) in Silber ebensoviel wert wie $12^{1}/_{2}$ röm. Pfund Knpfer, und unser mit VIII bezeichnetes Gewicht ist also das Silberäquivalent von 100 Pfund Kupfer. Somit liegt hier ein höchst interessantes Objekt für die römische Metrologie in der Kaiserzeit vor, welches augenscheinlich die Tatsache bestätigt, dass das Dezimalsystem sich neben dem Dnodezimalsystem Eingang verschafft und behauptet hat.

Anderswo, aber in der Nähe derselben Stelle des Bonner Lagers, ist das dritte Gewicht (Fig. 3) gefnnden worden, ein Toncylinder mit abgerundeten Kanten von 35 mm Durchmesser und 14 mm Höhe, der 27,69 g wiegt. Es ist offenbar eine Unze, der zwölfte Teil des att.-röm. Pfundes von 327,45 g, wenn auch mit 0,4 g Übergewicht. Verschiedene Vertiefungen und Striche sind auf den beiden Kreisflächen des Cylinders erkennbar, auf der einen könnte man etwas wie einen Dreizack annehmen, dessen Spitzen in kleine, runde Vertiefungen endigen. Im gesamten Altertum sind Stücke aus gebranntem Ton als Gewichte gebraucht worden. Daher ist kaum zu bezweifeln, dass wir auch in dem vorliegenden Toncylinder ein Gewicht zu erkennen haben.

Alte Befestigungsanlagen zu Kinzweiler bei Eschweiler.

Von

Dr. Franz Cramer.

Im Herbste 1904 wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass in der Kinzweiler Gemarkung sich zwei auffallend geformte und von Gräben umgebene Erdhügel befänden, die wohl einer künstlichen Anlage ihre Entstehung verdankten. Eine Besichtigung ergab, dass der eine dieser Hügel, in der Nähe der Kirche gelegen und von einer Kapelle gekrönt, für eine nähere Untersuchung weniger zugänglich sei, da er ganz von Rasen bedeckt, zum Teil mit hohen Bäumen bestanden und überhaupt von modernisierender Hand zurechtgestutzt erschien. Um so urwüchsiger erwies sich der zweite Hügel. Er lag völlig wild und öde da. Unmittelbar an seinem Fusse befindet sich ein künstlich aufgebauter Teich, der vom Merzbach (über den Namen vergl. Cramer, Festschrift des Gymnasiums zu Eschweiler, 1905 S. 48) gespeist wird und jetzt zu Mühlenzwecken dient. Die ursprüngliche Sperranlage kann aber offenbar nach Massgabe der schwierigen Geländeverhältnisse nicht für eine Mühle berechnet gewesen sein [1]): ein Mühlenteich hätte sich viel einfacher herstellen lassen. Dagegen würde die Anlage sich sehr einfach erklären, wenn sie zur Füllung des gewaltigen Grabens, der den Hügel umgibt, geschaffen wäre.

Wir steigen den sehr steil aufragenden Abhang des Kegels hinan. Oben zeigt sich auf den ersten Blick, dass die ganze Anlage, wenigstens an der Sohle des Hügels, kreisrund ist. Ein ausserordentlich breiter und tiefer Spitzgraben — ca. 170 m im Umfang — umgibt den Hügel; wenn ich Spitzgraben sage, so trifft diese Bezeichnung jedenfalls im wesentlichen zu. Nach der heutigen Gestaltung mag immerhin auf der Sohle eine 1 Meter breite Fläche sein; das verschlägt aber nichts im Vergleiche zu der Breite von rund 12 Metern am obern Rande. Aus dichtem Gestrüpp tritt uns allerlei starkes Mauerwerk aus offenbar verschiedenen Perioden entgegen: es zeigt sich Ziegelwerk aus junger Zeit, dann Bruchstein- und Gussmauerwerk. Ohne lange zu suchen, finden wir auch Bruchstücke römischer Dachziegel, die durch ihre charakteristische Form sich als Falz- oder Hohlziegel zu er-

---

1) Eine zweite Sperranlage befindet sich zwischen Kinzweiler und St. Jöris.

kennen geben. Ein Werk also, das unzweifelhaft näherer Untersuchung sich wert erweist. Das Gelände befindet sich in herzoglich Arenbergschem Besitz; die Flur heisst „im Bungert“. Die herzogliche Domänen-Rentei gestattete auf mein Ersuchen in dankenswertester Weise, dass Nachgrabungen vorgenommen würden. Diese konnten denn auch im Frühjahr 1905, dank dem Entgegenkommen der Stadtverwaltung zu Eschweiler, vorgenommen werden.

Ein Versuchsstollen, der zunächst in etwas mehr als halber Höhe des Kegels in horizontaler Richtung getrieben wurde, ergab, dass der Hügel tatsächlich künstlich hergestellt war. Es hatte nämlich Stimmen gegeben, die sich für die Annahme einer natürlichen Erderhebung aussprachen. In Wirklichkeit bestand aber die Erdmasse, soweit sie über das Niveau hervorragte, aus dem Geröll und Geschiebe, das aus dem tiefen und breiten Graben ausgehoben und aufgehäuft worden war.

Die Ausgrabungen auf der Oberfläche des Hügels mussten sich einstweilen darauf beschränken, Art, Umfang und womöglich Grundriss der scheinbar wirr durcheinander laufenden und von Unkraut und Buschwerk überwucherten Mauerspuren festzustellen. Dies Ziel ist aber auch im wesentlichen erreicht. An verschiedenen Stellen der Umfassungsmauer, die — vom Schutte befreit — stellenweise bis zu 2 Meter Höhe sich aufrecht zeigte, lag gewöhnliches Ziegelmauerwerk, wie es seit dem 14.—15. Jahrhundert im Rheinlande auftaucht, zutage. Sofort zeigte sich aber weiter, dass darunter eine äusserst feste Bruchsteinmauer sich befand, und zwar so, dass aus der wechselnden Höhe dieser Mauer und aus der ganzen Art des Mauerbestandes sich ohne weiteres die jüngere Zeitstellung der Ziegelmauer ergab; die letztere ist auch schmäler als jene (1,30 m : 0,80 m): offenbar ist hier ein älterer Bau zugrunde gegangen, um dann in seinen stehen gebliebenen Resten als Grundlage für eine Neuanlage zu dienen. Die frühere Entstehung der Bruchsteinmauern — das Material besteht aus Kohlensandstein und einem Konglomerat, das der Nagelfluh ähnlich, aber weit härter ist — wird ausser allem Zweifel gestellt durch die eingestreuten, zahlreichen Fragmente römischer Dachziegel (eine Anzahl derselben befindet sich jetzt in der Sammlung des Gymnasiums zu Eschweiler). Damit ist aber zugleich auch die Folgerung unabweisbar gegeben, dass an Ort und Stelle oder doch in unmittelbarster Nähe ein römischer, mit Dachziegeln gedeckter Bau irgend welcher Art sich befunden hat; denn dass solche Reste gleich den Mauersteinen von weither absichtlich herbeigeschafft und die steile Böschung hinaufgeschleppt seien, wird niemand annehmen wollen.

Der interessanteste Teil der blossgelegten Mauern (Fig. 1) ist ein viereckiger Turm an der Nordostseite. Die Innenwände dieses Turmes sind bis auf 4 Meter Tiefe blossgelegt worden, ohne dass die Fundamentsohle erreicht wäre. Der Grundriss ist nahezu quadratisch; die paarweise parallelen Seiten messen 3,00 bezw. 2,95 m und 2,80 bezw. 2,70 m; die Mauern sind 1,18 bis 1,34 m dick. Namentlich durch das Vorhandensein dieses Turmes, des Berg-

frieds, wird klar erwiesen, dass wir es in den zutage getretenen Mauerzügen zunächst mit einer mittelalterlichen Burganlage zu tun haben. Der Zeitbestimmung dienen eine Reihe von Einzelfunden, vor allem Skulpturstücke aus rötlichem (Nideggener) Sandsteine, die romanische Anklänge zeigen, und andere aus weisslichem Mastrichter Steine, die unzweifelhaft gotischen Charakter tragen; ebenhierhin gehören fein gebrannte Ziegelplättchen zum Bodenbelag, die auf der Oberfläche grünlich-schwarzen Glanzüberzug und eingepresste Reliefverzierung (stilisiertes Fischmuster) zeigen.

Die Fundstücke ergaben sich beim Blosslegen der Umfassungsmauern. Der Umriss des Burggebäudes ist im wesentlichen vierseitig, jedoch so dass, eine Seite — die nordöstliche — nach aussen ausbiegend, einen zweimaligen Knick zeigt; an den östlichen Abschnitt dieser Seite schliesst sich nach aussen hin der Turm an.

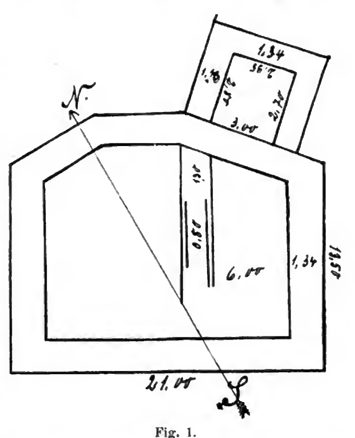


Fig. 1.

Die gegenüberliegende Südwestseite, schnurgerade verlaufend, misst 21 m, die in rechtem Winkel anstossenden Seiten 13,50 m. Die Dicke dieser Umfassungsmauern beträgt durchschnittlich 1,34 m.

Im Innenraum treten noch verschiedene Mauerzüge zutage; am besten verfolgt ist eine 1,30 m dicke Mauer, die, der südöstlichen Seite in 6 m Abstand parallel laufend, auf die Nordwestecke des Turmes stösst. An dieser Mauer zeigte sich in besonders charakteristischer Weise die Aufeinanderfolge des ursprünglichen, ausserordentlich festen Bruchsteingemäuers und dann des Ziegelmauerwerkes (vergl. oben).

Auffallend ist die Struktur der nordwestlichen Umfassungsmauer, die eine Art Gussmauerwerk zeigt, wie es sich oft genug bei Bauten römischen Ursprunges findet: da aber auch hier Bruchstücke römischer Dachziegel vermauert waren, ist eher auf nachrömische Zeit zu schliessen. Allerdings sind, nach Aussage eines zuverlässigen Augenzeugen, auch in Fundamenten römischer Wohngebäude bei der „Glücksburg", einem verlassenen Bergwerk-Schachte in der Nähe, römische Ziegelfragmente aus früherer Bauperiode gefunden. Dieselbe Erscheinung ist jedem Kenner römisch-rheinischer Bau-

geschichte geläufig: sie zeigt sich z. B. bei Novaesium (vergl. Bonner Jahrbücher 111/112 S. 10 ff.), in Trier, in Neumagen a. d. Mosel usw. usw.

So zweifellos es nun ist, dass wir heute die Stätte einer mittelalterlichen Burganlage vor uns haben, so auffallend ist die Art des künstlich hergerichteten Platzes (Fig. 2)[1]). Wo bei ebenem Gelände in dieser wie in anderen Gegenden eine Burg besonders befestigt werden sollte, geschah es durch besonders breite Wassergräben (Wasserburgen). Man vergleiche z. B. ganz in der Nähe von Kinzweiler die Burganlage Haus Kambach, ebenso Schloss Rimburg bei Herzogenrath (an der holländisch limburgischen Grenze). Es ist daher der Gedanke unabweisbar, dass der mittelalterliche Burgherr bereits eine Befestigungsanlage antraf, die ihn zur Weiterbenutzung einlud.

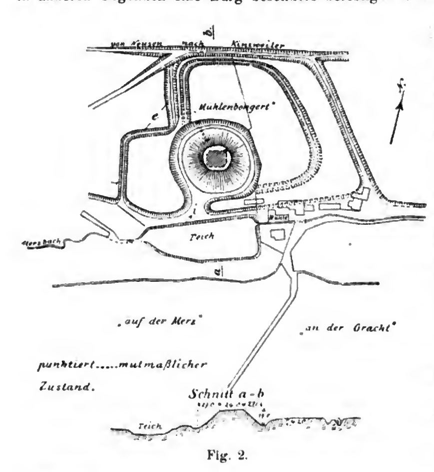


Fig. 2.

Aber aus welcher Zeit stammt denn nun der mächtige

1) Der Lageplan nebst dem Querschnitt (Linie a—b) (Fig. 2) wird den Bemühungen des Herrn Stadtbaumeisters Geis (Eschweiler) verdankt. Dieser nimmt, wie die Zeichnung andeutet, an, dass die vier Ecken abgestumpft waren und dass nicht bloss ein Eckturm — der ausgegrabene —, sondern vier vorhanden gewesen seien. Der tatsächliche Verlauf der Mauerreste scheint indes nicht dafür zu sprechen. Dagegen stimme ich darin durchaus bei, dass in der Mitte der Anlage ein Bergfried sich erhob (auf vordeutschen Substruktionen?): das Vorhandensein eines solchen lässt sich deutlich an der Erdeinsenkung erkennen, die sich dort zeigt und den Eindruck einer kellerartigen Vertiefung macht; vielleicht steht die starke Quermauer, die wir im Innern festgestellt und verfolgt haben, damit im Zusammenhang. Andere entsprechende Mauerreste auf der entgegengesetzten Seite wurden ebenfalls festgestellt, befanden sich aber in einem so zerstörten Zustande, dass ihre genaue Verfolgung mit den zugemessenen Mitteln nicht angängig war. Die Umfassungsmauern, jedenfalls zinnenbekrönt, bargen den Wallgang; dass dieser überdeckt und als Unterkunftsraum eingerichtet war, beweist der deutlich sichtbare Wandverputz. Der jetzige Mühlenweiher bildete offensichtlich einen Teil der Befestigungsanlage, insofern er nach Süden

Rundhügel.[1] War es eine römische Warte, worauf die Ziegel — [illegible] — hinweisen? Dass in römischer Zeit irgend ein Bau, vielleicht auch zu Befestigungszwecken, hier gewesen, ist zweifellos. [illegible] das alte Mauerwerk des [illegible], ebenso wie das des Turmes im benachbarten Hehlrath, weist römische Ziegel auf. Aber so zweifellos die Benutzung unserer Stelle zur Zeit römischer Herrschaft ist, so unsicher, ja unwahrscheinlich ist es, dass die jetzt bestehende Form der Anlage auf einen römischen Ursprung zurückzuführen ist. Die charakteristische Form römischer Ansiedelungen ist bekanntlich die des regelmässigen Vierecks. Zwar ist unser Burghügel von einem kreisrunden Spitzgraben — also einem Graben römischer Form — umgeben; aber dies Kriterium [illegible] nicht viel aus, weil diese Form, wenn auch in etwas modifiziert, bis in die fränkische und karolingische Zeit, wenigstens links des Rheins, hinein fortdauerte. Diese letztere Erwägung aber ist geeignet, uns auf die richtige Spur zu bringen.

Überschauen wir, auf der Höhe des Hügels stehend, nochmals die Anlage und ihre Umgebung, so fällt uns in nördlicher Richtung unmittelbar jenseits des Grabenrandes eine Geländefläche auf, die ebenfalls von deutlich erkennbaren Gräben umgeben und durchschnitten wird. Am äussern Rande des grossen Spitzgrabens nehmen wir jetzt bei näherem Zuschauen Mauerreste wahr, denen entsprechende Reste in gleicher Höhe von der Grabensohle an der Böschung des Burghügels gegenüberstehen; beiderseits sind die unteren Schichten aus Bruchsteinen, die obern aus Ziegeln (vergl. oben); die Ziegel stehen hier wie dort deutlich in Bogenstellung. Offenbar handelt es sich also um die Widerlager zu einer Verbindungsbrücke, wahrscheinlich war hüben wie drüben ein Bogen vorhanden, zwischen denen eine Holzbrücke (Zugbrücke) angebracht war. Jedenfalls also war die Burg des Mittelalters mit dem Vorgebäude, der „Vorburg", durch eine Brücke verbunden, wie es ja an und für sich natürlich ist. Dass aber auch noch früher eine Verbindung, eine Zusammengehörigkeit beider Anlagen wird bestanden

---

Schutz gewährte. Beim Punkte i strömte das Wasser in den Wallgraben. Interessant ist die kaponnièreartige Einwickelung des äussern Grabens beim Punkte e. Man hat wohl damit den Zweck verfolgt, die beiden dort sich vereinigenden Wege besser übersehen und wirksamer beherrschen zu können. Überhaupt ist das Wegesystem, das dort bei der ganzen Anlage sich bildet, bemerkenswert. Die Vorburg grenzt fast auf allen Seiten an Wege; wie alt sie sind, zeigt ihr Charakter als Hohlwege. Der nördlich von Neusen nach Kinzweiler laufende Weg ist so tief eingeschnitten, dass er wie ein Graben am Wallfusse entlang läuft. Mehrere der alten Wege um Kinzweiler reichen in römische oder gar vorrömische Zeit zurück (vgl. Festschrift des Gymnasiums zu Eschweiler, 1905: „Eschweiler und seine Umgebung in der Urzeit" von F. Cramer).

Die Burg, deren Reste sich jetzt oben auf dem Rundhügel dem Auge darbieten, stammt in der Anlage der Grundmauern, wie Herr Geis wohl richtig vermutet, aus dem 10. bis 11. Jahrhundert. Auch er glaubt, dass man gewiss eine frühere Anlage, eben den Hügel, vorgefunden habe, sonst würde man die Befestigung zweifellos anders angelegt haben.

haben, das lehrt der Vergleich mit durchaus ähnlichen Befestigungswerken, wie sie im Kreise Heinsberg, nördlich von Waldfeucht bei Brüggelchen, von Koenen festgestellt und untersucht worden ist (Bonner Jahrbücher 106/107 S. 35 ff.) Auch dort sehen wir einen mächtigen, oben horizontal geebneten kreisrunden Erdhügel; an seinem Fuss ist ein 1 m breiter Umgang angebracht, der sich nach Süden hin zu einer 4 m breiten Rampe erweitert. Vor derselben erstreckt sich ein rechtwinkliger, mit abgerundeten Ecken versehener Vorplatz, von 15 m Breite und 44 m Tiefe; letzterer sowohl als auch der Hügel sind von einem 6 m breiten Graben umgeben, der beide Anlagen zu einem ganzen verbindet. Bei den Kinzweiler Anlagen sind die Gräben der Vorburg (um der Kürze halber diesen Ausdruck zu gebrauchen), zwar nicht so mächtig und tief eingeschnitten, wie die des Rundhügels; statt dessen sind auch innerhalb des Walles wieder umlaufende Gräben angebracht, wodurch die ganze Wall- und Grabenanlage von dem innern Kern der Vorburg getrennt wird. Aber im übrigen ist die Ähnlichkeit der beiderseitigen Anlagen, dort bei Brüggelchen und hier bei Kinzweiler, unverkennbar. Dazu kommt, dass hier wie dort die Anlage nicht vereinzelt auftritt, sondern reihenweise. Bei Brüggelchen liegen etwa 100 m von der bezeichneten Anlage die Reste eines zweiten Kastells und wiederum von diesem etwas entfernt ein drittes (Koenen a. a. O. S. 360). Nach Angabe des Herrn Lehrers Capell (Eschweiler), der aus jener Gegend gebürtig ist, sind sogar sieben solcher Anlagen dort nachweisbar: ausser bei Brüggelchen noch bei Neu-Haaren, zwischen Haaren und Posterholt, bei Karken (nahe der „Landwehr“) und bei Waldenrath-Birgden. So auch hier bei Kinzweiler. Ich erwähnte schon eingangs den Kastellhügel, der jetzt die Kapelle trägt. In geringer Entfernung von Kinzweiler (östlicher Richtung) liegt die Bauerschaft Lürken, und hier sah ich, durch Herrn Dr. med. Bartz in Eschweiler aufmerksam gemacht, wiederum ganz ähnliche, allem Anscheine nach noch ausgedehntere Anlagen; sie haben das Eigentümliche, dass bis auf den heutigen Tag auf und bei diesem Gelände eine Siedelung, ein Gutshof liegt, dessen Mauern, soweit sie nicht in jüngerer Zeit erneuert sind, mit römischen Dachziegeln in der auffallendsten Weise gespickt sind; ja sogar auf dem Wirtschaftshof liegen sie noch unter Schutt und Gerümpel umher. Die Zeit ist hier mehr als anderswo schonend an den Zeugen grauer Vorzeit vorübergegangen. Die Anlagen verdienen zweifellos die eingehendste Untersuchung; ohne reichliche Mittel ist sie freilich nicht durchzuführen. Für unsern Zweck genügt es, auf die Gleichartigkeit aller hier berührten Befestigungswerke aufmerksam gemacht zu haben; die von Koenen untersuchten Hügel habe ich selbst aufgesucht und seine Beobachtungen bestätigt gefunden. Koenen hatte in und unter der Wallerde germanische Urnen, „aus der Zeit um den Anfang des ersten Jahrhunderts n. Chr.“ festgestellt. Auf der Oberfläche des Walles aber und vereinzelt auch innerhalb der Wallerde lagen karolingische Gefässscherben.

Daraus schloss Koenen, dass die Entstehung der Anlage in karolingische

Zeit falle. In Wirklichkeit ergibt sich aber nur das Bestehen der Werke in dieser Zeit. Der Ursprung muss zwischen dem Beginn der christlichen Zeitrechnung und der früh-mittelalterlichen Periode gesucht werden. Da die Form der Anlage keineswegs reinrömisch ist, so werden wir den Einfluss der germanischen Bevölkerung unserer Gegend zu erkennen haben. Ob die Werke freilich als Grenzschutz, als Landwehren der Ubier — wie Franz Mayer[1]) die entsprechenden Anlagen deutet, die von Scherpenseel (Kr. Geilenkirchen) auf Waldfeucht, Effeld, Dalheim, Rödgermühle, Vorbrok, Burgwaldniel, Viersen, Anrath und Crefeld zu laufen, — aufzufassen sind, erscheint wenigstens für unser Gebiet zweifelhaft: denn dass in der Linie Kinzweiler—Lürken irgend eine Völkerschaftsgrenze sich befunden habe, ist unbekannt. Jedenfalls haben wir es mit Werken aus vorfränkischer Zeit zu tun, und ebenso sicher hat auf dem Hügel oder in seiner unmittelbarsten Nähe ein Bau aus spätrömischer Zeit gestanden. Dass es eine Warte war zur Bewachung der verschiedenen hier vorüberlaufenden und sich kreuzenden Strassen[2]), ist nicht ausgeschlossen: es gab solche tatsächlich in linksrheinischen Landen (Koenen, Bonner Jahrb. 96/97 S. 352 ff. und 111/112 S. 130). Die fränkisch-karolingische Periode hat dann den Hügel und Vorplatz im wesentlichen so geformt, wie wir's heute sehen.

Die Zeit des mittelalterlichen Burgenbaues sah dann einen Rittersitz auf dem Rundhügel erstehen, der seinerseits wieder mehrere Bauperioden erlebt hat. Im 12. Jahrhundert hat jedenfalls, nach der Art der untern Mauerschichten und nach einzelnen Architekturstücken zu schliessen, schon ein Bau bestanden; die Zeit ausgebildeter Gotik hat ebenfalls ihre Spuren hinterlassen; bemerkenswert ist, dass am Turmeingang bei der Kinzweiler Kirche sich eine Türeinfassung findet, die ganz unzweifelhaft erst später dort eingefügt ist und aus Blöcken teils romanischer teils gotischer Stilisierung zusammengesetzt ist. Der Türsturz zeigt spät-gotische Formen; dass er im Zusammenhange steht mit den adeligen Geschlechtern Kinzweilers, zeigen deutlich zwei kleine Wappenschilder (auf dem einen drei Hämmer, auf dem andern zwei im Spitzwinkel aneinandergelehnte Balken), die in der breiten Hohlkehle des Spitzbogens angebracht sind. Der Stein trägt eine einzeilige Inschrift, von der die erste Hälfte mit der Jahreszahl — Anno dñi 1278 (oder 9: die Ziffer ist verletzt) — lesbar ist. Die Stilform des Steines selbst deutet auf noch spätere Entstehungszeit. Da der uralte Kirchturm nicht im allergeringsten gotischen Einfluss verrät — er hat wie die meisten alten Kirchtürme der Gegend ganz einfachen viereckigen Umriss mit rundbogigen Fensteröffnungen — so ist offenbar die Türeinfassung spätere Zutat, und es liegt nahe, ihre Herkunft auf der benachbarten Burg zu suchen. Ein völliger Umbau oder vielmehr Neubau der Burg muss in verhältnismässig junger Zeit stattgefunden haben,

1) Die alten Erdwerke an der Nordwestgrenze des Ubiergebiets, Rhein. Gesch.-Blätter, 8. Jahrg. (1905), Nr. 4 und 5.

2) Vgl. Franz Cramer, Aus der Urzeit Eschweilers u. seiner Umgebung S. 44 f.

als wieder im Rheinlande der Ziegelbau üblich geworden, und als die Ziegel die jetzt noch gebräuchlichen Ausmessungen angenommen hatten, d. h. also in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts oder noch später.

Seltsam, dass in der Volksüberlieferung kaum etwas von dem Dasein jenes Edelsitzes haften geblieben ist: nur der unvermeidliche „unterirdische Gang" spielt eine Rolle; er soll von dem Hügel zur jetzigen „Kinzweiler Burg", d. h. einem Rittergute, das in seiner heutigen Gestalt aus junger Zeit stammt, gelaufen sein; letzteres liegt an der Landstrasse von Eschweiler über Hehlrath und Kinzweiler nach Alsdorf und gehört ebenfalls zum herzoglich-Arenbergischen Besitz. (Dagegen ist der sog. „Kalvarienberg" mit der Kapelle nicht hierzu gehörig.) Der Verbindungsweg, von dem der Volksmund spricht, ist wohl ein Symbol der dynastischen Beziehungen zwischen den Herren des späteren Rittergutes und der alten Burg.

Einsilbig wie der Volksmund ist auch die literarische Kunde von unserm Burgberg. Nach dem tatsächlichen Befunde kann es aber nicht zweifelhaft sein, dass wir in unserm Burgkegel die Stätte haben, auf der jene Herren von Kinzweiler hausten, die uns in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts urkundlich entgegentreten.

Das Geschlecht der Herren von Kinzweiler erscheint zuerst im Jahre 1227 (nicht, wie Fahne [1]) annimmt, 1234), und zwar ein Winrich von Kenzwilre (1237: Kentzwilre [2]) als Vasall des Grafen Wilhelm von Jülich. Der Genannte unterzeichnet als Zeuge eine Urkunde des Grafen Wilhelm, die dem Gereonstifte zu Köln Dienst- und Schatzfreiheit des Hofes zu Wissersheim zusichert; im Jahre 1234 unterzeichnet er mit andern „Fideles et ministeriales" eine Schenkungsurkunde für die Abtei Bürvenich (Lacomblet II nr. 196 S. 103). Er kommt ausserdem noch zweimal in Urkunden desselben Jülicher Grafen im Jahre 1237 vor. Kinzweiler erscheint denn auch in der Folge als Jülicher „Unterherrlichkeit" [3]). Dies Lehnsverhältnis wurde bekräftigt durch Ritter Bernard v. K., der am 2. Mai 1371 Haus und Schloss zu Kinzweiler vom Jülicher Herzog zu Lehen nimmt (Lacomblet III 252). Der Ort an sich muss aber weit älter sein; denn im Liber valoris, dem Pfarrverzeichnisse aus dem 13.—14. Jahrhundert (Binterim und Mooren, die Erzd. Köln Bd. I S. 174) ist der Ort schon als Pfarrei, und zwar mit einer Vikariatsstelle, angeführt. Koch (Geschichte der Stadt Eschweiler I 120) vermutet, der Ort habe anfänglich Wisserburg geheissen und später den Namen Kintzweiler nach dem Namen des Adelsgeschlechts angenommen; er schliesst das aus einer in Abschrift erhaltenen Urkunde aus dem 13. Jahrhundert, die den Wildbann des „Aachener Reichswaldes" gibt (Lacomblet,

1) Fahne, Geschichte der Köln. usw. Geschl. I 224.

2) Kentzwijlre in einem Aachener Nekrologium ums Jahr 1500, Zeitschr. des Aachener Gesch.-Ver. 13, 94.

3) Vergl. Zeitschr. des Aachener Gesch.-Ver. III (1881) S. 305 (Aktenstück aus dem Jahre 1586 oder 1587).

Archiv 3 S. 226; Koch a. a. O. S. 159): „item van dan tzoer Wysserburch, dat nu Kynswilre heischt." Das kann aber wohl nicht stimmen, da das Bestimmungswort „burg" im Namen Wisserburg ja gerade auf einen Edelsitz deutet, während umgekehrt „Weiler" ein gerade auch in dieser Gegend oft vorkommender Dorfname ist [1]. Eher ist umgekehrt anzunehmen, dass der Sondername der Burg „Weisse Burg" allmählich von dem Namen des ansehnlicher gewordenen Dorfes verdrängt wurde.

Eine hübsche Bestätigung für unsere oben dargelegte Annahme, dass das Wall- und Grabensystem am Fusse des Burgkegels als Stätte der Vorburg anzusehen sei, bringt eine bisher nicht weiter beachtete Urkunde des Jahres 1371 (Lac. III 711), worin Ritter Bernard von Kinzweiler (Kintzwilre) das gleichnamige Burghaus von dem Herzoge Wilhelm von Jülich zu Lehen empfängt. Hier bezeichnet er die Besitzung mit folgenden Ausdrücken: „mein Haus und Schloss mit den Gräben, mit der Vorburg und mit allen den Festungswerken, die nun daran gemacht und einbegriffen sind" [2]. Der Nachfolger Bernards, Ritter Johann Slabbart von Kinzweiler, erneuert im Jahre 1376 jene Lehnserklärung.

Dass es ausser der heutigen „Burg Kinzweiler" in alter Zeit noch ein anderes Burghaus dort gegeben haben muss, wird ferner deutlich gemacht durch eine Stelle in der Palantschen Erbteilung vom Jahre 1456 [3]; es heisst da, dass dem Johann von Palant u. a. zugehören solle „das oberste Haus zu Kinzweiler mit der Herrlichkeit, mit den Höfen" usw. [4]. Diesem obersten Haus muss unbedingt mindestens ein „unteres" entsprochen haben, und seit dem 15. Jahrhundert lassen sich auch urkundliche Beweise dafür beibringen. Nach der (unveröffentlichten) Aktensammlung des Freiherrn von Redinghoven in der Staatsbibliothek zu München (Band 65) weist v. Oidtmann nach [5], dass 1435 Werner von Pallant zu Breidenbent mit Ober-Kintzweiler belehnt wurde, während um dieselbe Zeit Johann Slabbart von Kintzweiler Haus „Nieder-Kintzweiler" besass. Durch Kauf gelangte dann Nieder-Kintzweiler in den Besitz Dietrichs v. Pallant, der 1441 mit dem ganzen Hause Kinzweiler belehnt wurde. Bei dessen Nachkommen blieb Kinzweiler über ein

---

1) Vergl. Cramer, Aus der Urzeit Eschweilers (Festschrift des Gymn. zu Eschweiler) S. 36.

2) „Myn huys ind slos mit den grauen, mit dem Vurburge ind mit allen den vestingen, dienn dae ane gemacht ind begriffen sint." Wenn Koch (a. a. O. S. 126) sagt, ein Johann v. K. bekenne sich 1331 als Lehnsmann des Herrn von Randenrath, so handelt es sich hier lediglich um die Pachtung eines Stück Landes (mansus) bei Kinzweiler (Lac. III 252).

3) Es ist die Verteilung der Erbschaft des am 24. Juli 1456 gestorbenen Werner v. Palant und seiner Gattin Alveraide von Endelstorp. (Beiträge zur Geschichte von Eschweiler und Umgebung I S. 92 ff.)

4) „Vort sall mir Johanne van galant von unser vurst(ehenden) erfschaff zugehoeren ind blyven dat sloß Noytberge und dat overste Huyß zo Kyntzweylre mit der Heyrlichkeit, mit den Hoyven" usw.

5) Beitr. zur Geschichte v. Eschweiler II, 102.

Jahrhundert. Im Jahre 1547 gingen Ober- und Nieder-Kinzweiler als jülichsches Lehen über auf Floris Freiherr von Palant und Withem, der 1555 zum Grafen von Culenburg erhoben wurde. Während sein gleichnamiger Sohn kinderlos (i. J. 1639) starb, war eine seiner Töchter, Elisabeth, dreimal verheiratet, zuerst mit dem Markgrafen von Baden, dem sie u. a. eine Tochter Anna gebar. Sohn dieser Anna und des Volrath, Grafen zu Waldeck, war Philipp Dietrich von Waldeck, und dieser gelangte in den Besitz der meisten Güter seiner Grossmutter, also der geborenen Freiin Elisabeth v. Palant-Withem, der Ehefrau des Markgrafen von Baden. Zu diesen Gütern nun gehörte auch Kinzweiler. Von der gräflichen Familie Waldeck kam Kinzweiler an Sachsen-Hildburghausen und von da im Jahre 1747 durch Kauf an Kurpfalz d. h. an den Herzog von Jülich. Um das Jahr 1755 ging es an General von Trips über, fiel aber bald wieder (1756) an den Herzog zurück, wahrscheinlich weil der Ankäufer die Kaufsumme nicht bezahlen konnte. Doch behielt letzterer die Güter in Pacht. Auf seine Veranlassung und vornehmlich mit seinen Mitteln wurde im Jahre 1766 der Bau der Kapelle auf dem Kalvarienberg begonnen; vorher stand ein Kreuz dort [1]), das von Andächtigen viel besucht wurde. Demgemäss muss also — falls der Hügel überhaupt eine mittelalterliche Anlage getragen hat — diese schon früh verlassen worden sein. Wann eigentlich das „oberste Haus", über dessen Ruinen wir hier berichtet haben, dem Untergang verfallen ist, darüber fehlt bisher jegliche Nachricht. Auf eine gewaltsame Zerstörung deutet ein verkohltes Stück Holz, das im Turm gefunden worden ist. Vielleicht aber ist das Burghaus von den Besitzern selbst allmählich dem Verfalle preisgegeben worden, als das zu Kinzweiler selbst wohnende Rittergeschlecht ausstarb: zwei Familien, die die Bezeichnung 'zu Kinzweiler' trugen und tatsächlich von dort stammten, hatten ihren Sitz zu Möddersheim und zu Kuchenheim (vergl. Fahne, Genealogie S. 242 und Eschweiler Beiträge I S. 479). Dass im übrigen zwei verschiedene Geschlechter sich in die Kinzweiler Burghäuser teilten, — eines im Besitz der Wisserburg (s. o.) ein anderes zu Kinzweiler — geht auch aus dem Umstande hervor, dass verschiedene Wappen vorkommen: „Johann Naell von Kinzweiler siegelt (im Jahre 1453) mit drei schräggestellten Hämmern, an der Herzstelle des Schildes ein Ring. Das Geschlecht Naell oder Nagel von Kinzweiler ist also ein ganz anderes wie die Herren von Kintzweiler mit dem Bären im Wappen" (v. Oidtmann, Zeitschrift d. Aachener Gesch.-Ver. 1884 Bd. VI S. 143 Anm. 4). Und noch ein anderes Wappen zeigt der oben besprochene Türeingang des Kinzweiler Kirchturmes.

Kurfürst Karl Theodor überliess im Jahre 1782 die Herrschaft Kinzweiler der gräflichen Familie v. Hatzfeld, wahrscheinlich im Tausch gegen Weisweiler, welch letzteres das ursprüngliche Stammgut der Hatzfeld und Palant ist (Eschweiler Beitr. II S. 33 Anm.). Eine Zeitlang (bis Ende des 18. Jahr-

1) Eschweiler Beiträge II. S. 101.

hunderts) nahmen die Hatzfeld in Kinzweiler Wohnung. In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts erwarb der Herzog von Arenberg die „Kinzweiler Burg" um den Preis von 250000 Taler [1]).

Zum Schluss ein Wort über den Namen Kinzweiler. Das Grundwort „weiler" zeigt zunächst, dass der Ort — ebenso wie Eschweiler und die übrigen zahlreichen Weilerorte dieser Gegend — auf eine starke romanische (d. h. gallisch-römische) Besiedlung vor und neben der germanischen bezw. fränkischen zurückgeht. Das Bestimmungswort „Kinz" erscheint in seinem ursprünglichen Lautbestande in der ältesten Namensform Kentz-wylre (i. J. 1227; jenes Kentz weist auf einen Bachnamen Cant (Cantia) hin, wie er auf gallischem Sprachgebiet ausserordentlich häufig auftritt. Das Stammwort canto (von der Wurzel can) bedeutet „glänzend, hell". Zu diesem Stamm gehört z. B. Cant-ara = Kander (in Baden; über ara vergl. Cramer, Rheinische Ortsnamen (Düsseldorf 1901) S. 16. In dieselbe Reihe gehört der Kinzenbach (Kreis Wetzlar).

1) Die vorstehenden Angaben stützen sich grösstenteils auf aktenmässige Angaben, wie sie sich namentlich in einem mit v. O. (von Oidtmann) gezeichneten Aufsatz in den Beiträgen zur Gesch. Eschweilers I S. 476—480 finden; ausserdem wertvolle Angaben ebenda II S. 33 (Pick), S. 55 f. (über die lutherische Gemeinde z. K.). S. 107 f. (über den Kalvarienberg), S. 102 (über die Herrn v. Palant).

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1905 bis 31. März 1906.

In die Provinzialkommission für die Denkmalpflege sind als Mitglieder neu gewählt worden die Herren Stadtbaurat, Kgl. Baurat Heimann in Köln und Regierungspräsident a. D. zur Nedden in Coblenz.

Im Laufe des Geschäftsjahres ist die Kommission zu zwei Sitzungen zusammengetreten. In der Sitzung am 31. Juli 1905 wurden aus dem etatsmässigen Fonds zur Förderung von Kunst und Wissenschaft die folgenden Beihilfen bewilligt: für die Wiederherstellung des Altschen Erkerhauses in Monzingen a. d. Nahe 500 M., für die Instandsetzung des alten Rathauses in Moselkern 1500 M., für die Sicherung des Säuturmes in Wetzlar 1000 M., für die Erhaltungsarbeiten an der Burgruine Gleiberg im Kreise Wetzlar 600 M. als erste von 4 Raten im Gesamtbetrage von 3200 M., für die Instandsetzung des romanischen Kirchturmes in Lehmen a. d. Mosel 500 M., für die Erhaltung des Turmes der alten katholischen Pfarrkirche in Miesenheim bei Andernach 600 M.

In der zweiten Sitzung am 8. Januar 1906 sind die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen festgestellt worden; der 46. Provinziallandtag hat daraufhin in der Plenarsitzung am 14. Februar 1906 die nachstehenden Beihilfen gewährt: für die Herstellung des Wetzlarer Domes die zweite Rate in der Höhe von 20000 M., für die Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche in Tholey den weiteren Betrag von 20000 Mk., für die Wiederherstellung des Figurenschmuckes an der evangelischen Ludwigskirche in Saarbrücken 6000 M., als erste von zwei gleich grossen Raten, für die Herstellung der romanischen Pfarrkirche in Oberbreisig eine weitere Summe von 10000 M., für die Instandsetzung der evangel. Kirche in Simmern 5000 M., für die Wiederherstellung der evangel. Kirche in Bendorf am Rhein 5000 M., für die Herstellung des Clever Tores in Xanten 5000 M.,

für das gotische Haus in Xanten 500 M. und für das ehemalige Pesthäuschen dortselbst 1500 M., ebenso für die Wiederherstellung des spätgotischen Antonins-Altars im Xantener Dom 2000 M., für die Sicherungsarbeiten an der Burgruine Heimbach einen weiteren Betrag von 4000 M., für die Herstellung der jetzt als Pfarrkirche dienenden Burg Wildenburg in der Eifel 4800 M., für die Instandsetzung der alten katholischen Pfarrkirche in Nieder-Zündorf am Rhein 5000 M., für die Herstellung der ehemaligen Klosterkirche zu Niederehe in der Eifel und des darin befindlichen marmornen Hochgrabes 1650 M., für die Herstellung der Renaissance-Grabdenkmäler in der evangel. Kirche zu Gemünden auf dem Hunsrück 2000 M., für Sicherungsarbeiten an der Ruine Gräfinburg bei Trarbach 1500 M., zur Instandsetzung der romanischen Kapelle in Palenberg bei Aachen 1500 M. Ausserdem sind für die Aufnahme rheinischer gotischer Wandmalereien 2000 M. als erste von zwei gleich grossen Raten bereitgestellt worden, ferner 2000 M. für die Gewinnung von Entwürfen für die architektonische Ausbildung bergischer Häuser im Anschluss an die überlieferte bergische Bauweise.

Unter den grossen im letzten Jahre aufgeführten Arbeiten stand die Fortführung der Instandsetzung des Trierer Domes und des Wetzlarer Domes im Vordergrund; daneben her liefen die Wiederherstellungsarbeiten an der Klosterkirche zu Tholey und an der Pfarrkirche zu Kalkar. Die Restauration der grossen Pfarrkirche zu Ahrweiler fand ihren vorläufigen Abschluss. Unter den grossen Burgruinen, an denen Sicherungsarbeiten auszuführen waren, sind vor allem Nideggen, Lichtenberg und Gondorf zu nennen. Über die sämtlichen wichtigen Arbeiten wird nach ihrer Fertigstellung in diesen Jahresberichten referiert werden.

Die Ausführung der Arbeiten hatte in den vergangenen Jahren wiederholt darunter gelitten, dass es an einer sachverständigen örtlichen Leitung fehlte. Im Frühjahr 1906 ist mit Rücksicht hierauf durch die Provinzialverwaltung noch die Stellung eines technischen Hilfsarbeiters bei der provinzialen Denkmalpflege geschaffen worden. Seit dem 2. Mai 1906 ist der Kgl. Regierungsbauführer Stahl in diese Stellung eingerückt und zumal für die örtliche Leitung von verschiedenen Bauausführungen an der Mosel tätig gewesen.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hat sich in dem Berichtsjahr von 12287 auf 13274 Blatt vermehrt. Unter den Neuerwerbungen steht an erster Stelle die etwa 200 Zeichnungen umfassende rheinische Abteilung des Nachlasses des bekannten, in Coblenz in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. tätigen Baubeamten Lassaulx, die von dem Kultusministerium überwiesen wurde; die Sammlung umfasst hauptsächlich Aufnahmen älterer Kirchen, namentlich auch vieler nicht mehr bestehender Bauten. An vollständigen Aufnahmen einzelner Bauwerke sind ferner zu erwähnen: Aufnahme der Klosterkirche in Altenberg a. d. Lahn von Herrn Regierungsbaumeister Ebel (1903), der St. Andreaskirche in Köln, 1883, überwiesen von Herrn Garnison-Bauinspektor Wefels, Aufnahme der Klosterkirche Schwarz-Rheindorf von Herrn Landbauinspektor a. D. Arntz und der romanischen Kirche in Roth, Reg.-Bez. Trier

von Herrn Regierungsbauführer Henrichs. Einen wesentlichen Teil der Neuerwerbungen bilden die durch die Bearbeitung der Kreise Bonn und Heinsberg angesammelten zeichnerischen und photographischen Aufnahmen. Dazu kommen noch umfassende farbige und photographische Aufnahmen verschiedener älterer Wandmalereien in Köln, Ahrweiler, Duisburg, eine Reihe von Zeichnungen der Burg Rheinfels von Herrn Reg.- und Baurat von Behr. Aus dem Buchhandel wurden erworben verschiedene ältere rheinische Sammelwerke, eine Anzahl von älteren Stichen und eine Reihe hübscher sorgfältiger Bleistiftzeichnungen aus dem Moseltal von Janssen, 1875. Die Benutzung des Denkmälerarchives war auch in dem abgelaufenen Jahre eine recht rege.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. **Beilstein** (Kreis Zell). Sicherung der Umfassungsmauer des ehemaligen Karmeliterklosters.

Das in engem Taleinschnitt in dem sog. Kochemer Krampen liegende Örtchen Beilstein — am Fusse eines hohen, von den malerischen Trümmern der gleichnamigen Veste bekrönten Burgberges — gehört zu den romantischsten und durch vielfache Darstellungen bekanntesten Punkten der ganzen Mosel. Die Burg wird schon im 12. Jahrhundert als Reichslehn, später als Kölnisches Lehn genannt; aus dem Besitz der Familie von Braunshorn ging sie im Jahre 1363 durch Heirat an die Herren von Winneburg über. Winneburg und Beilstein wurden dann nach dem Aussterben des Winneburger Geschlechtes im Jahre 1637 den jetzigen Fürsten Metternich von Kurtrier verlichen. Der Ort Beilstein, von alters Trierisches Lehn und im Jahre 1319 mit Stadtrechten begabt, zeigt — aus den wohlerhaltenen Stadtmauern und Häusern des Mittelalters auf einer Felskuppe aufragend — die stattliche Barockkirche und das Kloster der früheren Karmeliterniederlassung. Dieser Fels hatte — wie im Moseltal mit Vorliebe solche vorspringende Kuppen für die alten kleinen Kirchen gewählt worden sind — schon vorher ein von Johann von Braunshorn im Jahre 1310 fundierte Pfarrkirche getragen. Die Grafen von Metternich beriefen angeblich schon gleich nach der Erwerbung von Beilstein Karmeliter dorthin; es scheint, dass aber erst durch den Vertrag von 1687 die Pfarrei in den festen Besitz der Karmeliter überging und sie gleichzeitig — nach anderer Mitteilung erst im Jahre 1691 — mit dem Neubau der jetzigen Kirche begannen. Anschliessend an den Kirchenbau entstanden um 1700 südlich der Kirche die grossen Klostergebäude, deren Errichtung auf dem engen Felsplateau nur mit Hülfe mächtiger Aufmauerungen an der Südseite möglich war.

Nach der Aufhebung des Klosters in französischer Zeit wurde der Ostflügel zum Pfarrhaus bestimmt, die beiden anderen Flügel in einzelnen Teilen verkauft und in der Folge der lange, auf hoher Aufmauerung stehende Südflügel niedergelegt; der Keller mit seinem Tonnengewölbe blieb erhalten, wurde aber nicht abgedeckt, sondern noch mit einer starken Lage von Schutt und Erde belastet. Die etwa 43 m lange und 14 m hohe, auf dem steilen Felsabhang fundierte Mauer konnte, nachdem sie auch der Auflast der Obermauern beraubt war, auf die Dauer dem Druck des Gewölbes und der Erdmassen nicht widerstehen; schon seit Jahrzehnten zeigte die Gewölbetonne einen Längsriss im Scheitel, und im Zusammenhang damit löste sich an der Westseite die Ecke des Mauerwerkes in einem weit hinabreichenden Riss ab. Die Risse erbreiterten sich von Jahr zu Jahr, und auch die um 1900 vorgenommene grosse

Holz-Abstützung der Nordmauer konnte die fortschreitende Bewegung in dem Mauerwerk nicht aufhalten. Wie sich bei den späteren Arbeiten herausstellte,

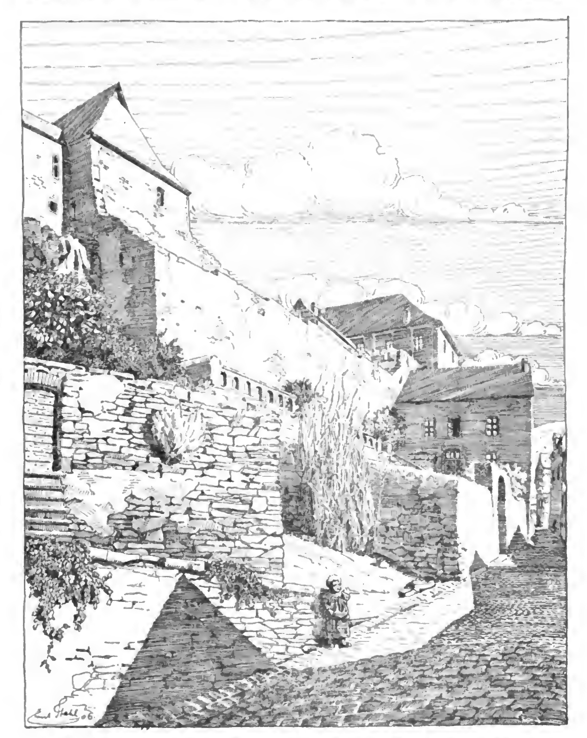


Fig. 1. Beilstein. Ansicht der Südmauer des Klosters nach der Herstellung.

war die Nordwestecke der Aufmauerung in einer Höhe von 6 m gegen einen glatten Fels gesetzt; die lange Südmauer hatte, da hier ein Verband fehlte, dem Drucke des Gewölbes um so leichter nachgegeben, und war ins Kippen

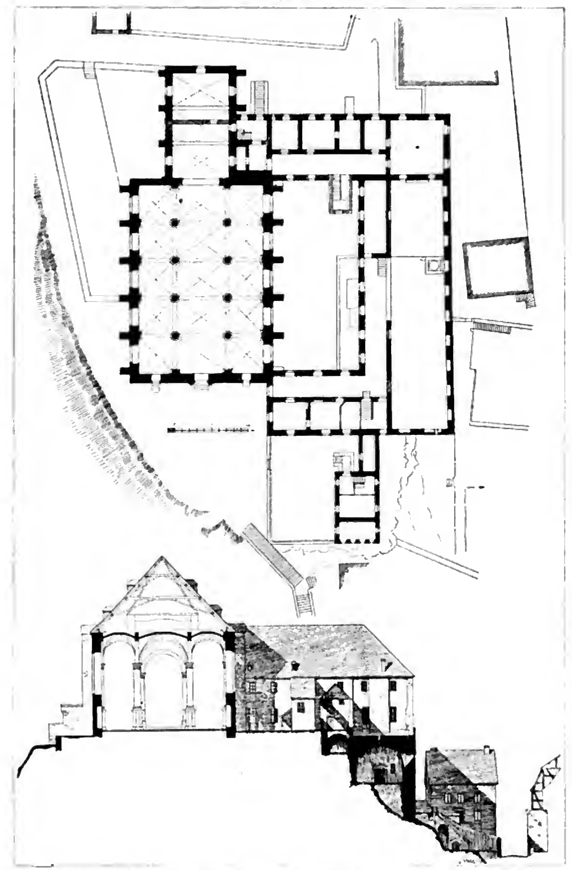


Fig. 2. Beilstein. Grundriss und Querschnitt der Kirche und des Klosters vor der Herstellung der Südmauer.

gekommen, nachdem sie sich in einen Horizontalriss dicht über dem Fundament abgetrennt hatte. Die Mauerkrone war um etwa 55 cm aus dem Lot gewichen.

Es bestand hier nicht allein eine grosse Gefahr für die in dem malerischen Strassenbild so wirksame mächtige Südmauer des Klosterbezirkes (Fig. 1), sondern es liess sich auch nicht voraussehen, inwieweit der zu befürchtende Absturz der Mauer die noch aufstehenden beiden Flügel der Klostergebäude, ja die Kirche selbst in Mitleidenschaft gezogen haben würde. Überdies war durch den Zustand der Mauer die dem Kloster entlang führende tiefe, schmale Gasse mit ihren Häusern dauernd gefährdet (Fig. 2). Durch die Bedeutung der ganzen Baugruppe von Kirche und Kloster in dem malerischen Ortsbild war also auch die Denkmalpflege an der Frage der Erhaltung der Mauer wesentlich interessiert. Mit Rücksicht darauf hat der Provinzialausschuss im Jahre 1904 zu den auf 4500 Mk. veranschlagten Kosten den Betrag von 1000 Mk. bereitgestellt; der Rest musste bei der geringen Leistungsfähigkeit der Gemeinde unter Beteiligung des Staates, des Kreises und der Pfarrgemeinde aufgebracht werden.

Bei den Arbeiten, die im Jahre 1905 unter der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors Baurat Leithold und unter der Aufsicht der Königlichen Regierung ausgeführt wurden, wurde zunächst das Gewölbe des Kellers beseitigt, dann die ganze Nordwestecke von unten auf in besserem Verband mit dem Felsen neu aufgemauert und dabei leicht abgeböscht. Die Sohle des nunmehr frei liegenden Kellerraumes ist zum Zwecke des Wasserabflusses reguliert und gepflastert worden. Es hat sich bei den beschränkten Mitteln, die zur Verfügung standen, leider nicht vermeiden lassen, die Mauerkrone um etwa 2 m zu kürzen; immerhin ist es aber gelungen, die drohende Gefahr dauernd zu beseitigen und das alte Bild mit dieser geringen Abweichung zu erhalten.

Über Beilstein vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 757. — Schorn, Eiflia sacra I, S. 277, beide mit weiteren Literatur- und Quellennachweisen. — Ausfeld, Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchivs Coblenz, S. 52, 54, 72.

Renard.

2. Essen. Erhaltung der goldenen Madonnenstatue im Schatz der Münsterkirche.

Der an frühmittelalterlichen Kunstwerken so reiche Schatz der Münsterkirche zu Essen bewahrt ein auffälliges Prachtstück, das in allen Kirchenschätzen des Westens keine Parallele hat, eine grosse goldene Madonnenstatue. Die Figur ist 75 cm hoch, zunächst in Lindenholz geschnitzt und dann mit Goldblech überzogen. Die einzelnen Platten haben eine wechselnde Stärke zwischen $^1/_4$—$^3/_4$ mm. Sie sind über den Holzkern selbst getrieben und an den Kanten, wo sie sich überschneiden, mit kleinen Goldstiften befestigt. Für die Gewandung konnten grössere Platten verwendet werden, für die am stärksten modellierten Teile mussten ziemlich viele nebeneinander gesetzt werden.



ESSEN.
DIE GOLDENE MADONNA IM SCHATZE DER MÜNSTERKIRCHE.

Der Kopf der Madonna besteht so aus acht, der Kopf des Christuskindes aus fünf Teilen. Die rechte erhobene Hand des Christuskindes allein ist aus Silber gegossen und vergoldet. Der vierbeinige lehnenlose Sessel, auf dem die Figur sitzt, ist mit vergoldetem Rotkupfer bekleidet.

Die Augen der Madonna wie des Kindes sind in Zellenschmelz ausgeführt und besonders eingesetzt oder aufgelegt. Die Farben sind weiss mit rotem Rand, türkischblau und schwarz. Die Lippen sind über dem Gold rot bemalt. Das Kind drückt mit der linken Hand ein Buch an die Brust, welches mit verschiedenem Filigran bedeckt und mit grossen Edelsteinen in Kastenfassung geziert ist, ebenso wie das Pomum in der Hand der Madonna. Den Kopf des Kindes schmückt noch der alte Kreuznimbus, der ehemals reich mit Zellenschmelz verziert war, in den Farben: blau, rot, weiss, gelb und durchsichtigem dunkelgrün, mit einer Musterung in geometrischen Formen und in Palmetten. Auf der Brust der Madonna befindet sich aufgeheftet ein trotz seiner primitiven Technik wohl erst aus dem 12. Jahrhundert stammendes Schmuckstück, bestehend in einem mustergültig stilisierten prachtvollen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, unter dieser Agraffe ein kleineres Schmuckstück des 14. Jahrhunderts mit einer gegossenen Madonna in Vierpassrahmen. Der Adler ist aus massivem Gold hergestellt: ein gegossener Goldklumpen ist durch Hämmern gestreckt, die Form dann durch Feilen und Wegmeisseln hergestellt. Das Haupt der Madonna schmückt eine wohl erst dem 12. Jahrhundert angehörende Krone mit vier lilienförmigen Endigungen und mit aufgereihten Perlen besetzt. Der Reif wie die Lilien sind mit grossen und kleinen Steinen in Kastenfüllung geschmückt. Die ganze Figur ist in der starren Feierlichkeit, die durch die Treibtechnik geboten war, doch höchst sorgfältig charakterisiert und peinlich durchgeführt. Sie zeigt den ausgesprochenen abendländischen Typus mit dem schräg sitzenden Kinde im Gegensatz zu der vorwiegend symmetrischen steifen Haltung des byzantinischen Typus. Die Gewandung ist noch — sowohl bei der Mutter wie bei dem Kinde — eine antikisierende. Der Kopf der Mutter ist von einem dicht anliegenden Schleier bedeckt, dessen Enden wieder von der auf den Schultern ruhenden Palla bedeckt sind. Diese Palla, die über die engärmelige Tunika gelegt den ganzen Körper umhüllt, fällt wie ein antikes Gewandstück über den Rücken herunter (Tafel).

Über Ursprung und Entstehungszeit des merkwürdigen Werkes sind die verschiedensten Hypothesen geäussert. Dem ganzen Stil-Charakter nach gehört die Figur in die Zeit zwischen dem Ende des 10. und der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Eine nähere Möglichkeit der Datierung geben die Reste des ehemaligen Nimbus der Madonna. Auf dem Theophanukreuze, dem einen der vier grossen Prozessionskreuze, das nach der auf den Schmalseiten der Arme befindlichen Inschrift von der Äbtissin Theophanu (1039—1054) der Münsterkirche geschenkt ist, finden sich sechs Email Plättchen aufgesetzt, die sowohl in der geschwungenen Form der Längsseiten wie auch in der technischen Behandlung, in der Farbengebung mit dem durchsichtigen krystallinischen Grün und endlich der Ornamentik von den übrigen Emails des

Theophanukreuzes abweichen. Auf der im Münsterschatz bewahrten Paxtafel sind vier Emails von derselben Grösse, Form, Farbe und Zeichnung aufgesetzt. Alle zehn Stücke bilden zusammen einen Zweidrittelkreis, der unzweifelhaft ursprünglich einen Nimbus bildete. Trotz der Bedenken, die Humann neuerdings geäussert hat (s. u.), möchte ich annehmen (wie zuerst aus'm Weerth beobachtet), dass der Nimbus das Haupt der Madonna ursprünglich geschmückt habe und zwar in einem ziemlich grossen Halbkreis, wie ja auch der Nimbus des Kindes einen ziemlich grossen Radius zeigt. Auf dem Theophanukreuze sind diese kreisförmigen Emails zusammen mit den rechtwinkeligen vollkommen verpasst. Auf den kurzen Armen treten die grossen Perlen in dem Filigran bis dicht an die schmale längere Seite heran, so dass auch ursprünglich hier keine rechteckigen Emails gesessen haben können. Der Nimbus muss also unbedingt vor der Beschaffung des Theophanukreuzes bestanden haben, man hätte damit wenigstens einen terminus ad quem. Da man nun wohl mit Recht annehmen darf, dass man nicht gerade ein ganz neues, eben erst dem Münsterschatz eingereihtes Kunstwerk spoliiert hat, um Schmuckstücke für dieses Kreuz zu beschaffen, würde man wohl auf die Mitte der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts als äussersten Termin kommen.

Der Ort der Entstehung ist nicht mit Sicherheit zu nennen, so lange nicht überhaupt der Entstehungsort der meisten übrigen Kunstwerke des 10. und 11. Jahrhunderts im Essener Schatze mit etwas grösserer Sicherheit festgelegt werden kann. Dass diese Werke in Essen selbst entstanden wären, ist nicht gut anzunehmen. Dagegen kommt Hildesheim, neben Hildesheim aber auch Trier in Betracht. Für Hildesheim sprechen die vielfachen Beziehungen der Äbtissinnen zu den obersächsischen Gegenden. Der grosse siebenarmige Leuchter, dessen Entstehungszeit auf die Jahre 973—1011 festgelegt ist, ist doch nicht mit der Sicherheit, wie man gern annehmen möchte, als ein Werk der Hildesheimer Werkstätte anzusehen. In der technischen Ausführung und in der Ornamentik zeigt er vielfach gerade entgegengesetzte Tendenzen. Humann hat dafür in den Rheinlanden an Mainz und an Trier für den Leuchter gedacht; man könnte auch noch Köln nennen. Die Zeichnung wie die Farbe der Zellen-Emails auf den Nimben der Madonnenfigur berührt sich in vielen Punkten mit dem Stil der Werke aus der Werkstätte des Bischofs Egbert von Trier und auch die Treibtechnik des Goldbleches findet sich in ganz entsprechender Weise an dem Fusse des h. Andreas auf dem Egbertschreine im Trierer Domschatz, doch gehören diese Essener Arbeiten nicht zu der engbegrenzten Gruppe der unmittelbar in Trier unter Egbert entstandenen Arbeiten (Deckel des Echternacher Kodex in Gotha, Hülle des Nagels vom h. Kreuz in Trier, Rahmen aus dem Beuth-Schinkelmuseum in Berlin, Kreuz aus der Servatiuskirche in Maastricht).

Der innere Holzkern der Figur war im Laufe der Zeit durch den Holzwurm fast vollständig zerstört worden. Dadurch hatte auch die Bekleidung den Halt verloren, da die Goldnägelchen in dem schwammartigen Holz nicht mehr hielten. Ebenso waren die Pfosten des Stuhles völlig morsch, so dass dieser gänzlich zusammenzubrechen drohte. Bei der geringsten Berührung gab





ESSEN.

DETAILS VON DER GOLDENEN MADONNA. DER KOPF DER MUTTERGOTTES UND DER KOPF DES KINDES NACH ENTFERNUNG EINER GOLDENEN PLATTE.

das Goldblech nach und verlor seine Form. Unter der Figur sammelte sich immer wieder von neuem ein Häufchen frischen Holzmehles. Eine vollständige Erhaltung der Figur schien kaum mehr möglich. Nach langen Vorverhandlungen ward angesichts der ausserordentlichen Gefahr, in der die ganze Madonna schwebte, im Jahre 1905 ein letzter Versuch zur Sicherung beschlossen. Die Kosten übernahm die Provinzial-Verwaltung. Die Arbeiten wurden in die Hand des bewährten Düsseldorfer Goldschmiedes C. A. Beumers gelegt, der schon mit gutem Erfolg die Siegburger Schreine und den Victorsschrein in Xanten gesichert hatte (vgl. Jahresbericht der Provinzialkommission VII, 1902, S. 54; IX, 1904, S. 27). Bei der vorsichtigen Öffnung der Figur an einigen Stellen und der Abnahme der Schädeldecke bei der Madonna und des nur noch mit wenigen Stiften ganz lose befestigten Gesichtes des Christkindes zeigte sich, dass das Innere tatsächlich vollständig zerfressen war und nur einem grossen weichen Schwamm glich. Selbst die eigentliche Struktur des Holzes war verschwunden, da die Holzkäfer wie die Holzwürmer zuletzt den Holzkern mit tausenden von Gängen durchfurcht hatten (Tafel).

Ein jedes Rühren an diesem Holzkern war aber zunächst ausgeschlossen, da dadurch nur der Zusammenbruch einzelner Teile herbeigeführt worden wäre und damit natürlich auch die völlige Lockerung des Zusammenhaltes der Goldblechplatten. Die ganze Figur wurde deshalb mit einem Gipsmantel in einer Teilform versehen, deren Einzelstücke sich ohne weiteres abnehmen liessen. Da die einzelnen Gewandpartien zum Teil sehr tief unterschnitten sind, waren sehr viele kleine Teilstücke nötig. Die Herstellung dieser Gipsform ist mit aller erdenklichen Sorgfalt erfolgt, um jeden Druck des Goldbleches zu vermeiden. Die Teilform hat an den Stückflächen ineinander greifende Zapfen, die ein Verschieben verhüten. Danach wurde, um die Teilform bei dem weiteren Verlaufe der Arbeiten zu schützen, um diese herum ein fester Gipsmantel gelegt, der gleichfalls mit Zapfen in die einzelnen Vertiefungen der Teilstücke eingriff.

Die Goldfigur ward, nachdem diese Hüllen fertig gestellt waren, sorgfältig in die Stückform gebettet und mit dem Gipsmantel umgeben, worauf die in späterer Zeit untergeschraubte Eichenholzplatte, auf der der Thron steht, abgeschraubt ward. Ebenso wurde die durchbrochene Rotkupferplatte unter dem Sitz der Figur abgenommen. Es war nunmehr möglich, in grösseren Flächen in das Innere der Figur zu gelangen. Der Kern ward angebohrt und das Holzmehl wurde auf sehr einfache Weise mittels eines starken Gebläses, das mit einem Schlauch und einem Mundstück versehen an die untere Seite und die Kehrseite der Figur geleitet ward, ausgeblasen. Das Holzmehl fuhr bei dieser Operation durch die geöffnete Schädeldecke der Mutter und durch das Gesicht des Kindes, die von der Stückform freigeblieben waren, in stäubenden Kaskaden heraus. Das Ausblasen trieb das Holzmehl nun zwar aus den in der Längsrichtung durchführenden Wurmlöchern heraus, der starke Luftdruck trieb aber zugleich eine Menge Holzmehl in die vorderen Gewandteile herein, so dass es notwendig ward, auch hier Ausgänge zu schaffen. In dem Holz-

mehl fanden sich beim Ausblasen noch eine Menge lebender Holzwürmer und Hunderte von eingetrockneten und ganz mürben toten Holzkäfern, die einer ganzen Reihe von Generationen anzugehören schienen.

Der Holzkern war nach dem Ausblasen natürlich ganz besonders difficil, einem dünnen Gerippe vergleichbar und zudem ganz weich. Es fand jetzt zunächst eine Imprägnierung statt, um die etwa noch vorhandene Brut des Holzwurmes ganz zu zerstören, die aber damit das dünne Holzgewebe völlig erweichte. Erst nachdem diese Imprägnierungsflüssigkeit verdunstet war, konnte der ganze Kern — immer noch in der Gipsummantelung — mit einer flüssigen Leimmasse getränkt werden, die nach dem Eintrocknen dem ganzen Gewebe wieder etwas Halt verlieh. Endlich wurden die einzelnen Partien mit einer Lösung von Leim, Harz und Kreide ausgegossen. Diese Lösung, die im kochenden Zustande dünnflüssig ist, erkaltet sehr rasch und stellt dann eine feste steinartige Masse dar. Durch den Zusatz von Harz wird das Anziehen von Feuchtigkeit verhindert. Auch dieses Ausgiessen konnte natürlich nur in kleinen Partien stattfinden, die Figur musste immer entsprechend gewendet werden. Um sowohl die Imprägnierungsflüssigkeit wie die Leimmasse in alle Teile der Figur einzuführen, waren von unten etwa 2 cm im Durchmesser weite Kanäle von verschiedenen Seiten in die Figur bis in den Kopf und bis in den oberen Teil des Kindes hineingetrieben, die zum Schluss durch eingepasste grosse Eichenholzkeile verschlossen und verleimt wurden. Diese Eichenholzanker stellen jetzt ein festes inneres Gerippe dar, das der Figur nach den verschiedensten Richtungen hin Halt gibt. Während des Tränkens mit der Gussmasse musste, sobald die Flüssigkeit auf einer Seite eben angezogen hatte, stets ein Teil des Gipsmantels abgenommen werden, damit der durch die feinen Fugen bis auf die Gipsform durchdringende Kitt mit Schwamm und heissem Wasser vor dem vollständigen Erhärten sorgfältig abgewaschen werden konnte. Es war dadurch zugleich eine Kontrolle möglich, ob die Leimmasse tatsächlich bis an die Goldschale gedrungen war.

In gleicher Weise wurde dann der Thron gesichert. Von der Erneuerung des Holzes ward hier ebenso abgesehen, dafür sind aber durch den Holzkern quer hindurch Verschraubungen angebracht und es sind durch einen jeden der Pfosten Schrauben geführt, die das später wieder unten angesetzte Eichenholzbrett mit der Figur auf das innigste verbinden.

Die freistehende Hand der Madonna und des Kindes, die vor der Restauration nur mit Kitt befestigt waren, wurden mit starken Holzzapfen versehen. Die Füsse des Jesuskindes, von denen einer ganz fehlte, der andere aus einem modernen mit Goldbronze angestrichenen Stückchen Holz bestand, sind in der alten Weise erneuert worden und von unten mit langen Schrauben in den verhärteten Kitt eingeschraubt. Diese letztere Ergänzung ist aber die einzige, die überhaupt vorgenommen worden ist. Ausserdem wurden nur an kleineren Stellen neue Streifen von Goldblech eingefügt, an der Krone wurden die ausgefallenen Perlen und Edelsteine zum Teil ergänzt. Die schwierige, langwierige und in wiederholten Momenten aufregende verantwortungsvolle Ar-

beit ist durch den Goldschmied P. Beumers persönlich mit grosser Aufopferung, unter ständiger Überwachung des Provinzial-Conservators ausgeführt worden. Die Kosten haben insgesamt 3200 M. betragen

Über den Münsterschatz und die Madonna vgl. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden II, S. 22, 31. — Clemen, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Essen S. 42, 47. — Am eingehendsten G. Humann in seiner vorbildlichen und zusammenfassenden Publikation: Die Kunstdenkmäler der Münsterkirche zu Essen, 1904, S. 251, Taf. 30—32. Clemen.

3. **Köln-Kriel.** Instandsetzungsarbeiten an der ehemaligen Pfarrkirche.

Das Stift S. Gereon in Köln besass von alters eine im Südwesten vor den Stadtmauern liegende Herrlichkeit, deren Mittelpunkt das grosse Hofgut Kriel bildete. Das bei dem Hof gelegene romanische Kirchlein findet eine ausdrückliche Erwähnung allerdings erst im Jahre 1224; seine ältesten Teile gehen aber noch in das 10.—11. Jahrhundert zurück. Es ist ein bescheidener zweischiffiger Bau des 10.—13. Jahrhunderts, eng verwandt der Reihe romanischer Kirchlein aus der näheren Umgebung Kölns, in Rodenkirchen, Niehl, Refrath (Kunstdenkmäler des Landkreises Köln S. 173. — Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rhein S. 133. — Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege III, S. 49). Der älteste Teil des Bauwerkes ist das wohl noch der Wende des 10. oder dem 11. Jahrhundert angehörende zweischiffige Langhaus, aus den verschiedensten Materialien, Feldsteinen, Tuff, Bruchsteinen, römischen Ziegeln usw. errichtet. Das niedrige Seitenschiff ohne Lichtöffnungen an der Vorderseite ist in späterer Zeit mannigfach geflickt und z. T. in Ziegeln erneuert worden; die Südseite zeigt neben dem Turm ein schlichtes, jetzt vermauertes Rundbogenportal, über dem zwei von jenen merkwürdigen frühromanischen Kreuzen im Flachrelief eingemauert sind; das eine davon, mit kleinen lilienförmigen Ornamenten, kehrt z. B. auch in Refrath (s. o.) und ein ähnliches an der romanischen Kapelle in Lüssem bei Euskirchen wieder (Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen S. 141, Fig. 66). Unter den Obergadenfenstern zieht sich eine Reihe hakenförmiger Steinkonsolen und eine Kalkleiste hin; hier bestand auf keinen Fall, wie Arntz (s. u.) angenommen hat, ein zweites Seitenschiff, sondern eine Vorhalle, wie sich solche in mehr oder minder massiver Ausführung bei vielen kleineren romanischen Kirchen der Rheinlande nachweisen lassen, z. B. in Volberg, Koffern, Dottendorf (Kunstdenkmäler des Kreises Bonn S. 265. — Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rhein S. 149). Sehr eigenartig ist auch die noch in romanischer Zeit mit den Obergadenfenster vorgenommene Veränderung; von den drei Fenstern jeder Seite sind die beiden äusseren nachträglich nach der Mitte der Langhauswand zu verkleinert worden (Fig. 4); da die beiden Mittel-

fenster nichts von einer solchen Umgestaltung zeigen und die Achsen der grösseren äusseren Fenstern genau in diejenigen der Seitenschiffarkaden im Inneren fallen, so ergibt sich daraus, dass ursprünglich jede Obergadenmauer nur zwei grosse Fenster hatte, und dass erst in spätromanischer Zeit — wohl der gleichmässigeren Lichtzuführung wegen — die Mittelfenster neu angelegt und die alten verkleinert wurden.

Der kurze, in der Breite des Hauptschiffes angelegte und in sorgfältiger Tuffquaderung ausgeführte Westturm zeigt in den beiden zusammengefassten



Fig. 3. Köln-Kriel. Ansicht der alten Pfarrkirche.

Untergeschossen und in der kurzen Glockenstube verschiedenartige Lisenengliederungen; der geringe Vorsprung der Lisenen, deren stellenweise auffallend geringe Breite, die Anlage des Lichtschlitzes in der Lisene an der Südseite, wobei die Aussenkanten nur als scharfe Grate stehen bleiben, machen es wahrscheinlich, dass die Anarbeitung erst nach dem Versetzen erfolgte. Der Turm gehört wohl spätestens der Zeit um 1100 an; jedoch ist das Gratgewölbe der Turmhalle wahrscheinlich erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts eingebracht worden.

Die Chorpartie wurde am Anfang des 13. Jahrhunderts vollständig

erneuert; die Apsis zeigt eine glatte Halbkuppel, das Chorquadrat ein Kreuzgewölbe mit kräftigen Wulstrippen. Von Interesse ist hier namentlich der sattelförmige, über das Dach des Chorquadrates vorstehende massive Mauerabschluss des Chorquadrates, eine in den Rheinlanden nicht gerade häufige oder doch nur in wenigen alten Beispielen erhaltene Lösung. Bei diesem Bauteil der Krieler Kirche sprach nichts für spätere Entstehung. Die Scheidmauer des Triumphbogens stammt noch von der Langhausanlage und ist bei dem Neubau des Chores wohl nur mit einem neuen Triumphbogen versehen, gleichzeitig die Giebelpartie erneuert worden; denn bei den Herstellungsarbeiten fanden sich dicht über dem Triumphbogen die beiden alten vermauerten, jetzt als Nischen sichtbar gelassenen Luftfensterchen, während die Ersatzfensterchen dafür höher, dicht unter der flachen Decke des Langhauses liegen.

Die Sakristei an der Nordseite des Chorhauses ist mit ihren korbbogigen Gewölben wohl erst im 17.—18. Jahrhundert angefügt worden; im 19. Jahrhundert kam noch der kleine Anbau für das Gerät des Totengräbers an der Nordseite des Turmes hinzu.

Der Pfarrbezirk von Kriel umschloss bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nur die umliegenden Höfe; nachdem allmählich der grosse Vorort Lindenthal entstanden war, wurde in diesem in den Jahren 1884—1886 eine neue grosse Pfarrkirche erbaut, die alte seitdem fast gar nicht mehr unterhalten und selten benutzt. Nach Verlauf von zwei Jahrzehnten war der Zustand des kleinen Bauwerkes so schlecht geworden, dass ein Einschreiten gegen den weiteren Verfall dringend geboten schien. Nachdem sich Herr Gutsbesitzer Kuetgens auf Neuenhof schon seit Jahren für die Erhaltung des Bauwerkes lebhaft bemüht hatte, kam im Jahre 1904 eine Einigung zustande, infolge deren die Mittel durch die Kirchengemeinde, die Stadt Köln, die Provinzialverwaltung und Herrn Kuetgens sicher gestellt wurden.

Die in den Jahren 1904—1906 durchgeführten Arbeiten erstreckten sich zunächst auf eine vollständige Erneuerung der sämtlichen, nicht mehr ausbesserungsfähigen Dachkonstruktionen; dabei trat an die Stelle der aus dem 18. Jahrhundert stammenden, bis in die Obergadenfenster reichenden muldenförmigen Bretterdecke eine solche mit sichtbarem Balkenwerk, die eine wesentlich freiere Raumwirkung erzielt. Der Triumphbogen mit dem Massivgiebel darüber musste wegen starker Rissbildungen und Zerdrückung der Bogensteine erneuert werden; es geschah dies genau in der alten Form und unter Verwendung von Altmaterial für die Aussenflächen. Die Apsis wurde durch einen Ringanker gesichert. Bei dem Turm mussten die oberen Schichten des Mauerwerks neu verlegt werden; bei der Unsicherheit über die Form des ursprünglichen Gesimsabschlusses wurde der frühere Zustand genau belassen. Im Innern des Turmes war eine Sicherung und Übermauerung des Emporenbogens notwendig, der durch das Einbrechen der Tür zum Schiffdachraum stark geschwächt war. Die in das Schiff hineinragende spätere Empore und die das Turmgewölbe durchbrechende Treppe wurden beseitigt; dafür wurde nach Abbruch des Schuppens an der Nordseite die in der Höhe der Empore liegende

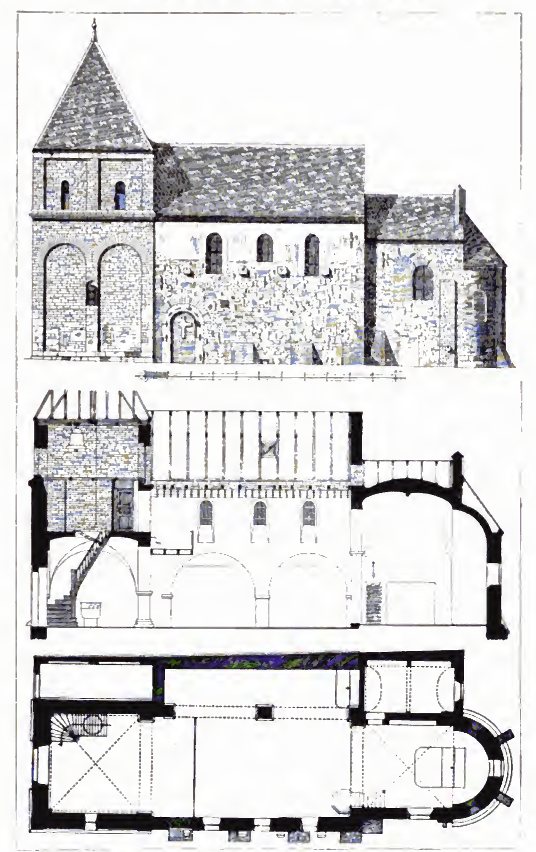


Fig. 4. Köln-Kriel. Grundriss, Seitenansicht und Längenschnitt der alten Pfarrkirche vor der Instandsetzung.

alte Tür wieder geöffnet und eine auf Streben ausladende, nur in den unteren Stufen massive Aussentreppe angelegt, deren Überdachung sich an den noch vorhandenen Dachansatz der zweifellos ähnlichen alten Lösung anschliesst.

Im übrigen sind an dem Äusseren nur die dringend notwendigen Arbeiten vorgenommen und der Bestand so wenig als möglich verändert worden. Die zahlreichen Ziegel-Flickstellen in den Tuff-Flächen wurden durch alte Tuffziegel ausgewechselt, die kleinen hässlichen Ziegel-Strebepfeiler an dem Chor und der Südseite des Langhauses beseitigt und — wo notwendig — durch Verstärkung des Fundamentes ersetzt. Am Chor wurden die beiden vermauerten seitlichen Apsisfenster wieder geöffnet, das mittlere rechteckige Fenster sowie das spätere Rundbogenfenster im Chorquadrat jedoch belassen, die Tuffgesimse mit Altmaterial auch nur da ergänzt, wo es durchaus notwendig war. Die noch der romanischen Zeit angehörenden Putzflächen an den Obergaden waren meist so vortrefflich erhalten, dass nur einzelne Flecke beizuputzen waren. Só ist es möglich gewesen, das alte malerische Bild des Kirchleins im grossen und ganzen fast unberührt zu erhalten.

Das Innere hat eine schlichte Dekoration durch den Maler Jos. Renard in Kevelaer erhalten; es fand dabei das in einzelnen Resten festgestellte System einer lichtgrauen Quadereinfassung und einzelner kleiner Ornamentstreifen Verwendung; die noch verhandenen geringen Reste sind unberührt stehen geblieben.

Die Kosten der Sicherungsarbeiten betrugen bis jetzt im ganzen 10888,65 M., wovon 5499,59 M. auf Maurer- und Steinmetzarbeiten sowie den Belag aus Sandsteinplatten entfallen, 3770,49 M. auf die Dachkonstruktionen und die neue Aussentreppe, 1501,07 M. auf Schreiner- und Schlosserarbeiten, 109,50 M. auf Ergänzung und Neueinfassung der alten Bleiverglasungen. Die Kosten der Ausmalung belaufen sich auf rund 1200 M. Die Aufbringung der Kosten für die Instandsetzungsarbeiten ist erfolgt durch Beihülfen von seiten der Gemeinde in der Höhe von 6000 M., der Provinzialverwaltung in der Höhe von 4500 M., der Stadt Köln in der Höhe von 2500 M. Die Mittel für die Ausmalung, Herstellung der alten Ausstattungsstücke und Beschaffung neuer Mobilarstücke bringt Herr Gutsbesitzer Kuetgens auf. Es stehen noch aus die Arbeiten zur Regulierung des Terrains und der Wasserabführung; dieselben mussten sinngemäss noch aufgeschoben werden bis zu der demnächstigen Regulierung der anstossenden Strassenzüge und des alten Friedhofs durch die Stadt Köln. Bauleitung und Projektbearbeitung lagen in den Händen des Diözesanbaumeisters H. Renard in Köln, der im Interesse der Ausführung dieselben in anerkennenswerter Weise unentgeltlich übernommen hatte.

Über Kriel und seine alte Kirche vgl. hauptsächlich: R. W. Rosellen, Gesch. der Pfarreien des Dekanates Brühl, S. 413. — Arntz in der Zeitschrift für christl. Kunst V, Sp. 363. — Joerres, Urkundenbuch von S. Gereon, passim. Vgl. dazu Annal. des hist. Vereins f. d. Niederrhein LXXI, S. 1—76. — Kölner Tagebl. 1892, Nr. 239. — Kölner Lokalanzeiger 1898, Nr. 129; 1899, Nr. 40; 1905, Nr. 76. — Stadt-Anzeiger zur Köln. Zeitung 1905, Nr. 36. — Beilage dazu 1906, Nr. 30^{IV}.

Renard.

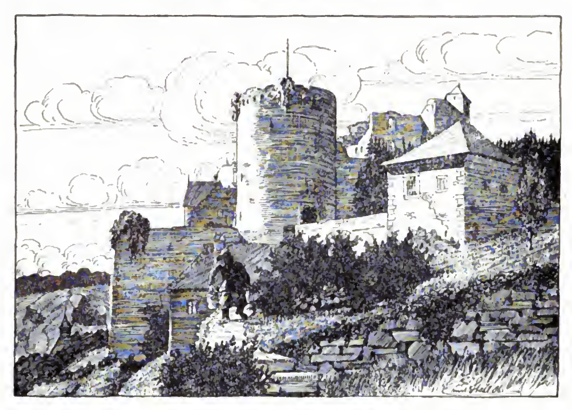


Fig. 5. Montjoie. Ansicht der Burgruine von Norden.

5. **Montjoie.** Sicherungsarbeiten an der Burgruine.

In dem Hochland des Venns bestand in karolingischer Zeit nur eine grössere Niederlassung, der Haupthof Conzen, in der Mitte zwischen den Abteien Stablo und Malmedy einerseits, der Stadt Aachen mit den Klöstern Burtscheid und Cornelimünster andrerseits gelegen. Conzen ist schon frühzeitig mit dem umliegenden Oberwald an die Grafen von Limburg gekommen; doch auch die Grafen von Molbach und als ihre Rechtsnachfolger diejenigen von Jülich besassen schon seit dem XII. Jahrhundert Gerechtsame in dem Gebiet des Oberwaldes. Walram von Limburg, dem um 1200 sein Vater Falkenburg und den Oberwald überliess, stiftete im Jahre 1205 auf der alten Burg Reichenstein im Rurtal ein Prämonstratenserinnen-Kloster; das war wahrscheinlich der Anlass zu der Gründung des etwas weiter abwärts im Rurtal gelegenen, im Jahre 1217 zuerst genannten Schlosses Montjoie. Montjoie blieb im Besitz der von Walram gegründeten Linie der Grafen von Montjoie und Falkenburg, bis im Jahr 1354 Philippa von Montjoie die Herrschaft an den jülichschen Vasallen Reinhard von Schönforst verkaufte, der sie aber schon bald an Jülich abtrat. Die Herrschaft Montjoie war meist an die von Schönforst und deren Gläubiger verpfändet; erst am Ende des XV. Jahrhunderts ist sie von Jülich allmählich zurückerworben worden. Die Burg diente seit dem XVI. Jahrhundert wohl in der Hauptsache als Sitz des Amtmannes und — so namentlich im XVIII. Jahrhundert — als Garnison. In fran-

zösischer Zeit partienweise verkauft, gelangte die Hauptburg in den Besitz der Familie Jansen-Dumont und wurde im Jahre 1899 mit Staatsunterstützung von der Stadt Montjoie erworben; die Unterburg ist teils städtisches Hospital, teils Privatbesitz.

Der älteste Teil der ganzen Anlage ist zweifellos das auf ziemlich steilem Felskamm sich erhebende Hochschloss, besonders die mächtige, wohl erst nachträglich mit grösseren Fenstern versehene Westmauer und der aus ihr vorspringende, auf zwei Pfeilern ruhende Bergfried an der höchsten Stelle des Felsens — beides wohl im Kern noch Anlagen aus der Zeit der Gründung im Anfang des XIII. Jahrhunderts (Grundrisse Fig. 6 u. 7). Hierzu gehört wohl auch noch der mächtige Torbogen aus rotem Sandstein, der an der Nordspitze der etwa dreieckigen Hochburg tief unter der jetzigen Terrainhöhe des Hochschlosses liegt.

Im Jahre 1332 wurde Montjoie durch Wilhelm von Jülich belagert; Reinhard von Montjoie, der die Burg verteidigte, wurde dabei durch einen Pfeilschuss zu Tode getroffen. Auf die dieser Belagerung folgenden Jahrzehnte scheint die Anlage der etwa quadratischen regelmässigen oberen Vorburg mit dem stattlichen, von zwei Rundtürmen flankierten Torbau an der Südostecke zurückzugehen (Fig. 8). Von den hohen, schweren Umfassungsmauern mit Wehrgang sind diejenigen der West- und Südseite noch ganz erhalten, diejenige der Ostseite ist nach 1775 niedergelegt worden und nur noch in den Fundamenten vorhanden (Fig. 6 u. 7). Frambach Nyt von Birgel, dem Montjoie seit 1435 von Jülich verpfändet war, hat weitere Bauarbeiten an dem Schloss vorgenommen, die sich aber, da sichere Reste davon in dem jetzigen Bestande nicht nachzuweisen sind, vielleicht nur auf die Wohnbauten des Schlosses bezogen; er rüstete auch alsbald nach der Erwerbung der Pfandschaft das Schloss gut mit Geschütz und Munition aus (Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins XIX, S. 211. — München, Hof- und Staatsbibliothek: Slg. Redinghoven XI, Bl. 310). Im Jahre 1468 kam es wieder zu einer Belagerung und Beschiessung durch Jülich, das mit den Pfandherren vielfach in Streit lag. Die Jülicher mussten die Belagerung jedoch aufheben, da die Belagerten von Brabant Hülfe erhielten.

Mit dem Beginne des XVI. Jahrhunderts, vielleicht noch unter den Pfandherren, entwickelt sich eine umfangreiche, neue Bautätigkeit an dem Schloss, die sich namentlich der der Stadt zugekehrten Ostseite zuwandte. Der von dem Torweg durchschnittene mächtige runde Bastionsturm am Nordende, der sog. Eselsturm (Fig. 9 u. Fig. 10), mit seinen kolossalen Mauerstärken und Geschützkammern kann nicht wohl erst nach der Eroberung von 1543 entstanden sein, wie vielfach angenommen wird; denn damals wurden die Jülichschen Festungen schon sämtlich mit grossen Erdbefestigungen nach italienischem Vorbild versehen. Bemerkenswert ist die eigenartige unterirdische Verbindung des Eselsturmes durch einen von dem Palas aus hinabführenden Treppengang, — ursprünglich der einzige Zugang zu den zwei Obergeschossen des Turmes. Die heftige Belagerung, Erstürmung und Zerstörung von Stadt und Schloss



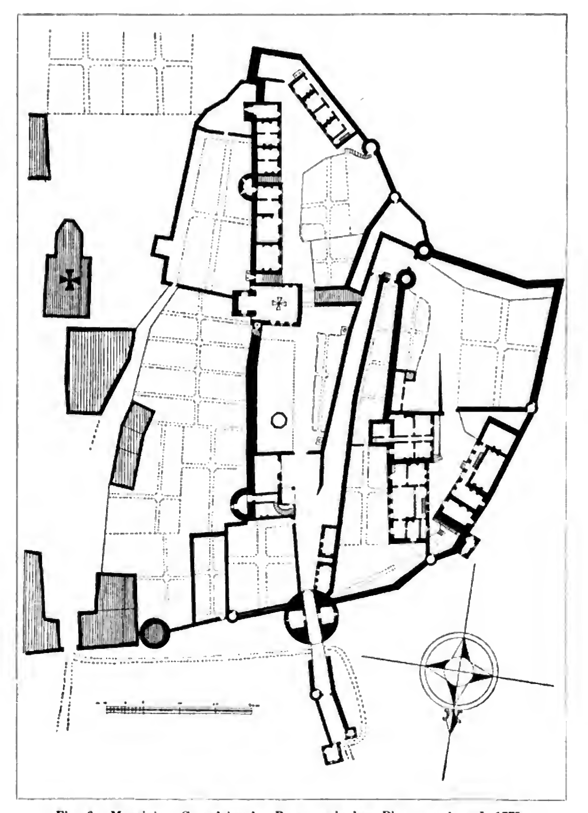


Fig. 6. Montjoie. Grundriss der Burg nach dem Plan aus dem J. 1775.

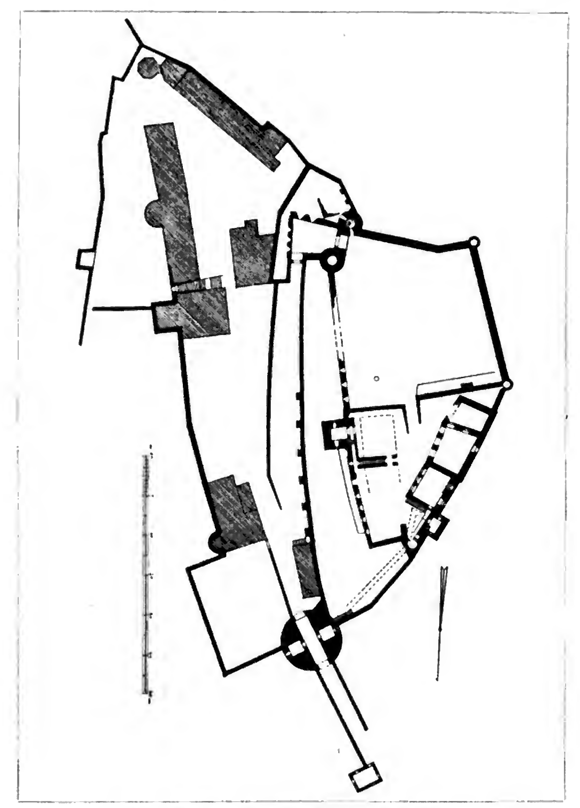


Fig. 7. Montjoie. Grundriss der Burg im J. 1902.

Montjoie in der jülichsehen Fehde des Jahres 1543 durch kaiserlich-spanische Truppen scheint den Fortgang der Arbeiten nur für kurze Zeit unterbrochen zu haben. Im Zusammenhang mit dem Eselsturm entstand jedenfalls die Anlage des östlichen Zwingers mit der grossen Rampe zu dem Tor des XIV. Jahrhunderts und die hohe Aufmauerung — etwas später wohl die polygone Bastion vor jenem Tor, die über einem älteren, jüngst aufgedeckten Mauerklotz errichtet wurde (Fig. 7). Daran schloss sich wohl im Laufe der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Anlage der äusseren Vorburg mit der südlichen

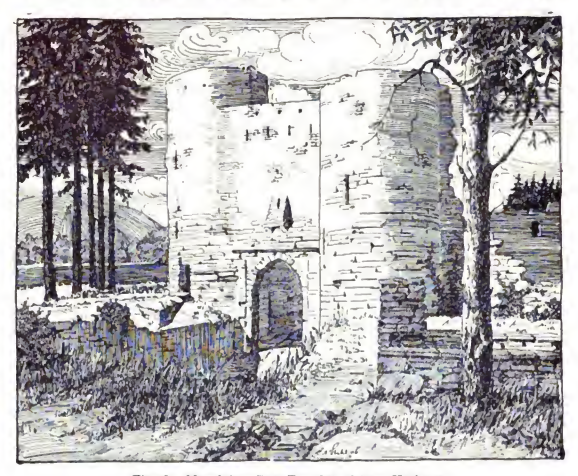


Fig. 8. Montjoie. Das Tor der oberen Vorburg.

Spitze und der hohen östlichen Terrassenmauer, die mit zwei eckigen und zwei halbrunden Türmen besetzt ist (Fig. 6 u. 7); ferner die Terrassengärten dieser Ostseite. Die Wohngebäude der Burg sind in ihrer jetzigen Gestalt sämtlich erst in der Folgezeit, meist im XVII. bis XVIII. Jahrhundert, entstanden; so vornehmlich die jetzt als Branntweinbrennerei dienende Kapelle des XVII. Jahrhunderts, deren Chor in einen der Halbtürme der unteren Burg hineingebaut ist, und die bis zur Errichtung der Pfarrei in dem Ort Montjoie im Jahre 1652 von der Gemeinde mitbenutzt wurde; ferner die an den anderen Halbturm, neben dem Eselsturm, angebaute Kommandantenwohnung. Ebenso stammen die beiden jetzt als Krankenhaus benutzten Flügel der Unterburg, die

wohl als Kasernen angelegt waren, aus jener Zeit, wahrscheinlich auch der bis auf die Untermauern verschwundene Osttrakt des Hochschlosses, und auch der Palas selbst hat damals seine letzte Umgestaltung erfahren. Im XVIII. Jahrhundert war das Schloss ziemlich bedeutungslos, der Kriegsbericht des Mar-

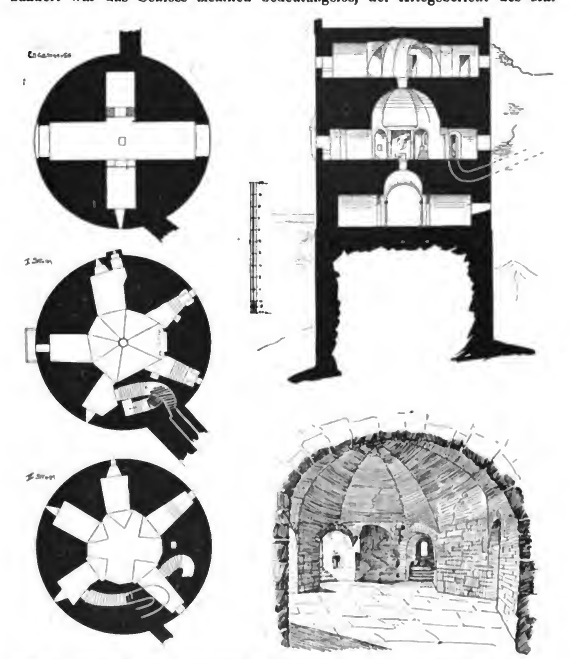


Fig. 9. Montjoie, Burg. Grundrisse, Schnitt und Innenansicht des Eselsturmes.

quis von Chatillon aus dem Jahre 1742 (Rhein. Geschichtsblätter IV, S. 161) schreibt von der unzeitgemässen Verfassung der Befestigungen, von dem Wassermangel auf dem Schloss; die Besatzung bestand damals aus 230 Invaliden, die Artillerie aus zwei eisernen Geschützen auf dem Eselsturm, Munition dafür war gar nicht vorhanden. Die Gebäude auf der Hochburg wurden in

den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts niedergelegt — mit Ausnahme des Palas, der erst im Jahre 1836 sein Dach verlor; nur der Bergfried ist noch bedacht. Ansichten von Montjoie aus dem Jahre 1766 zeigen auf dem Eselsturm, ursprünglich Winandsturm genannt, noch den schlanken Helm mit kleiner Zwiebel (Carl Scheibler, Geschichte und Geschlechtsregister der Familie Scheibler, Köln 1895, Taf. XXII), die jüngeren Ansichten, so die Lithographie von Ponsart, um 1830, ein stumpfes Mansarddach, das um die Mitte des XIX. Jahrhunderts unterging.

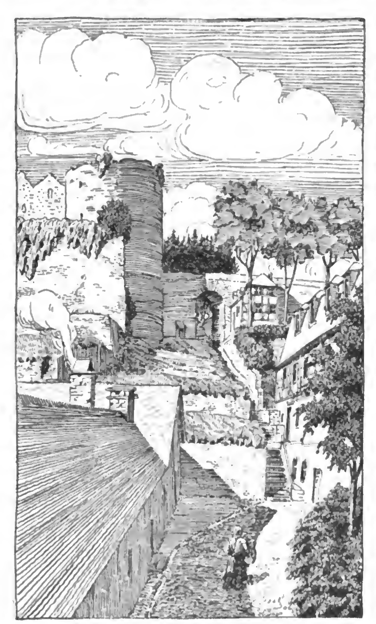


Fig. 10. Montjoie. Blick auf den Eselsturm der Burg.

So lange die Ruine in Privatbesitz war, sind im Laufe des XIX. Jahrhunderts durch die Familie Jansen-Dumont vielfach kleinere Instandsetzungsarbeiten vorgenommen worden, die aber im allgemeinen bei dem Umfang der ganzen Anlage nicht ausreichend waren und teilweise auch — so die Ergänzungen in Backsteinen — das Bild der Ruine verunzierten. Nach dem Übergang an die Stadt Montjoie im Jahre 1899 hat in demselben Jahr der 41. Provinziallandtag eine Beihülfe von 7000 M., der 43. Provinziallandtag im Jahre 1903 einen weiteren Betrag von 2000 M. bewilligt. Die im Jahre 1900 begonnenen Arbeiten standen bis zum Herbst 1904 unter der Leitung des Kgl. Kreisbauinspektors Marcuse in Montjoie, der sich derselben mit besonderem Interesse angenommen hat, seitdem unter der Aufsicht seines Nachfolgers, des Baurates Mergard in Aachen, und der örtlichen Aufsicht des Bausekretärs Schmank in Montjoie. Die Arbeiten sind im Herbst 1905 vorläufig ab-

geschlossen worden; insgesamt haben sie bis dahin die Summe von annähernd 11000 M. erfordert.

Im allgemeinen bedurfte die ganze Oberburg, die fast in allen Teilen hoch mit Schutt eingeebnet und dicht mit Bäumen bestanden war, umfänglicher Ausräumungsarbeiten. Die den Mauern zu nahe stehenden Bäume wurden beseitigt und der ganze Bestand so weit gelichtet, als das malerische Bild der Ruine das zuliess. Bei dem Hochschloss wurde das Plateau bis auf die Bodenhöhe des Ostflügels freigelegt, der grosse Raum des Palas ausgeräumt und in dem Winkel an dem Bergfried die im XIX. Jahrhundert angelegte grosse Treppe aus Trockenmauerwerk entfernt. Der Hof der oberen Vorburg wurde planiert, die Reste der Ostmauer freigelegt, der kleine Vorhof vor dem gotischen Torbau bis auf das alte Pflaster ausgeräumt. Der in dem östlichen Zwinger befindliche Scheibenstand ist nebst den bei Anlage desselben angelegten Trockenmauern auf den Brüstungen der Ostseite beseitigt und der Zwinger selbst im wesentlichen wieder auf die alte Bodenhöhe gebracht

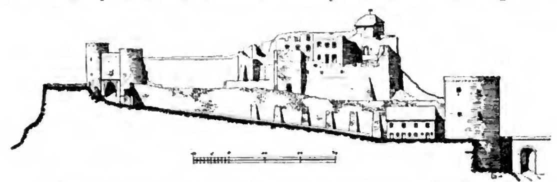


Fig. 11. Montjoie, Burg. Schnitt durch die Auffahrt zum Hochschloss.

worden. Fast bei sämtlichen Mauern der Hochburg hatten sich infolge des dichten Baumstandes Wucherpflanzen in den Mörtelfugen festgesetzt, die zu beseitigen waren.

Die eigentlichen Arbeiten zur Sicherung des Mauerwerkes begannen im Jahre 1900 bei dem Palas und dem Bergfried; die Palasmauern mit den Fensteröffnungen wurden gesichert, ebenso das Mauerwerk des romanischen Bergfrieds, dessen beide auf dem Felsen aufsitzenden äusseren Stützpfeiler besonders schadhaft waren und durch eine Verankerung gesichert werden mussten. In dem Nordraum des Palas fand sich der Eingang zu dem unterirdischen Gang, der auf den Eselsturm führt; in dem Winkel zwischen dem Bergfried und dem Palas kam die alte Treppenanlage zu dem Turm und dem daneben liegenden Ecktürmchen zum Vorschein, darunter ein zweiter Eingang zu dem unterirdischen Gang, der an dieser Stelle teilweise eingestürzt war. Der Gang und die Treppe, die in ihrem unteren Teil massiv war, oben aus Holz bestand, wurden hergestellt. Die Reste des dem Palas gegenüberliegenden, bis auf Brüstungshöhe niedergelegten Ostbaues nebst dem noch hoch aufstehenden Nordgiebel wurden alsdann gesichert; auch der noch in grösserer Höhe erhaltene viereckige Turm des Ostflügels bedurfte einer durchgängigen Instandsetzung. Hier fand

sich eine wieder gangbar gemachte Treppe zu dem grossen, noch ganz erhaltenen Keller dieses Baues; auch die kleine auf die Plattform des Turmes führende Treppe in der Mauerstärke wurde hergestellt und in der Höhe des Obergeschosses ein einfacher Bohlenboden eingezogen. Die Umfassungsmauern der Hochburg wurden fast ringsum ausgebessert.

Die Arbeiten an dem Hochschloss, die im wesentlichen in den Jahren 1900 und 1901 ausgeführt wurden, hatten den Betrag von 7000 M. fast ganz erschöpft; infolgedessen wurde die Tätigkeit erst wieder im Sommer 1904 aufgenommen, nachdem die zweite Provinzialbeihülfe von 2000 M. erfolgt war, und die Stadt Montjoie 1500 M., der Kreis 500 M. bereit gestellt hatten.

In der Arbeitsgruppe der Jahre 1904 und 1905 wurde das teilweise vermauerte Tor zu dem Vorhof des gotischen Torbaues wieder geöffnet und mit Torflügeln versehen; die inneren Umfassungsmauern des Vorhofes, von denen eine einzustürzen droht, wurden ausgebessert oder neu aufgeführt. Gleichzeitig mit der Regulierung des Bodens in dem östlichen Zwinger sind die wieder aufgedeckten Fundamentmauern der abgebrochenen Ostmauer des Burghofes bis auf Brüstungshöhe aufgemauert, das Stück an dem Nordturm des Torbaues hochgeführt worden, um damit die alte Anlage wenigstens wieder zu markieren. An diesem Nordturm wurden die Breschen ausgemauert und überhaupt an dem Tor einige kleinere notwendige Instandsetzungsarbeiten ausgeführt. Endlich erfuhren die noch in ganzer Höhe erhaltenen Umfassungsmauern der Süd- und Westseite an dem Burghof eine durchgängige Ausbesserung der Mauerflächen und des Wehrganges. Im Sommer 1905 wurden in der Hauptsache noch die fünf grossen, nachträglich vorgelegten Strebepfeiler an der Ostseite auf der Rampe zum Burgtor hergestellt und teilweise erneuert.

Mit diesen Arbeiten in den Jahren 1900—1905 sind die wesentlichen Teile der interessanten Burganlage so weit gesichert, dass für die nächsten Jahrzehnte keine erheblichen Sicherungsmassnahmen notwendig erscheinen. Immerhin sind aber damit die Arbeiten noch nicht abgeschlossen; es erübrigt noch eine ganze Reihe kleinerer Instandsetzungen, die als nicht dringlich zunächst noch aufzuschieben waren. Es kommen hier namentlich in Betracht das vollständige Ausräumen des Palas, Sicherung der kleineren Böschungsaufmauerungen, Herstellung des Brunnens im Schlosshof, Abschluss des grossen Wehrganges mit einem Holzgeländer; insbesondere wird es auf die Dauer zu einer sachgemässen Erhaltung des Eselsturmes und der beiden Türme des Torbaues unumgänglich sein, beide Bauten wieder mit Dächern zu versehen.

Zur Geschichte der Stadt und des Schlosses Montjoie vgl. hauptsächlich: Schannat-Baersch, Eiflia illustrata I, 2, S. 660, 865; III, 1, 1, S. 53, 583, — Kaltenbach, der Reg.-Bez. Aachen S. 101. — Graf W. Mirbach, Zur Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich II, S. 3. — H. Pauly, Beiträge zur Geschichte der Stadt Montjoie und der Montjoier Lande, Köln, 1862—1876. — H. Rehm, Montjoie und das Rurtal, Montjoie 1886. — Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein VI, S. 1. — Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins XXII, S. 80; XXIII, S. 78, 154; XXV, S. 26, 33; XXIX,

S. 17. — Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins XII, S. 321; XIII, S. 126; XIX, S. 211. — Echo der Gegenwart, Aachen, 1887, Nr. 116.

Ältere Abbildungen: Zeichnungen von 1766 (Scheibler, Geschichte und Geschlechtsregister der Familie Scheibler. Köln 1895. Taf. XXII). — Lithographie von Ponsart, um 1830. — Grundriss von 1775 auf dem Kgl. Landratsamt (Fig. 6).

Renard.

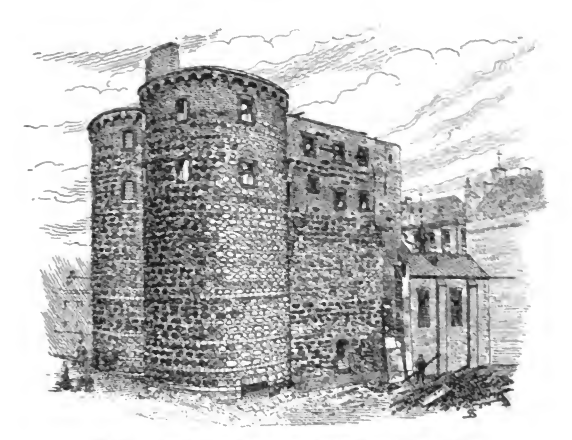


Fig. 12. Neuss. Das Obertor nach dem Brande des J. 1900.

5. Neuss. Wiederherstellung des Obertores.

Die Stadtbefestigung von Neuss stellte bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts eines der wichtigsten und bedeutendsten Denkmäler der städtischen Fortifikationsarchitektur in den Rheinlanden dar. Man hatte freilich schon im Jahre 1823 mit dem Abbruch der Stadtmauer und der Wälle begonnen, und die Bollwerke am Rheintor und am Zolltor waren schon der Anlage der Aachen-Düsseldorfer Staatsstrasse zum Opfer gefallen, aber Hessentor, Hammtor und Obertor waren noch wohl erhalten und zwischen ihnen der grössere Teil des alten Mauerringes; erst gegen die Mitte des Jahrhunderts sind die beiden ersten dieser drei Tore niedergelegt worden, so dass jetzt nur noch das Obertor von der Grösse der alten Befestigung Kunde gibt. Ausserdem sind noch zwei grössere Reste erhalten: östlich von dem Obertor ein Stück

Mauer mit einem Rundturm und westlich in den Promenaden ein vollständiger Halbturm mit Treppenaufgang und anstossendem Mauerstück, der die alte Anlage vortrefflich vorführt (Fig. 13). Den ganzen ehemaligen Umfang zeigen die ältesten Stiche, vor allen die in Braun und Hogenbergs Städtebuch vom Jahre 1576, die Ansicht in Meissners Thesaurus, eine Reihe von Ansichten von Hogenberg aus den Jahren 1585—1610 und endlich die Stadtansichten bei Bertius vom Jahre 1616 und bei Merian vom Jahre 1646 (Verzeichnis der älteren Abbildungen bei Clemen, Kunstdenkmäler des Kreises Neuss, 1895, S. 50).



Fig. 13. Neuss. Halbturm der Stadtbefestigung.

Die erste mittelalterliche Befestigung entstand im Anschluss an die Ummauerung des römischen Kastells und der späteren römischen Civitas. Eine neue Befestigung ist dann vielleicht in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts durch den Erzbischof Anno angeregt worden, der der Stadt ihre erste Verfassung gab. Grösseren Umfang scheint die ganze Befestigung aber erst im 12. Jahrhundert erhalten zu haben. Als ganz geschlossene und nach einheitlichem System durchgeführte Anlage ward dieser Mauerring jedoch erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts unter dem Erzbischof Konrad von Hochsteden ausgebaut, demselben, der nach 1243 die Stadtbefestigung von Bonn schuf (Clemen, Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn 1906, S. 144). Der Erzbischof hatte gleichzeitig am Rhein ein festes Kastell errichtet, das er im Jahre 1254 den Neussern niederzureissen gestatten musste (Lacomblet, Niederrheinisches Urkundenbuch II, Nr. 408).

Der Mauerring von Neuss hat für die Stadt Neuss und für die ganzen Rheinlande eine besondere historische Bedeutung: hier scheiterte der Ansturm der burgundischen Truppen unter Karl dem Kühnen. Die Stadt

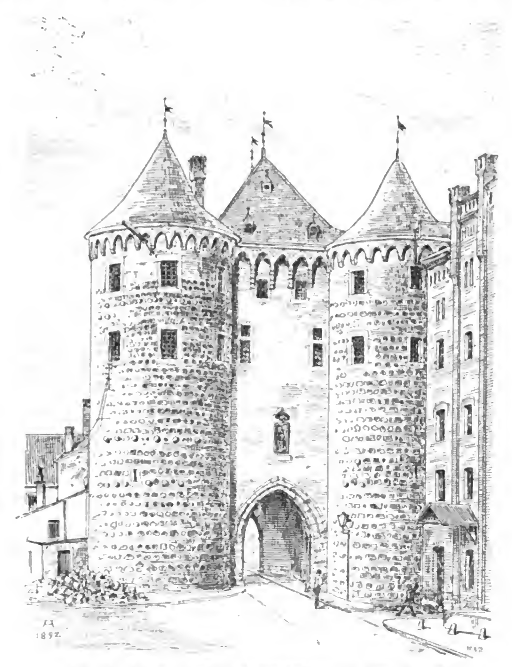
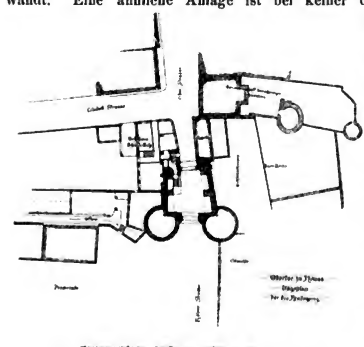


Fig. 14. Neuss, Obertor. Aussenansicht vor dem Brande.

hat während jener denkwürdigen Einschliessung vom 29. Juli 1474 bis zum 26. Juni 1475 nicht weniger als 56 Stürme abgeschlagen. Neuss war damit zum Bollwerk des Erzbistums und des ganzen deutschen Reichs geworden und hatte dem weiteren Vordringen des Burgunderherzogs Halt geboten.

Das Obertor als das einzige grosse Denkmal aus dieser heroischen Zeit

der Stadt Neuss verdiente vor allen anderen Resten der städtischen Befestigung sorgfältige Erhaltung. Bei den eingehenden Untersuchungen, die während der letzten Instandsetzungsarbeiten möglich waren, konnte mit aller Sicherheit festgestellt werden, dass das Tor aus zwei völlig getrennten Teilen besteht. Es war ursprünglich als ein Mauertor errichtet, auf beiden Seiten von niedrigeren Anbauten flankiert und von diesen aus mit den anschliessenden Wallmauern verbunden. Über der rundbogigen Durchfahrt besass es einen vorgekragten Ausbau mit Gusslöchern, darüber einen Wehrgang mit Zinnen. Das Mauerwerk dieser älteren Anlagen hebt sich deutlich von dem der späteren ab, es sind kleine, regelmässige, fast quadratische Tuffziegel im petit appareil verwandt. Eine ähnliche Anlage ist bei keiner der rheinischen und westdeutschen Städte noch erhalten. Dieser Teil ist auch älter als das Rheintor in Andernach (veröffentlicht im Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege 1900, S. 74). Im Anschluss an diesen älteren Teil ist im Laufe des XIV. Jahrhunderts die jetzige Torburg mit der grossen Torhalle und den beiden flankierenden Rundtürmen errichtet worden. Dieser Teil ist ganz ohne Verband mit dem älteren aufgeführt, so dass eine deutliche Fuge die beiden Bauzeiten trennt (Fig. 16). Das Material, das hier verwendet worden ist, ist das gleiche wie bei allen rheinischen Wehrbauten dieser Zeit — liegende Basaltsäulen, durch Tuffschichten getrennt, für die Flächen, für die Architekturteile Trachyt vom Drachenfels. Im gleichen Material sind die Befestigungen von Köln, Bonn, Andernach aufgeführt. In spätgotischer Zeit, vielleicht erst am Ende des XV. Jahrhunderts und daher wohl im Anschluss an die Belagerung durch Karl den Kühnen, ist die Aussenseite des Tores wiederhergestellt worden. Nicht nur das Kreuzgewölbe der Torhalle ist damals eingezogen, sondern auch der Torbogen nach der Feldseite hat in dieser Zeit, wie aus seinem Profil deutlich hervorgeht, eine Erneuerung gefunden. Endlich ist der Oberbau der beiden Rundtürme mit dem Oberteil des Mittelbaues zu jener Zeit erneuert worden (Fig. 14, 18, 19). Man verwendete das alte Material — Tuffstein — aber nur als Verblendung, während das innere Mauerwerk in Backstein


Fig. 15. Neuss. Lageplan des Obertores vor der Freilegung.

NEUSS.
DAS OBERTOR VON DER FELDSEITE NACH DER WIEDERHERSTELLUNG.



aufgeführt ward. Der Kranzfries des mittleren Teiles, wie das Gurtgesims der Zinnen zeigen deutlich spätgotisches Profil.

Wohl erst im 17. Jahrhundert, nachdem der Zinnenfries schon längst schweren Schaden genommen hatte, ward bei der teilweisen Erneuerung des Daches auf die Wiederherstellung dieses jetzt überflüssigen Abschlusses ganz verzichtet und das Dach dafür in ziemlich primitiver Weise mit Aufschieblingen bis zum Gurtgesims des Zinnenkranzes vorgezogen, das nun mehr als Dachgesims zu dienen hatte. Allmählich war das Tor von beiden Seiten völlig eingebaut worden. An die Nordseite war schon nach jener Belagerung vom Jahre 1475 das Obertorkapellchen als eine dauernde Erinnerung an die Beschützung der Stadt vor dem feindlichen Einbruch angebaut worden. Nach Osten schlossen sich unmittelbar Fabrikgebäude an, zunächst der unschöne Bau einer Ölmühle von Müller & Inhoffen, der in störender Weise unmittelbar an den einen Flankierungsturm anstiess, der z. T. in das Fabrikgebäude eingebaut ward. Nach Westen lehnten sich kleine Wohnhäuser an. Da das Obertor die einzige Öffnung der Hauptstrasse der Stadt nach Süden hin bildete und den Verkehr mit den industriellen Etablissements vor der Stadt vermitteln musste, stellte die schmale Durchfahrt längst eine öffentliche Kalamität dar. Das Tor selbst schien in seinem Bestande ernsthaft gefährdet.

Schon im Jahre 1896 hatte die Stadtverwaltung von Neuss den Plan gefasst, das Tor in der alten Gestalt wiederherzustellen und die hiezu notwendigen Sicherungsarbeiten ausführen zu lassen. Durch den Stadtbaumeister Thoma ward zu diesem Zwecke eine erste Bestandsaufnahme angefertigt, die den überlieferten Zustand festlegen sollte. Auf Grund dieser Aufnahme haben dann im Jahre 1898 die Architekten J. Busch und C. Moritz eine vorläufige Skizze (ohne Berücksichtigung des inneren Ausbaues) für das Tor aufgestellt. Die ganze Frage der Instandsetzung und zugleich der Freilegung war in hohem Masse brennend geworden, als in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1900 die an die Ostseite des Obertores angebaute fünfstöckige Mühle von Müller & Inhoffen abbrannte (Fig. 12). Es lag jetzt die Möglichkeit vor, das Tor auf dieser Seite von den störenden Anbauten frei zu machen und auf diese Weise die gesamte Anlage erst zur vollen Geltung kommen zu lassen. Das Feuer hatte gleichzeitig das Obertor selbst ergriffen und den Dachstuhl vollständig zerstört; zugleich war das obere und grösstenteils auch das mittlere Geschoss ausgebrannt. Es war so die Notwendigkeit gegeben, einen neuen Abschluss zu schaffen und ein neues Dach aufzusetzen. Gleichzeitig musste aber die Frage erörtert werden, in welcher Weise dem immer stärker angewachsenen Verkehr neue Wege geschaffen werden sollten. Da eine Verbreiterung der Durchfahrt natürlich ganz ausgeschlossen war, und da an der Ostseite nach der Stadt zu das Obertorkapellchen lag, das als historische Urkunde auf jeden Fall an seiner alten Stelle erhalten werden musste, blieb nur eine Umgehung des Tores nach der Westseite möglich. Es musste hier nicht nur das an der Nordwestecke des Tores angebaute und dieses z. T. verdeckende Schmitz'sche Wohnhaus niedergelegt werden, sondern es mussten

auch nach der Promenade zu noch einige Baulichkeiten fallen. Nach langen Verhandlungen wurde in Aussicht genommen, dass für die Wiederherstellung und Erhaltung des Tores und dessen Freihaltung ein Betrag von 30000 M. in zwei Raten aus dem Ständefonds erbeten werden sollte, der dann auch durch den 42. und 43. Provinziallandtag tatsächlich bewilligt ward, und dass die gleiche Summe als staatliche Beihilfe gewährt werden sollte. Die Ausführung des Planes nach neuen Skizzen und die Bauleitung wurden dem Architekten Al. Schlösser, dem Nachfolger des Regierungsbaumeisters J. Busch, übergeben und die Arbeiten nach sorgfältiger Vorbereitung und eingehender Untersuchung des Bauwerkes in Angriff genommen.

Wäre der alte Dachstuhl noch erhalten gewesen, so würde mit Recht die Frage zu erörtern gewesen sein, ob eine Wiederherstellung des verschwundenen Zinnenkranzes am Platze wäre. Nachdem aber einmal durch die Feuersbrunst der ganze obere Abschluss zerstört worden war, konnte diesem späteren, aus Sparsamkeitsrücksichten geschaffenen Zustand nicht eine grössere historische Berechtigung zugewiesen werden, als dem nachweislich ursprünglichen. Es kam hinzu, dass die Art der Auflagerung der Aufschieblinge auf dem alten Gurtgesims des Zinnenkranzes selbst eine technisch unbefriedigende gewesen war, und dass dieses Abschlussgesims selbst stark gelitten hatte. Für die Benutzung des Tores, das die Sammlungen des Neusser Altertumsvereins aufzunehmen bestimmt war, war ausserdem eine Wiederherstellung der gesamten Innenräume unerlässlich, und in Verbindung damit schien auch eine würdige äussere Wiederherstellung nicht zu umgehen zu sein, die über die einfache Erhaltung der Substanz hinausging. Der ganze obere Abschluss liess sich dann nicht gut anders lösen als dadurch, dass der Zinnenkranz in der ursprünglichen Form vollständig wiederhergestellt ward.

Die ältesten Ansichten, zumal die von Braun und Merian, zeigen scheinbar auch an der Ostseite, also an der Längsseite des eigentlichen Torbaues, einen vorgekragten Zinnenfries. Nach dem vorhandenen Baubefund mussten aber von vornherein Zweifel an der Richtigkeit dieser Aufnahmen geäussert werden. Es fanden sich hier weder Spuren eines Bogenfrieses noch eines Wehrganges. Es wurde deshalb von einer Weiterführung des Bogenfrieses an dieser Seite ganz abgesehen und ein überdachter Zinnenkranz in Aussicht genommen. Die Dachneigung und die Höhe der Dachfirste musste mit einiger Rücksicht auf die jetzige Stellung des Obertores in dem ganzen Stadtbild gezeichnet werden. Es ist nach verschiedenen Proben zuletzt eine verhältnismässig steile Dachneigung gewählt worden. Das Mitteltor musste sich gegenüber den Dächern der Flankierungstürme hinlänglich geltend machen. Unterm 8. März 1904 wurde das Gesamtprojekt genehmigt, die Arbeiten selbst wurden in den Jahren 1904—1906 ausgeführt.

Nach Aufstellung der Gerüste zeigte sich, dass das Mauerwerk des südöstlichen Turmes in einer Fläche von etwa 200 qm und auf eine Tiefe von 0,50 m ausgebrochen werden musste, da die Köpfe der Basaltquadern beim Beklopfen abfielen und die Tuffsteine zu Pulver verbrannt waren. Diese Zer-

störung, die sich z. T. auch an der Ostseite zeigte, scheint noch mehr durch den Wasserdampf entstanden zu sein, der sich beim Löschen entwickelte, als durch direkte Einwirkung des Feuers. Die ebenfalls schwer beschädigten Bogenfriese der Türme mussten grösstenteils erneuert werden. Das äussere Mauerwerk war im übrigen gut erhalten und hat nur dort eine Ergänzung er-

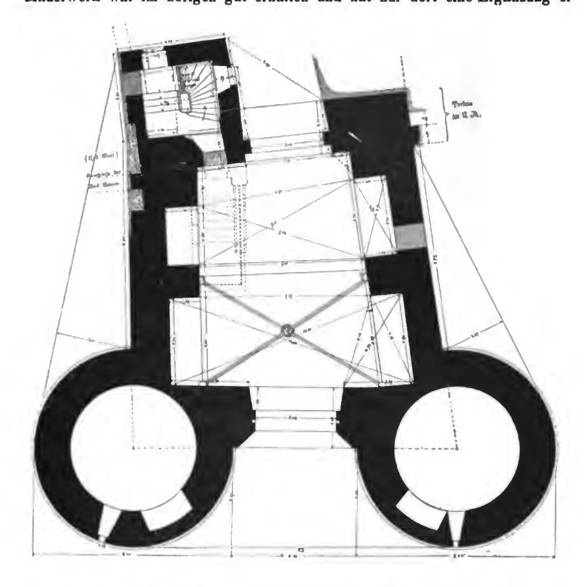


Fig. 16. Neuss, Obertor. Grundriss der Tordurchfahrt.

fahren, wo die alte Substanz völlig zerstört war. Die Pechnase an der Ostseite musste fast ganz erneuert werden, da nur noch Stümpfe ihrer Konsolen vorhanden waren. Bei dem Abnehmen des Gerölls und des losen Ziegelmauerwerkes auf den beiden Rundtürmen fanden sich in guter Erhaltung die Bodensteine des ursprünglichen Wehrganges in der Breite von 60 cm, jedoch nur in der Ausdehnung der vortretenden Rundtürme. Diese Steinplatten hörten gleichmässig auf beiden Seiten nach dem Mittelbau zu auf. Da keine Spuren von

Ausbruch oder Vorhandensein solcher Platten auf den Mauern des Mittelbaues vorgefunden wurden, konnte als erwiesen angesehen werden, dass der ganze Mittelbau (mit Sicherheit seit der Wiederherstellung des Tores im 15. Jahrh.) nur eine überdeckte Zinnenanlage gehabt hatte. Für die Ausführung der Zinnen konnten die in dem östlichen Befestigungsturm in der Nähe des Ober-

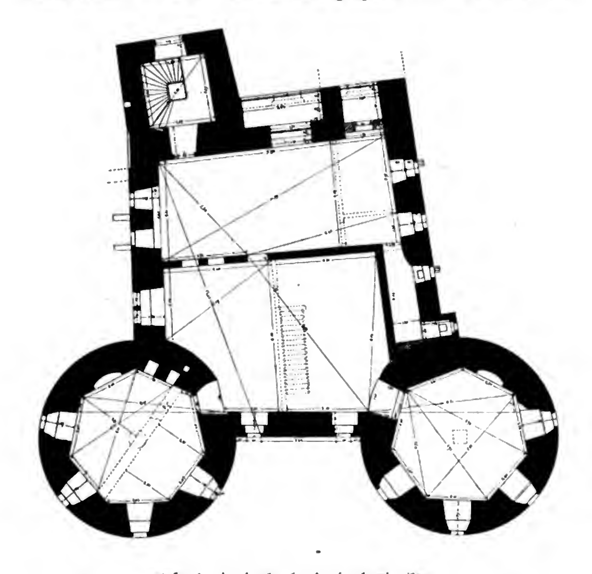


Fig. 17. Neuss, Obertor. Grundriss des I. Obergeschosses.

tores noch vorhandenen eingemauerten Zinnen, die aus der gleichen Zeit wie das Obertor selbst stammten, zugrunde gelegt werden. Die Masse sind: bis zur Höhe der Öffnungsbrüstung 0,97 m, bis zur Unterkante der Zinnendeckel genau 2 m (Fig. 20). Für die Form der Zinnen konnten auch die Kölner Torburgen herangezogen werden, insbesondere der Zinnenkranz am Kunibert-türmchen; auch die Zinnen an der Burg in Zons zeigen die gleiche Ausbildung. Die Art und Weise, wie der Dachstuhl auf den Flankierungstürmen

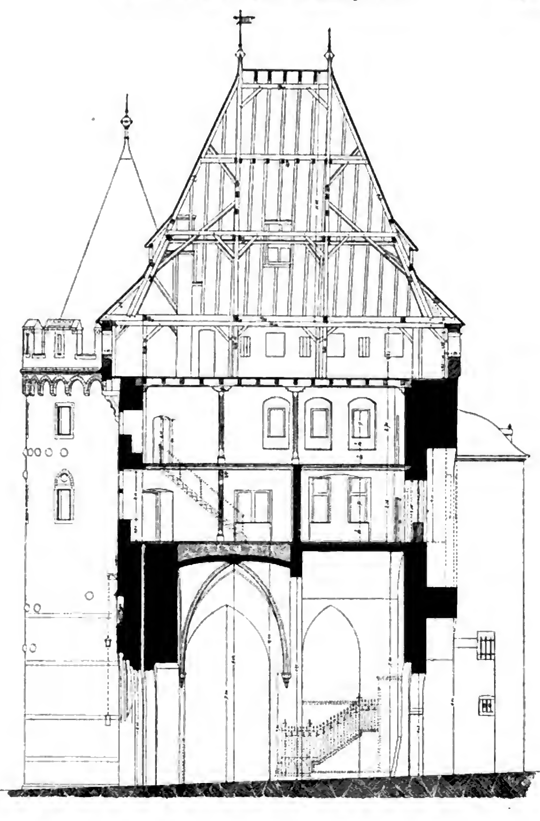


Fig. 18. Neuss, Obertor. Längenschnitt durch den Torweg nach der Herstellung.

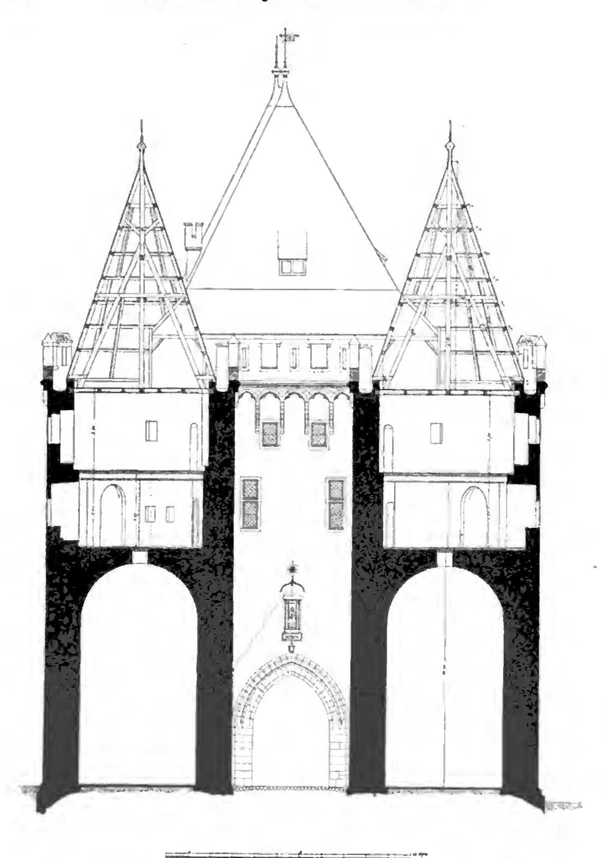


Fig. 19. Neuss, Obertor. Querschnitt durch die Türme nach der Herstellung.

hinter dieser alten erhaltenen Laufrinne mit dem Steinpflaster aufgesetzt ist, geht aus den Schnitten und Ansichten Fig. 19 und 20 hervor. Der ganze Befund dürfte auch für die Befestigungsarchitektur im allgemeinen von Bedeutung sein. Der Laufgang hinter den Zinnen wird meist viel zu breit angenommen: bei einer Rekonstruktion der Dächer bekommen diese deshalb zu wenig Masse. Hier zeigt sich, dass dieser Laufgang eben nur in einer Art offener Rinne bestand. Die Befestigung der Pfette auf dem äusseren Rand dieser inneren Wandung der Laufrinne gab die einzige Möglichkeit, dem Kegeldach der Türme selbst noch die nötige Rundung und Fülle zu geben. Auch bezüglich der Anlage des geschlossenen Zinnenkranzes an dem viereckigen Torbau

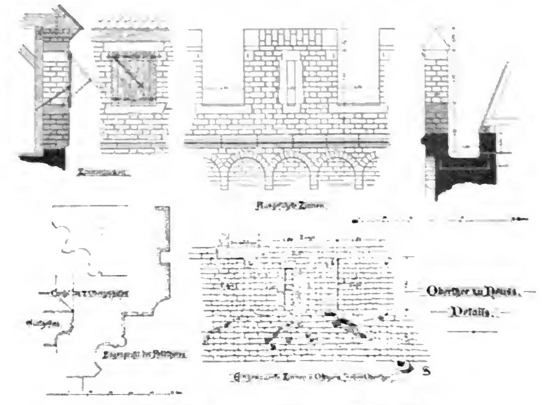


Fig. 20. Neuss, Obertor. Zinnenkranz und Details.

konnten hiernach keine Zweifel mehr bestehen. Die Anlage sowohl der Zinnen wie der Luken zeigen die Details Fig. 20.

Bei der Wiederherstellung wurden die äusseren Mauerflächen des ganzen Torbaues nur insoweit bearbeitet, als dies zu ihrer Sicherung und zur Verhinderung weiterer Verwitterung geboten war. Die Flächen, in denen der Fugenmörtel völlig ausgefallen war, wurden vorsichtig und in der alten unregelmässigen Weise neu ausgefugt. Bei dem Abbruch des Ziegelmauerwerkes der Abschlussmauer des früheren Schmitzschen Hauses stellte es sich heraus, dass dort ein Erdwall mit Futtermauer, aber keine Wallmauer mit Bogennischen, wie am Mühlen- und Promenadenturm, ursprünglich anstiess. Bei der Wiederherstellung der nun freigelegten Westseite wurde dies berücksichtigt

und der Ansatz der Futtermauer in der erkennbaren Stärke gekennzeichnet. In dem zweiten Obergeschoss des südlichen Turmes bestand der Boden aus roten Sandsteinplatten auf 10 cm hoher Sandbettung; darunter befand sich die alte Bordverschalung. Diese Ausführung ist für beide Türme beibehalten worden, jedoch wurden vor Aufbringung des Sandbettes und des Plattenbelages die genuteten und gefederten Schalbretter mit Asphaltpappe abgedeckt.

Die Beschaffung des Tuffsteinmaterials hatte grosse Schwierigkeiten gemacht, da notwendigerweise Trasstuff von der gleichen Qualität, wie der am Tore vorzugsweise verwertete, für die Flickarbeiten zur Verwendung kommen musste. Leucit-Tuff, Ettringer- oder Weibernermaterial musste vermieden werden. Für die zerstörten Fenstergewände, die Wasserspeier, Konsolen und Abdeckungen konnte das ursprüngliche Material, Trachyt vom Drachenfels, nicht verwandt werden, da dies nicht mehr zu erhalten war. Es ist deshalb ein ähnlicher Stein gewählt worden. Die Torhalle hat eine einfache Ausbesserung gefunden: der in der Mitte des vorigen Jahrhunders angelegte Eingang ist dort entfernt, die neue Türöffnung zugemauert worden. Dafür ist die Mauer, welche die Bogennische der rechten Seite der Torhalle abschloss, abgebrochen worden. Reste des Fallgatters waren in der Rinne des Feldtores erhalten, sie sind einfach an Ort und Stelle belassen worden. In dem Treppenhause, das nach der Nordseite sich an das eigentliche Torhaus anschloss, wurde die bequeme hölzerne Treppe zum zweiten Obergeschoss weitergeführt und damit der ursprüngliche Eingang zu diesem Geschosse wiederhergestellt. Die Anlage einer Treppe in den Räumen des ersten Obergeschosses wurde dadurch überflüssig. Alle Decken wurden einheitlich als Balkendecken ausgebildet. Der Mittelträger der Decke des zweiten Obergeschosses ruht auf zwei scharf profilierten spätgotischen Konsolen, durch die die Höhenlage des Trägers und der Stützen selbst bestimmt war. Im Söller ist als Entlastung der für das weitgespannte und hohe Dach etwas schwachen Mauern ein Balkenstuhl eingebaut, auf dem die Dachbalkenlage ruht. Im Mauerwerk des südwestlichen Turmes wurde eine angebrannte Mauerpfette gefunden, die die Befestigungsdübel der alten Balkenlage noch enthielt: auf dieser Mauerpfette kann nur eine Balkenlage von ähnlicher Art, wie in Fig. 21 dargestellt, ge-

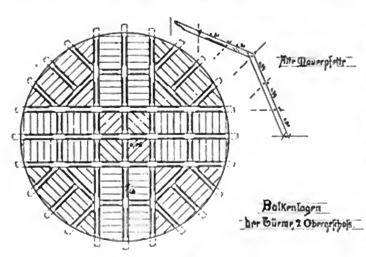


Fig. 21. Neuss, Obertor.
Balkenlage des II. Obergeschosses der Türme.

legen haben. Diese interessanten und in ihrer Einfachheit vorbildliche Balkendecke ist in beiden Türmen wiederhergestellt worden. Die Arbeiten wurden unter der Oberleitung der Königl. Regierung und des Provinzialkonservators durch den Architekten Al. Schlösser in Neuss ausgeführt — als Unternehmer war Th. Lümen tätig. Die Anschlagssumme für die eigentlichen Wiederherstellungsarbeiten betrug 36 300 M. Die tatsächlich ausgegebene Summe beträgt 41 500 M.; die Freilegung und Umführung der Strasse kostete ausserdem 92 770 M. Die oberen Räume des Obertores wurden wieder dem Neusser Altertumsverein für seine Sammlungen übergeben; das neue Museum wurde am 21. November 1906 eingeweiht.

Über die Stadtbefestigung von Neuss vgl. Tücking, Geschichte von Neuss S. 187. — W. H. Riehl, Wanderbuch S. 87. — Ad. Urlich in der Einleitung zur Chronik von Wierstraat: Chroniken der deutschen Städte XX, S. 494. — C. Koenen in den Rheinischen Geschichtsblättern V, S. 217. — Ausführlich mit Abb. Clemen, Kunstdenkmäler des Kreises Neuss (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz III Bd., 3. Heft), 1895, S. 90.

Clemen.

---

6. **Niederwerth** (Kreis Coblenz). Wiederherstellung des spätgotischen Dachreiters auf der katholischen Kirche.

Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts bestand bei dem Hofgut der Trierer Erzbischöfe auf der Insel Niederwerth eine den hh. Clemens und Gangolfus geweihte Kapelle, die unter Erzbischof Balduin durch einen im Jahre 1338 geweihten Neubau ersetzt wurde, — dabei auch schon eine Klause. Kapelle und Klause wurden im Jahre 1429 den aus Zwolle vertriebenen Augustinern übertragen, nach dem Niedergang ihrer Gründung aber im Jahre 1580 mit Zisterzienserinnen besetzt. Nach der Auflösung dieses Zisterzienserinnenklosters im Jahre 1811 schenkte der Fürst von Nassau-Weilburg die Gebäude der Zivilgemeinde Niederwerth.

Die Augustiner-Chorherren haben in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts — anscheinend in ziemlich langer Bauzeit — die noch bestehende Kirche und die nur noch z. T. erhaltenen Klostergebäude errichtet; eine Weihe der Kirche fand im Jahre 1474 statt. Es ist ein trefflich erhaltener, einschiffiger Bau, im Äusseren einfach, aber von malerischer Gruppierung, im Inneren durch die elegante Wölbung und harmonische Raumwirkung ausgezeichnet. Was darüber hinaus dem Bau noch ein besonderes architektonisches Interesse verleiht, das ist der schlanke, noch urprüngliche Dachreiter — ein für die Rheinlande recht seltenes Beispiel.

Die Eckpfosten des sechseckigen Aufbaues sind zum Zwecke der Verjüngung von unten an leicht einwärts geneigt. Die ganze Konstruktion ruht auf den Binderbalken des Chordaches; die Verteilung der Last wird durch eine weitausgreifende Verstrebung im Inneren des Dachstuhles mit besorgt. An dem aus dem First vortretenden Teil zwei Reihen von Andreaskreuzen übereinander;

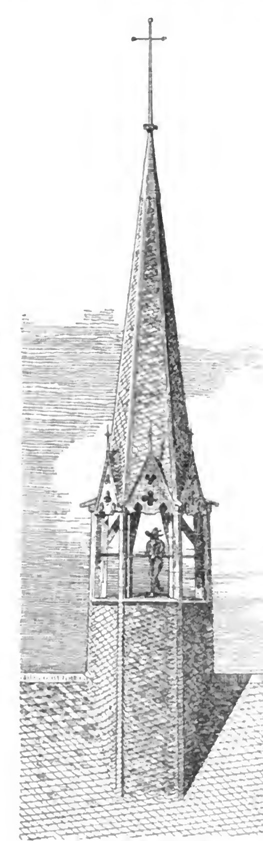


Fig. 22. Niederwerth.
Dachreiter der kathol. Kirche.

in der offenen Laterne werden die beschieferten Streben sichtbar, die die Konstruktion des schlanken Helmes mit halten. Das Äussere ist ganz beschiefert, die Pfosten der Laterne und die Ziergiebel des Helmes, die ursprünglich wohl unbekleidet und nur angestrichen waren, sind ihres stark verwitterten Zustandes wegen mit Dachpappe benagelt. Bemerkenswert sind die einfachen, durch Aussägen hergestellten Schmuckmotive der Giebelchen; zwischen ihnen sind auf kleinen Aufschieblingen die Bleieindeckungen der Grate wasserspeierartig vorgezogen (Fig. 22).

Der interessante Dachreiter zeigte mannigfache Schäden: von den Binderbalken, auf denen die Konstruktion ruht, waren elf an den Enden stark angefault und hatten sich z. T. stark durchgedrückt; der Aufbau hatte sich infolgedessen stark zur Seite geneigt. Nach dem Richten des Dachreiters wurden die Binder teils ausgewechselt, teils durch angelaschte Hölzer gesichert. Die durchweg stark gelockerten und z. T. von den Pfosten ganz gelösten Andreaskreuze wurden durch starke Eisenbänder wieder befestigt; ebenso wurde zwischen der Laterne und dem Helm eine bessere Verbindung hergestellt durch lange Eisenbänder, die von den Sparren des Helmes auf die Pfosten der Laterne übergreifen. Diese Sicherungsarbeiten an der Konstruktion bedingten naturgemäss auch eine Reihe kleinerer Instandsetzungsarbeiten an der Dachhaut.

Die Kosten, die auf 700 M. veranschlagt waren, sind um ein Geringes hinter dieser Summe zurückgeblieben; mit Rücksicht auf die geringe Leistungsfähigkeit der Gemeinde Niederwerth hat der Provinzialausschuss im Juni 1904 den grössten Teil der erforderlichen

Mittel in der Höhe von 500 M. bereitgestellt. Die Arbeiten kamen im Sommer 1905 unter der Leitung des Banamtes der Bürgermeisterei Vallendar zur Ausführung.

Über die Kirche in Niederwerth vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 194, dortselbst auch Angabe der weiteren Literatur. Renard.

---

7. **Ober-Gartzem** (Kreis Euskirchen). Versetzung des romanischen Kirchhoftores.

Der Kirchplatz der um 1900 niedergelegten alten Pfarrkirche in Ober-Gartzem, eines schmucklosen Saalbaues von 1754 mit mannigfach verändertem spätgotischen Turm, zeigte als ältestes Zeugnis der kirchlichen Gründung ein sehr wirkungsvolles Tor aus der Wende des XII. Jahrhunderts (Die Kunstdenkmäler des Kr. Euskirchen S. 157, Fig. 72). Wie die wenigen noch erhaltenen Toranlagen dieser Art, namentlich im Bereiche des Siebengebirges in Vilich, Honnef und Oberpleis (Die Kunstdenkmäler der Stadt- und des Kreises Bonn S. 576, 377, Fig. 256. — Die Kunstdenkmäler des Siegkreises S. 96, 172, Fig. 115), so hat auch das Tor in Ober-Gartzem nur einfache, aber kräftige Formen; es fehlte hier selbst die aus dem Trachytmaterial sich ergebende reichere Detaillierung mit Ecksäulchen, Blattkapitälen und Wulst, die alle die genannten Beispiele der Siebengebirgsgegend aufzuweisen haben. Bei dem weicheren Buntsandstein, aus dem das Ober-Gartzemer Tor hergestellt ist, hat man sich mit einer schlichten Sockelprofilierung und einer Umrahmung der Bogenöffnung durch eine rechtwinkelig gebrochene und auf Konsolen ansetzende Profilleiste begnügt (Fig. 23). Auf dem Tor steht die Figur des hl. Nepomuk aus dem XVIII. Jahrhundert.

Nach der Vollendung des umfangreicheren Kirchenneubaues stand das Tor ganz isoliert und unmotiviert auf dem Kirchenvorplatz, es konnte nicht wohl in dieser exponierten Stellung belassen werden. Es ist daher im Jahre 1905 niedergelegt und unter sorgfältigster Verwendung des alten Materiales weiter zurück wieder aufgerichtet worden, wo es den Friedhof gegen den Kirchenvorplatz abschliesst; es bedurfte dabei nur der Ergänzung ganz geringer Hausteinteile an der den Torbogen einrahmenden Profilleiste. Zu den Kosten, die sich auf etwa 450 M. belaufen, hat der Provinzialausschuss im Jahre 1904 den Betrag von 300 M. bereitgestellt. Renard.

---

8. **Burgruine Prüm zur Lay** (Kreis Bitburg). Instandsetzungsarbeiten.

Im unteren Prümtal, nahe bei Echternach, liegen auf einem aus dem Bergabhang vorspringenden Felsen die malerischen Trümmer der ehedem luxemburgischen kleinen Burg Prüm zur Lay. Der Bergfried stammt noch aus

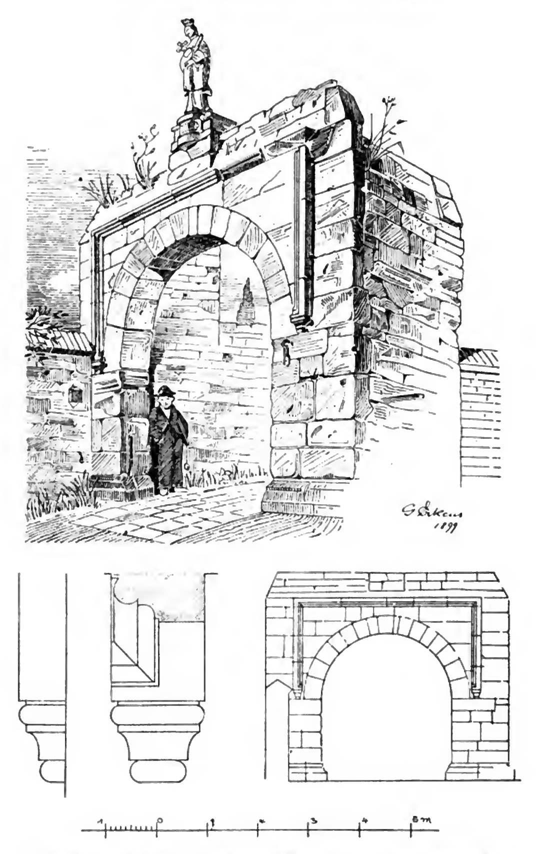


Fig. 23. Ober-Gartzem. Romanisches Kirchhoftor vor der Versetzung.

dem XII.—XIII. Jahrhundert; vor der Mitte des XIV. Jahrhunderts gehört Prüm zur Lay den von Meisenburg, im XV. Jahrhundert den von Brandenburg, kommt dann bald durch Heirat an die von Vinstingen und durch Heirat vom Jahre 1467 an Andreas von Haraconrt; bei der Teilung im Jahre 1500 fällt es seinen zwei jüngsten, wohl unvermählt gebliebenen Töchtern zu. Später war die Burg, die wohl schon seit dem XVII. Jahrhundert Ruine ist, im Besitz der Freiherren von der Heyden aus Nettersheim, die im Anfang des XVIII. Jahrhunderts von den Cob von Nudingen die benachbarte Burg Niederweiss erheiratet hatten. Durch Vermächtnis des letzten Freiherrn von der Heyden dieser Linie, Clemens Wenzeslaus († 1840), gehören beide Burgen jetzt der von der Heyden- und von Schützschen Armen- und Waisenstiftung in Bitburg.

Die Ruine der Hochburg nimmt das etwa quadratische kleine Plateau des nach drei Seiten steil abfallenden Felsens ein; an der vierten Seite, gegen das ansteigende Bergplateau, ist sie durch einen jetzt zum grössten Teil zugeschütteten Graben gesichert. In diesem Graben liegen spärliche Reste von Nebengebäuden, die noch im Anfang des XIX. Jahrhunderts als Forsthaus benutzt waren.

Der an der Ostseite stehende Bergfried hat die in romanischer Zeit in den Rheinlanden beliebte fünfeckige Grundform; die scharfe Kante ist der Angriffsseite zugekehrt (von Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit S. 157). Die beiden hohen Geschosse, mit Tonnen überwölbt und im Lichten je nur 2,20 m zu 2,50 m messend, haben grosse Wandnischen; der alte Eingang liegt in halber Höhe an der Westseite und war jedenfalls vom Dachgeschoss des Palas zu erreichen. Der Bergfried ist über den Ausläufer einer mächtigen, tiefen Felsspalte fundiert, die den fast ganzen Felskegel von Osten nach Westen aufteilt. Über dieser Felsspalte, die zu dem Zwecke überwölbt war, erstreckte sich von Süden nach Norden der dem XV.—XVI. Jahrhundert angehörende Palas, von dem im wesentlichen nur noch die trefflich erhaltene südliche Giebelmauer aufsteht; sie zeigt im Hauptgeschoss zwei Kreuzsprossenfenster und dazwischen die Reste eines grossen Balkons mit steinerner Brüstung. Da die grosse Öffnung dahinter keinen Türanschlag oder dergleichen zeigt, so handelt es sich wohl um einen Erker mit Fachwerkoberbau.

Von den Umfassungsmauern sind fast keine Spuren mehr vorhanden; ein Maueransatz an der südlichen Kante des Bergfrieds scheint darauf hinzudeuten, dass die Spitze des Turmes aus der Mauer vorsprang. An der Südseite sind noch die an zwei kleinere Felsblöcke sich anlehnenden Terrassenmauern eines Zwingers sichtbar (Fig. 24).

Die für das malerische Gesamtbild bestimmenden Bauteile, Palasmauer und Bergfried, bedurften einer durchgängigen Instandsetzung. An dem Bergfried war oben ein grosser Teil der Innenmauer abgerutscht, hier wurde wenigstens ein Teil wieder aufgemauert, verschiedene grosse Breschen geschlossen, die Plattform abgedeckt und umgittert, der Ausstieg überdacht. Der Turm ist jetzt auf Leitern zugänglich, so dass die bauliche Überwachung möglich ist. Die Giebelmauer des Palas wurde abgedeckt, das überhängende Ostende

durch Anmauern eines unregelmässigen Strebepfeilers gesichert, die Fenster und die Reste des Balkons instandgesetzt. In der Höhe des Obergeschosses ist eine als moderne Zutat sich ohne weiteres kennzeichnende schmale eiserne

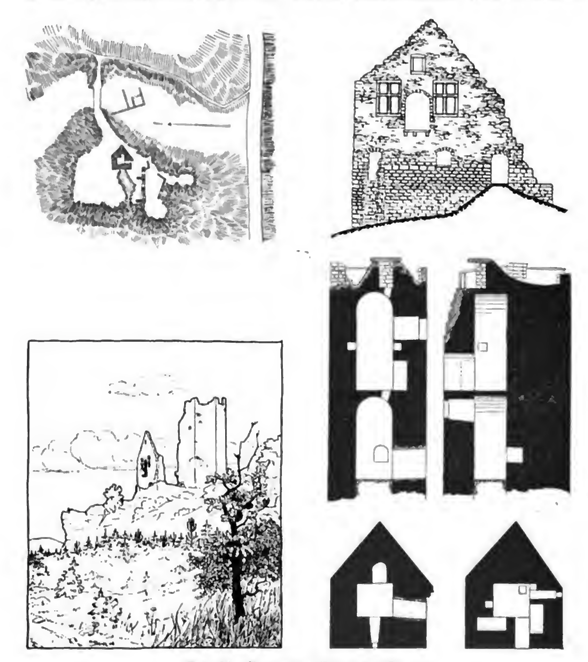


Fig. 24. Burgruine Prüm zur Lay.
Ansicht, Lageplan, Aufriss der Palasmauer, Grundrisse und Schnitte des Bergfrieds.

Bühne eingebaut worden, so dass der Altan und die Sitznischen der Fenster für die Besucher der Ruine zugänglich sind. Der Rest der Überwölbung der Schlucht wurde gesichert; die Felsspalte selbst und der Rand des Plateaus mit einfachem Brüstungsgitter versehen.

Zu den Arbeiten, die im Sommer 1905 zur Ausführung kamen und ins-

gesamt einen Kostenaufwand von 1451,10 M. beanspruchten, hat der Provinzialausschuss am 1. August 1905 eine Beihilfe von 600 M. gewährt.

Über die Burg Prüm zur Lay vgl. Schannat-Baersch, Eiflia illustrata, III, 1, 2, S. 424, 491. — von Stramberg, Rheinischer Antiquarius 3. Abt. X, S. 410. — Publications de la sect. hist. de l'Institut R. G.-D. de Luxembourg XXXII.

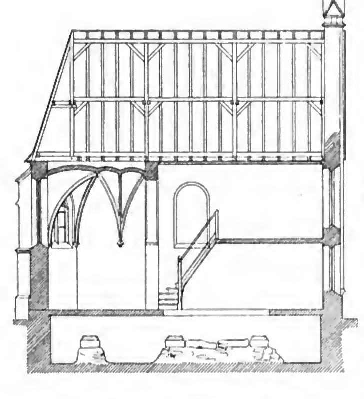
Archivalien im Kgl. Staatsarchiv zu Coblenz (Ausfeld, Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchivs zu Coblenz S. 28, 77) und wahrscheinlich auch im Staatsarchiv in Luxemburg. Renard.

---

9. **Remagen** (Kreis Ahrweiler). Wiederherstellung und Einrichtung der Knechtstedenschen Kapelle zum städtischen Museum.

Nördlich von der katholischen Pfarrkirche Remagens, ungefähr in der Mitte des römischen Kastells, liegt an einer Strassenecke die spätgotische Kapelle des jetzt aufgeteilten ehemaligen Hofes der Abtei Knechtsteden — ein hübscher kleiner Bau mit einem in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts errichteten Chorbau und einem um einige Jahrzehnte jüngeren, flachgedeckten Langhaus. Namentlich der Chor mit den reichen Masswerkfenstern, der eleganten Wölbung und einem mit Masswerk und Ornament ausgebildeten Sakraments-Wandschrank kann ein besonderes Interesse beanspruchen; bis zur Fensterbankhöhe stammt die Chorpartie noch von einer älteren, vielleicht noch dem XIV. Jahrhundert angehörenden Anlage. Seit dem Beginne des XIX. Jahrhunderts diente die Kapelle als Lagerhaus; zu dem Zwecke war der Giebel mit einem grossen Tor und verschiedenen Aufzugöffnungen versehen worden. Im Jahre 1902 wurden bei den durch das Bonner Provinzialmuseum vorgenommenen Untersuchungen im Bereich des römischen Kastells im Inneren der Kapelle, etwa 1,50 m unter Terrain, die Reste der mächtigen Säulenfront eines grossen römischen Gebäudes gefunden. Innerhalb der Kapelle liegen drei Säulenbasen einer Vorhalle, in einem Abstand von je 3,60 m von Achse zu Achse.

Der Wunsch, diesen Fund dauernd sichtbar zu erhalten und die Kapelle einer besseren Bestimmung zuzuführen, verband sich auf das glücklichste mit der Notwendigkeit, für die in den letzten Jahren zusammengebrachte kleine städtische Sammlung römischer Funde, die vorläufig im Rathaus untergestellt war, eine bessere Unterkunft zu schaffen. Herr Kommerzienrat Max von Guilleaume hat den Bau erworben und in dankenswerter Weise der Stadt Remagen zum Geschenk gemacht; die Mittel für die Herstellung und Einrichtung als Museum sind durch die Stadt Remagen, freiwillige Beiträge des Grafen von Fürstenberg-Stammheim, des Apollinaris-Brunnens und der Bürgerschaft aufgebracht worden; der Provinzialausschuss der Rheinprovinz hat im Jahre 1904 die Summe von 1500 M. für den gleichen Zweck bereitgestellt.



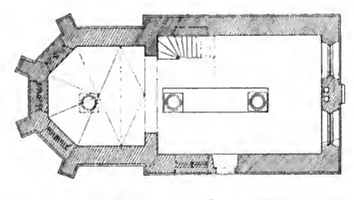


Fig. 25. Remagen. Grundriss und Längenschnitt der Knechtstedenschen Kapelle nach dem Umbau.

Die Arbeiten, die in den Jahren 1904 und 1905 unter der Leitung des Architekten Hupe in Bonn zur Ausführung kamen, erstrecken sich bei dem Äusseren auf Neueindeckung des Daches, Ausbesserung und teilweise Öffnung der Masswerkfenster und fast vollständige Neuherstellung des Giebels. Mit Rücksicht auf die Benutzung als Museum wurden hier im Untergeschoss zwei Kreuzsprossenfenster, im Obergeschoss zwei rundbogige Masswerkfenster, entsprechend demjenigen an der Langseite des Schiffes, angebracht. Im Innern erforderte die Freihaltung der römischen Säulenbasen die Anlage eines niedrigen Untergeschosses mit umfangreichen Unterfangungen der Umfassungsmauern der Kapelle; das Erdgeschoss ist galerieartig um einen weiten Lichtschacht angelegt worden. An der Westseite wurde — entsprechend der alten Anlage — wieder eine grosse Empore eingebaut. Die Treppen liegen an der Südseite des Langhauses. Ausserdem war nur die Instandsetzung der Wand-, Gewölbe- und Deckenflächen notwendig. In die Chorfenster sind die Reste von Kabinetscheiben des XVII. Jahrhunderts eingefügt worden, die den Inschriften nach aus der Kapelle oder dem Knechtstedener Hof stammen, sich aber bislang in der Pfarrkirche befunden hatten. Insgesamt haben die Arbeiten einen Kostenaufwand von 10 688,80 M. erfordert.

Über die Ausgrabungen in der Kapelle vgl.: Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande 110, S. 149; 114/115, S. 231, Taf. VII, IX. — Berichte über die Tätigkeit der Altertums- und Geschichtsvereine innerhalb der Rheinprovinz X, S. 30. Renard.

10. **Wetzlar.** Wiederherstellung des Domes.

Baugeschichte.

Der Dom zu Wetzlar hat unter den grossen kirchlichen Bauwerken der Rheinlande erst im letzten Jahrzehnt das allgemeine Interesse angezogen, seit die längst notwendigen Sicherungsarbeiten ernsthaft nach einem umfassenden Plane in Angriff genommen worden sind. Bis dahin bildete er für die rheinische Denkmalspflege zwar ein Objekt stolzer Freude, aber auch den Gegenstand steter geheimer Sorge und angesichts der vielen misslungenen Restaurationsversuche des letzten Jahrhunderts ein noli me tangere. Der gewaltige, reich gegliederte Bau, der das aufsteigende bunte Stadtbild der alten

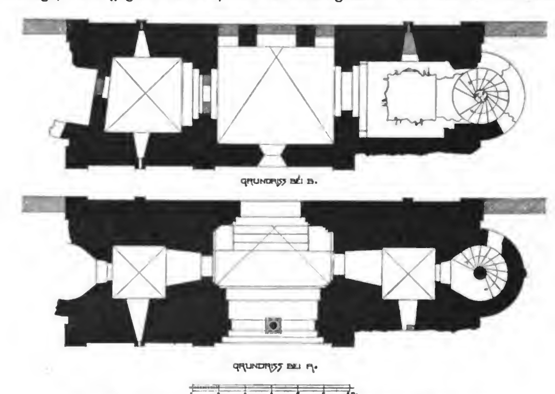


Fig. 26. Wetzlar, Dom. Grundrisse des romanischen Westbaues.

freien Reichsstadt Wetzlar wie selbstverständlich krönt und abschliesst, bietet eines der schönsten und eigenartigsten Architekturbilder Westdeutschlands und vielleicht vom malerischen Standpunkt das reizvollste in der ganzen jetzigen Rheinprovinz. Der Bau ist unvollendet geblieben und zeigt schärfer als irgend eine andere der grossen kirchlichen Anlagen in Westdeutschland das Aufeinanderfolgen verschiedenster Bauzeiten, verschiedener Pläne und Lösungsversuche, die z. T. fast unvermittelt nebeneinander stehen. In der Rheinprovinz redet kein anderes Bauwerk eine so deutliche Sprache von der Bauweise des Mittelalters, kein anderes Bauwerk kann uns die ersten Ansätze, das Werden und Weiterführen, aber auch das Stocken, Aufgeben und das Abändern des Projektes bei einem grossen Kathedralbau in einem so klaren und durch-

sichtigen Präparat vor Augen führen. Neben dieser Bedeutung für die Geschichte des Baubetriebs steht der kunstgeschichtliche Wert des Bauwerks und seiner einzelnen Teile. Die ganze Choranlage, bislang nicht entfernt hinreichend gewürdigt, ist von der grössten Bedeutung für die Rezeption der Gotik in den Rheinlanden und tatsächlich der früheste Bau in dem Gebiete der jetzigen Rheinprovinz, der überwiegend die neuen französischen Formen zeigt, und deshalb, wenn man die Stilentwicklung der Baukunst nach Perioden aufteilen will, das älteste gotische Bauwerk. Alle einzelnen Partien sind künstlerisch von grosser Feinheit in der Erfindung, höchst bedeutend und zum Teil von ausgesprochener Originalität.

Die Entstehung der der Mutter Gottes geweihten Kollegiatstiftskirche (denn eine solche war es, der Name „Dom" ist erst im Anfang des 19. Jahrhunderts aufgekommen) liegt ziemlich im Dunkel. Nach einer unverbürgten Nachricht, die Johann Philipp Chelius, der älteste Chronist der Reichsstadt Wetzlar, in der 1664 erschienenen Beschreibung seiner Vaterstadt bringt, soll die Kirche schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts von den Grafen des Lahngaues gegründet und 897 eingeweiht sein, aber erst im Jahre 943 wird uns in einer sicheren Quelle der Name des Ortes genannt. Von älteren Bauanlagen, die über die romanische Zeit zurückgehen, ist auf dem Domhügel nichts mehr vorhanden und auch bei den jetzigen Arbeiten nichts aufgedeckt worden. Die ältesten Teile stammen aus dem 12. Jahrhundert und sind um die Mitte des Jahrhunderts entstanden. Dieser Zeit gehört die merkwürdige und eigenartige Westfassade an, bestehend aus zwei Türmen und einem Zwischenbau. Der Bau heisst nach der unverstandenen Ornamentik des Portales im Volksmunde „der Heidenturm". Er ist in Füllmauerwerk bei ziemlich bedeutenden Mauerstärken mit regelmässigem Basaltquaderwerk an den Aussenseiten aufgeführt. Die Architekturglieder sind überwiegend in Schalstein, einige auch in Sandstein eingesetzt. Bei den Lisenen und Bogenfriesen wechselt die Ausführung in Weissstein auch mit solcher nur aus hammerrechten Basaltquadern ab. In dem Mittelbau befindet sich das bekannte merkwürdige Portal, in das ungewöhnlicher Weise ein Doppelbogen mit einer Mittelsäule eingefügt ist. Dieser Westbau, der ursprünglich wohl mit steinernen Kuppeldächern abschloss, nimmt innerhalb der westdeutschen Kirchenanlagen eine völlige Sonderstellung ein. Die wenigen verwandten Bauwerke finden sich erst am Oberrhein: in der Kirche St. Paul in Worms, weiter in Alzheim und in Guntersblum bei Worms. Ob hier wirklich Bauten aus Palästina und Syrien das Vorbild geliefert haben, ist wohl zweifelhaft, viel eher haben die Kuppelkirchen Südfrankreichs eingewirkt. Ausgrabungen, die im letzten Winter durch den Bauleiter, Kreisbauinspektor Stiehl, vorgenommen worden sind, haben ergeben, dass das zugehörige Langhaus nicht, wie bisher nach den Ansatzstellen am Westbau angenommen werden musste, ein einschiffiger, sondern ein langgestreckter dreischiffiger Bau war, dessen Vierung noch weiter östlich als die jetzige einsetzte. Die unteren Teile der Pfeiler mit den Sockelprofilen sind noch in einer Höhe von etwa 1 m erhalten; der Fussboden der alten Kirche lag etwa

2 m tiefer als der jetzige. Die Mittelschiffbreite betrug 7,40 m, die Seitenschiffbreite 3,40 m.

Im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts erweist sich dann der romanische Bau als zu klein. Das Stift war zu schneller Blüte gekommen; es zählt im 13. Jahrhundert 15 Kanoniker und 16 Vikarien, ausser dem Dechanten und dem Propst. Der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung der Stadt kommt jetzt auch ihm zugute. Um 1220 beginnt man mit einem grossartigen Neubau und zwar ähnlich wie einviertel Jahrhundert später beim Kölner Dom wahrscheinlich so, dass man den neuen Chor einfach hinter den alten romanischen setzt, der zunächst noch stehen bleibt. Unzweifelhaft haben französische Bauten hier direkt eingewirkt. Die ganze Anlage ist älter als irgend einer der bekannten Versuche in gotischen Formen in Westdeutschland, älter als die Liebfrauenkirche zu Trier, älter als die Cisterzienserkirche zu Marienstadt in Hessen, älter als die Kirche St. Elisabeth zu Marburg und als die Abteikirche zu Altenberg bei Wetzlar, endlich auch in der Anlage älter als die Klosterkirche zu Haina und die Kirche zu Wetter, deren Bauzeit mit der unseres Domchores zusammenfallen dürfte. Diese ganze Gruppe der hessischen Frühgotik bedarf noch einer besonderen Untersuchung; sie bildet für die Vermittelung der gotischen Bauformen nach Mitteldeutschland hin ein wichtiges Zwischenglied. Die Details des Chores sind von einfacher Vornehmheit, grosse, durchlaufende, zweiteilige Fenster mit Rundstäben in den Gewänden; unterhalb der Sohlbank ein kräftig vorspringendes Gesims, das gleichzeitig um die Strebepfeiler herum verkröpft ist. Die Strebepfeiler sind an dieser Stelle durchbrochen und gestatten hier, wie bei der Elisabethkirche zu Marburg, einen schmalen Umgang. Über drei Seiten des Chorabschlusses erheben sich steile steinerne Giebel mit dreiteiligen Fenstern, die noch stärker als die unteren das Nachklingen der spätromanischen Formensprache zeigen. Gleichzeitig mit dem Chorquadrat sind die beiden nördlich und südlich anstossenden Seitenschiffen gleichenden Räume entstanden: der nördliche, heute als Stephanuskapelle bekannte, und der südliche, der die Muttergotteskapelle enthält. In Verbindung mit diesen stehen die beiden seitlichen Anbauten des Chorabschlusses, der nördliche zweijochig, der südliche einjochig.

Schon gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, etwa gegen 1245, scheint aber ein Stillstand in den Arbeiten eingetreten zu sein. Bei der Wiederaufnahme der Tätigkeit kam zunächst wohl ein Meister zum Worte, der etwas rückschrittlich in den aufgegebenen spätromanischen Formen baute. Ihm werden die schon genannten Giebel über dem Chorschluss und das Treppentürmchen am Querschiff zuzuschreiben sein. Dann aber ist sofort das Querschiff in Angriff genommen worden. Die beiden Kreuzarme zeigen eine durchaus abweichende Behandlung. Der südliche Kreuzarm ist zusammen mit den drei anstossenden Jochen des südlichen Seitenschiffes noch im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, vielleicht gegen 1240, begonnen. Im Gegensatz zum Chor zeigt er das Hineinziehen der Strebepfeiler in das Innere. Damit ist die Anlage eines inneren Umganges vor der Fenstersohlbank an Stelle des äusseren

Umganges am Chorabschluss gegeben. Aber selbst diese Seite ist nicht nach einem einheitlichen Plane in die Höhe geführt worden. Bei den Fenstern schon zeigt sich ein Wechsel in der Ausführung. Originell, aber etwas kahl ist der grosse Giebel mit den drei Blenden über dem Kreuzarm, flankiert durch die überschlanken vierseitigen Türmchen. Über den Strebepfeilern der Südseite finden sich merkwürdige steile Pyramiden, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie von Anfang an geplant waren (die jetzige Form, wohl etwas zu massig, stammt erst aus der Restauration von 1871—1872).

Der nördliche Kreuzarm mit der nördlichen Seitenschiffwand zeigt eine ganz abweichende Gliederung. Der Unterbau ist noch in der frühgotischen Zeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begonnen. Der Abschluss der Fenster, zumal der steilen Wimperge am Kreuzarm gehört in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Es zeigt sich hier schon der immer wachsende und, was die künstlerische Feinfühligkeit für Originalität betrifft, nicht günstige Einfluss der Kölner Dombütte. Ein Giebel, analog dem südlichen Kreuzarm, war an dieser Seite wohl niemals geplant, das Dach schloss hier vielmehr, der hessischen Bauweise folgend, mit einem grossen Walme ab.

Bestimmte Jahreszahlen lassen sich für die Bautätigkeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht beibringen. Die überlieferten Daten 1262 für ein Testament zugunsten von Chorfenstern, 1274 für einen Ablass sind wohl nur Zufallsdaten und geben keinesfalls einen hervorragenden Abschnitt der Bautätigkeit wieder.

Im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts fasste man den Plan zu einer grossartigen Erweiterung der ganzen Kirche. Das von Chelius angegebene Jahr 1336 bezeichnet wohl nur den Anfang dieser Bautätigkeit. Das Langhaus sollte dabei um zwei Joche nach Westen verlängert werden, auf den äussersten Seitenschiffjochen nach Westen hin sollten sich zwei vierseitige Türme erheben, zwischen ihnen ein Mittelbau von der Breite des Mittelschiffs. Das Erdgeschoss der beiden Türme sollte sich, wie in Köln, gegen die Seitenschiffe öffnen. Diese grossartige neue Westanlage ward in der Weise begonnen, dass man einfach die alte romanische Turmanlage vor der Hand stehen liess und um diese herumbaute. Um 1370 mag das ganze erste Geschoss des Westbaues fertig gewesen sein, dann aber trat eine Stockung ein, die durch die Notlage der Stadt und ihren wirtschaftlichen Niedergang bedingt war. Wetzlar, das im 14. Jahrhundert erst mit den Städten der Wetterau sich zu einem Bündnis verbunden hatte, hatte sich dann den Grafen von Nassau-Weilburg und den Landgrafen von Hessen genähert und trat endlich 1381 dem mittelrheinischen Städtebund bei. Seit der Mitte des Jahrhunderts liegt die Stadt in ständigen Fehden mit ihren Nachbarn. Der Wohlstand geht infolgedessen für die Stadt wie für das Stift rasch zurück. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ward der Bau wieder aufgenommen. Unterdessen aber hatte man die traurige Beobachtung machen müssen, dass der bei Wetzlar gebrochene Schalstein ein Material darstellte, das weder wetterbeständig, noch für die feinere Profilierung besonders geeignet war. Man beschloss deshalb, das Werk

in Marburger Sandstein (dem Material der Elisabethkirche) fortzuführen. Von 1423 ab ward der Südturm in die Höhe geführt; man legte für ihn den Oberbau des romanischen Südturmes nieder und schälte den Aussenmantel jenes Stumpfes ab. In immer spielenderen, aber auch trockeneren Formen wird dann der Turm in die Höhe geführt und ist um 1500 vollendet.

Die hohe geschieferte Haube, die ihn in der üblichen Weise über der steinernen Galerie krönte, brannte 1561 ab. Dafür ist die jetzige feingegliederte und einzigartige, niedrigere, geschieferte Haube entstanden, die verschiedentlich in späteren Jahrhunderten Ergänzung gefunden hat.

Schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt die Leidenszeit des grossartigen Bauwerks. Eine rationelle Unterhaltung hätte erhebliche Mittel erfordert, über die das verarmte Stift schon damals nicht mehr verfügte. Dazu zeigte der ganze Bau eine immer fortschreitende Verwitterung, gegen die man keine Abhilfe wusste. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren an die Westseite mehrere städtische Gebäude, das Wachthaus, das Spritzenhaus, angelehnt, so dass die Turmfassade fast ganz eingebaut war. Im Jahre 1805 wurde das Stift aufgehoben, Wetzlar ging an Preussen über. Es folgt eine Reihe von Herstellungsarbeiten, die einen dauernden Erfolg nicht haben und die z. T. nur als provisorische Massnahmen gelten konnten. Im Jahre 1823 ward unter dem Baukondukteur Hedemann das hohe Chordach abgetragen und an seiner Stelle aus Sparsamkeitsgründen das den ganzen Bau entstellende, gleichmässige, niedrige Dach errichtet. Um die durchgehenden Binderbalken über die hochhinaufgezogenen Gewölbe hinwegstrecken zu können, führte man eine merkwürdige, attikaartige Aufmauerung von etwa 1,70 m Höhe über den Aussenmauern des Chorhauses auf. Weitere Bauperioden folgten in den Jahren 1845, 1857 und 1865. Aus Sparsamkeitsgründen konnte man sich aber auch damals nicht zu einer Umänderung der entstellenden späteren Dächer über den Choranbauten entschliessen. In den Jahren 1870—1872 wurden für die Summe von 45000 Talern Ergänzungen am Mauerwerk ausgeführt, die aber gleichfalls nur den Wert von provisorischen Massregeln mit Palliativmitteln haben konnten. Der Grundfehler bei der ganzen ursprünglichen Ausführung lag eben darin, dass bis auf den Sockel, der um 1845 mit 15—20 cm starken, auf Spalt gestellten Marburger (Wolfshäuser) Sandsteinplatten verblendet ist, der ganze Bau aus in verschiedenen Farben spielendem Schalstein hergestellt ist. Der verwendete Stein stammt aus Brüchen bei Wetzlar und Altenberg, die genauer nicht mehr zu ermitteln sind. Dieses Material erleidet aber im Laufe der Jahrhunderte an der Oberfläche eine gleichmässige weitgehende Verwitterung. Es blättert sich schuppenartig ab. Die ganze Oberfläche bildet zuletzt nur eine lose hängende Schuttmasse. Dabei ist der Stein bis tief in die Substanz hinein zerstört, so dass auch ein Abarbeiten ausgeschlossen ist. Es musste deshalb für alle Erneuerungsarbeiten ein neues dauerhaftes Material zugrunde gelegt werden, das auch im Ton nicht allzu sehr von dem alten abstand. Die Wiederherstellungsarbeiten jener letzten Bauperiode von 1872—73 waren in Marburger Sandstein in einer roten, von

dem alten Quadermauerwerk sich ungünstig abhebenden Färbung ausgeführt worden, zudem auch in technisch sehr ungenügender Weise. Für die neuen Arbeiten am Chor wurde zuletzt nach vielfältigen Versuchen gelblichgrauer

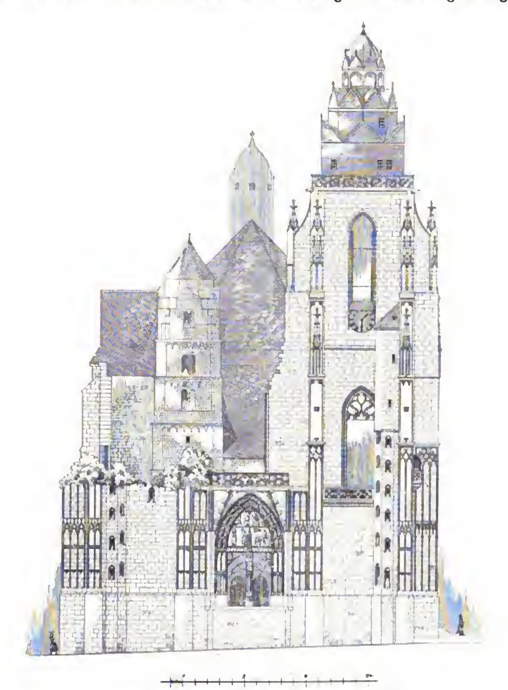


Fig. 27. Wetzlar. Westansicht des Domes.

Muschelkalkstein gewählt, der zwar zunächst ziemlich hell aussieht, dafür aber die grösste Garantie in bezug auf die Dauerhaftigkeit gewährt.

Im letzten Jahrzehnt war der Zustand ein so bedenklicher geworden, dass hier radikal eingegriffen werden musste, wollte man das wertvolle Bauwerk

nicht völlig dem Verfall preisgeben. Auch drängten Erwägungen sicherheitspolizeilicher Natur dazu, der Frage der Wiederherstellung des Domes näher zu treten, da schadhafte Teile der Westfront, insbesondere des vorerwähnten „Heidenturmes“ sich loslösten und den Verkehr vor dem Dome gefährdeten.

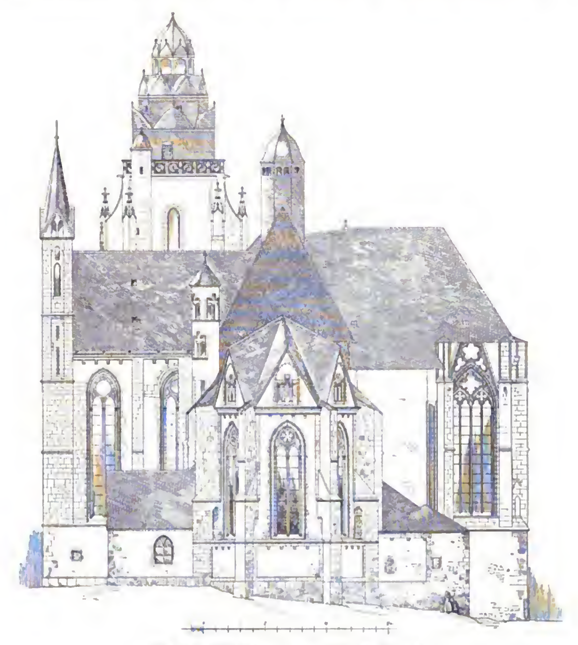


Fig. 28. Wetzlar. Ostansicht des Domes.

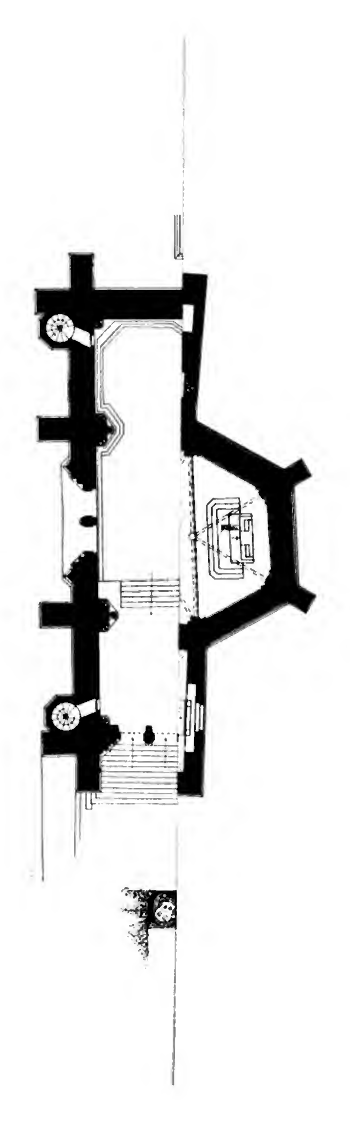
Hierdurch sah sich der Herr Regierungs-Präsident in Coblenz veranlasst, in eine Prüfung der baulichen Verhältnisse des Domes von amtswegen einzutreten. Für die grossen, jetzt notwendig werdenden, generellen Instandsetzungsarbeiten reichte die Leistungsfähigkeit der Nächstbeteiligten nicht aus. Die Unterhaltungspflicht ist heute noch eine äusserst komplizierte. Es sind zur Unterhaltung ver-

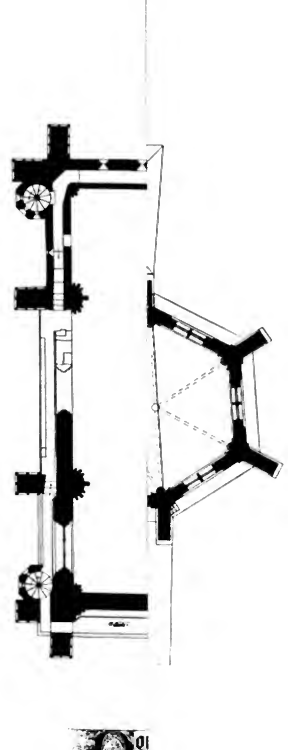
pflichtet: die Stadt Wetzlar zu $^{2}/_{24}$, der katholische Kirchenfonds zu $^{2}/_{24}$, der katholische Gotteskasten zu $^{9}/_{24}$, der evangelische Kirchenfonds zu $^{9}/_{24}$, der Fiskus zu $^{2}/_{24}$. Schon im Jahre 1899 war eine gründliche Instandsetzung in Aussicht genommen worden. Unter den ersten Vorarbeiten verging das Jahr 1900. Am 8. Mai 1901 fand eine Besichtigung des Domes durch Kommissare des Kultusministers und des Ministers der öffentlichen Arbeiten statt, bei der das Bauprogramm im wesentlichen festgestellt ward. Im Oktober 1901 ward in Wetzlar auf Anregung des Landrates Sartorius ein Dombauverein ins Leben gerufen, der sich jetzt die Sammlung von Mitteln zur Herstellung des Domes zur Aufgabe machte und zum Träger der finanziellen Regelung der Wiederherstellung bestimmt wurde. Unter der Oberleitung des damaligen Geh. Baurats Launer war schon im Jahre 1900 der damalige Regierungsbauführer Ebel mit Vorarbeiten für eine Plan- und Kostenanschlagsbearbeitung betraut worden; von ihm stammen die ersten, in vielem grundlegenden Untersuchungen und Aufnahmen. Im Jahre 1902 ward dann durch den Kreisbauinspektor Stiehl ein mustergiltiger Entwurf vorgelegt mit einem eingehenden, alle Verhältnisse berücksichtigenden Erläuterungsbericht. Das Programm ward dann im einzelnen bei weiteren Verhandlungen an Ort und Stelle festgesetzt. Von Seiten der Denkmalpflege musste darauf gedrungen werden, dass alle neuen Zusätze, soweit sie nicht konstruktiv notwendig waren, tunlichst vermieden würden. Der Grundsatz, auch die Substanz tunlichst zu erhalten, war hier leider nur in mässigem Umfange durchzuführen, da bei den sorgfältigen Untersuchungen der Zustand der alten Substanz sich eher als noch schlimmer, als bisher vermutet, herausstellte, und da die unnützen Restaurationen des 19. Jahrhunderts genugsam gelehrt hatten, dass mit einem blossen teilweisen Ausflicken nichts zu erreichen sei, dass damit nur einer neuen Restauration in weiteren 30 Jahren vorgearbeitet würde.

Der aufgestellte Kostenanschlag vom 1. September 1902 schloss mit einer Gesamtsumme von 1400000 M. ab. Darin waren enthalten: für den Chor 147750 M., für das südliche Querschiff 120700 M., für das südliche Seitenschiff 82500 M., für das nördliche Querschiff 180700 M., für das nördliche Seitenschiff 93900 M., für den gotischen Westbau mit dem Turm 363150 M., für den romanischen Westbau 40900 M. Der Kostenanschlag wurde dann auf 1000000 M. erniedrigt. Die Rheinische Provinzialverwaltung bewilligte in den Jahren 1903 und 1904 zunächst 20000 M. und beschloss 1905 für die Instandsetzung eine weitere Beihilfe von 100000 M. zu leisten, die auf 5 Jahresraten verteilt ward. Zur Aufbringung der Hauptmittel ward im Jahre 1902 eine Lotterie bewilligt, die den Betrag von 650000 M. erbringen sollte. Dazu kamen als Beiträge des Fiskus (für die $^{2}/_{24}$ der Unterhaltungspflicht) 82800 M., des Kreises Wetzlar 12500 M., der Stadt Wetzlar 20000 M., der katholischen Kirchengemeinde 4000 M., der evangelischen Kirchengemeinde 16000 M.; der Dombauverein sollte zunächst 44700 M. beitragen und sich bemühen, den Rest aufzubringen. Ihm fliessen auch die Beihülfen aller Kostenträger mit Ausnahme des Fiskus zu. Als Dombaukasse dient die Regierungs-Hauptkasse in Coblenz.

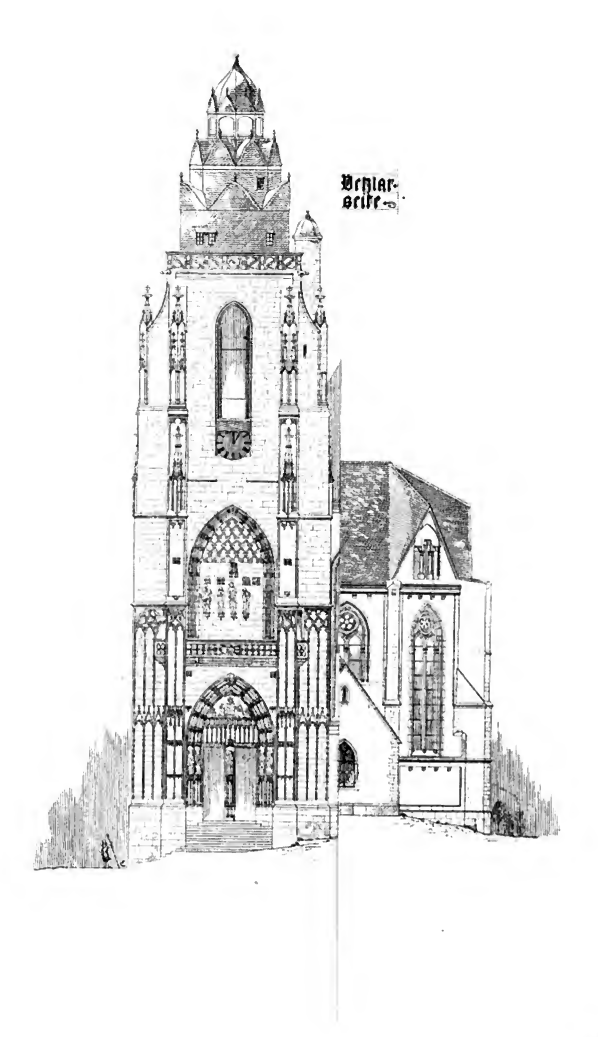


WETZLAR.
ANSICHT DES DOMES VON SÜDWESTEN.








Wetzlar-
Seite


Dom zu Wetzlar.
Nordseite.

Die Arbeiten begannen im Jahre 1903 unter der verantwortlichen Oberleitung des Kreisbauinspektors Stiehl als Dombaumeister, dem zunächst der Regierungsbaumeister Ebel, vom November 1904 an der Regierungsbaumeister Hehl unterstellt war, unter ständiger Teilnahme der hochbautechnischen Dezernenten der königlichen Regierung, erst des Reg.- und Baurats von Behr, dann des Reg.- und Baurats Thielen und der provinzialen Denkmalpflege und unter der Überwachung des Dezernenten im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Geheimen Oberbaurats Hossfeld, und des Konservators der Kunstdenkmäler, Geheimen Oberregierungsrat Lutsch.

Vgl. über die Geschichte des Domes: Abicht, Der Kreis Wetzlar, historisch, statistisch und topographisch, 1836, I, S. 36; II. S. 11. — von Ulmenstein, Geschichte und topographische Beschreibung I, S. 5 mit Angabe der älteren Literatur, III, S. 10. — Wigand, Wetzlarsche Beiträge I, 1836, S. 49; 1839, S. 303. — Wigand, Der Dom zu Wetzlar (Sonderabdruck daraus). — Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Coblenz S. 721.

Erste Publikation des Bauwerkes bei Kugler, Geschichte der Baukunst II, S. 458; III, S. 238. — Kugler, Kleine Schriften II, S. 165.

Krüger in Rombergs Zeitschr. f. Baukunde 1860, S. 129, Taf. 18—20. — Statz und Ungewitter, Gotisches Musterbuch Taf. 126, 127. — Redtenbacher, Beiträge zur Kenntnis der Architektur 1878, Taf. 10, 18, 28, 31, 54. — Ungewitter, Lehrbuch der gotischen Konstruktionen. — C. Schaefer und O. Stiehl, Die mustergültigen Kirchenbauten des Mittelalters in Deutschland, Taf. I—XI mit ausführlicher Aufnahme, die aber nicht den Bestand, sondern vielfach eine Rekonstruktion gibt. — E. Stiehl, Einiges über den baulichen Befund am Wetzlarer Dome: Centralblatt der Bauverwaltung XXVI, 1906, S. 228, 548. Clemen.

Bericht über die Restaurationsarbeiten.

Die Arbeiten begannen im Jahre 1904 vorweg an der romanischen Westanlage und setzten alsdann am frühgotischen Chor ein, um allmählich von Osten nach Westen vorzuschreiten.

A. Romanische Westanlage. Die Abbildungen zeigen den alten und den neuen Bestand (Fig. 26, 29, 30, 31). Im oberen Teile war der sehr wenig widerstandsfähige graugelbe Schalstein verwendet, im unteren der besser erhaltene rötliche. Ersterer musste fast vollständig durch Sandstein von Werda, letzterer nur in beschränktem Masse durch solchen von Lichteküppel — beide Orte sind unweit Marburg gelegen — ersetzt werden. Das überwiegend aus Basalt, der in den Ansichtsflächen zu hammerrechten Quadern zugerichtet war, erbaute Mauerwerk war in seinen oberen Teilen durch Verwitterung des Mörtels völlig ausser Verband gebracht. Ein im Herbst 1903 erfolgter Absturz solcher losen Massen gab die Veranlassung zum sofortigen Beginn der Sicherungsarbeiten. Der Ersatz des alten der Witterung stark ausgesetzten Mauerwerkes erfolgte in Trassmörtel. Von einer Bekrönung des nördlichen Turmes (sog. „Heidenturm“) mit einer Kuppel, die er ebenso wie

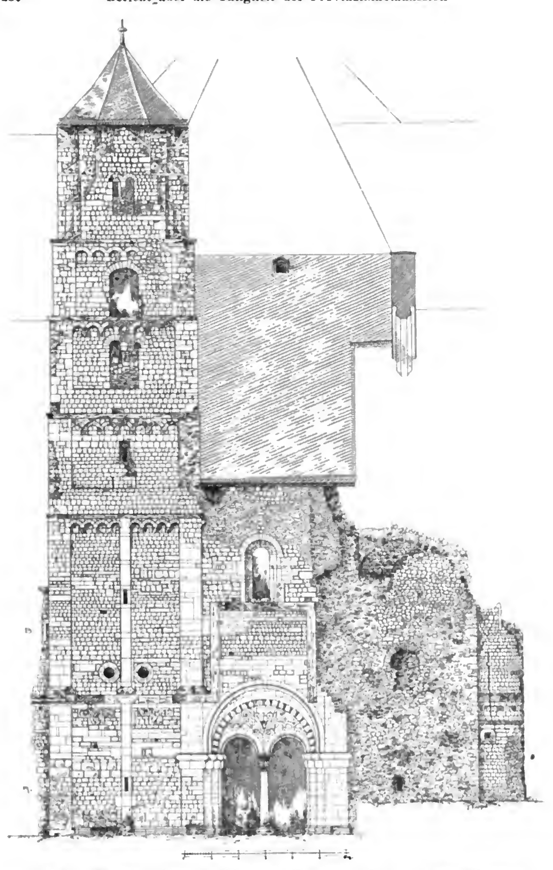


Fig. 29. Wetzlar, Dom. Der romanische Westbau vor der Instandsetzung.

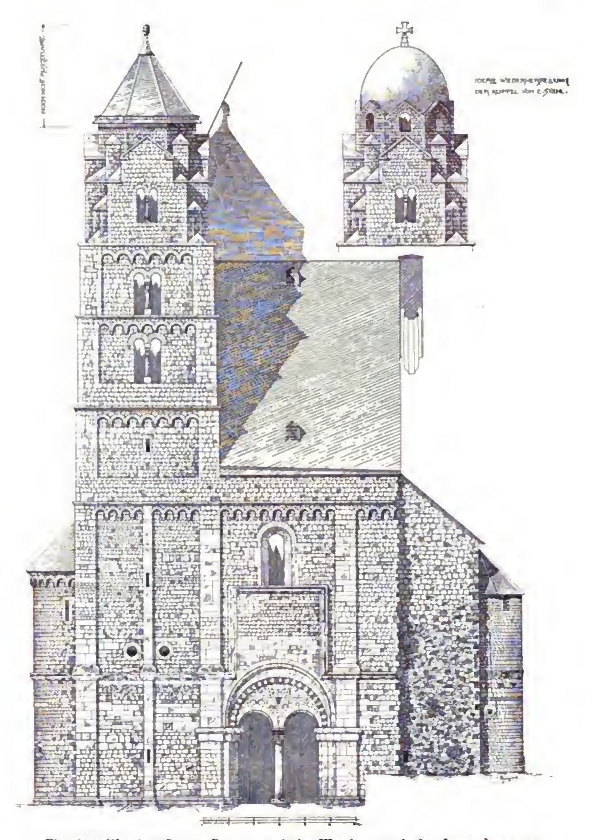


Fig. 30. Wetzlar, Dom. Der romanische Westbau nach der Instandsetzung.

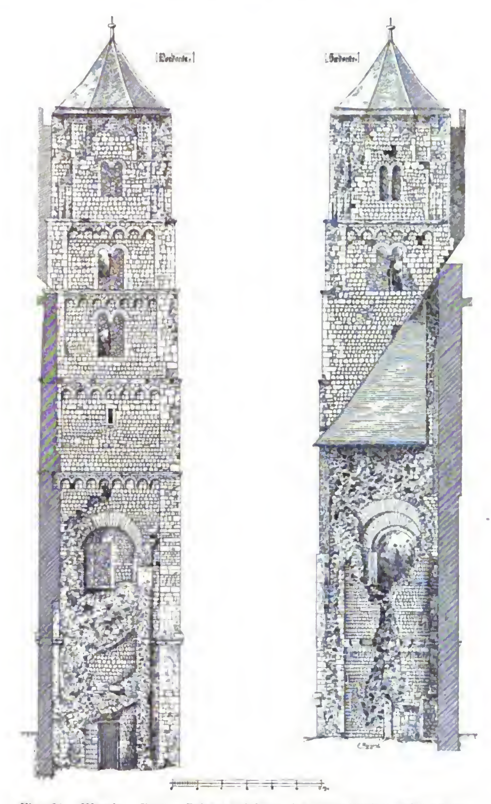


Fig. 31. Wetzlar, Dom. Seitenansichten des romanischen Westturmes.

St. Paul in Worms und die Pfarrkirchen in Dittersheim und Guntersblum zweifellos besessen hat, ist abgesehen und der Abschluss mit einfachem Zeltdach gewählt. Der südliche Turm ist in seinem ruinenhaften Zustande belassen und seine Mauern sind ebenso wie die des nicht mehr in ursprünglicher Höhe vorhandenen Mittelbaues lediglich unter Ausheilung der Risse und Schäden so abgeglichen, dass sie mit einem standfesten Dache gegen die Witterung geschützt werden konnten. Um die Besteigung der oberen Geschosse zu ermöglichen, wurde das nicht mehr erhaltene nördliche Treppentürmchen wieder errichtet Drei starke — nicht sichtbare — Anker halten die drei mit starken Rissen durchsetzten Quermauern im ersten Obergeschosse zusammen. Hohlräume im Innern der Mauern, welche von verwitterten Holzankern herrührten, wurden mit Beton ausgestampft. Beim Ersatze der Werkstücke des Baues ist man lediglich von technisch-konstruktivem Gesichtspunkte ausgegangen: alle alten Steine, welche, wenn auch beschädigt, die Standfähigkeit des Mauerwerkes nicht gefährdeten, sind in ihrem Verbande belassen worden. Die Arbeiten am romanischen Westbau erfordern einschl. des noch nicht aufgebrachten Zeltdaches des Nordturmes und der noch fehlenden Schieferdeckung der übrigen Dächer rund 19000 M.

B. Chorbau. Mit den Steinmetzarbeiten für den Chorbau wurde im Herbste 1904, mit den Arbeiten am Bauwerke selbst im Frühjahre 1905 begonnen. Die Verwitterung des hier fast ausschliesslich verwandten gelblichgrauen Schalsteines war so erheblich, dass am Chorpolygon und den südlichen seitenschiffartigen Anbauten fast kein Werkstein, etwas mehr jedoch an dem Chorquadrat und den nördlichen Anbauten erhalten werden konnte. So mussten die Strebepfeiler des Chores vollständig erneuert werden, eine bei Erhaltung der schweren, inneren Gewölbe technisch schwierige Arbeit (vgl. hierüber Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1906, S. 548 ff.). Besondere Schwierigkeiten machte die Auffindung eines wetterfesten und dabei an Struktur und Färbung dem alten Material in etwa sich anpassenden Werksteinmateriales. Es wurde hierfür der Muschelkalkstein von Sommershausen und Krensheim gefunden, der auch für die südliche Langhausseite und den südlichen Querschiffarm zur Verwendung gelangt.

Die bei der Wiederherstellung in der Gesamterscheinung des Bauwerkes eingetretenen Änderungen ergeben sich aus dem Vergleich der Abbildungen. Das bisherige Dach stammte aus dem Jahre 1823 und hatte für das Chorpolygon die auf alter Überlieferung beruhenden Faltdachform beibehalten. Die Dachhaut war im übrigen über das Hauptgesims, in welchem die im ganzen Bauplane liegende massive Rinnenanlage trotz vorhandener Spuren der Wasserspeier niemals zur Durchführung gekommen war (vgl. hierüber und über andere bauanalytische Fragen Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1906, S. 288 ff.), hinüber gezogen. Diese Rinnenanlage verbunden mit tätigen Wasserspeiern an den Strebepfeilern ist nunmehr vollständig zur Durchführung gebracht und der Dachfuss entsprechend zurückgerückt. Unter einer zugunsten der Gesamtumrisslinie des Domes gewählten und dem Bestande vor 1823 ent-

sprechenden Steigerung der Dachneigung ergibt sich der — vorher fehlende — Firstabsatz vom Chorquadrat zum Chorpolygon von selbst. Das Dach des südlichen Anbaues (Muttergotteskapelle) ist herabgerückt, so dass der äussere Umgang des Chorquadrates wieder frei wird. Die Fenster der Muttergotteskapelle sind an Stelle der im Anfang des vorigen Jahrhunderts eingesetzten nach alten im Befunde gegebenen Anhaltspunkten wieder hergestellt. Die Sakristei (auf der Nordseite) ist wieder mit Giebel und Satteldach versehen. Die Hauptarbeit jedoch, der äussere Werksteinersatz und die Wiederherstellung der

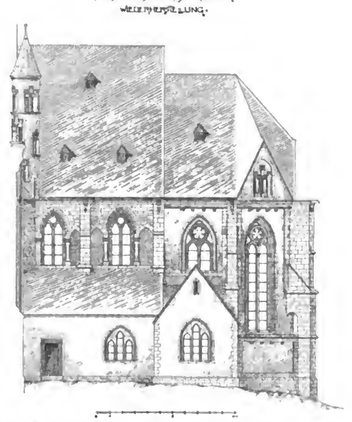


Fig. 32. Wetzlar, Dom. Ansicht des Chores von der Südseite nach der Wiederherstellung.

fast völlig abgewitterten Schmuckformen ist aus den Abbildungen kleinen Massstabes nicht ersichtlich.

Die Gesamtkosten der Arbeiten am Chor betragen rund 104000 M.

Über die Arbeitsweise ist noch folgendes nachzutragen:

Nach Aufstellung des auf alten Aufnahmen und vorläufigen raschen Neumessungen sich stützenden Gesamtwiederherstellungsentwurfes wurde die Ausführung durch Einrüstung und endgiltige Aufmessung jedes einzelnen Steines am Bauwerke nach genauen Masszahlen vorbereitet, so dass mit wenigen Ausnahmen jeder alte Stein durch einen neuen von genau gleicher Form ersetzt werden kann. Die Bildhauerarbeiten werden ausschliesslich an Ort und Stelle durch den Bildhauer Hermann Jess aus Frankfurt a. M. unter Leitung des

Unterzeichneten ausgeführt. Die örtliche Leitung der Bauarbeiten hat an der romanischen Westanlage Regierungs-Bauführer Mackenthun, beim Chore Regierungs-Baumeister Hehl wahrgenommen.

Die zu Beginn des Jahres 1906 am südlichen Langhausseitenschiffe und am südlichen Querschiffe in Angriff genommenen Herstellungsarbeiten gelangen erst im Frühjahre 1907 zum Abschluss und werden deshalb erst im nächsten Bericht Berücksichtigung finden können. E. Stiehl.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen
in der Zeit vom 1. April 1905 bis 31. März 1906.

I. Bonn.

Im vergangenen Jahre sind vom Provinzialmuseum zwei grössere Ausgrabungen und mehrere kleinere Untersuchungen unternommen worden.

Zunächst wurde die schon im vorhergehenden Jahre begonnene Ausgrabung auf der Alteburg bei Köln fortgesetzt, wobei sich ausser den Kräften des Provinzialmuseums auch der Assistent am Wallraf-Richartz-Museum in Köln, Herr Dr. Poppelreuter, an der Beobachtung beteiligte. Wie im vorigen Berichte näher ausgeführt wurde, hatten wir an der nördlich des Bayenthalgürtels gelegenen Nordflanke der römischen Festung zwei einander parallellaufende, zeitlich scharf sich trennende Befestigungslinien erkannt, deren ältere aus einer Doppelpalissade mit einem Spitzgraben, deren jüngere aus einer Steinmauer mit einem Spitzgraben bestand. Es galt nunmehr diese Befestigungslinien auf der Westflanke weiter zu verfolgen und ihre Zeit durch sorgfältigste Bestimmung der Funde genauer zu umgrenzen. Die Ausgrabung erstreckte sich diesmal über einen in dem Winkel zwischen Bayenthalgürtel und Ulmenallee liegenden, der Immobiliengesellschaft Bayenthal gehörigen grossen Baumgarten sowie über das südlich anstossende Gelände der Aktienbrauerei Alteburg und wurde von den betreffenden Eigentümern mit rühmenswertem Entgegenkommen gestattet. Auch hier konnten die beiden Befestigungsperioden wieder nachgewiesen werden. Die Holzbefestigung wich aber hier stellenweise stärker von der späteren Linie der Steinbefestigung ab, namentlich in dem erwähnten Garten. Überall zeigte sich hier, dass man die jüngere Linie etwas weiter vorgeschoben hatte. Erst auf dem Gelände der Brauerei trafen die Linien wieder so zusammen, dass die Steinmauer streckenweise mitten zwischen den beiden Pfostenreihen der Holzbefestigung und die Spitze des älteren Spitzgrabens in der Eskarpe des jüngeren Spitzgrabens vorgefunden wurde. In der Publikation der früheren, von General Wolff vorgenommenen Ausgrabungen findet sich auf dieser Strecke stellenweise eine Doppelmauer gezeichnet. Tatsächlich fanden wir auch auf weite Strecken vor der Stein-

mauer eine zweite Mauer, die mit der ersten im wesentlichen parallel laufend teilweise unten in der Spitze, teilweise auf der Eskarpe des zu der ersten Mauer gehörigen Spitzgrabens erschien. Da sie grösstenteils sehr zerstört war, so konnte lange keine Sicherheit über die Bedeutung dieser Erscheinung gewonnen werden. Endlich gelang es, an einer besser erhaltenen und völlig freigelegten Stelle der vermeintlichen zweiten Mauer, Herrn Dr. Poppelreuter, überzeugend nachzuweisen, dass diese angebliche zweite Mauer lediglich Absturz von der einzigen vorhandenen Befestigungsmauer war, — ein abgestürzter oberer Teil der Mauer, der auf lange Strecken so regelmässig vor der Mauer lag, dass er einem zweiten Parallelmauerzuge täuschend ähnlich sah und als ein dritter Umbau der Befestigung angesehen werden konnte. Es befinden sich also auch auf der Westseite nur zwei Bauperioden der Befestigung, die Holzerdbefestigung und die Steinmauer mit ihren Spitzgräben. Die Beschreibung weiterer Details, des dort aufgefundenen steinernen Westtores, dem wenigstens an derselben Stelle kein früheres Holztor entsprochen zu haben scheint, eines grossen Wasserabzugskanales aus dem Innern der Festung und dergl. ist in einem illustrierten Bericht (Bonn. Jahrb. 114/115, S. 244) veröffentlicht worden. Über die Zeitstellung der Anlagen hat Herr Hagen aus der Durcharbeitung der sehr sorgfältig gesammelten Einzelfunde folgendes ermittelt. Die beiden Palissadengräben bezw. die Pfostenlöcher enthalten zwar noch Scherben, die noch ausschliesslich in augusteische Zeit zurückgehen, z. B. in Haltern gefunden werden, daneben aber vorwiegend solche, die zwar schon in augusteischer Zeit auftreten, aber doch erst in claudischer Zeit herrschend werden, wie sie z. B. in Hofheim im Taunus vorhanden sind. Dagegen sind Scherben, die in augusteischer Zeit gar nicht mehr, sondern nur noch in claudischer Zeit vorkommen, äusserst selten. Die Einschlüsse des zu den Palissaden gehörigen Spitzgrabens dagegen schliessen ab mit der Zeit des Nero einschliesslich. Keine charakteristisch flavischen Fundstücke sind mehr dort erhoben worden. Aus diesem auffallenden Unterschied der Einschlüsse der Palissadenlöcher und ihres Spitzgrabens ist zu schliessen, dass die Einschlüsse der ersteren nicht etwa erst bei Entfernung der Pfähle, also bei der Aufgabe der Holzfestung, sondern schon bei der Anlage derselben hineingeraten sind. Dann aber darf man die Anlage nach diesem Befund nicht mehr in die Zeit des Augustus, sondern man muss sie erst in die Zeit des Tiberius rücken, wo sich rein augusteische mit jüngeren Fundstücken vermischen (Bonn. Jahrb., a. a. O. S. 266).

Der breite und tiefe Spitzgraben, der zu der Steinmauer gehört, enthält neben älteren Typen eine solche Masse charakteristisch flavischer Scherben, dass man annehmen darf, dass seine Anlage in die flavische Kaiserzeit fällt. In lückenloser Folge weist er dann die charakteristischen Typen der Limestürme und Kastelle durch das II. Jahrhundert hindurch auf. Auch charakteristische Stücke bis zur Mitte des III. Jahrhunderts n. Chr. enthielt er noch genug, während alle Typen der späteren Kaiserzeit fehlen. Die Münzen bestätigen dieses Ergebnis. Während in dem Graben der Holzfestung gar keine Münzen gefunden wurden, fand sich in dem der Steinfestung ausser einem

[illegible]

[illegible] Ferner aber war unsere Contrescarpe an den meisten untersuchten Stellen durch einen zweiten, [illegible] enthaltenden Spitzgraben durchschnitten, der also einer jüngeren Anlage angehören muss, die wie die einzelnen Schnitte erkennen liessen, mit der älteren nicht ganz parallel lief. Infolgedessen lässt sich auch noch nicht mit Sicherheit sagen, ob an einer Stelle, wo tatsächlich zwei Spitzgräben nebeneinander gefunden wurden, sie gleichzeitig und zu derselben Anlage gehörig sind, oder ob hier die beiden Spitzgräben der voneinander zeitlich verschiedenen Anlagen nur einmal nebeneinander erscheinen. An dieser letztgenannten Stelle, wo also zum erstenmal Escarpe und Contre-

escarpe der beiden Gräben ganz erhalten war, mass die Breite des inneren (älteren) Grabens 6,50 m, seine Tiefe 2,50 m, die Breite des äusseren (jüngeren?) Grabens 4,20, seine Tiefe 1,80 m im gewachsenen Boden. Wie die Länge dieser Nordflanke, so ist auch die Breite des von ihr abgeschlossenen Lagers bei diesen ersten Orientierungsgrabungen noch nicht ermittelt worden. Es lag nahe, in dem rund 300 m südlich des „Kapellchenweges", diesem ungefähr parallel ziehenden uralten Grenzwege der Gemarkungen von Xanten und Birten, dessen malerischer, schluchtartiger Verlauf zum alten Rhein hinunter jedem Besucher des Fürstenberges bekannt ist, eine Andeutung der Südgrenze des Lagers zu vermuten. Aber verschiedene Versuchsgräben, die dort angelegt wurden, bewiesen, dass dies nicht der Fall war. Vielmehr zeigte sich, dass die Wohngruben, mit denen das Innere der Lagers ausgefüllt ist, noch mindestens 80 m weiter nach Süden sich fortsetzten, ohne dass hier ein Ende gefunden wäre. Auch nach dieser Richtung konnte im vergangenen Jahre nicht weiter gegraben werden. Sowohl hier als auch im Innern des Lagers hatten unsere ersten Versuchsgräben zahlreiche Wohngruben z. T. mit starkem Brandschutt durchschnitten. Sie, ebenso wie alle Versuchsschnitte, wurden durch den Unterzeichneten geometrisch aufgenommen und nivelliert und die Kulturreste sorgfältig gesammelt. Das viele arretinische Geschirr, die Krugprofile und sonstigen Typen augusteischer Keramik und die Augustusmünzen zeigten sofort, dass wir ein grosses Lager augusteischer Zeit vor uns haben. Wir werden also wohl kaum fehlgehen, wenn wir behaupten, dass hier das berühmte Vetera gefunden ist, dessen Ausgrabung nunmehr weiterhin systematisch und mit grossen Mitteln betrieben werden soll. Ein illustrierter Bericht über die erste Grabung ist in dem Hefte 114/5 der Bonner Jahrbücher S. 318 erschienen.

Eine kleine aber sehr wichtige und ergebnisreiche Untersuchung konnte in Bonn bei Abtragung des sog. Bonner Berges ausgeführt werden. Der „Bonner Berg" war eine kleine nur wenige Meter hohe Erhebung, etwa 500 m nördlich vom Bonner Legionslager etwas landeinwärts der nach Graurheindorf führenden Römerstrasse gelegen. Er enthielt in seinem oberen Teil einiges Mauerwerk, welches nach seiner Anlage und den mitgefundenen Scherben zu urteilen, wohl zu einer Schanze des 16. oder 17. Jahrhunderts gehört haben mag In seinem unteren Teil aber barg der Hügel in seiner ganzen Ausdehnung eine 40—50 cm mächtige Schicht schwarzen, nassen Schlammes, die in regellosem Durcheinander römische Scherben, Münzen, Ziegel, Holzreste und dergleichen und vor allem eine ungeheure Masse römischen Leders enthielt, Sandalen, Schuhsohlen, ganze oder fast ganze erhaltene Schuhe römischer Art mit zierlich durchbrochenem gitterartig gearbeiteten Oberleder und einheimisch gallischer Art mit geschlossenem Oberleder nach Art unserer Schnürschuhe. Ferner eine Masse von grossen und kleinen Stücken von Ledergewandstücken mit umnähten Säumen, die offenbar zur Verarbeitung für Schuhe zerschnitten waren. Endlich massenhafte kleine Abfälle, Flicklappen, Schnürriemen und dergl., die beweisen, dass man es mit den Über-

resten einer grossen römischen Schusterwerkstätte zu tun hat, nicht aber mit denen einer Gerberei, da kein einziges rohes unverarbeitetes Lederstück sich gefunden hat. Die Zeit der Benutzung dieser grossen Abfallgrube liess sich durch die übrigen Fundstücke genau bestimmen. Die Münzen und die Keramik ergeben übereinstimmend die Zeit von Vespasian bis Hadrian. Von Einzelfunden sind erwähnenswert die bedeutenden Reste eines Weidenkorbes, eine kleine Neptunstatuette aus Kalkstein, einige Bronzezierate, mehrere wohl als Schusterahlen zu erklärende Eiseninstrumente und dergl. mehr. Die örtliche Aufsicht, führte teils Herr Koenen, teils der Unterzeichnete.

Endlich führten einige zufällig gemachten Funde eine nochmalige kurze Untersuchung des augusteischen Gräberfeldes vor der Westseite des Drususkastells bei Urmitz herbei. Wie in den früheren Berichten sowie in den Bonner Jahrbüchern 107, S. 204 ff. dargestellt ist, liegt vor der Westfront des Urmitzer Drususkastells innerhalb des grösseren römischen Erdwerkes ein frührömisches Gräberfeld, welches nur zu ersterem gehört haben kann. Nachdem das Provinzialmuseum schon früher eine grosse Anzahl geschlossener augusteischer Grabfunde von dort erhalten hatte, gelang es nunmehr, unter ständiger Aufsicht des Museumsassistenten Herrn Koenen siebenundzwanzig, z. T. sehr reich ausgestattete frührömische Gräber auszugraben und für das Provinzialmuseum zu erwerben, welche nicht nur unsere Kenntnis von den dortigen Befestigungsanlagen bedeutend erweitern, sondern vornehmlich auch für die frührömische Keramik wichtig sind. Sieben Gräber enthielten Münzbeigaben, im übrigen liessen sie sich alle nach anderweitigen Funden zeitlich bestimmen. Die ältesten Münzen sind von Augustus, die jüngsten von Claudius und in den hierdurch bezeichneten Zeitraum gehören auch sämtliche bisher am Drususkastell Urmitz gefundenen Gräber, keines ist jünger als die Regierungszeit des Claudius. Da wir nun schon ein Material von im ganzen etwa vierzig geschlossenen, gut beobachteten Grabfunden vom Urmitzer Drususkastell überschauen, so dürfte der Schluss berechtigt sein, dass das Kastell nicht weit über die Mitte des I. Jahrhunderts hinunter bestanden habe und auch seine bürgerliche Niederlassung keine längere Dauer gehabt habe, offenbar der Grund, weshalb sich an der Stelle nicht, wie z. B. in Andernach, eine dauernde Ansiedlung gebildet hat. Dann aber ist diese Erkenntnis auch wertvoll für die genauere Zeitbestimmung des grösseren römischen Kastells, welches, wie gesagt, das genannte Gräberfeld einschliesst, also nur älter oder jünger sein kann als dieses. Wäre es jünger als das Drususkastell, so müsste es der nachclaudischen Zeit angehören, man dürfte also in seinem Spitzgraben noch Kulturreste der zweiten Hälfte des I. Jahrhunderts n. Chr. erwarten. Dies ist aber nicht der Fall, sondern die Einschlüsse des Spitzgrabens dieses grösseren Kastells sind lediglich Scherben und ein Glasring der jüngsten La-Tène-Zeit, also der letzten vorrömischen Periode. Also ist es sicher älter, gehört also bestimmt derjenigen römischen Okkupationsperiode an, welche mit Cäsars gallischem Kriege beginnt, in den Unternehmungen des Agrippa und Augustus ihre Fortsetzung und mit der Anlage der 50 Kastelle

durch Drusus dann ihren vorläufigen Abschluss findet. Da es sich aber nach dem ganzen Charakter dieser Befestigung nur um ein flüchtig aufgeworfenes, wohl nur ganz kurze Zeit benutztes Marschlager handelt, so wird man über seine genauere Zeit und Bestimmung wohl kaum etwas Endgültiges ermitteln können. Die erwähnten Gräber enthielten wiederholt Waffen, wie dies auch schon in den augusteischen Grabfeldern bei Andernach, Coblenz-Neuendorf u. a. beobachtet wurde, und zwar ausschliesslich Lanzen- und Pfeilspitzen, Dolche und Messer, die noch ganz den einheimischen La-Tène-Charakter zeigen, ein Zeichen, dass nicht römische Legionare, sondern barbarische Hilfstruppen die Besatzungen dieser Kastelle bildeten. Ein einziger zerstörter Gladius ist nicht in einem Grabe, sondern in einer Leichenbrandstätte gefunden; er kann einem Offizier der Truppe gehört haben oder auch ein älteres unbrauchbar gewordenes und weggeworfenes Stück aus den früheren Kriegszügen sein.

Von ganz ungewöhnlich grosser Zahl und Kostbarkeit sind diesmal die Neuerwerbungen des Museums. Um nicht weniger als 1304 Nummern hat sich das Inventar in diesem Jahre vermehrt, wobei z. B. alle geschlossenen Grabfunde, die z. T. bis zu 20 Gegenstände enthielten, nur je eine Nummer tragen. Die diesjährige Vermehrung der Sammlung wird demnach etwa 1500 Gegenstände betragen, darunter eine Anzahl Altertümer allerersten Ranges. Die wichtigsten mögen hier kurz erwähnt werden:

A. Prähistorische Abteilung.

Aus der Ansiedlung der jüngeren Steinzeit bei Urmitz stammt ein Glockenbecher des Pfahlbautypus, ein Gefäss mit Schnurösen und eingedrückten Punktverzierungen, sowie der Inhalt einer Grube, bestehend aus Scherben derselben Typen und einem schwarzen Steinbeil (17885—7). Zwei Steinbeile stammen aus der Gegend von Siegburg, ein Jadeitbeilchen aus Königswinter, ein Nephritbeilchen ohne nähere Angabe aus dem Rheinland (17027—31).

Von bronzezeitlichen Funden sind zu nennen eine grosse, 37 cm lange Bronzenadel mit dickem rundem Kopf aus Bacharach (17284), zwei Bronzenadeln aus Kempen (17033/4), ein prachtvoller grosser Bronzehalsreif mit zahlreichen anhängenden Bronzeringelchen sowie fünf kleine mit Drahtspiralen umwickelte Bronzeringelchen aus Heimbach-Weis (17329—34); bronzezeitliche Tongefässe aus Heimbach-Weis (17493) und Urmitz (17324/5).

Der jüngeren Eisenzeit gehören an zwei La-Tène-Grabfunde, bestehend aus Bronze-Hals- und -Armreifen aus Urmitz (17326 u. 17328) sowie mehrere Tonurnen, Teller, Näpfchen aus Urmitz (17315—17319).

Endlich wurden acht geschlossene germanische Grabfunde und eine Reihe Einzelgefässe aus der Gegend von Altenrath erworben (17304—14, 17864—68), darunter neben den gewöhnlichen plumpen Urnen einige schöngeformte, teils mit Einritzungen in Zickzackmustern, teils mit Graphitbemalung verzierte Teller.

B. Römische Abteilung.

I. Steindenkmäler. Hier ist der wichtigste Zuwachs der lange verschollene Altar der einheimischen Dea Ardbinna von T. Julius Aequalis geweiht (Brambach 589, CIL XIII 7848), der bei Gey im Kreise Düren gefunden wurde. Er wurde dem Museum von den Klosterbrüdern auf dem Kreuzberg bei Bonn geschenkt (17274). Aus Thorr, Kreis Bergheim, erhielten wir eine Anzahl römischer Inschrift- und Skulpturreste, die, in der dortigen alten Kirche vermauert, bei deren Abbruch zum Vorschein kamen. Es sind hauptsächlich Matronenaltäre, leider z. T. sehr zerstört. Bestimmbar ist noch ein Altar der Matronae Gavasiae (17898), einer der Udrovarinehae (17903), einer der Matronae Amnesae von Sextus Albanius Valens geweiht (17897), einer der Matronae Naitienae (?) von Munatia, Similis und Materna geweiht (17896), der Unterteil eines von M. Flavius Amandus geweihten Altars (17901) sowie ein Altar mit Inschrift Mercu[rio] | sacrum . . (17900). Ebendaher stammt ein Relief, welches eine Versammlung von Männern und Frauen in einheimischer Tracht darstellt (17895. — Westd. Korrbl. XXV, S. 34). Aus Xanten erhielten wir als Geschenk der Königlichen Forstbehörde in Düsseldorf einen römischen Grabstein mit der Inschrift: D(is) [M(anibus)] | Candidinio Simplici Candidinius [T]acitus fratri pienti[ssim]o f(aciendum) c(uravit) (17909. — ebendort S. 24).

II. Unter den geschlossenen Grabfunden sind an erster Stelle zu nennen die schon erwähnten 27 frührömischen Gräber und die zugehörigen Leichenbrandstätten aus Urmitz (17494—97, 17837—63, 17881—84) ferner zwei frühe Gräber aus Mülheim bei Coblenz, ein spätrömisches Grab mit später Gesichtsurne und Fibel aus Bonn (16725) und das spätrömische Grab von Dürffenthal bei Zülpich, zu welchem das kostbare, unten zu erwähnende bemalte Glas gehört (17341, 17303).

III. Der Gesamtfund von römischem Lederzeug usw. vom Bonner Berg, der oben erwähnt ist, umfasst 360 Einzelnummern (16786—17026, 17342—17461).

IV. Einzelfunde von Kleinaltertümern.

a) Keramik. Von Sigillata sind ausser massenhaften, in Bonn gefundenen gestempelten Böden hervorzuheben: eine schöne frühe mit Ranken verzierte Schüssel aus Kreuznach (17281), eine frühe zylindrische Schüssel mit Gladiatoren zwischen Blumenranken aus Gensingen bei Planig (17299 Westd. Ztschrft. IV. S. 221, 19), ein Becher mit Barbotineranken und weisser Aufschrift „Escipe da“ aus Kreuznach (17286 Wd. Z. II, S. 223), alle drei aus der Sammlung Merkens in Köln, sowie ein Teller mit Kerbschnittverzierung aus Cöln (16602). Von sonstigen keramischen Erwerbungen sind wichtig: vier in Bonn gefundene Amphorenhenkel mit Stempeln C. Ant Quiet (16682) . . . urna (16683), [II] Jun (iorum) Melissi / et Melisse (16684), L. Jun. M[elissi] (16685); dann, erworben bei der Auktion Merkens, ein Faltenbecher mit Graffito: Masator eelic a Saturnina d . . . . t aus Heddernheim (17285 CIL XIII, 10017, 25), ein roter Henkelkrug mit weisser Aufschrift: „reple me copo con-

diti" aus Andernach (17297, Wd. Z. VI, S. 311, N. 6), ein Krügelchen mit „da mi" aus Remagen (17287), ein Fläschchen mit „Misce" aus Köln (17296), eine Gesichtskanne aus Planig (17277) und eine späte Gesichtsurne aus Gondorf (17280, Wd. Z. VII, S. 301). Einige frührömische Gefässe aus Bonn schenkte Freiherr von Loë (17335—40), einige spätrömische aus Goch Herr Fabrikant H. Schlüpers (17506—14). Unter den keramischen Funden vom Bonner Berg sind nennenswert ein Kannenhenkelansatz mit Darstellung des Merkur (17095) sowie drei hohle Tonkugeln mit mehreren Löchern unerklärter Bestimmung (17103—5).

Von Terrakotten erhielten wir eine reitende Göttin aus Bonn (16773) und eine thronende Göttin unbekannten Fundorts (17529). Von Tonlampen eine dreischnauzige mit behelmter Büste aus Bonn (17282) und eine henkellose runde mit blumentragendem Amor aus Kreuznach (17289). Unter den Ziegeln sind, neben vielen gewöhnlichen der legio I. Minervia, einer mit Stempel vexil / l. I. M. p. f. (17770), einer der legio XXI rapax aus Bonn (16769) und ein Antefix mit Doppelhenkelvase und gekrümmtem Stab angeblich aus Bonn (16691) zu nennen.

b) Römische Gläser wurden diesmal in ungewöhnlicher Kostbarkeit und Menge erworben. Die Möglichkeit dazu gab eine namhafte besondere Bewilligung des Provinzialausschusses für Erwerbung aus der Sammlung Merkens in Köln, sowie die hochherzige Unterstützung durch Seine Exzellenz den Herrn Grafen von Fürstenberg-Stammheim und Herrn Dr. Erich Prieger in Bonn. Dem kostbaren Geschenk dieser beiden Herren gebührt die erste Stelle: es ist eine dunkelrote Glasflasche mit zylindrischem Hals, auf welcher in bunten Farben zwei Viergespanne, von gepanzerten und behelmten Lenkern geleitet, erscheinen, wie sie die metae der spina im Cirkus umfahren. Dieses äusserst seltene Stück, welches im Rheinland als ein wirkliches Unikum bezeichnet werden muss, ist auf Gut Duerffenthal bei Zülpich gefunden und konnte, dank der Generosität der genannten Herren, vor der drohenden Verschleppung ins Ausland gerettet werden (17303). Da das Museum mit Gläsern der kölnischen römischen Glashütten schon ziemlich reich versehen ist, so wurde bei dieser Auktion das Hauptaugenmerk auf Erwerbungen aus der mittelrheinischen Glashütte gelegt, die in der Gegend der Nahe lokalisiert gewesen sein muss und deren Fabrikate ebenfalls weithin exportiert wurden. Von solchen Stücken erwarben wir: eine einhenkelige Kanne und einen Faltenbecher aus Planig (17278/9), ein Glaskanne mit opakweissem Henkelzierrat aus Kreuznach (17288), eine Flasche mit schrägen Rippen, gefunden zwischen Kreuznach und Planig (17290), einen Becher mit Zickzackfaden und Tropfenzierrat ebendaher (17201, Wd. Z. III, S. 188,9), einen Becher mit eingepresstem Netzmuster ebendaher (17292, Wd. Z. III, S. 188, 8), einen Nuppenbecher mit grünem und braunem Zickzackband am Rande aus Gondorf a. M. (17295), einen Doppelhenkelbecher mit hohem Fuss und Glastropfen und Fadenverzierung aus Kaltenengers (17297, Wd. Z. VI, S. 311, 1), eine Glasflasche mit Fadenringen und Kleeblattmündung aus Andernach (17300), einen mit Faden umsponnenen

Faltenbecher aus Planig (17301). Ferner zwei frühe, wohl importierte Gläser, nämlich eine weinrote Schale aus Bonn und eine orangegelbe Schale aus Gensingen, beide gerippt und mit weissen eingeschmolzenen Fäden verziert (17302, 17294, Bonner Jahrb. 81, 1886, Taf. I), endlich den Boden eines sogenannten Goldglases mit Darstellung einer Taube mit Zweig aus Zülpich (17293. Wd., Z. III, S. 188, 2. Bonner Jahrb. 81, Taf. 2). Im übrigen erhielten wir ein einfaches Glasfläschchen aus Miesenheim, Kreis Mayen, und ein opakweisses Fläschchen mit gelben und blauen eingeschmolzenen Tupfen unbekannten Fundorts (17558/9).

c) An römischen Metallarbeiten aus Bronze kam hinzu: eine Kasserole aus Neuwied (16605), vier Gefässe aus Bonn (16776, 16779—81), ein verzierter Kasserolengriff und eine Zange aus Bonn (16728, 16777), eine Applike mit Widderkopf, ein Herkulesstatuette und einige Schmuckgegenstände aus Bonn (16727, 17149/50), ein spatelförmiges Instrument mit Stempel Amomus fec (17557) und zwei kleine Bronzeblechfragmente mit eingestanzten Figuren: Mars, Merkur, Viktoria (17527/8), unbekannten Fundorts. An Goldschmuck erhielten wir: zwei Fingerringe, einer mit eingeschnittenem Vogel und einer mit Glaspaste: traubennaschender Hase sowie 2 goldene Anhängsel (17515—18), unbekannten Fundorts. Hier mögen noch zwei Gemmen, eine rote mit nackter auf Phallus reitender Frau und eine bräunliche mit Kopf (17543/4) erwähnt werden.

C. Völkerwanderungszeit. Von der Kirchengemeinde in Rheinbrohl wurde ein dort gefundener fränkisch-christlicher Grabstein als Depositum überwiesen (D. 72). Erworben wurde aus Privatbesitz eine Anzahl fränkischer Schwerter, Skramasaxe, Lanzen, tauschierte Schnallen aus Andernach, darunter ein Skramasax mit den Zierknöpfen der Scheide und einer mit verzierten Lederscheideresten (16606—16620), ebenso eine Anzahl Schwerter, Lanzen, Messer, Schildbuckel, Schnallen, Kämme, Perlenketten, Riemenzungen und eine vergoldete Bronzemünze eines spätrömischen Kaisers (Anastasius I. ?) aus Kessenich (17462—92), endlich Scherben von sog. Reliefbandgefässen aus Bonn, Königswinter und Gondorf a. d. M. (16694—97).

D. Mittelalter und Neuzeit. Von dem † Geheimrat Hermann Hüffer erhielt das Museum als wertvolles Vermächtnis die bekannte Gedenktafel der Burg Godesberg aus schwarzem Marmor, laut deren Inschrift Godesberg am 15. Oktober 1210 von Bischof Teodorich gegründet ist. Der Stein ist, laut einer Inschrift auf der Rückseite, bei der Einnahme der Burg durch Herzog Ferdinand I. von Bayern am 17. Dezember 1583 zum Vorschein gekommen. Hüffer hat ihn dann in Mersburg am Bodensee wieder entdeckt und in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein im 46. Heft, S. 123 ff. behandelt.

Erworben wurde eine romanische Goldschmiedeform aus Schieferstein, worauf vorn eine weibliche Figur zwischen zwei Herzen in gemustertem Vierpass von einem Quadrat umgeben erscheint, im äussern Vierpass sind Drachen dargestellt. Auf der Rückseite ein Adler, gefunden in Köln (17272).

Ferner ein frühes Siegburger Steinzenggefäss mit Gesicht (17532). Vom Provinzialkonservator überwiesen wurde eine grosse Madonnenstatue aus Holz aus Münstermaifeld (17275) sowie eine kleine Holzstatue eines Heiligen im Diakonengewande (17276).

E. Münzsammlung. Hervorzuheben sind: Gallische Goldmünzen der Aulerci Cenomani gefunden in Bendorf a. Rh. (16740, f. de la Tour 6821), ein Grosserz der Agrippina (Coh² I, S. 231,1) aus Kärlich (17327), ein Goldmünze Vespasians (Coh² 172) aus dem Lager bei Grimlinghausen (17273). Ferner erhielt das Museum als Geschenk eine kleine Privatsammlung von über 200 meist vortrefflich erhaltenen Münzen, meist der römischen Republik und Kaiserzeit, sowie einige gallische und mittelalterliche. Darunter ein Denar des P. Clodius M. f. Turrinus (Babelon I, S. 356, 15), des Petillius Capitolinus (Bab. II, S. 291, 1) und des Marcus Cipius (B. I, 341, 1), mehrere gallische Münzen, darunter 2 Germanus Indutilli (cf. Muret 9245 ff.), die Kupfermünze de la Tour 8868, 7467, drei Billons de la Tour 8445, 3 Aduatuci cf. de la Tour 8868, eine Silbermünze, Imitation Philipps II (de la Tour 9736), eine Silbermünze der Vindelici (de la Tour 9383), 1 Ambactus (f. Muret 8362/3 Treveri (de la Tour 8849), zwei No. 8852, eine No. 8329. — Von mittelalterlichen und neueren Münzen: eine Silbermünze Philipps von Heinsberg für Soest, eine Silbermünze von Aachen von 1753, eine von Jülich (16734—36), ein Dreipfennigstück der Stadt Hamm von 1713 (17769), einen Albus von Carl Caspar von der Leyen von Trier (17769), ein Zweialbusstück von Köln unter Leopold I. (17767), eine Silbermünze von Aachen unter Franz I. (17766) und einen Goldgulden Ludwigs des Bayern (17765).

Der Direktor veröffentlichte im vergangenen Jahre die erste Lieferung eines Tafelwerks: „Das Provinzialmuseum in Bonn, Abbildungen seiner wichtigsten Denkmäler, Heft I: Die römischen Skulpturen", welche auf 34 Tafeln sämtliche wichtigeren römischen Skulpturwerke des Museums in photographischen Bildern sowie auf 10 Seiten Text eine kurze Übersicht der Fundorte und die neueste Literatur über die Denkmäler enthält. Er hielt archäologische Vorträge bei dem Pfingstferienkursus der Gymnasiallehrer in Bonn und Trier und im Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.

Der Besuch des Museums betrug 5400 Personen. Aus den Eintrittsgeldern und dem Verkauf der Museumspublikationen wurden 520,25 Mark vereinnahmt.

Der Museumsdirektor: Dr. Lehner.

II. Trier.

Schon wieder hat im Berichtsjahre der Tod das Provinzialmuseum in Trier seines Leiters beraubt. Dr. Hans Graeven, der erst am 1. April 1903 die Geschäfte übernommen hatte, war schon geraume Zeit leidend, als er Anfang Juli 1905 erneut Urlaub nehmen musste, um sich einer schweren, leider erfolglosen Operation zu unterziehen. Am 4. November erlöste ihn der Tod.

Der Verlust, den das Museum durch den Heimgang eines Mannes von seinen reichen Kenntnissen und seiner Arbeitskraft erlitten hat, und der Schaden, den der wiederholte Wechsel in der Leitung des Museums mit sich bringen muss, werden sich noch oft genug fühlbar machen. Immerhin war es dadurch, dass die Provinzialverwaltung schon Anfang Juli eine Stellvertretung einrichtete, möglich, die Geschäfte ohne Stockung weiter zu führen. Zu der Stellvertretung wurde der Berichterstatter aus Wiesbaden berufen, vom 1. Februar 1906 ab wurde ihm die Stelle des Direktors vom Provinzialausschuss auf 12 Jahre übertragen.

Von grösseren Unternehmungen des Museums wurde in der Stadt Trier die Beobachtung der Kanalisation und anderer Gelegenheiten, die Kenntnis der Topographie des römischen Trier zu erweitern, in der bisher üblichen Weise fortgesetzt. Es wurden in diesem Jahre nur drei Kanalstrecken ausgeführt. die sämtlich so gelegen waren, dass sie keine römischen Reste ergeben konnten, Die Beobachtung der Anschlüsse der Häuser an die Strassenkanäle war etwas erfolgreicher. Römische Mauern und römische Strassen wurden mehrfach berührt und vervollständigten den Stadtplan, ohne ihm wesentliche neue Züge hinzuzufügen. Auf dem Kornmarkte wurde an der römischen Strasse wieder eine Hausvorhalle konstatiert. Der Anschluss der Basilika an das Kanalnetz schnitt mehrere Mauern und einen Abzugskanal, die verschiedenen Perioden angehörten. Noch unter ihnen lag ein einfach gemustertes Mosaik, das gezeichnet, aber nicht gehoben wurde. Die Funde waren entsprechend der nicht sehr ausgedehnten Tätigkeit weniger zahlreich (Inv. 8585 – 8602) und abgesehen von einem Säulenkapitäl von geringerer Bedeutung.

Die Hauptarbeit der Techniker erstreckte sich wiederum darauf, alle gefundenen Reste von römischen Mauern, Strassen und Kanälen im Massstab 1 : 100 aufzutragen und mehrfarbig darzustellen, eine Arbeit, aus der ein möglichst grosser und genauer Plan des römischen Trier zusammengestellt werden soll als Hauptergebnis der Kanalisationsbeobachtung. Das Auszeichnen aller Aufnahmen in diesem grossen Massstabe hat noch nicht ganz beendet werden können, weil im Winter die Arbeitskräfte anderweitig durch die unerwartet grossen Funde in St. Matthias in Anspruch genommen wurden.

Eine wertvolle Ergänzung der Kanalisationsbeobachtungen brachte in den Monaten Juli bis Januar der Neubau eines Bahnhofs für die Haltestelle Trier-Süd, wobei ein grösseres Gebiet im Südwesten der Stadt tiefer gelegt werden musste. Es wurden dadurch einmal zusammenhängende Reste von Häusern römischer Zeit freigelegt, freilich nur in den untersten Fundamenten, die alle, bevor sie vernichtet werden mussten, sorgfältig aufgenommen und verzeichnet wurden, andererseits konnte der Zug einer Strasse auf eine Strecke von ca. 100 m verfolgt werden. Dabei fanden sich die schon bekannten Pfeiler von Häuservorhallen in grösserer Zahl. In den Höfen wurden mehrere Brunnen gefunden, einer davon, leider ohne besondere Ergebnisse, auch ausgeschachtet. In den Häusergrundrissen kreuzen sich 2 Perioden in auffallender Weise. Es schien, dass diejenige, die dem sonst beobachteten Strassenplan sich anpasste, die ältere ist.

Die Funde, die hier gemacht wurden, boten das übliche Bild: von Verzierungen der Häuser nur wenige Stuckfragmente, wenige vollständige Gefässe, Lampen und ähnliche Reste von Hausrat, zahlreiche Sigillata-Gefässböden mit Stempeln, einige gestempelte Amphorenhenkel. Erwähnt seien eine fragmentierte Lampe in Gestalt eines Schiffes, eine Scherbe mit einem plastisch aufgelegten Bukranion verziert, eine andere mit einem erotischen Medaillonbild, ein zu einer Pfeife benutzter Tierzahn; vor allem aber zwei bemerkenswerte Stücke unter den Bronzen: ein Lampenträger in Form eines Delphins und ein Bronzetäfelchen mit den Inschriften:

vorn:	hinten:
IN HDD	TRADE ME
VICO	CAVEMVLTA
SENIAE	SI QVI TESSE
CVRAMAGENTE	RAM PERDI
COSSIO VRSVLO	DERIT DA
	BIT ✱ XIIS

Die Tafel ist ein Unikum. Nach Auskunft, die Geheimrat Bücheler-Bonn und Professor Rostowzew-Petersburg verdankt wird, war sie bestimmt bei einer Verteilung vermutlich von Geld an das arme Volk von dem magister vici Seniae, als dem Vertreter der Bewohner der Senia-Strasse, abgegeben zu werden, der sich dadurch für den Empfang des Geldes legitimierte. Die Rückseite enthält die Strafbestimmung für den Verlust der Tessera.

Für die Topographie des römischen Trier ist fernerhin wichtig eine Anzahl von römischen Gefässen aus dem 1. Jahrhundert, die Herr Buchhändler Fr. V. Lintz dem Museum zunächst leihweise zur Verfügung gestellt hat. Die Angabe des Besitzers, dass sie aus früheren Ausschachtungen auf dem Lintzschen Grundstück Dampfschiffahrtstrasse 3 stammen, ist durchaus einwandfrei; die 17 Gefässe gehören alle der gleichen Periode, und zwar dem ersten Jahrhundert nach Chr. an und sind nach ihrem Erhaltungszustand zweifellos das Inventar von Gräbern. Demnach ist in augusteischer Zeit die Grenze der Stadt vom Moselufer beträchtlich entfernt gewesen, und die Gräber werden eine Strasse begleitet haben, die von einem westlichen Stadttor nach der Moselbrücke führte.

In den erhaltenen römischen Bauwerken der Stadt ergaben die von seiten der Königlichen Regierung veranstalteten Grabungen eine wertvolle Entdeckung. In der Arena des Amphitheaters wurde mit aller Sicherheit festgestellt, dass unter dem Arenaboden sich Räume befunden haben, die eine Kommunikation vermittelten. Die Form dieser in den Felsboden eingetieften Anlage ist sehr ähnlich derjenigen, die bei dem inzwischen wieder verschütteten Amphitheater von Metz beobachtet ist.

Von der römischen Wasserleitung von Trier wurde ein neues Stück bei Weinbergs-Anlagen bei der Tabaksmühle in der Nähe von Kürenz gefunden und vom Museum aufgenommen.

Zum Bilde der antiken Stadt gehören untrennbar auch die Gräberfelder, die sich vor den Toren ausdehnten. Es war in diesem Jahre wiederum mög-

lich, grössere Teile des südlichen Gräberfeldes zu beiden Seiten der durch St. Matthias führenden Provinzialstrasse kennen zu lernen. In noch grösserem Massstabe als in den Vorjahren gruben in den Wintermonaten unbeschäftigte Arbeiter die römischen Gräber aus. Soweit es bei der regellosen, bald hier, bald dort ansetzenden Grabungstätigkeit möglich war, hat das Museum darüber Aufsicht geführt und gesorgt, dass die Funde aus jedem einzelnen Grab beieinander blieben. Die Ankäufe aus diesen Funden bildeten den Hauptteil der Erwerbungen in diesem Jahre. Es war aber nicht zu verkennen, dass bei dieser Art von privaten Grabungen doch immer noch viele wertvolle Stücke verloren gehen und jede feinere Detailbeobachtung unmöglich ist. Es muss versucht werden, einige noch unberührte Grundstücke zu einer systematischen Ausgrabung in die Hand zu bekommen, um die Bestattungsverhältnisse wenigstens an einigen Punkten bis ins letzte genau festzustellen.

Neben der Erforschung des römischen Trier war die Hauptunternehmung die Fortsetzung der 1904 begonnenen römischen Villa in Wittlich, die vom 5. Juni bis 12. September ununterbrochen betrieben wurde. Da der letzte Jahresbericht für 1904 auf diese Ausgrabung noch nicht eingegangen ist, sind hier die Resultate der beiden letzten Jahre vorzulegen.

Die Villa besteht aus 3 Gebäuden, einem Mittelbau, der vor allem einen grossen Saal enthält, einem nördlichen Bau mit der Badeanlage, und einem südlichen, dem grössten Bau, in dem sich die Wohnräume befanden. Diese 3 Bauteile waren durch 2 parallele Gänge, vermutlich Säulenhallen, verbunden, die beide im leicht geschwungenen Bogen, der eine auf der Fluss-, der andere auf der Bergseite, geführt sind. Im Mittel- und Nordbau ist die Ausgrabung vollendet, der Südbau ist noch nicht vollständig aufgeklärt (Tafel).

Durch eine erst in den letzten Jahrzehnten erfolgte Veränderung des Laufs der Lieser ist von dem Abhang, der die Villa trägt, und damit auch von der Ruine ein grosser Teil abgerissen und zerstört. So ist die gesamte vordere Wand der Fluss-Galerie, die die Front der Villa verkleidete, verloren und von der hinteren Wand so viel, dass nur noch ein mittleres Stück aufrecht steht, das jetzt den Abhang hält. Eine über mannshohe Mauer mit vorspringenden Pfeilern, steht dort noch aufrecht, auch sie schon bedroht durch den beständig nagenden Fluss, dessen Lauf notwendigerweise hier reguliert werden muss, wenn dieses interessante Ruinenstück erhalten bleiben soll.

Der Mittelbau bestand aus einem $12^1/_2 \times 13^1/_2$ m grossen Saal, dessen Keller vollständig erhalten ist. Die Decke des Kellers war von einer Reihe von 4 Pfeilern getragen, eine noch erhaltene Tür führte aus dem Keller des Saales in das Untergeschoss des vorderen Säulenganges. Nach hinten zwischen dem Saal und dem hinteren Gange lagen 4 nicht unterkellerte Zimmer, von denen eines (4) heizbar gemacht war. An den Mittelsaal und den vorderen Säulengang schlossen nach beiden Seiten hin systematisch je 2 trapezförmige Durchgangsräume (7 und 8) an, die zu den Zimmern 6 und 9 führten, die hufeisenförmig in die beiden grossen Binnenhöfe vorspringen. Hier liegen noch grosse Traufsteine aus rotem Sandstein in situ, deren Form auf dem Plan

deutlich ist. Es liess sich auch das gesamte Abwässerungssystem dieses Mittelbaues noch erkennen. Er muss ein Satteldach getragen haben, dessen Wasser beiderseits von den Rinnen aufgefangen wurde, durch die Fallöcher nach dem Keller hinunterfiel und unter dem Boden des Kellers und des Vorhallen-Untergeschosses hindurch nach dem Fluss abgeführt wurde, wie es der Plan angibt (Tafel).

Der Nordbau hat nach dem Binnenhofe zu einen Gang 12 vorgelagert. Dahinter folgen die Baderäume: 16 das Frigidarium, 15 vermutlich das Apodyterium, 14 und 23 Tepidarium, 21 und 22 das Caldarium (Taf. nr. IV). Die Bestimmung der übrigen Räume ist nicht mehr zu ermitteln, um so weniger als nach dem Flusse hin fast die Hälfte dieses ganzen Bauteiles verloren ist. Lehrreich sind in diesem Teile der Villa verschiedene Reste früherer Perioden, die bei späteren Umbauten nicht völlig beseitigt waren. Sie lehren, dass ursprünglich der hintere Gang in einem achteckigen Pavillon endigte. Auch das Frigidarium ist ein späterer Einbau, der Raum 16 war ehemals grösser, und diente anderen Zwecken. Denn damals lag das Frigidarium in Raum 20, dem Präfurnium des Caldariums, wo noch erhebliche Reste eines halbrunden Kaltwasserbassins erhalten sind.

Auch hier war es möglich die Entwässerungsanlagen zu verfolgen. Es fanden sich allerdings keine freiliegenden Becken aus Stein, sondern die Rinnen waren in den gewachsenen Fels eingetieft und so tief verschüttet, dass immer nur an einzelnen Stellen kurze Strecken vermittelst mühseliger Tunnelbauten ermittelt werden konnten. Doch wurde so das leidlich vollständige Bild gewonnen, das der Plan davon bietet. Einige Rinnen im Innern der R. 24, 25 und 17 bewiesen, dass das Gebäude ursprünglich wesentlich kleiner gewesen und die ganze nördliche Hälfte (R. 17, 18, 25, 26, 28) erst später hinzugefügt worden ist.

Die Untersuchung des Mittelbaus und des Nordbaus darf als abgeschlossen gelten, für den Südbau war das mit den verfügbaren Mitteln nicht zu erreichen, zumal als ein noch weiter nach Süden führender Flügel (57, 58) entdeckt wurde. Aber das Untersuchte gibt doch schon ein einigermassen klares Bild. Bemerkenswert sind die vielen Keller in diesem Wohnteile der Villa: Die Räume 41, 42, 45, 46, 48, 49, 53 und 54 sind unterkellert. In Raum 41, der mit 42 eigentlich noch zu dem hintern Gange gehört, war das Kellerfenster gut erhalten, ausserdem die 4 Nischen in der Rückwand. Nach dem Binnenhof zu hat der Bau den Gang 44 vorgelagert, das Gebiet dahinter (59, 60) ist noch nicht untersucht. Besonders wichtige Räume müssen R. 52 mit 2 Apsiden und 53 mit einer Apsis gewesen sein, die zueinander im rechten Winkel stehend auf den Vorraum 54 münden. An diesen schliesst sich ein massiv gemauertes Podest 55 an, von dem eine sehr gut erhaltene Treppe nach dem Keller 57, 58 hinunterführt (Tafel). Hier muss in diesem Jahr die weitere Untersuchung einsetzen. Von den übrigen Räumen wird 51 ein Lichthof für 52 sein; von 47 führt eine Rampe in den Keller 46 hinunter. Der Raum 50 ist ein späterer Anbau, ebenso ist die Heizung am Ende von 48 erst später angebracht.

Die Entwässerung des Südbaus nach dem Innenhof ist in einem grossen Eckrinnstein gut erhalten. Auf der Aussenseite fand sich nur ein steingefasster Kanal hinter R. 50. Vermutlich ist hier die eigentliche Abwässerungsanlage verloren.

Was zur Vervollständigung des Ergebnisses noch fehlt, wird sich in diesem Sommer voraussichtlich erledigen lassen.

Die Villa von Wittlich, wie sie sich nach den Resultaten der beiden Ausgrabungskampagnen darstellt, nimmt unter den bisher untersuchten römischen Villen auf deutschem Boden eine hervorragende Stelle ein. Die Erhaltung der Abwässerungsanlagen ist eine ganz ungewöhnliche, an sich lehrreich und von hohem Wert für jeden Versuch, einmal den Aufbau einer Villa zu rekonstruieren. Dann aber entspricht der Plan der Villa in seinen 3 durch Hallen verbundenen Teilen den Vorstellungen von römischen Luxusvillen, wie man sie sich nach den Schriftstellern und bildlichen Darstellungen für Italien machen muss, in einem Masse, wie es bisher in Deutschland noch nirgends beobachtet ist.

An kleineren Untersuchungen wurden folgende vorgenommen. Seit den Ausgrabungen in Neumagen bestand die Vermutung, dass auch in den Fundamenten der Kirche römische skulpierte Steine enthalten sein könnten, weil gerade an der Kirche die Konstantinische Befestigung angebrochen war. Da die bevorstehende Überführung der Neumagener Monumente in den Neubau des Museums die Möglichkeit zu einer gründlichen Untersuchung und eventuellen weiteren Zusammensetzung der Monumente geben wird, muss gerade jetzt nach Möglichkeit alles, was irgend an Skulpturen und sonstigen zugehörigen Steinen dort noch zu finden ist, herbeigeschafft werden. Es wurden deshalb an der Kirche an zwei Stellen, — am Turm und an der der römischen Mauer zugekehrten südlichen Langseite — die Fundamente der Kirche freigelegt, eine Untersuchung, zu der das bischöfliche Generalvikariat in Trier in dankenswerter Weise seine Einwilligung gegeben hatte. Die Grabung hatte ein rein negatives Ergebnis. Die Fundamentmauern sind gleichmässig von unten auf aus Schieferbruchsteinen aufgeführt, auch nicht ein Quader unterbricht dieses einheitliche Mauerwerk. Doch gab der Aufenthalt in Neumagen wenigstens Gelegenheit, noch eine ganze Anzahl kleinerer und grösserer Bruchstücke von Reliefs zu erwerben. Ausserdem wurde auf Grund eines bei Wasserleitungsarbeiten gemachten Fundes in der Hauptstrasse innerhalb der römischen Kastellmauer ein grösserer Mauerblock, anscheinend zu einem mittelalterlichen Bauwerk gehörig, freigelegt.

An der römischen Villa in Odrang wurde der Bau eines Schutzhauses über den vor einigen Jahren freigelegten Baderäumen von seiten der Königlichen Regierung in Angriff genommen und dabei noch ein weiterer Raum dieser Badeanlage freigelegt, vom Museumsassistenten vermessen und gezeichnet. Die Fundstücke aus der Villa und ihrer Umgebung, die noch von alters her in Odrang aufbewahrt werden, sollen in das Museum überführt werden.

In Grosslittgen (Kreis Wittlich) wurden bei der Verbreiterung des Turmportals der Kirche auf den eingemauerten Seiten eines gotischen Gewändesteines 2 Götterfiguren in Relief entdeckt, vermutlich der Rest eines Viergöttersteins und vom Museum aufgenommen. Der Stein ist zunächst ins Diözesanmuseum gekommen, doch ist seine Überweisung an das Provinzialmuseum in Aussicht gestellt.

In Borg bei Oberleuken (Kreis Saarburg) wurde die im Vorjahr begonnene Untersuchung eines Grabfeldes fortgesetzt und unter Aufsicht des Museums wieder einige Gräber geöffnet. Aus den gefundenen, sehr verwitterten Scherben liessen sich nur wenige Gefässe einigermassen zusammensetzen. Sie gehörten der frührömischen Zeit an.

In Feyen (Landkreis Trier) wurde in einem Obstgarten eine Mauer beobachtet, die nach dabei gefundenen Scherben römischen Ursprungs war, es war aber nicht möglich, mehr von dem dazu gehörigen Bauwerk zu ermitteln.

In Rittersdorf (Kreis Bitburg) hat der Ackerer Funk seine Grabungen auf dem fränkischen Grabfelde auch in diesem Frühjahre wieder aufgenommen und dem Museum den sorgfältig getrennt gehaltenen Inhalt einer ganzen Anzahl einzelner Gräber eingesandt, die das Museum erwerben wird.

Erwerbungen.

Vorrömisches: In Roden a. Saar, von wo das Museum schon häufiger Grabfunde erhalten hat, waren wieder an verschiedenen Stellen reiche Grabfunde gemacht worden. Während leider eine ganze Anzahl von Gefässen frührömischer Technik in Privatbesitz übergingen, gelang es, 10 Gefässe der Spätlatènezeit mit einigen anderen Beigaben, die offenbar alle einer Fundstelle entstammten, zu erwerben. Unter den Gefässen verdient eine grosse Tonflasche (05, 85) besondere Erwähnung. Sie trägt einen leider stark abgewaschenen, hellrötlichen Überzug, auf den ein reiches geometrisches Muster mit braunen Strichen aufgetragen war. Unter den Beigaben befinden sich 3 Bronzebleche in Gestalt von Palmblättern (05, 92), oben und unten mit Nietlöchern versehen.

Römisches: Aus der Stadt Trier wurde wieder einer der bekannten walzenförmigen Aschenkisten-Deckel erworben (05, 48); er soll im Maar gefunden sein und trägt die Inschrift: D. M. | Primia Firma. | coiiugi. carissi | ma. d. f. posuit. Sea | tus. et. sibi. vivus |. f. c, daneben die ascia; aus der Brückenstrasse ein grösseres Kapitäl (05, 194); vom jenseitigen Moselufer ein Mühlstein (05, 366), ein Geschenk der Gebr. Manderscheid; ferner ausser einer ganzen Anzahl kleinerer Stücke aus Bronze eine Jünglingsbüste guter Arbeit (05, 49), die die Bekrönung eines grösstenteils verlorenen Dreifussbeines bildete.

Aus der Sammlung Grosch in Eisenach wurden einige Bronzen als angeblich aus Trier stammend erworben, darunter eine hübsche Schöpfkelle (05, 59) und eine Herkules-Statuette (05, 60), die bis auf die Beine gut erhalten ist.

Auf der Versteigerung der Sammlung Merkens in Köln wurden durch Vermittlung des Herrn Direktor Lehner-Bonn einige sicher in Trier gefun-

dene Stücke für Trier wieder gewonnen: 05, 126 Henkelkännchen aus bläulichem Glase (abgeb. Bonner Jahrb. 81, T. I, 31), 05, 125 schwarze Barbotine-Kanne mit weisser Inschrift REMISCE, einige Gemmen, vor allem aber die bekannte Reliefplatte aus mehreren Schichten verschiedenfarbigen Glases mit Darstellung eines Greisen vor einer Amphora (05, 137, abgeb. a. a. O. T. II, 34), ein ausserordentlich seltenes und wertvolles Stück.

Aus beobachteten Ausgrabungen in der Stadt kamen ausser den oben genannten Funden vom Bahnhof Trier-Süd nur einige Ziegelstempel und geringere Münzen von Ausschachtungen für einen Neubau in der Ostallee ins Museum.

Ein beinerner Spielstein mit 2 Fischen (05, 58) soll in Euren bei Trier gefunden sein.

Aus dem Bezirk hat in diesem Jahr nur Neumagen römische Funde ergeben. Es seien genannt (05, 106) Kalksteinrelief bester Arbeit, zwei jagende Hunde, Hinterteil des einen, Vorderteil des andern erhalten; (05, 108) Kopf eines Wassertieres, einem Hundkopf nachgebildet, von einer der unter den Neumagener Skulpturen seltenen Freiskulpturen; (05, 195) nackter weiblicher Torso, vermutlich von einem Tritonenrelief; (05, 196) Rest von zwei Männern, anscheinend von einer Kontorszene; ausserdem noch eine ganze Anzahl kleinerer Fragmente, von denen hoffentlich noch ein oder das andere an einem der grösseren erhaltenen Stücke seinen ursprünglichen Platz wiederfindet.

Ausser diesen Resten von Grabskulpturen erhielt das Museum von Herrn Milz in Neumagen 2 Göttermonumente aus Stein zu Geschenk: (05, 104) Weihinschrift an Mercurius Bigentius, ein bisher unbekannter Beiname dieses Gottes, und eine leider recht beschädigte Jupiterstatuette (05, 103), beide gefunden unterhalb des Kobenfelsens, wo bei der Neuanlage eines Weinbergs offenbar die Reste eines ländlichen Heiligtums zerstört worden sind.

Unter den Ankäufen aus den Grabfunden von St. Matthias ist die Zahl der bemerkenswerten Stücke eine besonders grosse. Die verfügbaren Mittel reichten allerdings nicht aus, alles Wertvolle auf den diesjährigen Etat zu übernehmen, die Erwerbung eines Teils der Funde musste für das nächste Jahr zurückgestellt werden.

Es wurde bei den Ankäufen Wert vor allem auf geschlossene Grabfunde gelegt, von Einzelfunden wurden nach Möglichkeit nur wichtigere Stücke behalten. Von geschlossenen Gräbern seien genannt:

05, 227 a—o Frauenstatuette aus Ton, 2 Glasbalsamarien, Spiegel, Haarnadeln. Dieselbe Frauenterrakotte kehrt wieder in dem Grabe 05, 232 a—d, das ausser 2 einfachen Gefässen einen als Tier gebildeten Phallus enthielt. 05, 229 a—c drei Henkelkännchen aus Glas mit Fäden umsponnen. Diese Sitte, 3 gleichartige Gefässe dem Toten mitzugeben, wurde mehrfach beobachtet; das Grab 231 a—c bestand aus 3 gleichen einfachen Glasflaschen, 249 a—c aus 3 hohen zylindrischen Glashenkelkannnen.

05, 233 a—d Knabenstatuette aus Ton, zwei Barbotinegefässen mit Inschriften CALO und VINN und eins der seltenen Henkelkännchen aus blauem opakem Glase.

Das Grab 234 a—e war eins der spätesten, die beobachtet wurden; es enthielt ausser einem kleinen Glasfläschchen einen Gagatarmring, einen Bronzering und 2 Kleinerze von Konstantin I und II.

An Götterbildern aus Terrakotta brachten verschiedene Gräber gute Exemplare, so 256 a—d eine ausgezeichnet erhaltene Venusstatuette aus rotem Ton, Vorderseite weiss gefärbt, neben 2 Münzen und einer kleinen Amphora. Dank dem Entgegenkommen der Firma Hamburger in Frankfurt gelang es, das Grab 265 a—k vollständig zu erwerben, dessen Hauptstück, ein Gefäss in Gestalt eines liegenden Hirsches, schon aus St. Matthias verschwunden und auswärtigen Museen angeboten war. Das Grab enthielt ausserdem eine grosse Anzahl verschiedenartiger Gefässe.

In dem Grab 281 a—g fanden sich ausser Gefässen und einer Lampe 2 schöne Terrakotten eines Stiers und eines Hahns und die 2 Würfel eines Falschspielers. Grab 283 a—f mit 2 ausgezeichneten Terrakotten, einer matronalen Göttin und einem Kinderköpfchen, gehört nach den Gefässen sehr früher Zeit an.

Das sonderbarste unter den Funden bot das Grab 290 a—q: ausser allerlei Gefässen, Münzen u. a. drei Terrakotten: c) die Figur eines bärtigen Hirten mit einem Zicklein im Arm, wie aus einem der sogenannten hellenistischen Reliefbilder entnommen, d) einen sitzenden Hund, f) die Gruppe eines kleinen Schweins, das aus einem Gefässe frisst, mit dem Gefässe auf einem Ringfusse vereinigt; ein zweites Tier ist bis auf die Ansatzspuren verloren.

Besonders wertvolle Stücke brachte Grab 294 a—k: 2 Glasgefässe, 2 silberne Ringelchen, vor allem aber aus Gagat ein Perlenhalsband mit einem Anhängsel in Gestalt eines Medusenhauptes, ein Messer mit Gagatgriff, einen beschädigten Armreif, dazu einen Armreif aus schwarzem Glase.

Bei dem Grabe 05, 317 a—f mit Münze des Nero und 3 Gefässen früher Zeit fand sich eine ausgezeichnet erhaltene Reliefplatte aus Kalkstein so nahe, dass sie zu dem Grab zu gehören schien. Dargestellt sind Amazonenwaffen.

Einem Skelettgrab, vermutlich aus dem Ende des 2. Jahrhunderts, entstammen (05, 318 a—h) eine Götterfigur sitzend, stark beschädigt, ein Krug, eine Sparbüchse in Form eines Altars, eine grosse, sehr schöne Lampe in Gestalt eines jugendlichen bekränzten Kopfes, vor allem aber ein hohen Becher, der ausser den üblichen aufgesetzten Ornamenten und Buchstaben, — ACCIPE ET VTERE FELIX — vier Brustbilder von Gottheiten, und zwar in flotter geschickter Malerei trägt, ein Stück wie es in Trier noch nie, auch sonst wohl kaum gefunden ist.

Als letztes sei das ungewöhnlich reiche Grab genannt 05, 355 a—o, das ausser mehreren Terrakotten und Gefässen einen Satz von 5 ineinander passenden Sigillataschälchen und eine unversehrte, feine Glas-Henkelkanne enthielt.

Neben den geschlossenen Grabfunden, von denen hier nur die bedeutendsten erwähnt sind, stehen noch zahlreiche Einzelstücke, auch unter ihnen bemerkenswerte Gegenstände: (05, 1) grosser Grabstein aus Jurakalk mit Ehepaar

in Relief. Er war zu einem Sarkophagdeckel umgearbeitet, und dabei ist das Relief stark abgeschlagen.

(05, 200) Porträtkopf eines alten Mannes aus Jurakalk, mit Mantel über dem Haupt, überlebensgross, sehr ausdrucksvolle Arbeit,

(05, 140) zierlicher goldener Fingerring mit lapis lazuli,

(05, 150) Gewandfibel aus Bronze; der Bügel in Gestalt eines Eichblattes mit Eicheln,

(05, 228) Schale mit Öse zum Aufhängen aus schlechter Sigillata mit Innenrelief: Mithras und der Sonnengott mit ihren heiligen Tieren beim Mahl, von 2 Phrygern bedient. Dieses heilige Mahl des Mithras ist in einer so ausführlichen Darstellung bisher nicht bekannt, die Schale ist daher trotz ihrer geringen Arbeit von wesentlicher Bedeutung.

(05, 348) Kragenschale aus rotem Ton, vermutlich ehemals mit Glimmerüberzug, am Boden aussen der Stempel VARICO,

(05, 114) Tonlampe, auf die ein Kopf aufgesetzt ist,

(05, 305 a) Tonlampe in Gestalt eines mit einer Sandale bekleideten Fusses,

(05, 138) dunkelblaues Glaskännchen mit breitem Tellerrand,

(05, 212) blaues Glaskännchen mit weiter Öffnung,

(05, 217) blauweisse Rippenschale aus Glas, etwas defekt,

(05, 278) opakweisses Kännchen mit blauem Henkel,

mehrere Kugelflaschen mit Röhrenhals aus Glas (05, 226 b, 268 b, 281), die eine ungewöhnlich gross und gut erhalten,

(05, 359) flache Glasflasche aus hellem Glas mit eingeschliffenen Olivenmustern.

Nachrömisches: Durch das dankenswerte Eingreifen des Wallraf-Richartz-Museums in Köln war es möglich, von privaten Ausgrabungen in Hohenfels (Kreis Daun) 2 fränkische Lanzeneisen zu erwerben (05, 363 und 364).

Ausserdem wurden in Trier in der Karthäuser-Strasse 2 gotische Grabplatten mit Bild und Inschrift, die leider zur Verwendung als Bausteine in einzelne Stücke zersägt waren, gefunden und vom Museum erworben (05, 97 und 98). Eine ganze Anzahl verzierter eiserner Ofenplatten wurde gesammelt.

Münzsammlung.

Unter den Münzen, die gelegentlich in der Stadt und im Bezirk gefunden und gekauft wurden, ist kaum etwas Bemerkenswertes. Aus dem Handel erwarb das Museum einen schönen Aureus des Licinius pater mit dem Trierer Münzstempel, (05, 193), ferner zur Vervollständigung der Sammlung kurtrierischer Münzen ausser andern: (05, 188) Goldgulden des Lothar von Metternich von 1615, (05, 189) Taler von Jakob von Eltz von 1571, (05, 191) Medaille des Domherrn Franz Ludwig v. Kesselstatt, von 1772.

Das Museum wurde an den freien Tagen von 7098 Personen, an den Tagen mit Eintrittsgeld von 2336 Personen (i. J. 1902: 2056, 1903: 2512,

1904: 2243) besucht. Die Thermen, deren Besuch niemals unentgeltlich ist, hatten 5061 Besucher.

Der Gesamterlös einschliesslich des Verkaufs an Katalogen beträgt im Museum 1 846 05 M., in den Thermen 1 439,35 M.

Am 7. Januar starb der Thermenwärter J. Weiland im 82. Lebensjahre, der seit 1890 die Aufsicht in den Bädern treu und gewissenhaft geführt hatte. Sein Nachfolger wurde sein Enkel B. Weiland, seit Jahren als Hilfskraft im Museum beschäftigt.

Der archäologische Ferienkursus für deutsche Gymnasiallehrer fand in den Tagen vom 19.—21. Juni statt, abgehalten von Dr. Graeven, Dr. Lehner und dem Berichterstatter.

Letzterer hielt im Winter Vorträge: in der Gesellschaft für nützliche Forschungen über die römischen Grenzwälle in Britannien, im Verein von Altertumsfreunden in Bonn über die römische Villa in Wittlich, im Volksbildungsverein in Wiesbaden über das römische Trier.

Der Museumsdirektor: Dr. Krüger.

Berichte über die Tätigkeit der Altertums- und Geschichtsvereine und über die Vermehrung der städtischen und Vereinssammlungen innerhalb der Rheinprovinz.

I. Die grösseren Vereine.

1. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.

Am 16. Juli 1905 hielt der Verein seine Generalversammlung im Provinzialmuseum zu Bonn ab. Nach Erstattung des Jahresberichtes, der im wesentlichen schon im vorigen Berichte enthalten ist, wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt; derselbe besteht also aus den Herren: Geheimrat Loeschcke und Rentner van Vleuten als Präsidenten, Museumsdirektor Dr. Lehner und Oberlehrer Dr. Siebourg als Sekretäre und Universitätsbibliothekar Dr. Masslow als Bibliothekar. Nach Schluss des geschäftlichen Teiles hielt Herr van Vleuten einen Vortrag über einige Münzen. Vor der Generalversammlung wurde die Renessesche Kapelle und die Universität, nachher das Münster und die Kirche in Schwarzrheindorf unter Führung von Herrn Professor Clemen besucht.

Am 9. Dezember 1905 wurde der Geburtstag Winckelmanns in üblicher Weise gefeiert. Den Festvortrag hielt Herr Dr. Siebourg über das Schauspielwesen in den römischen Rheinlanden. Darauf sprach Herr Dr. Lehner zur Erinnerung an die Sammlung Merkens in Cöln über Erwerbungen des Bonner Provinzialmuseums aus dieser Sammlung.

Der Verein hielt vier Vortragabende im Provinzialmuseum ab. Am 9. November 1905 sprach Herr Dr. Knickenberg über den Grabfund von Gammertingen und die frühgermanischen Helme, Herr Dr. Lehner über die römischen Lederfunde vom Bonner Berg, am 18. Januar 1906 sprach Herr Dr. Poppelreuter über cölnische Spätantike, Herr Geheimrat Loeschcke über falsche Antiken und echte Fälschungen, bei dem dritten Vortragsabend Herr Dr. Krüger über die römische Villa bei Wittlich, Herr Professor Brinckmann über das Alter der Bilderhandschriften des Terenz, bei dem vierten Herr Dr. Kisa über die römische Antike in Aachen, Herr Dr. Lehner über Neuerwerbungen des Bonner Provinzialmuseums.

Herausgegeben wurde Heft 113 der „Bonner Jahrbücher" mit 297 Seiten, 16 Tafeln und 60 Textfiguren. Es enthält ausser den Berichten über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz, denen der Provinzialmuseen und der Altertums- und Geschichtsvereine in den Vereinsjahren 1902--1903 und 1903—1904 den ersten Bericht der Römisch-Germanischen Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Instituts über die Fortschritte der Römisch-Germanischen Forschung im Jahre 1904.

Die Bibliothek vermehrte sich wesentlich durch den Tauschverkehr mit Akademien, gelehrten Gesellschaften und Vereinen.

Der Verein zählt jetzt 4 Ehrenmitglieder, 586 ordentliche und 2 ausserordentliche Mitglieder.

2. Bergischer Geschichts-Verein.

Der Verein hat im Berichtsjahre 1905 seine Mitgliederzahl annähernd erhalten: sie beläuft sich auf 734.

Es wurden folgende Vorträge veranstaltet:

In Elberfeld: Der Mensch im Mittelalter von Oberlehrer Dr. Haase-Barmen, Der Cistercienserorden und seine Bauten von Baumeister Fischer-Barmen (dieser Vortrag wurde auch in Barmen gehalten), Das Bergische Haus von Lehrer Schell-Elberfeld, Die Urbewohner von Nordwest-Europa von Stadtbibliothekar Dr. Nörrenberg-Düsseldorf, Adolf Schults aus Elberfeld in Lyriken des XIX. Jahrhunderts von Professor Dr. Hoerter-Barmen (ebenso in Barmen), Die Vorläufer des modernen Sozialismus von Karl Hackenberg-Barmen, Der Elberfelder Sprachmeister Nicolaus de Laudase von Professor Dr. Seitz-Elberfeld, Die Bergische Industrie während der Fremdherrschaft (1806—1813) mit besonderer Berücksichtigung Elberfelds von Oberlehrer Dr. Meiners-Elberfeld (ebenso in Barmen), Die Anfänge der Reformation in Westfalen von Pastor Niemöller-Elberfeld, Schillers Fortleben im geflügelten Wort von Professor Schleusner-Barmen.

In Barmen: Die niederrheinische Städteverfassung unter pfälzischer, französischer und preussischer Herrschaft von Professor Dr. Cauer-Elberfeld, Rückblicke in die Geschichte des Vereins von Adolf Werth-Barmen, Anna, Gräfin zu Waldeck, Pfandherrin des Amtes Beyenburg von Adolf Werth-Barmen, Die bemerkenswerten Bauten am Rhein von Baumeister Fischer-Barmen.

An Veröffentlichungen erschienen ausser dem XII. Jahrgang der „Monatsschrift" der 38. Band der „Zeitschrift des Bergischen Geschichts-Vereins".

Der Verein hat sich an der Einsetzung eines Ausschusses beteiligt, dem die Aufgabe gestellt ist, die Pflege und Fortbildung des Bergischen Hausbaustils durch Belehrung und durch Veröffentlichung von Mustervorlagen anzuregen und zu fördern.

3. Historischer Verein für den Niederrhein.

In dem Vorstand des Vereins ist im Jahre 1905 keine Veränderung eingetreten. Das durch Ausscheiden des Professors Meister-Münster erledigte Amt des Schriftführers wurde noch nicht besetzt. Das Geschäft des Schriftführers und Schriftleiters der Annalen übernahm ab 1. Januar 1905 bis auf weiteres Dr. Alfred Herrmann.

Die Zahl der Mitglieder des Vereins stieg auf ca. 750.

Im Jahre 1905 wurden zwei Hauptversammlungen abgehalten. Die Frühjahrsversammlung tagte am 7. Juni in Xanten unter dem Vorsitz des stellvertretenden Vorsitzenden Professor Dr. Schulte-Bonn. Vorträge hielten: Sanitätsrat Dr. Steiner-Xanten über Das Römische Xanten und Professor Dr. Schulte über Einige berühmte Pröpste des Xantener Stifts.

Die Hauptversammlung zu Cöln am 11. Oktober 1905 leitete der Vorsitzende Professor Dr. Schrörs-Bonn. Vorträge hielten: Professor Dr. Klinkenberg-Cöln über Das römische Cöln nach dem Stande der heutigen Forschung, Gymnasialoberlehrer Dr. H. Wrede-Cöln über Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Cölns seit dem Ausgang des Mittelalters, Professor Dr. Gottlob: Seit wann und wodurch sind die grösseren Geldbedürfnisse des römischen Stuhles im Mittelalter gekommen? Dr. Hashagen-Cöln über Georg Forster und die politischen Ansichten am Rhein im 18. Jahrhundert. Über beide Hauptversammlungen erschien ein ausführlicher Bericht in Heft 80 der Annalen (1906).

Wegen der Vorbereitung umfassenderer Publikationen für das Jahre 1906 erschien im Jahre 1905 nur Heft 79 der Annalen und Beiheft VIII: Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz. III. Bd., 1. Heft: Der Kreis Schleiden (cf. Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde).

4. Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.

Am 16. Juli fand unter Führung des Herrn Regierungs-Präsidenten Bake ein Ausflug nach Saarbrücken statt. Vormittags wurden die Sehenswürdigkeiten und zwar das Rathaus in St. Johann, das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf der Saarbrücke, die Stiftskirche in St. Arnual und das Rathaus in Saarbrücken mit den Fresken von Werner bei sachverständiger Erklärung besichtigt.

Am 6. November versammelten sich die Mitglieder der Gesellschaft in der Vorhalle des Provinzial-Museums, um dort mit anderen Freunden des Hingeschiedenen die Leichenfeier für den am 4. November verstorbenen Museums-Direktor Dr. Graeven zu begehen. Pfarrer Haake besprach bei der einleitenden kirchlichen Weihe die Lebensschicksale des Verewigten und hob seine Vorzüge als Mensch hervor. Museumsdirektor Dr. Lehner aus Bonn würdigte in erschöpfender Darlegung und in Worten wärmster Verehrung

seine hohen Verdienste um die trierische Forschung; Geh. Baurat Brauweiler legte unter Beleuchtung seines erfolgreichen Wirkens für die Gesellschaft in deren Namen einen Kranz an der Bahre nieder.

Am 7. November besichtigten die Mitglieder unter Führung des Domvikars Dr. Wiegand die Ausgrabungen im Westchor des Trierer Domes. In längerem Vortrage wurde dabei die Geschichte der Gründung und allmählichen Entwickelung der westlichen Apsis dargelegt.

In der Sitzung der ordentlichen Mitglieder vom 19. Dezember gedenkt der Vorsitzende des verstorbenen I. Sekretärs Dr. Graeven. Der stellvertretende Museumsdirektor Dr. Krüger übernimmt die Geschäfte des I. Sekretärs der Gesellschaft vertretungsweise.

Der beantragte Schriftenaustausch mit dem Vogtländischen Altertumsforscher-Verein Hohenleuben und dem Altertums-Verein für Mülhausen in Thüringen und Umgegend wird genehmigt. Die Gesellschaft beschliesst für die Drucklegung einer von Dr. Marquardt in Dresden verfassten Arbeit über die bäuerlichen Verhältnisse an der Mosel einen Beitrag von 100 Mark zu geben, falls der Herr Regierungs-Präsident zu diesem Zwecke eine Beisteuer von 250 Mark gewährt. Darauf hielt Herr Dr. Krüger einen Vortrag: Die Römer im Norden Britanniens.

Am 30. Januar sprach Regierungs- und Baurat von Behr über die Hildesheimer Fachwerkbauten, am 20. Februar Stadtbibliothekar Dr. Kentenich über den Erzbischof Balduin von Trier und den Kurverein zu Rhense.

Ausserdem veranstaltete der Kunstverein 4 Vortragsabende des Herrn Professor Loeschcke aus Bonn über griechische Kultstätten am 16. bis 19. März.

5. Düsseldorf. Düsseldorfer Geschichtsverein.

Die statutengemäss aus dem Vorstand ausscheidenden HH. Pauls, Redlich und Wolter wurden durch Zuruf wiedergewählt. Indessen erklärte Herr Dr. Redlich, diese Wahl nur vertretungsweise annehmen zu können, da er infolge körperlicher Leiden und durch mancherlei dringende Arbeitsverpflichtungen nicht imstande sei, die Geschäfte des Vorsitzenden länger zu führen. Er versprach jedoch, so lange im Amte zu bleiben, bis ein geeigneter Ersatzmann sich gefunden haben würde. Die Versammlung erklärte sich damit einverstanden. Das fertig gestellte Urkundenbuch des Stifts Kaiserswerth, bearbeitet von Dr. H. Kelleter, wurde der Versammlung vorgelegt. Über die Vollendung des von Dr. F. Schmitz bearbeiteten Heisterbacher Urkundenbuchs erstattete der Vorsitzende Bericht.

Am 28. März geschah die Konstituierung des Vorstandes. Es blieben alle Ämter wie bisher.

Mit 306 Mitgliedern begann das Vereinsjahr 1905. Die Zahl der Mitglieder zu Ende des Jahres 1905 betrug 298.

Durch den Austausch mit anderen Geschichtsvereinen hat die von Herrn E. Pauls verwaltete Bibliothek, die dank dem Entgegenkommen des Herrn Archivdirektors Dr. Ilgen im Düsseldorfer Staatsarchiv vortrefflich untergebracht ist, manche willkommene Bereicherung erfahren. Bei guter Ergänzung des bereits Erworbenen wird die Sammlung neben der Landes- und Stadtbibliothek doch noch eine gewisse selbständige Bedeutung sich zu wahren vermögen.

Ausser dem erwähnten Urkundenbuch ist im Laufe des Jahres das für 1904 geltende Jahrbuch XIX ausgegeben worden. Es enthielt u. a. die Fortsetzung des Aufsatzes von Dr. Ernst Baumgarten über den Kampf des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm mit den jülich-bergischen Ständen von 1669—1672, den ersten Teil einer umfangreichen Arbeit von Prof. Th. Levin über die Kunstbestrebungen im Hause Pfalz-Neuburg, die mit einigen sehr interessanten Kunstbeilagen geschmückt war, einen Artikel von Prof. Dr. K. Sudhoff über Goethes Arzt in Düsseldorf 1792, einen von Dr. Ch. Schmidt in Paris veröffentlichten Reisebericht Beugnots über die Industrie des Grossherzogtums Berg im Jahre 1810 und noch eine Reihe kleinerer Aufsätze, Aktenmitteilungen und Bücherbesprechungen.

Auf Anregung von Dr. Redlich ist der Vorstand in Verhandlungen eingetreten, um durch ein Orts-, Personen- und Sachregister zu den bisher erschienenen Jahrbüchern den reichen Inhalt des bisher Dargebotenen in leichter Weise den Mitgliedern zugänglich zu machen. Der Bearbeiter dieses Registers, Herr Dr. J. Krudewig in Köln, hoffte das Werk bis zum Sommer des Jahres 1906 im Manuskript fertig zu stellen.

Der Druck des Heisterbacher Urkundenbuchs hat noch im Dezember des Berichtsjahrs begonnen und wird so eifrig gefördert, dass das Erscheinen dieses Bandes noch für 1906 versprochen werden konnte.

Gleichzeitig begann der Druck des Jahrbuchs XX, das ebenfalls 1906 erscheinen soll.

In den Vereinsversammlungen sprach am 17. Januar Herr Oberlehrer Bützler über Ausgrabungen bei Ninfa unter Vorführung von Lichtbildern; am 24. Februar Herr Dr. Wilden über die Entwicklung des öffentlichen Armenwesens in Düsseldorf; am 10. November Herr Dr. J. Hashagen aus Köln über den Widerstand gegen die französische Herrschaft am Rhein und am 12. Dezember Herr Prof. Martens aus Elberfeld über Aliso und die Ausgrabungen bei Haltern.

Im Sommer wurden zwei Ausflüge unternommen und zwar am 8. Juli nach Linz zur Besichtigung der Ruinen des alten kurkölnischen Schlosses und am 22. Juli nach Schloss Burg.

6. Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen.

Herr Geh. Baurat Schilling legt sein Amt als Vorsitzender nieder, als Ersatzmann wird Herr Bau- und Betriebsinspektor Morgenstern für den Rest

der Amtsdauer in den Vorstand gewählt und unter Abstandnahme von der Wahl eines I. Vorsitzenden Herr Kgl. Baurat Heimann als Stellvertreter mit der Leitung der Geschäfte des Vereins bis zum Ende des Vereinsjahres betraut, an dessen Schluss für 1906 Herr Landesbauinspektor a. D. Arntz zum Vorsitzenden gewählt wird. Ferner wurden für 1906 wiedergewählt die Herren Morgenstern, Kaaf und Comes.

Beschlossen wurde die Übertragung der in ihrem bisherigen Lokal in der Lesegesellschaft fast unbenutzbaren Bibliothek des Vereins an die Handelshochschule und der Vorstand ermächtigt, das bezügliche Abkommen mit dieser zu schliessen.

Aus den 12 Versammlungen sind auf dem Gebiete der Denkmalspflege die Beschlüsse der 8. Versammlung zu erwähnen, an der Sammlung der Bürgerhäuser durch tätige Mitarbeit sich zu beteiligen und die Mitglieder aufzufordern, geeignete Beispiele aufzunehmen und darzustellen, und dem Verein zur Herstellung der Michaeliskirche in Hildesheim als Mitglied beizutreten.

Das Huttenschlösschen in Würzburg ist dank dem Eingreifen des Vereins erhalten worden.

Neben besonderen technischen Vorträgen und Besprechungen der Verbands- und Vereinsangelegenheiten wurden folgende kunstgeschichtliche Vorträge gehalten: von Herrn Stadtbaurat Heimann über die Ausstellung alter Kunst im Lütticher Land und die zerstörte alte Kathedrale von Lüttich am 23. Okt. 1905, von Herrn Stadtbauinspektor Schilling über seine Studienreise nach Süd-Deutschland am 1. Mai und von Herrn Arntz über mittelalterliche Putzbehandlung am 10. April 1905. Ferner regte in der Versammlung am 6. Nov. 1905 Herr Arntz im Anschluss an eine vom Berliner Architektenverein ausgegangene Anregung, betreffend planmässige Gründung von Baumuseen und Bauarchiven, die Mitglieder an, Erfahrungen auf dem grossen bedeutsamen Gebiete rheinisch-westfälischer Baustoffe für die Zwecke des Baufaches planmässig zu sammeln.

II. Die Vereine mit beschränktem Wirkungskreis.

7. Aachen. Aachener Geschichtsverein.

Der Verein hatte am Schluss des Berichtjahres 786 Mitglieder; Veränderungen im Vorstand sind nicht eingetreten.

In der Monatsversammlung vom 22. Februar machte Herr Rentner Macco Mitteilungen aus den Ratssuppliken des 17. Jahrhunderts, Herr Professor Frentzen sprach über byzantinische Marmorbekleidungen im Vergleich zu den bezüglichen Ausführungen im Aachener Münster. In der Monatsversammlung vom 13. Dezember erläuterte Herr Professor Buchkremer an der Hand des Reiseberichtes des Antonio de Beatis vom Jahre 1517 die Lage und die Gestalt des Grabes Karls des Grossen im Aachener Münster.

Am 14. Juni wurde ein Ausflug nach Kornelimünster, am 12. Juli in Gemeinschaft mit dem Dürener Lokalverein ein solcher nach dem geschichtlich merkwürdigen Schloss Merode unternommen.

Die jährliche Generalversammlung hat am 18. Oktober stattgefunden, in der über Lage und Tätigkeit des Vereins Bericht erstattet wurde, worauf Herr Stadtarchiv-Assistent Dr. Brüning einen Vortrag hielt über die Beziehungen zwischen Aachen und Lüttich im Mittelalter.

Der Dürener Zweigverein, der 217 Mitglieder zählt, und dessen Vorstandsmitglieder in der Hauptversammlung vom 17. Mai wiedergewählt wurden, hat zwei Sitzungen gehalten. Am 9. März hielt Herr Oberlehrer Dr. Schütte eine Gedächtnisrede auf den am 13. Februar 1805 in Düren geborenen grossen Mathematiker Dirichlet, Herr Lehrer Hoffmann einen Vortrag über die Römische Wasserleitung von der Eifel zum Rhein. In der Hauptversammlung sprach der Vorsitzende, Herr Oberlehrer und Stadtarchivar Dr. Schoop, über die Römische Besiedlung des Kreises Düren.

Der Aachener Geschichtsverein besitzt keine Sammlungen; er überweist alle Bücher, Zeitschriften und Drucksachen, die er — namentlich durch umfangreichen Tauschverkehr mit anderen Vereinen — erwirbt, der Aachener Stadtbibliothek.

Veröffentlicht wurde der siebenundzwanzigste Band der Vereinszeitschrift im Umfang von 336 Seiten 8°, der von grösseren Abhandlungen enthält: Heinrich Pennings, Die Religionsunruhen in Aachen und die beiden Städtetage zu Speier und Heilbronn 1581 und 1582; August Schoop, Die römische Besiedlung des Kreises Düren; Emil Pauls, Die Beziehungen der Reunions-Kammer in Metz zur Abtei Stablo-Malmedy und zur Aachener Gegend.

8. Aachen. Verein: Aachens Vorzeit.

Im Laufe des Jahres 1905 stieg die Mitgliederzahl von 296 auf 473. In der 1. Monatssitzung vom 19. Januar hielt Herr Archivassistent Dr. Brüning einen Vortrag über die Beziehungen Aachens zu Vaals, während der Vorsitzende, Professor Dr. Savelsberg über eine Lotterie vom Jahre 1750 zugunsten des Aachener Jesuitengymnasiums sprach. Den Schluss bildete die Besichtigung und Besprechung zahlreicher Aachener Altertümer. In der 2. Monatssitzung vom 16. März erfolgte zunächst die Fortsetzung des Vortrages über Aachen und Vaals von Dr. Brüning. Herr Oberpostpraktikant Karll sprach über das mittelalterliche Verkehrs- und Botenwesen in Aachen und Herr Seminarlehrer Cremer über wichtige Ausgrabungen an der älteren Pankratiuskapelle in Conzen.

Im Sommer wurden drei wissenschaftliche Ausflüge unternommen: am 29. Juni nach Conzen und Montjoie, am 2. August nach Eschweiler und am 11. September nach Hergenrath, Altenberg und Lontzen.

Bei Gelegenheit der Hauptversammlung am 16. November fand eine Be-

sichtigung des altertümlichen Gartenpavillons des Kerstenschen Hauses Annuntiatenbach 22 statt, der nachher von der Stadt angekauft worden ist. In der wissenschaftlichen Abendsitzung hielt Herr Oberpostpraktikant Karll einen Vortrag über den Briefverkehr der Stadt Aachen im 14. Jahrhundert. Den zweiten Vortrag über die Aachener Töpferindustrie und die im inneren Stadtbezirk aufgefundenen zahlreichen Pfahlgruben hielt der Vorsitzende, Prof. Savelsberg, im Anschluss an die Ausgrabungen in der Corneliusstrasse. Zum Schlusse sprach der unterdessen leider verstorbene Schriftführer, Herr Realgymnasialvorschullehrer Pschmadt über die Geschichte des Hauses „Zur Landskron" (Grosskölnstrasse 15/17) und zwei grosse Wandgemälde, die sich bei baulichen Veränderungen in demselben gefunden hatten. Mit der Hauptversammlung war eine gut beschickte Ausstellung Altaachener Gegenstände im Gartensaale des Kurhauses verbunden.

In der Zeitschrift des Vereins (Jahrgang XVIII), die in diesem Jahre ausnahmsweise 13 Bogen umfasste, wurden die archäologisch oder ortsgeschichtlich interessanten Ausgrabungen im Aachener Gebiet registriert und beschrieben, sowie eine Zusammenstellung der geschichtlichen Literatur über Aachen im Jahre 1905 gegeben.

Der Verein besitzt eine durch den Tauschverkehr mit etwa 20 anderen Geschichtsvereinen stetig wachsende Bibliothek.

9. Bonn. Verein Alt-Bonn.

Der Verein Alt-Bonn zählt zur Zeit 162 Mitglieder; der Vorstand ist derselbe wie im Vorjahre.

Es wurden drei Versammlungen veranstaltet: In der ersten sprach Herr Prof. Dr. Felix Hauptmann über Aussehen und Umfang der Stadt Bonn um 1200, kurz bevor sie von Konrad von Hochstaden und Engelbert von Falkenstein neu begründet wurde. Der Vortrag erschien in etwas erweiterter Form und mit Anmerkungen versehen unter dem Titel „Bonn ums Jahr 1200" (Bonn, P. Hauptmanns Verlag); er wurde den Mitgliedern als Vereinsgabe für 1905 überreicht.

In einer zweiten Versammlung besichtigte der Verein das bei Abbruch der Nebengebäude des Hotel Kley zum Vorschein gekommene Renaissancetor auf der Südseite des „Alten Zoll". Das interessante Bauwerk, das einzige Festungstor der Stadt, das noch an Ort und Stelle steht, wurde, da der neue Eigentümer sich zu einer Freihaltung nicht bewogen fand, wieder eingedeckt.

Die dritte Versammlung fand als Hauptversammlung am 2. Dez. 1905 statt. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles sprach Herr Prof. E. Aus'm Weerth über: Alte Häuser und Höfe in Bonn. Darnach sprach Dr. Knickenberg über das Inventar der Kriegsbeute von Bonn aus dem Jahre 1689, das sich im Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin befindet.

Für die Sammlungen, die im Städt. Museum, „Villa Obernier" aus-

gestellt sind, wurden 650 Mk. ausgegeben. Erworben wurden eine grössere Anzahl von Gebrauchsgegenständen früherer Zeit, so Siegburger und Frechener Krüge aus Bonner Besitz, teilweise mit sehr hübschen figürlichen Verzierungen; Zinnwaren mit dem Bonner Stempel; eine Anzahl alter Küchengeräte aus Eisen. Ferner wurden drei Aquarelle von Karl Koester, Ansichten des alten Bonn, angekauft. Von besonderem Wert ist die Schenkung des Bonner Skizzenbuches desselben Künstlers, die von den Erben gemacht wurde.

10. Essen. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.

Der Verein zählt 235 Mitglieder; in der Zusammensetzung des Vorstandes hat sich nichts geändert. In den Sitzungen sind folgende Vorträge gehalten worden:

Am 31. Januar sprach Herr Franz Arens über das Essener Kapuzinerkloster; Herr Oberlehrer Dr. Ribbeck über das äussere Bild der Stadt Essen um das Jahr 1500; am 18. Februar: Herr Oberlehrer Dr. Schroeder aus Coblenz über Maria Kunigunde, die letzte Äbtissin von Essen; am 28 März: Herr Heinrich Wiedemann über die Rechtsverhältnisse der essendischen Hobs- und Behandigungsgüter; am 30. Oktober bei der Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins: Herr Oberlehrer Dr. Ribbeck über die Entstehung der Stadt Essen; Herr Architekt Venhofen über das mittelalterliche Rathaus der Stadt Essen; am 4. Dezember: Herr Professor Dr. Imme über die Flurnamen der Bürgermeisterei Stoppenberg.

Von den „Beiträgen zur Geschichte von Stadt und Stift Essen" sind Heft 26 und 27 erschienen.

Heft 26 enthält folgende Arbeiten: Dipl. Ing. Conrad Mattschoss: Franz Dieneudahl, Das Lebensbild eines deutschen Kunstmeisters. Dr. S. Samuel: Geschichte der Juden in Stadt und Stift Essen bis zur Säkularisation des Stiftes (1291—1802). Mit urkundlichen Beilagen und einer Namenstafel. Heinr. Wiedemann: Die Kluse bei Baldeney. — Heft 27: Prof. Dr. Theod. Imme: Die Ortsnamen des Kreises Essen und der angrenzenden Gebiete.

11. Geldern. Historischer Verein für Geldern und Umgegend.

Wegen Wegzugs des I. und Ablebens des II. Vorsitzenden musste der Vorstand ergänzt werden. Dieser besteht zur Zeit aus nachbenannten Herren: Königl. Kreisschulinspektor Dr. Kösters-Geldern, I. Vorsitzender; Bürgermeister Dr. Werners-Geldern, II. Vorsitzender; Lehrer Holthausen-Geldern, Schriftführer; Juwelier Samans-Geldern, Schatzmeister; Stadtrentmeister Real-Geldern und Ehrenbürgermeister Müllenmeister-Nieukerk, Bibliothekare; Ehrenbürgermeister Freiherr von Geyr-Straelen und Ehrenbürgermeister van Cuyck-Pont, Münzwarte. Die Zahl der Vereinsmitglieder beträgt 160.

Der Verein hielt zwei Versammlungen ab, zu Kevelaer am 1. Juni mit folgenden Vorträgen:

Die Ausgrabung germanischer Gräber zu Kriekenbeck 1904 (von Geyr). Acht Volkssagen. Ein Beitrag zur Sagenkunde des Niederrheins (Real). Weitere Grabfunde auf dem Boetzert bei Straelen (von Geyr);

zu Geldern am 26. November mit den Vorträgen:

Der Einzug des Herzogs Karl von Geldern in Arnheim 1492 (Real). Hundertvierzig alte Familiennamen der Stadt Geldern (Real).

Diese beiden Vorträge sowie der Vortrag: Acht Volkssagen wurden in den Veröffentlichungen des hist. Vereins für Geldern und Umgegend Nr. 14, 15, 16 gedruckt, während der im Vorjahre am 18. Mai in Geldern gehaltene Vortrag des Herrn Real: Die Fossa Eugeniana als Heft 13 derselben Folge erschien.

Die Sammlungen des Vereins sind neuerdings in 2 Sälen des hiesigen Rathauses aufgestellt worden.

Die Bibliothek zählt zur Zeit 725 Nummern mit weit über 1000 Bänden. Sie enthält viele Werke über die Geschichte des ehemaligen Herzogtums Geldern.

Die Münzensammlung enthält über 500 Stücke (etwa 50 in Gold und etwa 450 in Silber und Kupfer). Die Münzen sind zum grössten Teil von den Grafen und Herzögen aus der geldernschen, spanischen und preussischen Zeit.

Dazu kommen noch eine Sammlung alter Siegelabdrücke (etwa 250 Stück) und eine kleine Sammlung alter Waffen, Kugeln, Schüsseln, Krüge, Schnitzereien, Stickereien, Bilder und Pläne.

12. Kempen. Kempener Kunst- und Altertumsverein.

Der Verein zählt gegenwärtig 80 Mitglieder und ein Ehrenmitglied; den Vorstand bilden 17 Herren.

Ausser den 4 regelmässigen Vorstandssitzungen fand Mitte Februar eine ordentliche Mitgliederversammlung statt, in der folgende Vorträge gehalten wurden: der Vorsitzende, Dr. Terwelp sprach über das Kempener Krämeramt oder die Innung der Kaufleute, der Schriftführer, Herr Oberlehrer Dr. Mülfarth über eine Regulierung der Grenze zwischen dem kurkölnischen Amte Kempen und der Geldernschen Herrlichkeit Wachtendonk. Ausserdem entwarf Herr Seminarlehrer Niessen bei einer anderen Gelegenheit ein anschauliches Bild der Hessenschlacht an der Hückelsmei und der gewaltsamen Erstürmung Kempens im Schreckensjahre 1642.

Dank der Bemühung der Herren Klöckner, Niessen und Mülfarth ist nunmehr die Inventarisierung der in den beiden unteren Sälen des Kuhtores untergebrachten Altertümer nahezu beendet, so dass das Inventar der ganzen Sammlung bald vollständig fertiggestellt sein wird.

Auch hat der Vorstand beschlossen, die architektonisch merkwürdigen Gebäude Kempens und der Umgegend photographieren zu lassen.

Die Antikensammlung hat, wie durch Ankauf so durch Schenkungen, insbesondere durch die Liberalität des Herrn Regierungsassessors Johannes Schüller-Köln, erfreulichen Zuwachs erfahren. Von den Erwerbungen des verflossenen Jahres sind namentlich hervorzuheben: Ein kupferner Kaminsatz, ein Rokoko-Weihrauchfass mit Schiffchen, St. Martin auf dem Streitross nebst Bettler, ein Sakramentshäuschen mit Pelikan, ein kreuztragender Christus, eine Truhe mit Spruch, verschiedene Denkmünzen usw. Bei der Dampfziegelei des Herrn Abelen auf Loershof in St. Hubert wurden abermals römische Krüge und Schalen von Terrakotta gefunden, die wir aber bis jetzt leider nicht erwerben konnten. Zwei zu Appeldorn kürzlich ausgegrabene römische fibulae sind der Sammlung geschenkt worden.

13. Kleve. Klevischer Altertums- und Geschichtsverein.

Die Zahl der Mitglieder beträgt 172, der Vorstand ist unverändert geblieben. Ausser den regelmässigen Vorstandssitzungen wurde am 7. Juli ein Ausflug nach dem Fürstenberge bei Xanten veranstaltet, der dem Vorsitzenden, Professor Dr. Mestwerdt, die erwünschte Gelegenheit bot, die Lage und Wichtigkeit von Vetera castra klarzumachen. Daran schloss sich eine Besichtigung des Xantener Domes.

In Anlehnung an frühere Darstellungen aus der Geschichte des klevischen Landes hielt der Vorsitzende am 16. Februar einen Vortrag über die Beziehungen der Herzogtümer Kleve und Geldern zu einander von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

Die Hauptaufgabe des Vereins bestand darin, seine Sammlung aus dem Rathause, wo ihr nur ein unzureichender Raum vergönnt war, in ihr neues Heim, das Gebäude der alten Landwirtschaftsschule, hinüberzuschaffen und dort einer den wissenschaftlichen Zwecken entsprechenden Neuordnung zu unterziehen, zugleich aber ihre Besichtigung dem grossen Publikum fruchtbringender zu machen. Die neue Zusammenstellung veranlasste den Vorsitzenden zur Abfassung einer zweiten Abhandlung über die hier aufbewahrten röm. Urnen, Töpfe, Krüge, Lampen und sonstigen Tongefässe mit Hinzufügung von Abbildungen.

Eine merkwürdige Tonstatuette, die am Pirenberge unweit des alten Burginatium, des heutigen Bornschen Feldes bei Kalkar, an einer röm. Grabstätte gefunden wurde und in den Besitz des Vereins gekommen ist, dürfte als eine falsche Nachahmung der Darstellungen, wie sie der ägyptische Gott Harpokrates gefunden hat, innerhalb der Rheinlande die einzige ihrer Art sein.

Erworben wurde ferner für die Sammlung eine französische Goldmünze von 1740. Sie ist in der Kolonie Alt-Luisendorf beim Pflügen auf einem Acker zutage gefördert, wo früher schon mehrere Münzen derselben Art gefunden worden sind.

14. Koblenz. Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Verein für den Regierungsbezirk Koblenz.

Die Zahl der Mitglieder betrug 380. In der Zusammensetzung des Vorstandes haben Veränderungen nicht stattgefunden. Im Berichtsjahre ist der Verein weniger mit grösseren Vorträgen als mit der Veranstaltung verschiedener Ausstellungen in die Öffentlichkeit getreten.

Zunächst gelang es der Abteilung „Altertum" in der Zeit vom 23. Juli bis 10. Aug. eine grössere Ausstellung von Altertümern aus Privatbesitz zu veranstalten, aus der zu erwähnen sind: 4 vollständige Zimmereinrichtungen im Renaissance-, Rokoko- und Empirestiel, darunter die von Napoleon I. bei seiner Anwesenheit in Koblenz — 18. und 19. September 1804 — benutzte Schlafzimmereinrichtung; die Bildnisse sämtlicher Trierer Kurfürsten von Richard von Greiffenklau (1511—1531) bis auf Clemens Wenzeslaus (1768—1794, +1812) in Ölgemälden, eine Anzahl guter Ölgemälde alter Meister, eine reichhaltige Sammlung älterer keramischer Erzeugnisse aus dem sogen. Kannenbäckerlande (Höhr, Grenzhausen, Grenzau); eine nahezu vollständige Sammlung von Ansichten und Plänen von Koblenz und Ehrenbreitstein vom Jahre 1549 ab bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts; eine grosse Sammlung von Zinngefässen, altem Porzellan, Glas, Gerätschaften aus Silber, Textilien usw. sowie alter Apothekergefässe aus kurfürstlicher Zeit; alte städtische Archivalien vom 13. Jahrhundert ab; Laden, Lehrbriefe, Akten und Fahnen alter Zünfte usw. und endlich eine grosse Sammlung von Medaillen und Plaketten der hervorragendsten französischen Meister.

Die Abteilung „Kunst" veranstaltete ihre grosse Herbstausstellung von Gemälden moderner Meister in der Zeit vom 20. August bis 20. September in den Räumen der städtischen Festhalle, der sich gleichzeitig eine Ausstellung moderner kunstgewerblicher Erzeugnisse aus der Stadt Koblenz und der näheren Umgebung anschloss.

Im Dezember 1905 fand eine Ausstellung von Gemälden und Zeichnungen eines jungen Koblenzer Malers Gerstenkorn im Schöffenhause und ebendaselbst im Februar 1906 eine grössere Sonderausstellung von Gemälden und sonstigen Kunsterzeugnissen der Worpsweder Künstlerschaft statt.

Folgende Vorträge wurden gehalten: Im Januar 1906: Direktor Frauberger aus Düsseldorf: Schloss und Schlüssel; im Februar 1906: Direktions-Assistent Zaiser aus Düsseldorf: Über Bauernkunst.

Das Museum des Vereins konnte wiederum eine Vergrösserung seiner Sammlungen durch Schenkungen aufweisen. Zu erwähnen sind:

Der in den Bonner Jahrbüchern 101, S. 182 veröffentlichte Votivstein der VII. Koherte der Rhätischen Reiterei aus dem Limes-Kastell Niederberg von Stadtbaurat Maeckler-Koblenz; ein Ritterschwert, etwa 13. Jahrhundert, aus der Liebfrauenkirche zu Koblenz; ferner eine gusseiserne Kaminplatte (Hochzeit zu Kana).

Die Neuordnung und Inventarisierung der Sammlungen wurde fortgesetzt.

Der Besuch des Museums betrug 2379 Personen.



15. Köln. Verein von Altertumsfreunden.

Die Zahl der Mitglieder beträgt 46.

In 6 Versammlungen wurden folgende Vorträge gehalten: Rektor Radermacher: Prähistorische Mitteilungen; Oberlehrer a. D. Roth: Viktor Hugos Besuch in Köln 1839; Baurat Heimann (Vorsitzender): Denkmalpflegetag in Bamberg, Wanderungen durch süddeutsche und schweizerische Städte. Tête des Vignerons in Vevey; Direktor Dr. von Falke: Theophilus Presbyter und seine Werke; Kaufmann Stettfeldt: Versteigerung der Merckensschen Münzsammlung und die Erwerbungen für das Museum Wallraf-Richartz hierselbst; Museumsassistent Dr. Poppelreuter: Eindrücke von der Jahrhundertausstellung in Berlin.

Der Vortrag 2 ist in dem Kölner Lokalanzeiger veröffentlicht und sind Separatabdrücke für die Vereinsmitglieder davon hergestellt worden.

Der Verein unterstützt durch Beitritt zur Anthropologischen Gesellschaft in Köln und zum Nordwestdeutschen Verband für Altertumsforschung prähistorische Ausgrabungen.

Der Verein spendet Jahresbeiträge von 50 Mark an das Germanische Museum, von 10 Mark an die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen, bewilligte 50 Mark für die Wiederherstellung der St. Michaelskirche zu Hildesheim, 100 Mark zur Aufnahme der alten bürgerlichen Wohnhäuser in Köln.

16. Kreuznach. Antiquarisch-historischer Verein für Nahe und Hunsrück.

Die Zahl der Mitglieder betrug 146.

Der Vorstand besteht aus den Herren Landrat von Nasse, Prof. Kohl, Dr. Aschoff I, Bauunternehmer J. Hencke, Direktor Lutsch.

Der Verein gab 1905 zwei Druckschriften heraus: XX. Dir. Lutsch: Geschichte des Kreuznacher Gymnasiums 1819—1864, und XXI. Maler Müllers Lyrische Gedichte in Auswahl von Prof. Kohl.

Aus dem Verein war die Anregung zu einem Denkmal für den in Kreuznach geborenen Maler Müller hervorgegangen, und den Grundstock zu der nötigen Summe brachte ein öffentlicher Vortrag des Schriftführers. Im Juli fand die Einweihung des Denkmals statt, welches aus einem von Stan. Cauer in Rom modellierten Medaillon besteht, das in einen Block von Sternberger Kalkstein eingelassen ist.

Für den Schutz des grossen römischen Felsendenkmals bei Schweinschied unweit Meisenheim war der Verein seit Jahren eingetreten. Für die Ausführung der Überdachung, die schliesslich von der K. Regierung im wesentlichen nach dem Vorschlage des A. H. V. entschieden wurde, leistete der Verein einen entsprechenden Beitrag, ein Drittel der Kosten.

Urkunden aus der Sammlung des A. H. V. waren während der Rosen-

ausstellung in Kreuznach im Festzelt ausgestellt; verschiedene Gärtnerurkunden und andere Zunfturkunden wurden dann auch zu der Ausstellung der Handwerkskammer in Koblenz eingeschickt.

Zu der Sammlung kamen hinzu, teils durch Schenkung, teils durch Kauf: Keltische und römische Scherben und eine römische Kaisermünze aus dem Huttental unter dem Rheingrafenstein. (Andere kleinere römische Funde zwischen dem Huttental und dem Alsenztal blieben den Findern.) Sandsteintrog einer röm. Wasserleitung mit Röhren und ein Pferdekopf aus Sandstein, wahrscheinlich Rest eines reitenden Juppiter. Urkunden, bes. von Zünften, aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Kriegsdenkmünzen 1813—1871. Kleinere Altertümer aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Münzen aus verschiedenen Zeiten. Ein Abbild des früheren Mühlentores und eins von der sich jetzt sehr verändernden Umgebung des Ellerbachs. Ferner Bücher und Musikalien, welche auf Kreuznach Bezug nehmen.

17. Neuss. Verein für Geschichte und Altertumskunde in Neuss.

Die Zahl der Mitglieder im Jahre 1905 betrug 77. Für die durch den Tod der Herren Clemens Sels und Bürgermeister a. D. Wenders erledigten Stellen im Vorstand sind Herr Sanitätsrat Dr. Rheins und Fabrikant Wilhelm Thywissen gewählt worden. Die Sammlung ist durch Ankauf und Geschenke von Büchern, Urkunden und römischen Altertümern bedeutend vermehrt worden. Unter diesen dürften die bei der Kanalisation des Marktplatzes im Sommer 1905 und den unter Leitung des Herrn Constantin Koenen-Bonn gemachten Ausgrabungen aufgefundenen spätrömischen Krüge und Terrasigillatagefässe besonderes Interesse erregen. Die einstweilen noch im alten Gymnasium untergebrachten Sammlungen erfreuten sich eines regen Besuches. Im September 1905 machte der Verein einen Ausflug nach Zons, wobei der dortige Herr Bürgermeister Kohl die sachkundige Führung übernahm.

18. Saarbrücken. Historischer Verein für die Saargegend.

Vorstand und Ausschuss blieben dieselben, auch die Zahl der Mitglieder: 17 Ehrenförderer mit Beitrag von 100 Mark und mehr, 51 Förderer mit Beitrag von 10 Mark und mehr, 186 sonstige Mitglieder.

5 Vorträge wurden gehalten:

Professor Ruppersberg sprach über die Ausgrabungen in Haltern; Pfarrer Lichnock über den Sieg Chlodwigs über die Alemannen; Pfarrer Ebeling über die armenische Frage im Lichte der Vergangenheit und Gegenwart; Professor Fleischhack über Olympia und Delphi (mit Lichtbildern); Dr. Schulz über das deutsche Handwerk im Mittelalter.

Heft 9 der Mitteilungen wird erst im nächsten Jahre erscheinen.

Bibliothek und Waffensammlung wurden ansehnlich vermehrt, der Dirminger Münzfund angekauft.

19. St. Goar. Kreisverein für Denkmal- und Landschaftspflege.

In der Zusammensetzung des Vorstandes ist keine Änderung eingetreten. Die Zahl der Mitglieder betrug Ende 1905: 79.

Für die Wiederherstellung des schönen Jägerschen Fachwerkhauses in Nauheim bei Steeg ist die bewilligte Beihülfe mit 200 Mark inzwischen gezahlt worden.

20. Werden. Historischer Verein für das Gebiet des ehemaligen Stiftes Werden.

In der Zusammensetzung des Vorstandes ist seit der letzten Berichterstattung insofern eine Änderung eingetreten, als an Stelle des Herrn Bürgermeisters a. D. Trapp Herr Bürgermeister Breuer als neues Vorstandsmitglied eingetreten ist. Die Zahl der Vereinsmitglieder hat sich auf der früheren Höhe gehalten.

Am 15. Dezember 1905 fand eine ziemlich besuchte Generalversammlung statt, in welcher Herr Kaplan Quadflieg (Essen) einen Vortrag hielt über das Thema: Einige ältere Rechtsstreitigkeiten zwischen Fiskus und der Werdener Pfarrgemeinde.

Das vom Verein herausgegebene 11. Heft enthält folgende Abhandlungen: 1. Das ehemalige Güterrecht nach der Landesordnung des Abtes Benedikt vom 26. August 1734 von Joh. Emil Trapp; 2. Ergänzungen und Berichtigungen zur Geschichte der Äbte von Werden bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts von Franz Josef Bendel; 3. Miscellen: a) Handschriften der Reichsabtei Werden, b) Aufsatz über die Abtei Werden aus der Zeit der Säkularisation.

21. Xanten. Niederrheinischer Altertums-Verein.

In den Vorstand wurden die Herren Bürgermeister von Heinsberg und Bildhauer Breuer zugewählt und letzterem die Kassenführung übertragen.

Die Zahl der Mitglieder beträgt 53. Der Verein hielt 3 Mitgliederversammlungen ab, worin Vorträge hielten die Herren Illinger: über die städtischen Verhältnisse in Xanten um 1790; Dr. Steiner: Die Bedeutung der Sammlung und der Aufbewahrung der bei den Ausgrabungen gefundenen Scherben; Kaplan Reiners über das alte Ägypten; Prof. Mestwerdt-Cleve über die Beziehungen zwischen den Ländern Cleve und Geldern bis 1543.

Im Winter unternahm der Verein Ausgrabungen in einem vor dem Clevertor gleich an der Landstrasse liegenden Garten Flur A Nr. 263/264. Es wurden die Substruktionen eines Gebäudes aufgedeckt, das innerhalb der Colonia Traiana unweit der SO-Umfassungsmauer derselben lag. Leider konnte ein genaues Bild der ganzen Anlage nicht geschaffen werden, weil die Bäume und Sträucher des Gartens, die nicht entfernt werden durften, ein

Hindernis waren. Allenthalben zeigten sich Spuren einer starken Feuersbrunst, der die Anlage einst zum Opfer gefallen ist. Gross war die Zahl der zutage gekommenen Gefässscherben, die alle der spätrömischen Zeit angehören, besonders auch die Reste von Terra sigillatasachen. Es fanden sich viele Glasscherben, die wohl auf das Vorhandengewesensein von Fensterglas schliessen lassen, 2 Münzen, ein Denar des Marc Aurel und ein Kleinerz Constantinopolis.

Vermehrt wurde die Sammlung um 70 Nummern. Darunter befindet sich ein Grab, das beim Kellerausschachten zu einem Neubau Brückstrasse 17 auf gewachsenem Sand in einer Tiefe von 1 m gefunden ist. Eine rauhwandige Urne mit halbkreisförmig gebogenem Rand enthielt die Knochenreste, dabei lagen noch ein Henkelkrug, 1 Gefäss von graublauer Farbe und 1 schwarzer Becher mit zylindrischem Halse und weissaufgemalter Aufschrift: MISCEME.

An Gemmen wurden 4 Stück angekauft.

III. Die städtischen Sammlungen.

1. Aachen. Städtisches Suermondt-Museum.

Das Haushaltsjahr 1905/6 war für das städtische Suermondt-Museum ein ganz besonders günstiges, da durch Geschenke und Ankäufe die Bestände um 630 Nummern vermehrt worden sind.

Vor allem ist die Sammlung Steiger, die im November 1905 nach dem Tode des Herrn Rektors Steiger von Düsseldorf-Derendorf in das Museum überführt worden ist, zu nennen. Die Sammlung gibt ein treffliches Bild von dem, was in den siebziger und achtziger Jahren ein kunstsinniger geistlicher Herr, ohne allzugrosse Mittel aufzuwenden, noch in der Rheinprovinz zusammenbringen konnte. Der Hauptwert der Sammlung besteht in den Möbeln, bei denen man die Entwicklung von der Gotik bis zum Barock sehr gut verfolgen kann, und in den schönen Holz-Skulpturen, von denen besonders sieben kleine gotische Heiligenfigürchen, flämischer Herkunft, und eine feine, frühgotische Elfenbeinmadonna hervorzuheben sind. Dazu kommen einige sehr hübsche Hinterglasmalereien, ein romanisches Rauchfass und ein kleiner Leuchter.

Schon im vorigen Verwaltungsjahre war eine prachtvolle Rokokovertäfelung aus einem Hause der Hauptstrasse in Burtscheid durch Kauf in den Besitz der Stadt übergegangen, die jetzt aufgestellt wurde. Es ist damit ein sogenanntes Burtscheider Zimmer eingerichtet worden.

Die Galerie des Museums wurde durch vier Gemälde vermehrt, die von Gönnern des Museums geschenkt worden sind. In dem grossen Bilde von Professor Arthur Kampf wird eine Episode aus der Geschichte Aachens behandelt, die Deputierten Dr. Jos. Vossen und Nic. Crom bitten den General Jourdan um Schonung und Nichtausführung des Konventbeschlusses, nach dem Aachen zerstört werden sollte. Das Bild wurde gestiftet von den Herren Kommerzienrat Leo Vossen, Geheimrat Karl Delius, Kommerzienrat Cüpper,

Geheimer Kommerzienrat Kirdorf, Kommerzienrat Reiss und Tuchfabrikant August Ferber. Herr Justizrat Springsfeld schenkte eine Winterlandschaft von Hugo Mühlig, Herr Geheimrat Karl Delius eine kleine Flusslandschaft von Caspar Scheuren und die Erben der Familie Dr. Jungbluth, vertreten durch Herrn Amtsgerichtsrat Krapoll, eine Himmelfahrt und Krönung Mariä, niederdeutsch, Ende XV. Jahrhunderts.

In der Oberlichtgalerie des II. Stockes wurde eine Sammlung von Holzskulpturen aufgestellt, die teils aus der Dr. Bockschen Stiftung herrühren oder alter Besitz, teils Neuerwerbungen sind. Angekauft wurden drei von einem Altare stammende schwäbische Holzfiguren aus der Zeit um 1520, darstellend St. Petrus, St. Barbara und St. Margaretha, drei Reliefs, oberdeutsch, eine hl. Katharina (um 1500), Gottvater segnend (um 1580) und ein Christus als Prediger (um 1520) und eine spätgotische Holzfigur, die hl. Dorothea. In der gleichen Sammlung wurden auch vier Prozessionsstangen, zwei Barockstangen mit Leuchter tragenden, knienden Engeln, und zwei Zunftstangen aus dem Jahre 1616 mit den Statuetten der hl. Barbara und des hl. Sebastian aufgestellt. Ausserdem wurde diese Abteilung der Sammlungen durch ein getriebenes Silber-Relief, Geisselung Christi (XVII. Jahrh.), und sechsundsechzig kleine Tongruppen, darunter 41 Gruppen einen Totentanz darstellend, von Th. Sohn-Ziezenhausen (um 1820) und eine kleine Sammlung ornamentaler Schnitzereien, namentlich 30 gotische Flachschnitzereien aus Tyrol, vermehrt.

Die kunstgewerbliche Abteilung erhielt den Hauptzuwachs durch die Steigersche Sammlung, die im zweiten Hefte der „Aachener Kunstblätter“ eingehend in Wort und Bild geschildert wird.

Von Möbeln erhielt das Museum durch Kauf einen sehr schönen, eingelegten Renaissance-Überbauschrank, eine Rokoko-Kommode und ein feines Louis XVI.-Schreibschränkchen. Aus dem Nachlasse des in Rott verstorbenen Herrn Domschatzmeisters Lennartz wurde neben einigen kleineren Stücken ein eingelegtes Kohlscheider Innungsbeil und eine sehr schöne, kleine, gotische Brauttruhe aus Leder mit Kupferbeschlägen erworben. Die noch sehr bescheidene Waffensammlung erhielt als Geschenk von Herrn Rentner Mathée einen Reitersäbel aus Napoleonischer Zeit, angekauft wurden neun Stangenwaffen, Hellebarden und Partisanen.

Da das Museum bis dahin noch kein älteres Fahrzeug besass, wurde ein geschnitzter Bauernschlitten (um 1780), Jonas mit dem Walfisch darstellend, und ein reichgeschnitzter bemalter Barockschlitten angekauft.

Von den Herren Architekt Georg Krämer, Professor Dr. Savelsberg, Pharmazeut G. Kurz, Fabrikant A. Thissen wurden ein Nuppenglas und 24 beim Neubau der Germania-Fischhalle an der Corneliusstrasse gefundene Aachener Krüge und von der Rheinisch-Westfälischen Diskonto-Gesellschaft 14 Aachener Töpfe (15—16. Jahrh.), die bei den Fundamentierungsarbeiten in der Elisabethstrasse ausgegraben wurden, geschenkt. An anderen Keramiken erhielt das Museum zwei Töpfe von Jenneney (Ausstellung in Lüttich), einen Teller mit dem Haupte Christi, von Prof. Kornhas-Karlsruhe eine Platte

mit dem Ecce-homo und eine Johannisbüste der grossherzoglichen Majolika-Manufaktur in Karlsruhe, sechs Fuldaer Porzellane und ein sogenanntes Wallfahrtshörnchen, an Textilien einen gestickten Stab einer rheinischen Kasel (XVI. Jahrh.) und eine Anzahl (30 Nummern) Brokat- und Samtmuster des XVII—XVIII. Jahrhunderts; als Geschenk von Herrn Webeschuldirektor a. D. X. Reiser ein Stück eines Kaschmir-Shawles.

Von Aquensien sind zu nennen: 4 Stein-Kapitäle (XIII. Jahrh.), eine Säulenbasis und ein gotisches Säulchen als Geschenke von Herrn Steinmetzmeister Baecker, eine Wappenplatte der Burtscheider Abtissin Anna Franziska von Louchin D'Awans (1775—1788) und zwei Inschriftsteine mit dem Wahlspruche der Burtscheider Abtissin Anna Karola Margaretha von Renesse (1713—1750) „Dominus providebit“ und den Jahreszahlen 1735 und 1741. Ausserdem wurde ein Modell des ehemaligen Hochaltares im Aachener Münster erworben.

Die Münzsammlung erhielt 7 Nummern Zuwachs.

Eine ganz bedeutende Vergrösserung hat die Bibliothek des Museums aus der Stiftung Swenigorodskoi (73 Nummern mit 118 Bänden) erhalten, ausserdem wurde die kunstwissenschaftliche Abteilung der Reumontschen Bibliothek wieder in das Museum zurückgebracht und von den Erben Dr. Jungbluth einige kunsthistorische Werke geschenkt.

Die Zugänge im Rechnungsjahre 1905 haben einen Gesamtwert von 67006 Mark.

Die Haupttätigkeit war auf die Katalogisierung der Museumsbestände gerichtet, von denen jetzt etwa ein Drittel katalogisiert ist.

Am 1. Mai 1905 trat Herr Baupraktikant Erwin Vischer als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in den Dienst des Museums. Im ganzen wurde das Museum im Rechnungsjahre 1905 von 35728 Personen besucht, die Bibliothek wurde von 2150 Personen benutzt.

2. Düsseldorf. Historisches Museum.

Das Museum erwarb im verflossenen Jahr 19 Nummern, von denen einige Karten der Kreise des alten deutschen Reiches und des Rheinlaufes von Homann, sowie zwei Karten des Bistums Münster von Sanson zu erwähnen wären, Geschenke des Herrn Geometer Doerpinghaus, ferner ein Porträt des Astronomen Carl Theodor Robert Luther, Geschenk des Herrn Dr. Wilh. Luther.

3. Düsseldorf. Kunstgewerbe-Museum.

Der Ergänzungsbau des Museums konnte im Spätherbst dieses Jahres der Benutzung übergeben werden.

Die Sammlungen wurden um 123 Nummern vermehrt, wovon 105 für den Betrag von Mark 18171,92 angekauft worden sind, 18 Objekte wurden

als Geschenke überwiesen. Die Textilsammlung wurde um eine koptische Probe aus der Sammlung des im vorigen Jahre verstorbenen Orientalisten Th. Graf-Wien; die Abteilung der Bucheinbände durch einen mit vergoldetem Silber beschlagenen Sammetband des 17. Jahrhunderts; die fast noch unvertretene Sammlung der Gegenstände aus Elfenbein um eine süddeutsche Madonnenfigur des 16. Jahrhunderts vermehrt. Die Glassammlung wuchs um zehn Nummern, darunter waren sechs reizvolle Kostümfigürchen aus vielfarbigem Glas und ein Glasteller, den Graf von Merveldt schenkte. Um 14 Objekte wurde die keramische Abteilung erweitert; die Sammlung unedler Metalle um 26 Nummern, unter denen ein kleines französisches Schlösschen aus dem 16. Jahrhundert hervorzuheben ist. Die Abteilung Kupfer, Bronze und Messing erhielt einen Zuwachs von 19 Gegenständen, teils schönen Bronzeplaketten italienischen und deutschen Ursprungs des 16. und 17. Jahrhunderts, teils Möbelbeschlägen des 18. und 19. Jahrhunderts. 5 Silbergeräte, zwei Stücke von Goldschmuck des 7. Jahrhunderts, die in Siebenbürgen ausgegraben worden sind, und ein Fragment Kupferschmelz von einem rheinischen Reliquienschrein herrührend, zwei Kostümstücke, drei Fächer und mehrere Geräte konnten den betreffenden Abteilungen zugeführt werden. Die Hauptaufgabe lag darin, die noch wenig entwickelte Abteilung der Möbel besser auszubauen. Aus der Zeit der Spätgotik stammt eine Truhe von 1498. Dem 16. Jahrhundert gehört ein kleines Kästchen mit der frühesten Art der Wismuthmalerei an. Aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammt ein prächtiger friesischer Schrank aus Eichenholz geschnitzt mit Ebenholzeinlage. Etwa um 1620 dürfte in der freien Reichsstadt Esslingen nach dem Entwurfe des Herzoglich Württembergischen Baumeisters Heinrich Schickhardt ein Schmuckschrank angefertigt worden sein, der sich durch tadellose Erhaltung auszeichnet. Die Rokokoperiode, aus der bisher nur einige Füllungen und geschnitzte Treppenwangen vorhanden waren, erhielt einen wertvollen Zuwachs durch zwei aus Lindenholz geschnitzte vergoldete Konsoltischchen, die aus Württembergischen Schlössern stammen und durch eine aus Rosenholz eingelegte, reich mit Bronzebeschlägen versehene Kommode. Aus der Zeit Louis' XVI. stammt eine im Elsass erworbene, überaus zierliche Bettstelle und aus der Zeit Louis Philipps ein Damenschreibtisch, zugleich Toilette, aus Mahagoniholz mit Einlagen aus verschiedenen seltenen Hölzern. Auch wurde die Möbelabteilung um einige charakteristische Stücke von Fauteuils, Stühlen und Tischen vermehrt, Belegstücken für die verschiedenen Stile des 18. Jahrhunderts.

Seit der Eröffnung des Kunstgewerbe-Museums im Jahre 1883 existierte bis heute kein Etatsposten für Ankäufe von Sammlungsgegenständen. Die dafür erforderlichen Beträge wurden in der ersten Zeit aus dem Ueberschusse der Düsseldorfer Ausstellung des Jahres 1880, soweit dieser nicht für andere Zwecke erforderlich war, entnommen oder aus freiwilligen Beiträgen bezahlt. Später wurden die freiwilligen Beiträge, die zur Vermehrung der Sammlungen bedingungslos hergegeben worden waren, in einem Anschaffungsfonds vereinigt. der bei dem Bankhause separat gebucht wurde. Dieser Anschaffungsfond,

betrug noch im vorletzten Jahre Mark 16 000.—. Da aber die Ankäufe, hauptsächlich auf der Bourgeois-Auktion, rund Mark 27000.— betrugen, wurde nicht nur der gesamte Anschaffungsfonds aufgebraucht, sondern auch noch die Bankschuld um Mark 11000 erhöht. Es ist zwar dadurch, dass die jährlichen Zinsen des Christian Trinkaus-Stiftungsfonds im Betrage von Mk. 490.— und dass die Zinsen des bei der Stadt erliegenden Fonds für künftige grosse Ausstellungen in Düsseldorf im Betrage von Mk. 4000.— zu Ankäufen verwendet werden müssen, der Anfang zu einem regelmässigen, laufenden Posten für Vermehrung der Sammlungen gegeben, der aber viel zu gering ist, um die Anschaffung hervorragender Stücke möglich zu machen. Es ist darum im Vorstande beschlossen worden zu versuchen, durch Sammlungen bei den Freunden des Instituts Mk. 200 000 aufzubringen, die für die Vermehrung der Sammlungen und zum geringen Teil zur Deckung der Kosten der Neuaufstellung verwendet werden sollen. Der Schatzmeister des Vereins, Herr Bankier Max Trinkaus, gab Mk. 50000, Herr Geheimrat Franz Haniel Mk. 10000, der Vereinsvorsitzende, Herr Geheimrat Lueg, Mk. 3000, und seit Ablauf des Berichtsjahres sind bereits wieder von mehreren Düsseldorfer und auswärtigen Freunden des Instituts Mk. 20600 gezeichnet worden. Die Sammlung wird im Herbst fortgesetzt und führt hoffentlich zur Erfüllung des Wunsches nach einem grösseren jährlichen Betrag zu Nachschaffungen und nach einer ausreichenden Reserve zu wichtigen Ankäufen bei besonders günstigen Gelegenheiten.

4. Duisburg. Altertümersammlung des Duisburger Museumsvereins.

Selbständige Ausgrabungen hat der Museumsverein in dem verflossenen Jahre nicht unternommen, aber doch einige historisch wichtige Funde erhalten. Auf dem grossen Gräberfelde, das sich von Duissern über Neudorf und die Wedau nach Grossenbaum hinzieht, wurde in letzterem Orte bei Erweiterung einer Fabrikanlage aus einem Grabe, zusammen mit den Resten von zwei deutschen Urnen, ein kleineres römisches Gefäss der ersten Kaiserzeit gewonnen. Damit dürfte bewiesen sein, dass die hiesige Begräbnisstätte von der Hallstattperiode bis zur ersten Kaiserzeit benutzt wurde. Zugleich ist ein Typus germanischer Urnen der ersten Kaiserzeit festgestellt.

Sodann wurden Funde gemacht, die den alten Rheinlauf zwischen Duisburg und Ruhrort genauer festlegen und eine römische Ansiedlung in jener Gegend voraussetzen lassen. Der Lauf des Rheins von Asciburgium nach Duisburg in alter Zeit wurde durch viele, bei der Ausbaggerung des Parallelhafens gefundene Römerscherben und einen Anker festgestellt. Im vergangenen Jahre nun wurden in einer Kiesgrube in der Flur „Auf der Höhe“, nördlich der Stadt Duisburg, bis zu vier Meter unter dem gewachsenen Boden römische und auch einige germanische Scherben gefunden, die dort offenbar im Kiesgeröll angeschwemmt waren. Sodann wurde in der Nähe des Ausflusses der bisherigen Ruhr, der zum Hafenmund erweitert wurde, an der südlichen Seite, am sogenannten „Tomp“ eine



so zahlreiche Menge römischer Scherben herausgebaggert, dass man dort einen Landungsplatz und in der Nähe eine römische Ansiedlung vermuten muss, eine Annahme, die durch den Namen des Bezirks Kasslerfeld sehr unterstützt wird. Der Rhein trat damals östlich von der „Höhe" in das jetzige Ruhrbett und machte dann eine scharfe Kurve nach Nordwesten, floss also zwischen Ruhrort und Homberg her, während ein Nebenarm oder der alte Ruhrlauf Ruhrort von Osten umschloss, so dass es eine Insel bildete. Dies war bisher noch nicht festgestellt, da der mittelalterliche Name Hombergerwerder, der in einer Urkunde Karls IV. vorkommt, es unbestimmt liess, ob Ruhrort eine Homberg vorgelagerte Insel oder eine damit verbundene Halbinsel war.

Südlich der Ruhrmündung befand sich 1605 und 1606 ein Lager des spanischen Heeres unter Spinola; daher erklärt es sich auch, dass ein in Spanien oder Oberitalien gefertigter Degen mit Messer dort herausgebaggert wurde. Derselbe ist dem Museum zugewiesen worden.

In derselben Gegend, am sogenannten „Tomp", befand sich im späteren Mittelalter eine Landestelle der Duisburger Schiffer und später die der Börtschiffe; daher sind dort neben einigen mittelalterlichen Krügen viele mehr oder weniger vollständige irdene Gefässe sowie Scherben des 17. und 18. Jahrhunderts gefunden, die dem Museum zugeführt sind.

Das Museum ist durch einen grossen Raum erweitert worden; in demselben ist eine Webestube mit allem Zubehör sowie der Eingangsraum eines Bauernhauses hergerichtet worden, in welchem sich, neben einem mit Delfter Platten belegten Herd, Schränke und Truhen, Teller und Löffelbretter usw. befinden.

Für die Merkatorsammlung sind zwei Atlanten in Amsterdam (der erste von 1630 lateinisch, der zweite von 1632 niederländisch) sowie die Chronologie von 1569 in Kiel gekauft worden.

Die Münzsammlung hat ungefähr 390 Kupfermünzen römischer Kaiser zum Geschenk erhalten, die von dem bekannten Altertumsforscher Humann in Pergamum gesammelt waren.

5. Elberfeld. Städtisches Museum.

Die Sammlungen wurden auch in diesem Jahre namentlich durch Geschenke erheblich vermehrt.

Die stärkste Bereicherung hat wieder die Gemälde-Sammlung zu verzeichnen, der Kunstwerke im Gesamtbetrage von ungefähr 39 000 M. zugegangen sind.

Geschenkt wurden von Herrn Paul Remkes ein Gemälde von K. Dielitz, von Herrn Freiherrn von der Heydt ein Gemälde von A. Dirks und zwei Gemälde von Hans von Marées, vom Elberfelder Museumsverein ein Gemälde von Professor Fritz Roeber, von Herrn Julius Schmits je ein Gemälde von Charles Schuch und John Constable, von Fräulein Johanna Borberg ein Gemälde von ihrer Hand.

Erworben wurden aus den Stiftungen der Erben von Peter von Carnap ein Gemälde von A. Braith, der Frau Julius Schniewind ein Gemälde von A. Lier.

Für die Skulpturen-Sammlung stiftete Herr Freiherr von der Heydt 2 Bronzen von E. Frémiet und 1 Bronze von Constantin Meunier.

Der Kupferstich-Radierungen- und Handzeichnungen-Sammlung wurde überwiesen von Frau Kommerzienrat Alex Simons, Wiesbaden, ein grosser Kupferstich „Hemicycle“ von Henriquel-Dupont; angekauft wurden für diese Sammlung Radierungen von Max Klinger, Fritz Böhle und Steindrucke von W. Steinhausen.

Auch der Bibliothek wurden Geschenke überwiesen, u. a. eine neue wertvolle Publikation: „Farbige Reproduktionen alter Niederländer“ von Herrn Freiherrn von der Heydt.

Für die Abteilung: „Medaillen und Plaketten“ wurden solche von Vernon und Yencesse erworben.

Aus dem Gebiete der Ausstellungstätigkeit ist zu erwähnen, dass in der permanenten Gemälde-Ausstellung folgende Künstlergruppen vertreten waren: Verband der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein, „Luitpold-Gruppe“ München, Kunstgenossenschaft Barmen-Elberfeld. Ferner wurden folgende Sonderausstellungen veranstaltet: Ausstellung von indischer Kunst — Ausstellung von holländischer Kunst — Lokalausstellung der Deutschen Jahrhundert-Ausstellung und Ausstellung des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen.

6. Emmerich. Städtische Altertumssammlung.

Im verflossenen Jahre erhielt die Sammlung erheblichen Zuwachs. Im Norden der Stadt wurden beim Sandgraben zwei prähistorische Gräber aufgedeckt, deren Inhalt, Urnen, Waffen etc., der Sammlung überwiesen wurde. Aus der Gegend von Elten wurden sieben Steinbeile, ein Bronzezelt und eine Bronzeschale erworben. Die Sammlung altniederrheinischen Hausgeräts konnte wiederum erheblich erweitert werden.

Bei der im Oktober 1905 bei Lempertz in Köln stattgehabten Auktion von alten Handzeichnungen, Aquarellen usw. wurden mehrere kostbare Blätter von de Beyer (1705—1765) erworben, nämlich das ehemalige Wassertor zu Emmerich aus dem Jahre 1737, und die Ruinen einer alten Kapelle zu Emmerich, 2 Bl.

Der Abteilung Bilder, Karten, Pläne wurden ferner überwiesen die photographischen Aufnahmen alter Gebäude der Stadt, die für den Abbruch bestimmt waren, ferner eine Ansicht der Stadt von der Rheinseite aus den 40. Jahren, gezeichnet von Bleuler, gestochen von Himly.

Von alten Emmericher Drucken wurden erworben: Joanne Episc. Castoriensis Tractatus etc., Embricae 1677; desgl. Amor poenitens, ebda. 1683; De Boeken der Belydenihsen etc., ebda. 1603.

7. Köln. Historisches Museum der Stadt Köln.

Alle Abteilungen der Sammlungen haben wiederum erhebliche Bereicherungen, sowohl durch Ankäufe wie durch Ueberweisungen und Schenkungen erfahren; ihre Anzahl im Gesamtwerte von 13424 Mk. belief sich auf 652.

Die Sammlung der Pläne und Ansichten zur Geschichte der Stadt Köln und einzelner Teile derselben wurde durch Erwerbung von 340 Handzeichnungen, Ölgemälden, Aquarellen, Lithographien, Kupfer- und Stahlstichen und Photographien vermehrt. Besonders bemerkenswert ist eine auf Grund besonderer Bewilligung in Brüssel erworbene, für die ältere kölnische Bau- und Kunstgeschichte äusserst wertvolle Sammlung von „Bildlichen Darstellungen und geschichtlichen Nachrichten über die Kirchen in Köln" in Aquarellen, welche auf Veranlassung des früheren Stadtbaumeisters J. P. Weyer (1821—1844) in der Zeit von 1838—1841 von dem Zeichner Thomas Kranz aufgenommen und von dem Maler Adolf Wegelin aquarelliert worden sind, eine Sammlung von 26 Bänden, zu welchen noch vier weitere Bände mit Aquarellen zur Wiederherstellung des Tempelhauses und mit Zeichnungen von architektonischen Details, von kirchlichen Gegenständen und von altertümlichen sonstigen Gegenständen in Köln aus Weyers Nachlass hinzukommen; ferner eine Kupferstich-Ansicht der Stadt Köln von c. 1620 aus Meissners Thesaurus philopoliticus (Geschenk des Herrn Geh. Kommerzienrats Julius Vorster), sowie eine grössere Sammlung von Bleistift- und Federzeichnungen, in Aquarell und Öl ausgeführten Kopien älterer Wandmalereien und ebensolchen Entwürfen und Kartons zu neuen Wandmalereien kölnischer und rheinischer Kirchen aus dem Nachlass des verstorbenen Kirchenmalers Michael Welter.

Die Abteilung Rheinische Topographie erhielt reichlichen Zuwachs durch Ankauf einer grossen Anzahl von rheinischen Landschafts- und Ortsansichten, hauptsächlich in Lithographien und Stahlstichen, aus der Blütezeit des Rheinreiseverkehrs im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Die wertvollsten Bereicherungen sind bei der Abteilung der historischen Porträts zu verzeichnen; insbesondere die Ölporträts des kölnischen Bürgermeisters Marcus Beyweg (1592—1605), gemalt von Bartel Bruyn d. J. um das Jahr 1587, und seiner Frau Cäcilia Therlaen-Lennep, gemalt von Geldorp Gortzius im Jahre 1587 (beides Geschenke des Herrn Konsul Hans Leiden unter Beihülfe von 14 Kölner Herren und Damen); ferner ein Ölporträt des Kölner Ratsherrn (1739—1775) und Bannerherrn der Schmiedezunft (1766) Johann Kirchen (Geschenk des Herrn Kommerzienrat Carl Scheibler); weiter ein Ölporträt des Otto de la Parra, Teilhabers des Bankhauses S. Oppenheim um 1840 (Geschenk des Herrn Sallandronze de Lamornais) und ein Aquarellblatt, darstellend die Oberbürgermeister der Stadt Köln im 19. Jahrhundert (Geschenk des Herrn Jos. Passavanti).

Auch die Münz- und Medaillen-Sammlung wurde erheblich bereichert; hervorzuheben sind eine Bronze-Medaille auf den Kölner Bürgermeister Johann van Aich (1515—1518) und ein halber Taler der Stadt Köln von 1574.

Die Kriegsandenken an die glorreiche Zeit des Krieges gegen Frankreich 1870—1871 konnten in erfreulicher Weise ergänzt werden durch eine Anzahl Waffen und Uniformstücke, und besonders durch zwei Artillerie-Geschütze, welche die „Feldzugsbatterie Leo 1870—1871" dem Historischen Museum als Geschenk überwies.

Die Abteilung der geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Darstellungen wurde hauptsächlich vermehrt durch die Ausstellung des Verbundbriefes von 1396, der Verfassungsurkunde des mittelalterlichen Köln, und des Transfixbriefes von 1513, der Erweiterung des Verbundbriefes, sowie zweier Einblattdrucke, einer Einladung der Stadt Köln an die Schützen der Stadt Rees zum Schiessspiel im Jahre 1501, Druck von J. Koelhoff und eines Schützenbriefes von 1480, sämtlich Überweisungen des Historischen Archivs.

Die Sammlung der Einzelgegenstände erfuhr vor allem eine Erweiterung durch zwei hübsche Porzellan-Vasen mit gemalten Ansichten von Köln und Deutz um das Jahr 1825.

Für die Fahnensammlung konnte aus dem Nachlass Michael Welter eine gemalte seidene Fahne der Kölner Bürgerwehr aus dem Jahre 1848 angekauft werden; ferner wurden zwei vorhandene, stark der Zerstörung anheim gefallene, gemalte seidene Fahnen des stadtkölnischen Kontingents zur Reichsarmee aus der Zeit um 1755 auf Netze aufgenäht und im Treppenhause der Hahnentorburg aufgehängt.

Wie in den Vorjahren machte Herr Dr. G. Ruhl-Hauzeur-Lüttich auch in diesem Jahre das Modell eines Teiles der alten Stadtbefestigung (Rheinau) dem Museum zum Geschenk.

8. Köln. Museum Wallraf-Richartz.

Für die Gemäldegalerie wurde der „Totentanz" des früh verstorbenen in Köln gebürtigen Düsseldorfers Jos. Winkel und auf der Ausstellung kölnischer Künstler im Kunst-Gewerbe-Museum Aug. Neven-Du-Monts John Jorrocks, — eine komische Figur aus dem Buche „Handley Cross" von R. S. Surtees, London 1854 — erworben.

Aus den hinzugekommenen graphischen Arbeiten sind als laufende Ankäufe 5 Radierungen von Leibl, 6 von Klinger, 1 von Liebermann, 1 Lithographie von L. v. Hofmann, hervorzuheben. Einen grösseren Zuwachs brachte dem Kabinett im Frühjahr die Auktion Lempertz sen. Es wurden auf derselben ca. 100 Kupferstiche und Holzschnitte der deutschen, niederländischen, französischen und englischen Schule, darunter Blätter von Beham, Hollar, Hopfer, Pencz, Goltzius, Luc. von Leyden, Rembrandt, Teniers, Descourtis und Hodges.

Zur Sammlung der mittelalterlichen Kapitäle kam aus dem Kölner Kleinhandel ein Stück mit noch nicht vertretenen ornamentalen Spielformen hinzu.

Auf dem Gebiet der römischen Altertümer waren die Steinfunde ziemlich zahlreich: zwei militärische Grabsteine waren interessant, der eine durch Erwähnung der bis jetzt in Köln noch nicht vertretenen V. Legion

(s Westd. Zeitschr., Korresp.-Blatt 1905, Sp. 106), der andere, von der Alteburg stammend, durch Nachweis der cohors I classica (s. Westd. Zeitschr., Korresp.-Bl. 1906, Nr. 3, Sp. 33). Der überraschendste Fund war aber derjenige eines sogen. Gigantenreiters (s. ibid. Nr. 7), weil damit der Verbreitungskreis dieser immer noch nicht sicher gedeuteten Denkmäler auch auf Niedergermanien ausgedehnt wird, wo sie bisher völlig fehlten. — Aus dem, was der Handel an römischer Kleinkunst brachte, sei ein Sigillatakrug mit prächtiger Weissbemalung und ein Fadenglas in Fassform hervorgehoben. Von grosser Bedeutung war für die römische Abteilung die im Berichtsjahre erfolgte Versteigerung einer der bekannten alten Privatsammlungen der Stadt: der Sammlung Franz Merkens. Eine ausserordentliche Bewilligung der Stadtverordneten-Versammlung machte es möglich, eine grössere Anzahl ausgewählter Stücke in Köln festzuhalten. Es konnten u. a. an Gläsern zwei der grossen runden Vasen mit buntem Nuppendekor und mehrere Fragmente der in so wenigen Proben aus dem Altertum erhaltenen Emailmalerei auf Glas erworben werden. Ein hervorragend seltenes Stück stellt ein doppelhenkeliges Glaskännchen mit erhabenem, durch Schnitt hergestellten Blattdekor dar. Unter den keramischen Ankäufen ist ein Sigillatakrug mit weisser Rankenbemalung das schönste Stück, sehr interessant auch das Bruchstück eines grossen Gefässes mit Darstellung einer Bärenjagd en barbotine. Im übrigen wurde auch auf Vervollständigung der Formentafel des Museums in der niedrigeren Keramik gesehen. Besonders gut vertreten war in der Sammlung auch der emaillierte Bronzeschmuck, von dem mehrere Stücke erworben wurden; an grösseren Bronzen seien hervorgehoben: 2 Kessel, 1 Maskaronbeschlag, 1 Spiegel, 1 Statuette des Apollo.

Die neuen Kreuzgänge bei der Gemäldegalerie wurden für eine kunstgeschichtliche Ausstellung in ausgewählten Reproduktionen nutzbar gemacht, und in dem unteren Kreuzgang wurde eine solche deutscher Graphik veranstaltet.

Auf dem Kupferstich-Kabinett wurden die Katalogisierungsarbeiten fortgesetzt. An Ausstellungen wurden eine solche des Portraits und eine der dem Museum gehörigen Handzeichnungen des Rokokomalers Ant. de Peters an die früher berichteten Ausstellungen angeschlossen.

9. Köln. Städtisches Kunstgewerbe-Museum.

Dem gedruckten XV. Jahresbericht des Cölnischen Kunstgewerbe-Vereins ist über das Rechnungsjahr 1905 folgendes zu entnehmen: Der Zuwachs an Mitgliedern des Kunstgewerbe-Vereins ist grösser gewesen als der Abgang, so dass die Mitgliederzahl wiederum gestiegen ist.

Was die Entwicklung des Kunstgewerbe-Museums, dem der Verein seine Kräfte widmet, betrifft, so ist an dieser Stelle zunächst einer höchst bedeutenden und für den Ausbau des Museums folgenreichen Schenkung mit den Gefühlen des lebhaftesten Dankes zu gedenken, die zwar in den Beginn des laufenden Etatsjahres 1906 fällt, aber noch vor der Ausgabe dieses Berichtes erfolgt ist

und daher eine vorläufige Mitteilung beansprucht. Herr Domkapitular Professor Dr. Alexander Schnütgen, der von der Begründung des Vereins an dem Vorstand angehört und dem Museum als Mitglied der Kommission allezeit ein treuer Berater gewesen ist, bat am 14. April 1906 seine umfangreiche Kunstsammlung nebst seiner kunstgeschichtlichen Bibliothek der Stadt Cöln als Geschenk für das Kunstgewerbe-Museum überwiesen. Die Übertragung in das Museum wird erfolgen, sobald der innerhalb drei Jahren zu errichtende Erweiterungsbau des Museums vollendet sein wird. Die wissenschaftliche und vorbildliche Bedeutung der Sammlung für die Entwicklung der kirchlichen Geräte und für die Geschichte der Holzskulptur des Mittelalters, um nur zwei der umfangsreichsten Abteilungen zu erwähnen, ist allgemein bekannt.

Der Gesamtwert der Neuerwerbungen von Kunstwerken für die Sammlung des Kunstgewerbe-Museums (92 Inventarnummern) beträgt 30953 Mk. (im Vorjahr 49073 Mk.). Davon entfallen auf die Mittel des Kunstgewerbe-Vereins (einschliesslich des 3000 Mk. betragenden Zuschusses der Rheinprovinz) 7503 Mk. (im Vorjahr 7295 Mk.), auf Geschenke und Überweisungen 765 Mk., auf städtische Mittel (einschliesslich des Jahresbeitrags der königlichen Staatsregierung von 5000 Mk. und einschliesslich der Stiftungszinsen Gilbert und Pallenberg) 22116 Mk., auf die Dublettenkasse 570 Mk.

Geschenke sind dem Museum von Herrn Wilhelm Abels, Geh. Justizrat Götz, Frau Kommerzienrat L. Hagen, Frau Therese Herbertz geb. Fay, Herrn Geheimrat Emil vom Rath zugewendet worden.

Die Bibliothek des Museums erhielt Geschenke von der Direktion des British Museum in London, Herrn Direktor Prof. Dr. Brinckmann in Hamburg, Herrn Konservator Joseph Destrée in Brüssel, Herrn Prof. Dr. von Falke, Herrn Raymond Koechlin in Paris, Herrn Dr. Lehmann, Direktor des Landesmuseums in Zürich, Herrn Generalkonsul Albert Freiherr von Oppenheim, Herrn Generaldirektor E. van Overloop in Brüssel und Herrn Dr. v. Pannwitz in München.

Unter den Ankäufen für die Sammlung steht an erster Stelle eine aus Eichenholz geschnitzte Wandvertäfelung aus Lüttich. Den Hauptbestand bilden neun Wandfüllungen und Pilaster von 4 m Höhe nebst drei Türbekrönungen und eine Anzahl niedrigerer Füllungen, die ursprünglich für die Ausstattung einer Klosterkapelle der Diözese Lüttich bestimmt waren. Die Vertäfelung ist in der gewölbten Vorhalle vor dem Eingang zum Rokokosaal im Obergeschoss des Museums aufgestellt worden.

Von kölnischen Arbeiten des Mittelalters ist zu nennen der Knauf eines Reliquienschreins aus Bergkristall und vergoldeter Bronze. Er steht den Knäufen auf dem 1186 hergestellten Schrein des heil. Albinus am nächsten und zeigt in der Modellierung der beiden bronzenen Blattkränze, welche die Kristallkugel einfassen, jenen spätromanischen Stil französischen Ursprungs, den Meister Nicolaus von Verdun während seiner Cölner Tätigkeit zwischen 1183 und 1200 hier heimisch gemacht hat. Ein Werk derselben Zeit und Schule ist die Halbfigur eines Engels aus vergoldeter Bronze,



die ursprünglich ebenfalls zur Ausstattung eines Reliquienschreines gehört haben mag.

Der wichtigste Ankauf für die Abteilung der kirchlichen Metallarbeiten des Mittelalters ist ein frühgotisches Kreuz von 36 cm Höhe, das auf der Vorder- und Rückseite ganz mit Grubenschmelzplatten bekleidet ist. Die Form des Kreuzes, vor dessen Lilienendungen vierpassförmige Erweiterungen eingeschoben sind, ist der italienischen Kunst entnommen. Die Vierpässe enthalten auf der Rückseite in flachem Reliefschnitt die vergoldeten Evangelistensymbole in Halbfiguren, denen auf der Vorderseite die emaillierten Bilder Mariae und Johannis nebst dem Pelikan als Symbol der Kreuzigung und dem symbolischen Löwen der Auferstehung entsprechen. Die übrigen Flächen füllen auf blauem, rot umrahmten Schmelzgrund in Vergoldung ausgesparte Rosenranken. Die der Frühgotik eigene sichere Art der Stilisierung des vegetabilen Motivs, die klare Zeichnung des Ornaments und die in ihrer Einfachheit überaus wirkungsvolle Technik verleihen dem Kreuz einen hohen vorbildlichen Wert von unmittelbarer Wirksamkeit. Es ist das Werk eines als Zeichner und Techniker gleich hervorragenden Wiener Goldschmieds, der im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts namentlich für das Chorherrenstift Klosterneuburg bei Wien tätig gewesen ist. Es sind noch etwa zwölf Arbeiten seiner Hand erhalten; sein Hauptwerk ist neben den Ergänzungen des Klosterneuburger Emailaltars von Nicolaus von Verdun das berühmte Grubenschmelzeiborium, das noch heute im Schatz von Klosterneuburg sich befindet. Auch unser Kreuz trägt in dem Wappen der Trautmannsdorf ein äusserliches Kennzeichen seiner österreichischen Herkunft.

Die keramischen Erwerbungen verteilen sich auf das 16. und das 18. Jahrhundert. Ein grosser Majolikateller (30 cm Durchmesser) von Francesco Xanto Avelli mit der Darstellung von Phrixus und Helle gehört zu einem in Urbino um 1530 für die Florentiner Familie Strozzi angefertigten Service; eine Venezianer Majolikaschüssel derselben Zeit ist mit den Blatt- und Rankenmustern in weissgehöhter Blaumalerei verziert, welche den im venezianischen Kunstgewerbe der Renaissance besonders wirksamen Einfluss des Orients kennzeichnen.

Zwei durch ihre Form wie durch ihre Reliefverzierung gleich ausgezeichnete Raerener Steinzeugkrüge aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts veranschaulichen die Einwirkung, welche der ältere Töpfereibetrieb Siegburgs auf den jüngeren von Raeren ausgeübt hat. Das grössere Stück, eine Kanne in der von Meister Baldem Mennicken um 1580 bevorzugten ovalen Form ist mit einer figurenreichen Darstellung „Koninc. Herotdus. lis. dem. Johannis. dat. Heut. Af. slan. 1580.“ ausgestattet, die einen Originalfries des Siegburger Töpfers Hans Hilgers genau wiederholt. Der kleinere Krug trägt den nur in wenig Exemplaren erhaltenen, ebenfalls von H. Hilgers gestochenen und bezeichneten Fries der olympischen Götter und der Himmelszeichen mit der Aufschrift: „Dit. sint. di. VII. Blaneten. H. H.“

Die Porzellansammlung ist vornehmlich nach der Seite der Plastik ver-

mehrt worden, besonders durch eine weisse Gruppe der wenig bekannten Hessen-Darmstädtischen Manufaktur von Kelsterbach, deren Figuren in der deutschen Porzellanplastik des 18. Jahrhunderts eine besondere Stellung einnehmen. Denn ihr Modelleur ist der einzige unter seinen Berufsgenossen, der den Stil des Nymphenburger Modellmeisters Franz Bastelli, dessen Werke sich wegen ihrer ausserordentlichen Lebendigkeit gegenwärtig der höchsten Schätzung erfreuen, sich zu eigen gemacht und weiter geführt hat. Der Kelsterbacher Meister hat zunächst, wie einige Figuren im grossherzoglichen Schloss zu Darmstadt und die ein Nymphenburger Original des Cölner Kunstgewerbe-Museums wiederholende Figur des Germanischen Museums (aus der Sammlung Habich) beweisen, die Modelle Bastellis ziemlich getreu nachgebildet, dann aber auch in derselben Richtung selbständige Schöpfungen hervorgebracht. Ein Beispiel der letzteren Art ist die vorliegende Gruppe.

Von Franz Bastelli selbst, der bisher mit 12 Figuren in unserer Sammlung vertreten war, ist im Berichtsjahre der „Pantalone“ aus seiner Folge typischer Gestalten der italienischen Komödie hinzugekommen. Ferner wurde erworben eine Pomona des klassizistischen Bildhauers Wilhelm Beyer aus der württembergischen Porzellanfabrik Ludwigsburg und die grosse, für die Plastik der Königlichen Manufaktur von Berlin sehr charakteristische Allegorie der Fama.

Ein Meissener Teller, verziert mit einer in die Glasur mit dem Diamant einradierten und schwarz ausgeriebenen Ruinenlandschaft, trägt die Bezeichnung des Künstlers: „Busch Canonicus 1763. 3. July“, der diese eigentümliche Art der Überdekoration in Hildesheim gepflegt hat.

Wertvolle Zugänge haben ferner die Abteilungen der Textilien, darunter zwei römische Gobelins aus der Zeit um 1600, sowie der Glasmalerei erhalten.

Im Berichtsjahre wurden im Museum 56 Vorträge nebst Führungen in der Sammlung von Prof. Dr. v. Falke abgehalten.

Im Lichthof und den sonst noch verfügbaren Räumen haben die folgenden Sonderausstellungen stattgefunden:

1. Steinzeugfliesen mit farbigen Scharffeuerglasuren in neuer Technik von J. J. Scharvogel in München.
2. Ausstellung von Amateurphotographien aus Rheinland und Westfalen, veranstaltet vom Amateurverein für künstlerische Photographie in Cöln.
3. Meisterwerke der Uhrmacherkunst (alte und neue Taschenuhren), ausgestellt von H. Lange & Söhne in Glashütte in Sachsen.
4. Künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus.
5. Wettbewerb-Ergebnisse für den Bau der katholischen Pfarrkirche zu Cöln-Sülz.
6. Plakatentwürfe für die deutsche Kunstausstellung zu Cöln 1906.
7. Kunstgewerbliche und graphische Arbeiten des Vereins der Künstlerinnen in Berlin.

8. Kirchliche Paramente und Stickereien, angefertigt unter Leitung von Frau Helene Stummel in Kevelaer.
9. V. Jahresausstellung der „Vereinigung Cölnischer Künstler“ nebst kunstgewerblichen Arbeiten aus Cöln.
10. Skizzen für den Karnevalsfestzug von H. Recker in Cöln.
11. Ergebnisse des engeren Wettbewerbs für den Neubau eines Geschäftshauses „Stollwerckbau“ in Cöln nebst dem auszuführenden Bau-Modell von Regierungsbaumeister a. D. Karl Moritz. Modell des Dürener Stadttheaters von Karl Moritz.
12. Glasmalereien und Kartons der Glasmaler Staiger und Weitlich in Cöln.
13. Stickereien für Innendekoration von Vobis und Bongers in Cöln.

Die Sammlung wurde besucht von 55000, die Bibliothek von 15000 Personen; der Gesamtbesuch des Museums betrug also 70000 Personen.

10. Krefeld. Kaiser-Wilhelm-Museum.

Bereits seit einigen Jahren hat es sich gezeigt, dass die Räume des Kaiser-Wilhelm-Museums für eine weitere Ausbildung der Sammlungen und auch für die vermehrten Aufgaben des inneren Betriebes nicht ausreichend sind. Die Notwendigkeit, das Museum durch einen zweckmässigen Erweiterungsbau zu vergrössern, ist denn auch sowohl vom Kuratorium als vom Vorstand des Museumsvereins als auch von der Stadtverordneten-Versammlung längst anerkannt worden. Und da auf dem westlichen Teil des Karlsplatzes reichlich Platz vorhanden ist für einen allen Anforderungen entsprechenden Anbau, so handelt es sich zunächst darum, die nötigen Mittel für den Bau zuwege zu bringen. Für das jetzige Museumsgebäude wurde die gesamte Bausumme aus freiwilligen Beiträgen Krefelder Bürger beschafft; dieses hat im verflossenen Jahre den Vorstand des Museumsvereins bewogen, auch für den Erweiterungsbau den Versuch zu machen, wenigstens einen Teil der Baugelder aus Privatmitteln aufzubringen. Um damit einen Anfang zu machen, veranstaltete der Museumsverein vom 21. bis 23. Oktober in sämtlichen Räumen der Stadthalle ein bazarartiges „Niederrheinisches Künstlerfest“, welches in jeder Hinsicht erfolgreich verlief und dessen Reingewinn, rund 20000 Mk., die erste Grundlage des anzusammelnden Kapitals bildet. Der Vereinsvorstand hat ferner — ebenfalls mit Erfolg — damit begonnen, an die Mitbürger mit der Bitte um Beiträge heranzutreten. Ein vorläufiger Grundriss des Erweiterungsbaues wurde von Herrn Stadtbaumeister Bollert ausgearbeitet, und die Notwendigkeit des Baues sowie seine zweckmässige Einrichtung wurden in einer im Jahresbericht des Museumsvereins abgedruckten Denkschrift des Direktors dargelegt.

Die Reihe der Ausstellungsunternehmungen im Berichtsjahre begann mit einer grossen Ausstellung des „Vereins bildender Künstler Münchens“ (Sezession), die vom 16. Mai bis zum 2. Juli dauerte. Sie bestand aus 133 Ge-

mälden, 102 graphischen Arbeiten und 10 plastischen Werken, und da in ihr sowohl die führenden als die jüngeren Künstler der Sezession mit guten Werken vertreten waren, gab sie ein interessantes Bild der künstlerischen Leistungen und Bestrebungen dieser hervortretenden Gruppe der Münchener Künstlerschaft. Gleich nach Schluss dieser Ausstellung gab es Gelegenheit, Erzeugnisse der angewandten Kunst Münchens in einer Vorführung von Arbeiten des Keramikers J. J. Scharvogel kennen zu lernen. Den Inhalt bildeten Blumenkübel und Blumenvasen aus glasiertem Steinzeug sowie farbig gemusterte Fliesen, die als Möbeleinlagen, Wand- und Kaminbekleidungen und für andere Zwecke der Innenarchitektur bestimmt waren. Eine keramische Ausstellung anderer Art füllte im September den westlichen Ausstellungssaal im Oberstock des Museums: eine Ausstellung niederrheinischer bäuerlicher Töpferarbeiten des 17. bis 19. Jahrhunderts aus der Umgegend Crefelds, namentlich aus Hüls, Tönisberg, Vluyn, Schaphuysen, Sevelen, Rheurdt, Issum, Sonsbeck und Helenabrunn bei Viersen. Die eigenen Bestände des Museums an solchen Tonarbeiten waren vermehrt durch eine Anzahl bemerkenswerter Stücke, die aus Privatsammlungen hergeliehen wurden. Im Oktober folgte eine „Ausstellung von Gemälden aus Crefelder Privatbesitz". Die Veranlassung hierzu gab die „Deutsche Jahrhundert-Ausstellung", die im Jahre 1906 in der Königlichen Nationalgalerie in Berlin gezeigt werden und die Entwickelung der deutschen Kunst im 19. Jahrhundert an ihren besten Erzeugnissen schildern sollte. Die Crefelder Vorausstellung enthielt 124 Ölgemälde und 62 Aquarelle und Zeichnungen, meist Werke Düsseldorfer Maler. Fünfzehn dieser Bilder wurden von dem Vertreter des Berliner Ausstellungskomitees für wert erachtet, der Jahrhundertausstellung einverleibt zu werden. Es waren Werke des Crefelder Malers Moritz von Beckerath, der Düsseldorfer Andreas Achenbach, C. F. Deiker, J. P. Hasenclever, K. Hilgers, A. Michelis, Th. Mintrop, Carl Sohn und A. Weber sowie eine Farbenstudie „Hamlet" von A. F. Feuerbach.

Eine sehr umfangreiche Ausstellung, die mehrere Räume in allen drei Stockwerken des Museums in Anspruch nahm, wurde im Januar eröffnet, die „Ausstellung zur Hebung der Friedhofs- und Grabmalskunst". Den Inhalt derselben, Modelle und Gipsabgüsse neuzeitiger Grabdenkmäler, gezeichnete und gemalte Entwürfe von Gräbern und Grabanlagen sowie Photographien nach vorbildlichen Grabdenkmälern alter und neuer Zeit hatte der Vorsitzende der Gesellschaft für bildende Kunst in Wiesbaden, Herr Dr. med. von Grolman gesammelt und bereits vorher in Wiesbaden ausgestellt. Zweck und Aufgabe des Unternehmens war, den Sinn für gediegene und künstlerische Gestaltung der Grabanlage und des Friedhofes beim Publikum zu wecken. Von diesem Gesichtspunkte war die Auswahl der Gegenstände bestimmt, und dieselben Grundsätze hatte Dr. von Grolman in seiner Einleitung des Ausstellungskataloges ausführlich begründet. Für die Crefelder Ausstellung verfasste ausserdem Pastor G. Frank, Keeken a. Rh., eine Einführung, die als Flugblatt verbreitet wurde. Endlich wurden, um den Eindruck der Ausstellung noch zu verstärken, im Hauptsaal derselben drei Vorträge abgehalten, und zwar sprachen

der Direktor Dr. Deneken über Griechische Grabdenkmäler, Lic. Dr. Schubring-Berlin über das Grabmal der italienischen Renaissance und Dr. von Grolman über das moderne Grabmalwesen.

Von den übrigen Ausstellungen des Jahres seien erwähnt: eine Vorführung von Kupferstichen und Radierungen aus der Sammlung des Herrn Geheimen Kommerzienrates H. Seyffardt, die eine Anschauung gab von der Entwickelung des Bildnisses in der Zeit von 1500 bis 1800, eine Ausstellung von neuzeitigen englischen Radierungen und Holzschnitten, eine Ausstellung photographischer Gummidrucke des Crefelder Liebhaberphotographen Otto Scharf, ferner Sonderausstellungen von Gemälden einzelner Künstler wie Max Clarenbach und Eugen Kampf, Düsseldorf, Jens Birkholm, Kurt Herrmann und Lesser Ury, Berlin, W. Kandinsky, München, Professor O. Reiniger, Stuttgart, Theo van Rysselberghe, Brüssel, Fantin-Latour, Paris. Plastische Arbeiten stellte Bernh. Hoetger, Paris, aus; im Januar fand eine Ausstellung der nachgelassenen Werke des verstorbenen Bildhauers Professor Rudolf Maison, München, statt. Dazu kamen Vorführungen von Werken der angewandten Kunst, von geschnittenen und farbig emaillierten Gläsern des verstorbenen Künstlers Emile Gallé, Nancy, von neuzeitigen Erzeugnissen der Königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin und von Möbeln, die nach Entwürfen von J. de Praetere von dem Crefelder Möbeltischler Gerh. Ruyter ausgeführt waren.

Unter den Neuerwerbungen für die Sammlungen sei an erster Stelle eine treffliche Marmorbüste Kaiser Friedrichs genannt, die etwa im Jahre 1880 von Professor Robert Cauer in Kreuznach nach dem Leben ausgeführt wurde, und welche dem Museum von dem „Kameradschaftlichen Sängerbund“ zu Crefeld als Geschenk überwiesen wurde. Der Sammlung von Bildwerken der italienischen Renaissance konnte ein hervorragendes Werk, dessen Anschaffung durch Spenden von privater Seite erleichtert wurde, zugeführt werden: ein grosses, durch farbige Bemalung und reiche Vergoldung ausgezeichnetes Relief des Jacopo Sansovino. Dargestellt ist Maria als hoheitsvolle Gottesmutter; das Jesuskind hält sie vor sich auf dem Schosse. In seiner grosszügigen Art ist das Relief ein lehrreiches Beispiel für die neue Kunstauffassung, die besonders durch Michelangelo im 16. Jahrhundert in Italien Eingang fand.

Für die Gemäldegalerie wurden vier Ölgemälde angekauft: „Waldessaum“ von Professor Hans von Volkmann, Karlsruhe, „Alte Frau“, Studienkopf von Ralph, München, „Bewegtes Wasser“ von Hans von Hayek, Dachau und „Küste von Kadzand“ von Theo van Rysselberghe, Brüssel. Unter den Erwerbungen für die graphischen Sammlungen ist die wichtigste eine Sammlung alter französischer Lithographien und Holzschnitte aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, darunter vortreffliche Radierungen von Daumier und Gavarni. Von den Arbeiten neuerer Zeit seien erwähnt: zwei Kohlezeichnungen von Professor L. Dill „Moorlandschaft“ und „Fluss mit Pappeln“, dekorative Zeichnungen des norwegischen Malers Wold Thorne und Aktzeichnungen des Belgiers Theo van Rysselberghe; Radierungen wurden

angeschafft von F. Boehle, O. Fischer, R. Kaiser, L. von Kalckreuth, A. Kolb, C. Th. Meyer-Basel, J. Nordhagen, J. F. Millet, J. F. Raffaelli, J. G. Veldheer; Lithographien von E. Euler, O. Greiner, E. Lugo, W. Steinhausen, H. Thoma; Farbenholzschnitte von A. Krüger und L. Lepère. Für die Skulpturensammlung wurde die Bronzestatuette „Tänzerin" von Professor Franz von Stuck sowie Plaketten und Medaillen von R. Bosselt, R. Kautsch, J. Kowarzik und von den Franzosen J. C. Chaplain, J. Dupré, O. Yencesse erworben.

Die Sammlung niederrheinischer Tonarbeiten wurde auch in diesem Jahre erheblich vermehrt; das älteste Stück ist jetzt eine von Kommerzienrat Scheibler, Cöln, geschenkte Schüssel aus Issum mit der Darstellung eines Hufschmiedes am Amboss und der Jahreszahl 1664.

Um die alten Häuser Crefelds aus dem 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts, die leider mehr und mehr modernen Neubauten weichen müssen, wenigstens im Bilde nach Möglichkeit festzuhalten, wurde damit angefangen, Fassaden und Fassadenteile sowie Innenansichten derselben zeichnen zu lassen. Die von Agnes Kaiser ausgeführten Federzeichnungen werden voraussichtlich in späteren Zeiten willkommenes Material für die Kenntnis des alten Crefeld bilden.

In den Wintervorträgen des verflossenen Jahres setzte der Direktor das Thema der vorjährigen Vorträge fort, indem er an sechs Abenden über die Meister der italienischen Hochrenaissance Lionardo, Raffael und Michelangelo sprach.

11. Mayen. Geschichts- und Altertumsverein für Mayen und Umgebung.

Der Geschichts- und Altertumsverein für Mayen und Umgebung wurde auf Anregung der Herren: Gymnasialdirektor Dr. Kolligs, Buchdrucker Gerhard Hipp und Bankdirektor Victor Kaifer am 13. Januar 1904 gegründet. In den Vorstand wurden die Herren: Gymnasialdirektor Dr. Kolligs als Vorsitzender, Buchdrucker Hipp als stellvertretender Vorsitzender, Lehrer Hürter als Schriftführer, Notar Dr. Brink als Kassenführer, Dr. med. Hecking als Archivar, Schreinermeister Hörter als Beisitzer, Bankdirektor Kaifer als Beisitzer gewählt.

Die Mitgliederzahl wuchs von 91 im Jahre 1904 auf 125.

Der Verein hielt im Jahre 1904, ausser der ersten Versammlung zur Gründung, noch zwei weitere Versammlungen am 25. März und 11. Dezember ab. Im Jahre 1905 fanden zwei Versammlungen am 2. April und 29. Oktober statt. Vorträge hielten am 25. März 1904: Herr Hauptlehrer Hilger: Das Kronengelage in Mayen, Herr Buchdrucker Hipp: Archäologischer Spaziergang um Mayen nach der West- und Südseite; am 11. Dezember 1904: Herr Lehrer Hürter: Das Amt Mayen vor 1798 und die damalige Steinindustrie, Herr Buchdrucker Hipp: Archäologischer Spaziergang

um Mayen nach der Ost- und Nordseite; am 2. April 1905: Herr Bankdirektor Kaifer: Im Zickzack durch Mayens Geschichte, Herr Schreinermeister Hörter: Sprüche und Inschriften aus alter Zeit; am 29. Oktober 1905: Herr Lehrer Zender aus Kaisersesch: Die Totenbestattung der prähistorischen Völker mit Berücksichtigung der Hünengräber, Herr Bankdirektor Kaifer: Die römischen Ausgrabungen auf der Eich (verbunden mit Ausstellung der Funde). Die Vorträge sind bis jetzt nicht im Druck erschienen, doch werden dieselben zum Teil in den lokalen Zeitungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und für den Verein alsdann Separatabzüge ausgefertigt.

Der Denkmalspflege konnte der Verein sich bisheran nicht widmen, es fehlen ihm dafür leider die Mittel. Der Verein wird aber nicht verfehlen, sein Augenmerk dieser so wünschenswerten Pflege stets zuzuwenden.

Der Verein und seine Bestrebungen, die Geschichte der Stadt Mayen und ihrer Umgebung zu erforschen und gleichzeitig für die Erhaltung und Aufbewahrung altertümlicher Gegenstände und Funde zu sorgen, fanden Sympathie bei der Bürgerschaft.

Erfreulich war es für den Verein, von den Mitgliedern und anderen so manches schätzbare Stück, seien es Schnitzwerke, Bilder, Metallgegenstände, Geräte, Gefässe, Urkunden, Siegel, Münzen, selbst alte Zunftfahnen usw. als Geschenke verzeichnen zu können.

Ein in den im Kreuzgang der katholischen Kirche in Mayen niedergelegten, aus dem 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts herrührenden Kanoniker-Häusern (regulierter Chorherren) aufgefundener Kamin in Basaltlava, mit einer Hausmarke und der Jahreszahl 1567 prächtig ausgehauen, wurde dem Verein überwiesen. Beim Ausschachten eines Fundamentes an vorbenannter Stelle fanden sich im Schutt mittelalterliche Gläser und Tongefässe, meistens in Scherben, welche der Verein an sich nahm und nach Möglichkeit zusammensetzte.

Angekauft hat der Verein eine Pietà (mit vier Figuren) aus einem Stück Holz gearbeitet, ungefähr 90 cm hoch, eine Kaminplatte mit dem Wappen des Grafen von Arenberg und kleinere Hausgeräte aus der Eifel aus Zinn, Kupfer und Eisen.

In einem Ziegelfelde bei Mayen aufgefundene und der Sammlung einverleibte rohe Töpfe deuten auf eine daselbst gewesene römische Töpferei hin. Da schon früher in der nächsten Umgebung der Stadt Mayen Aufdeckungen germanischer und besonders römischer und fränkischer Gräber vorgenommen worden waren, und zwar die letzteren Gräber von Fremden (1885/6), welche die Funde an auswärtige Museen, hauptsächlich nach Nürnberg verkauften, so unternahm der Verein nach vorheriger genauer Orientierung erneute Ausgrabungen in einem Felde auf der sogenannten „Eich" mit vielem Glück. Der römische Begräbnisplatz scheint vom ersten bis vierten Jahrhundert n. Chr., wie die aufgefundenen Münzen von Augustus und Gratianus, sowie die Brandgräber, Steinsärge und die darin gefundenen Gefässe und Gegenstände beweisen, benutzt worden zu sein. Durch Nachbestattungen sind vielfach

die älteren Brandgräber zerstört worden, daher viele Scherbenfunde von meist kostbaren Vasen und Gefässen. Es wurden ungefähr 30 Brand und Skelettgräber aufgefunden. Die Funde aus den einzelnen Gräbern hat der Verein getrennt zusammengestellt und als Grab 1, 2 usw. bezeichnet. Von Einzelfunden ist ein Tonnenglas mit zwei Henkeln aus hellem Glas, mit Stempel des Frontinus, aus dem 3. Jahrhundert und ein Glasbecher, unten spitz zulaufend, hervorzuheben. Münzen wurden von Augustus, Nero, Vespasian, Domitian, Trajan, Hadrian, Sabina, Faustina der Jüngeren, Claudius Tacitus, Urbsroma (Constantin) und Gratian gefunden, ferner Ringe, Fibeln, Nadeln, sonstiger kleiner Schmuck und viele Schmiedenägel. — Die Ausgrabungen werden in diesem Jahre fortgesetzt und auch auf das Terrain der fränkischen Gräber ausgedehnt. In allerkürzester Zeit hofft der Verein auf einem Steingrubenfeld in der Nähe der Stadt, gestützt auf frühere Ausgrabungen zufälliger Art, auch germanische Funde zu machen.

Die Herausgabe einer Geschichte der Stadt Mayen an der Hand gesammelter Aufzeichnungen, Urkunden und Auszüge, auch ein Katalog der Sammlung sind geplant.

12. Remagen. Städtisches Museum.

Im Jahre 1905 wurden nachfolgende Ausgrabungen vorgenommen:

Auf dem römischen Gräberfelde an der „alten Strasse“ legte man 6 Brandgräber des I. nachchristlichen Jahrhunderts frei. Ihre Beigaben, bestehend aus Glas-, Tongefässen und Münzen, wurden gräberweise getrennt und inventarisiert, in den Museumsschränken aufgehoben. Weitere 9 dort gefundene Brandgräber wurden, um dem Laien solche vor Augen zu führen, mit Asche-, Gebeineresten und Beigaben vorsichtig aus dem Boden gehoben und in ihrer ursprünglichen Lage im Museum wieder aufgestellt.

Innerhalb der Stadt in dem Ferberschen Garten am Seelenpfade wurde ein Versuchsgraben gezogen, welcher die älteste bis jetzt hier gefundene römische Kulturstätte, einen brunnenartigen Schacht aus augusteischer Zeit, aufdeckte. In demselben fanden sich sehr schöne Terranigra- und Terrasigillatagefässe, sowie interessante Scherben und ein elfenbeinerner Würfel.

Am Fusse des Kaiserberges wurde eine römische Wasserleitungsanlage freigelegt, bestehend aus einem rechteckigen Betonkanal. Ein Bruchstück derselben fand im Museum Aufstellung.

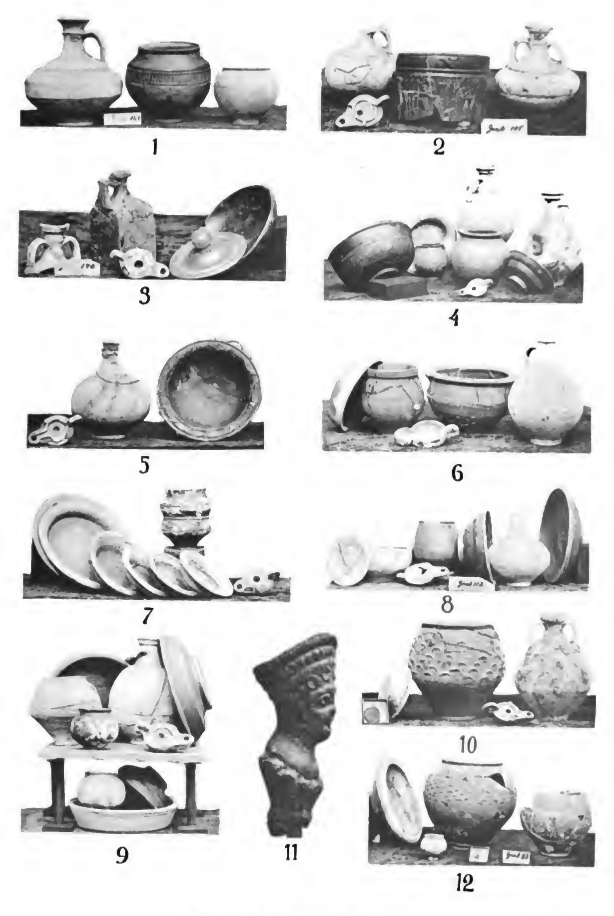
Die in den letzten Jahren hier gefundenen römischen Töpferstempel wurden bestimmt und chronologisch geordnet aufgestellt.

Ausser einer Anzahl römischer und mittelalterlicher Münzen schenkte ein Bürger Remagens der Sammlung ein bronzenes röm. Zierstück, darstellend eine Ranke aus Eichenlaub und Eicheln von einem Fuchskopf bekrönt.

Ein ausführlicher illustrierter Bericht über die letztjährigen Ausgrabungen und Funde von Herrn Apotheker Funck, dem Leiter des städt. Museums, erscheint im nächsten Heft der Bonner Jahrbücher.

13. Wesel. Städtisches „Niederrheinisches Museum für Orts- und Heimatkunde zu Wesel".

Es wurden u. a. folgende Gegenstände erworben bezw. aufgenommen: Silberne, vergoldete Denkmünze zur Erinnerung an die Eroberung Wesels im Jahre 1629, ein Stempel des Dominikanerklosters in Wesel aus dem 14. Jahrhundert, Abdrücke eines Stempels des Augustinerpriors in Wesel aus dem 15. Jahrhundert, Doppelansicht der Stadt Wesel aus dem Jahre 1761, Topographisch-militärische Karte des Kreises Rees aus der Franzosenzeit (1807), alte Ansicht des Marktplatzes von Wesel.



Gräber aus Remagen.



Röm. Gräber aus Remagen.

Eine italische Blei- und eine rheinische Thon-Inschrift.

(Vortrag im Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande am 14. November 1907.)

Von

F. Bücheler.

Hierzu Taf. IV.

Ich lege Ihnen ein paar römische Inschriften vor, welche einen Blick in das Alltagsleben der Alten tun lassen, in des gemeinen Mannes Handeln, Denken und Reden.

I.

Die erste (Taf. IV Fig. 1) stammt aus Cumae oder der Nachbarschaft dieser alten griechischen, dann samnitischen und oskisch redenden, seit dem Hannibalischen Krieg latinisierten Stadt Campaniens. Hier dies italische Fundstück zu besprechen, liegt ein zwiefacher Anlass vor; einmal, dass es von unserm akademischen Kunstmuseum erworben, hier geprüft und studiert werden kann; sodann ist es durch die kreisrunde Form, welche bei derartigen Bleitafeln so selten wie die viereckige Lamelle gewöhnlich ist, gewissermassen das Vorbild eines rheinischen Fundes, des kreisrunden Täfelchens von Planig bei Kreuznach, welches unser Provinzialmuseum besitzt (Lehner, Führer durch das Pr. Mus. Bonn 1904 S. 110) und wir zum Vergleich mit rund geben. Freilich ist dies, kleiner und dünner, ein paar Jahrhunderte später, auf beiden Seiten des Bleis beschrieben, aber die Vorderseite enthält nur, was bei der Bleitafel sich eigentlich von selbst verstand, dass 'die Namen der Unterwelt überwiesen werden, damit diese die Leute mit Gewalt hinraffe'. Die Rückseite bringt dann die Namen, einen weiblichen und mehrere männliche, und der Zusatz 'der freit dich, ihn lieb' ich' beweist, dass uns der Racheakt einer Nebenbuhlerin der Silonia vorliegt, eine erotische Verfluchung; dies weckt in uns ein gleiches Vorurteil für das gleichförmige Blei von Cumae.

Es gibt einen Zauber wie der Liebe (die so oft erwähnten *φίλτρα*), so des Hasses und Neides, der Feindschaft (*μίσητρα*). Uns blieb das nackte *pereat*, 'hol' ihn der Teufel', der Fluch der Alten war feierlicher, förmlicher, gemäss dem Urglauben, der noch heut in der Volksseele lebt, dass man einen Andern dem Tod weihen kann, indem man Körperliches von ihm, ein sicheres Zeichen, wenigstens seinen Namen mit den Todes- oder sonstigen Göttern, welche vernichten können, mit deren Heiligtümern, Leichen und Gräbern in nächste Verbindung bringt, ihn deren Gewalt und Zwang unterwirft. So wird jener fest-

genommen, gebunden, festgeheftet *(defigitur)* durch den Bann, welchen auch äussere Anzeichen kundtaten, wie in vielen Gräbern mit Bleiplatten auch stärkste Nägel gefunden sind. Das besagen viele Ausdrücke, die teils bei den Griechen aufgekommen und von den Römern angenommen sind, teils speziell italische, unter denen das Lieblingswort *mandare, commendare dis inferis* besonders erwähnt werde. Der Name des Verfluchten wird auf ein Täfelchen geschrieben, dessen gewöhnliches Material Blei ist: wie dies weich und flüssig, nachher kalt und leblos wird, so soll der Feind kalt und stumm werden. Wir besitzen jetzt bald ein Tausend solcher Dokumente aus der griechisch-römischen Welt; sie beginnen mit den griechischen von Kleinasien, den Inseln, Athen usw. im 5. oder 4. Jahrhundert vor Chr., erstrecken sich über das ganze römische Reich und gehen hinab bis auf Justinian, 6. Jahrh. nach Chr. Jetzt kommt fast jährlich so viel hinzu, als in der ganzen Zeit vor 1860 gesammelt ward. Die wissenschaftliche Behandlung dieser Denkmäler hat Kurt Wachsmuth eingeleitet mit seiner Erläuterung der Inschriften von Korkyra im Rheinischen Museum f. Philol. 18 (1863) S. 560 ff.; meine Ausgabe der oskischen Bleitafel ebenda 33 (1878) versuchte zuerst mittels des damals bekannten Stoffes eine fremdsprachliche Urkunde aufzuklären; ebenda 41 (1886) ward in der 'Devotion aus Karthago' das erste Beispiel einer die Zirkusspiele betreffenden Fluchtafel aufgezeigt, der dann so viele andere auf dem Fusse gefolgt sind; Richard Wünsch edierte im Anhang zum Corpus inscriptionum Atticarum Berlin 1897 die attischen Denkmäler dieser Art mit einer Vorrede, welche das ganze Feld durchackert und nahezu aufarbeitet, dazu Nachträge, wie 'neue Fluchtafeln' im Rhein. Museum 55 (1900); davon abhängig das Handbuch von August Audollent, defixionum tabellae Paris 1904, verdienstlich durch einiges Neue und bequem durch die Sammlung des Alten.

Fragt man, wer diesen Brauch der Verfluchung geübt, so ist begreiflicherweise die unterste Volksschicht am stärksten vertreten, Sklaven, Handwerker, ungebildete Leute. Gern bediente sich das weibliche Geschlecht dieser Waffe. Aber auch für die obersten Schichten fehlen nicht Zeugnisse der Geschichtschreiber, wie beim Tod des Germanicus oder dass Agrippina, des Claudius Gemahlin, ihre Rivalin wegen Majestätsverbrechen anklagen und verderben liess, weil sie die Kaiserin *devotionibus petisset*. Die Reichsregierung, besonders die christlichen Kaiser schritten vielfach mit schärfsten Verboten und Strafen ein gegen solche Hexereien, ohne aber den Brauch ausrotten zu können. Je älter eine Verfluchung, desto kürzer und knapper pflegt sie zu sein, enthält oft wenig mehr als Namen und Zweck: 'Danae . . nimm diese als wohlgefälliges Opfer an und verzehre sie, die Danae'; die hellenistischen und die Inschriften der Kaiserzeit werden ganz redselig, immer weitläufiger, mehr ins Einzelne gehend. In alten fehlt der Gott, den die Örtlichkeit und der Inhalt erraten liess, später werden mehr und mehr Numina angerufen, auch aegyptische, jüdische, magisch-kabalistische. Der Name Iesus kommt unter den magischen Kräften, mit Namen wie Iao schon im 2. oder 3. Jahrhundert vor; eine einzige, späteste aus Trau in Dalmatien ist geradezu christlich, *in nomine d(omi)ni Ieso Cristi* ausgestellt.

In solchen Teilen begegnet man vielem Unverständlichen, willkürlich Zurechtgemachten, absichtlich Verdrehten, ähnlich wie in den Zauberpapyri; ja ganze Inschriften verstehen wir nicht und fragen, war dies ein epichorischer Dialekt oder für uns sinnlose Geheimschrift? Die Verfluchung trifft Einen oder Mehrere, dessen oder deren Namen unerlässlich sind, aber überflüssig das spätere Eingehen auf die Persönlichkeit, deren genaue Definition durch Zusatz der Herkunft, des Mutternamens, die bis zu anatomischer Zergliederung getriebene Schilderung der Gestalt und Erscheinung. Der Fluch selber, die Grundmelodie, lässt sich bald ein- bald vieltönig, auf das Verschiedenste instrumentiert, hören; Ovid hat so sein Fluchgedicht Ibis bis über 640 Verse angeschwellt; von Historisch-Literarischem haben die Inschriften freilich nichts, aber desto mehr, was ins tägliche Leben einschlägt oder hineinleuchtet. Auch die Wiederkehr derselben Töne in verschiedenen Sprachen und Gegenden lehrt viel Wichtiges; um eine Kleinigkeit herauszugreifen, man braucht kein Oskisch zu verstehen und begreift doch, was der Fluch von Capua will, *nep deicom nep fatiom potíad,* wenn man den von Rom verstehen kann *nec loqui nec sermonare possit.* Gemäss der Verwandtschaft von Zauber und Poesie bergen auch die Devotionen allerhand poetische Keime, Klangspiel in Alliteration und Gleichlaut, refrainartige Wiederholung, wo die Macht der Dreiheit in dreimaliger Repetition bald der Schlagwörter, bald ganzer Perioden erscheint, sinnige Findsamkeit im Ausdenken und Componieren der Sprachmittel. Aber vor herrschen und besonders augenfällig sind die Vulgarismen von Schrift und Sprache gemäss dem Ursprung aus niedersten Kreisen, lautliche Abweichungen, bekannte und neue (der Nabel heisst *umlicu* oder *ublicu*), lexikalische Änderungen (*equi frangant* neutral), Verwechselungen von Casus, roher und strukturloser Satzbau.

Man greift zum Mittel der Verfluchung anfangs, wo Recht und Staatshülfe, das *ious* versagt, um sich das wirkliche oder vermeintliche Recht zu schaffen. Fast ein Drittel der Tafeln sollten vom Verfluchten gelesen werden, sind als Bedrohung des Gegners zu fassen, als Presse, dass er nicht im Unrecht verharre. 'Aber der Fluch soll nicht gelten', dies wird zugesetzt, 'er soll frei sein, wenn er den Schaden wieder gut macht'. Ähnlich setzt der Schreiber, aus Angst, dass der Todesschein auch seinen eigenen Namen gefährde, hinzu 'mir soll kein Schaden sein, wenn ich mit ihm ins Bad, unter dasselbe Dach, an denselben Tisch komme'. In den meisten Fällen gibt uns die Inschrift selbst den Grund der Verfluchung an durch klare Aussage oder durch leise Andeutung; in andern bleibt es unsrer Phantasie überlassen, einen solchen zu erdenken. Hierfür als Beispiel das Blei aus der Thermalquelle Poggio Bagnoli bei Arezzo (1. Jahrh.), ein Unicum in der Wahl des todbringenden Daemons: 'Den Q. Letinius Lupus, welcher auch Caucadio heisst, welcher ist der Sohn der Sallustia Veneria oder Veneriosa, diesen befehle weihe opfere ich niederwärts (*demando devoveo desacrifico*) bei Eurer Gottheit, dass Ihr, heisse Wasser, oder wollt Ihr Nymphen oder mit welchem Namen sonst gerufen sein, dass Ihr den aus der Welt, aus dem Leben schafft binnen Jahresfrist.' Nach Grund und Anlass der Devotion kann man aus der Masse der Urkunden vier grosse Gruppen aus-

sondern. Die erste betrifft Vergehen gegen das Eigentum, Diebstahl und Unterschlagung. Man ist bestohlen und weiss nicht von wem, der Dieb soll durch die Todesdrohung zur Rückgabe gezwungen werden; eine Frau verlor ihr Armband, der unehrliche Finder, der etwaige Käufer, soll von Demeter und Persephone bedacht werden; Diokles kann sein Pfand nicht zurück bekommen, Tod zur Strafe den Räubern fremden Guts! Zu Merida in Lusitanien schreibt offenbar eine Frau auf defektem Täfelchen des 1. Jahrh.: 'Göttin Ataecina von Turibriga, Proserpina: bei Deiner Majestät bitt' ich Dich, flehe, beschwöre Dich, dass Du rächest den an mir verübten Diebstahl, wer immer mir weggenommen, weggeschafft oder weniger gemacht hat folgende Sachen: 6 Hemde, 2 linnene Decken, 1 Unterrock: [den Dieb] dessen [Namen] ich nicht weiss . . . . Recht'. Eine zweite Gruppe bilden die zur Vergeltung von falschem Zeugnis, zum Schutz gegen Verleumdung und böse Klatschereien bestimmten Fluchtafeln. Zu Puteoli verflucht ein Osker 'des Herius Advocaten und Zeugen insgesammt', zu Cumae wünscht ein Grieche, dass des gegnerischen Paares Reden und Tun nichtig sei, auch eines Jeden, der zu deren Gunsten gesprochen habe, eine Knidierin, dass wer gegen sie gesagt, sie vergifte ihren Mann, desgleichen wer gegen sie geschrieben oder habe schreiben lassen, dass der mit allen Seinigen zu Grunde gehe. Eine schlichte Urkunde aus dem Peiraieus 4. Jahrh. vor Chr. lautet: 'Den Mikion nahm ich in Haft und band ihn, seine Zunge, seinen Athem, seine Hände und Füsse; und wenn er über Philon ein schlechtes Wort reden will, soll seine Zunge Blei werden; und zerstich seine Zunge. Das Geschäft, das er hat oder unternimmt, soll ihm Ungemach und Unglück werden'; folgt des Verfluchten Name umgekehrt geschrieben, auf den Kopf gestellt. Die dritte Gruppe ist wohl die zahlreichste, sie mag kurzweg die erotische heissen. Eine Frau ist von ihrem Manne verlassen und verflucht ihn, falls er nicht zu ihr zurückkehre; ein Mädchen ist eifersüchtig auf eine andre Schöne und handelt darum mit Tod und Teufel; ein Mann begehrt vergeblich ein Mädchen, sie soll nicht essen, nicht schlafen können, soll brennen, ihr Athem und Herz verbrennen, bis sie zu ihm komme; wer denkt die Situationen von Liebesleid und Liebesnot alle aus, welche dem Weib oder Mann den Griffel der Verzweiflung in die Hand drücken mochten? Von rührender Naivität zeugt der Fluch einer bigotten Sklavin von Minturnae (1. Jahrh.): 'Götter der Unterwelt, Euch empfehl' ich, wenn Ihr etwas von Heiligkeit habt, und übergeb' ich die Tyche des Charisius: was immer sie tue, dass alles zum Gegenteil ausschlage: Götter der Unterwelt, Euch empfehl' ich ihre Glieder, Farbe, Figur, Kopf, Haar, Schatten, Hirn, Stirn, Augenbrauen, Mund, Nase, Kinn, Backen, Lippen, Wort, Blick, Hals, Leber, Schultern, Herz, Lungen, Därme, Bauch, Arme, Finger, Hände, Nabel, Blase, Hüfte, Kniee, Beine, Knöchel, Fusssohle, Zehen: Götter der Unterwelt, wenn ich das sehe hinschwinden, versprech' ich Euch dafür gerne ein jährlich Opfer den Ahnengöttern zu veranstalten: ihr Leben, ihr Geld schwinde hin!' Der Satz, dass Hass und Liebe Brüder sind, findet auf manche Fluchtafel insofern Anwendung, als sie nur eine andre Form der *philtra*, im Grunde eine Liebesbeschwörung darstellt, wie jene

eines kabalistisch angehauchten Pflastertreters von Karthago (2./3. Jahrh.): '*Καταξιν*, der Du für Aegypten der grosse Daemon bist, nimm ihr den Schlaf, bis dass sie zu mir kommt und mein Herz befriedigt. *Τϱαβαξιαν* allmächtiger Daemon, führ sie mir zu liebend, glühend vor Liebe und Verlangen nach mir. *Νοχθιϱιϙ*, zwingender Daemon, zwing sie, mit mir sich zu gatten. *Βιβιϱιξι*, der du der stärkste Daemon bist, dränge, zwing sie, zu kommen zu mir liebend, glühend vor Liebe und Verlangen nach mir. *Ριχουϱιθ*, behendester Daemon in Aegypten, treib sie weg von ihren Eltern, von ihrem Lager, entführ sie allen, die sie lieb hat, und zwing sie, mich zu lieben, mir zu helfen bei meinem Verlangen.' Die vierte und letzte Gruppe, zugewachsen mit der Üppigkeit und Lüsternheit des Lebens und durch die Spielwut der römischen Kaiserzeit stark ausgebreitet, ist die artistische, Verfluchungen von Mitbewerbern und Nebenbuhlern im Kampf um Rang und Siegeslohn, von Wagenlenkern samt ihrem Gespann im Zirkus, von Fechtern in der Arena, von Tänzern auf der Bühne. Besonders reich an solchen Denkmälern hat sich der afrikanische Boden (Karthago, Hadrumetum) unter der Arbeit französischer Forscher erwiesen; sie fallen alle in die glänzendste Epoche jenes Reichslandes vom 2. bis 4. Jahrh. Hier ein Blei, das der blauen Partei im Zirkus der dortigen Hauptstadt gilt: 'Ich beschwöre Dich, wer Du bist, Todtendaemon . . . binde die Pferde der Blauen, deren Namen ich Dir hier einhändige, Darius, Hurtig, Pardel, Dolch, Kostbar, Sturm, Siegreich, Fortschritt usw. [im Ganzen 14 Hengste]: binde ihnen den Lauf, nimm ihnen Sieg, Bewegung, Athem, Schnelligkeit, entkräfte, entnerve, entgliedere sie, dass sie am morgigen Tag im Zirkus weder rennen noch trotten noch siegen können, weder verlassen die Pylonen des Starts noch vorwärts kommen am Platz oder in der Bahn noch das Ziel umkreisen, sondern fallen sollen sie, mit ihren Wagenlenkern Protos und Felix und Narkissos: binde denen die Hände, verwickle ihre Peitschen in die Zügel, nimm ihnen den Sieg, den Abstieg und das Gesicht, dass sie ihre Gegner nicht sehen können beim Lenken der Wagen, vielmehr reiss sie von ihren Wagen und wirf sie zu Boden, dass sie fallen, an jedem Ort des Zirkus, vor allen am Ziele, mitsamt ihren Pferden, mit Schaden ihres Leibes und Beinbruch: sofort, sofort, schnell, schnell, schnellstens, binde, binde, binde sie.' Eine andere Bleiplatte geht die Tierkämpfe an, bei denen ein regelmässiges Schauspiel war, wie Seneca erzählt, dass Stier und Bär erst zusammen gekoppelt einander anfielen und zerrten, dann von Menschenhand abgetan wurden: '. . . tötet, verjagt, verwundet den Gallicus, Sohn der Prima, zu jener Stunde in des Amphitheaters Corona und Arena bei den Spielen; halte fest ihm die Hände, binde ihn; bind ihm die Füsse, Glieder, Sinne, Rückgrat, binde den Gallicus, Sohn der Prima, dass er weder Bär noch Stier mit einem Hieb töte, noch mit zwei Hieben, auch mit drei Hieben nicht töte den Stier, den Bär. Beim Namen des lebendigen, allmächtigen Gottes, dass Ihr das vollbringet: gleich gleich, schnell schnell schleudre ihn zu Boden der Bär und verwunde ihn.' Eine für die Geschichte des Ballets und Theaterwesens sehr beachtenswerte Verfluchung hat uns die syrische Stadt Aphaka im Libanon geliefert, wo vor Constantin ein reicher Tempel der Aphrodite mit

berühmtem Kult und Fest war, eine sehr ausführliche Inschrift von 60 Zeilen, von der ich einen Auszug mitteile; es bedarf wohl nicht der Erinnerung, dass die Spielzeit des antiken Theaters die ersten Tagesstunden waren, gesetzlich 1—7 Uhr antiker Zeitrechnung. '. . . Hyperechios mein Rivale . . . soll stehen an der Säule unbewegt, unverrückt, morgen von 1—6 Uhr . . . bindet seinen Hals, seine Hände und Füsse, seine Sehnen, Muskeln, Gelenke, seinen Gang, seinen Sinn, Verstand, Begriff; bereitet ihm und dem Publikum und den Chören mit seinem Chorführer Stumpfheit, Langeweile, Gähnen, bereitet vollkommenen Misserfolg dem Hyperechios, dem Pantomimen, verstopfet den Mund aller seiner Zuschauer . . und verschliesst die Zungen und des Mundes Gaumen, verenget die Backen, dass sie nicht sich erlustigen, nicht Beifall spenden können ihm oder seinem Chor . . . [seid feindlich] dem Hyperechios morgen im Theater und pocht ihn aus, damit er infolge des Missgeschicks kein ander Mal auftreten kann.'

Jetzt zum Bleitäfelchen von Cumae, das Sie in Händen haben[1]). Die gute und sorgfältige Schrift in Verbindung mit den Anzeichen, welche der Inhalt durch die Namen und oskischen Sprachreste gibt, weist uns in den cäsarischen Zeitraum. Die Lesung ist leicht und sicher:

aturi
l. harines. her. m
c. eburis.
pomponius.
m. caedicius. m. f
5 *n. andripius. n. f*
pus. olu solu. fancua
recta sint. pus. flatu
sicu. olu. sit

Der an erster Stelle und im Genetiv aufgeführte *L. Harinus Maturus* wird für den Urheber der Devotion gelten müssen, den Gekränkten, dessen Anliegen hier den Unterirdischen vorgetragen wird; es scheint ein Mann aus vornehmerem Hause wegen des Cognomens, des wohl altitalischen, oskisch deklinierten Nomens und des sabellisch-oskischen Vaternamens *Herius*, wie freilich auch Asinius Pollio noch einen Sohn benannte. Folgen im Nominativ die Sträflinge, vier an Zahl, der erste *C. Eburius* (osk. und vulgärlat. *-is*) durch grössere Schrift ausgezeichnet, dann *Pomponius*, welchen der Schreiber wohl nur vom Hörensagen kannte, weil Vor- und Vatersname fehlt, endlich *M. Caedicius* und *N(umerius) Andripius*, dieser mit oskisch-lateinischem Vor- und bis jetzt nicht belegtem Geschlechtsnamen. Was hatten sie verbrochen? wir hoffen es den nun folgenden Fluchworten entnehmen zu können, die klärlich auf zwei Sätzchen verteilt anheben mit oskischen Sprachbrocken. ***pus*** alt-

1) Der Leser findet über die Maasse (Durchmesser 0,075 m), Buchstaben, das Äussere des Täfelchens Näheres angegeben in der ersten Publikation im Rhein. Mus. 62 (1907) S. 554 f.

ital. Finalpartikel, gr. ὅπως, hiess lateinisch *ut*; *olu* ist *ollûm*, da Doppelkonsonanz auf dieser Tafel nirgends, freilich auch auf späteren meist nicht geschrieben wird, im Auslaut aber *m* und *s* schwinden, also *ollorum* wie ungefähr zu Duillius Zeit die Lateiner sprachen, aber seitdem *illorum*; gleich klingt so mit vollem Reime das nächste *solu*, das ist *sollûm*, als altlat. bekannt durch *sollers sollicitus* usw. aber damals längst ersetzt durch *omnium*. Zwei dieser Wörter wiederholen sich im zweiten Sätzchen, das somit lexikalisch keine Schwierigkeit macht: *ut flatus siccus illorum sit* 'ihr Athem soll vertrocknet, versiegt sein'. Allerdings ist *flatus* nicht vor der augusteischen Dichtung übliche Bezeichnung von *anima*, *spiritus*, Lebenshauch geworden, aber das gr. πνεῦμα, das überhaupt und in den Fluchtafeln eine grosse Rolle spielt, hat in jenem Landstrich wohl auch früher eine solche Übersetzung erfahren können. Und ohne auf gewisse Anschauungen der Stoiker vom πνεῦμα oder auf epikureische πνεύματος ἐκπύρωσις zurückzugreifen, die augenfällige Beschaffenheit gesunden Athems rechtfertigt, denk ich, jenen Ausdruck an sich und als Andeutung der krankhaften Änderung, welche Fieberhitze und die Nähe des Endes herbeiführt, wie ein helldunkles *ut efflent*. Dies der Schluss der Verwünschung; der Anfang wäre ächt lateinisch *ut illorum omnium fancua recta sint*, falls das uns unbekannte *fancua* auch im Latein existierte. Für dessen Erklärung sind mir brieflich zwei Vorschläge gemacht worden; der eine, das *f* zu streichen, *ancua* als Nebenform von *anca* zu betrachten (Thesaurus l. lat. II p. 32, 5 *ancus*) und zu interpretieren, dass an ihnen allen 'das Gerade krumm sein soll', scheint mir wegen jener Tilgung, aber auch der Wortstellung wegen unmöglich. Ein anderer rührt von einem sehr hervorragenden Sprachforscher her; dieser dachte bei der Verwandtschaft von *regere* und *rigere* an Gleichsetzung von *recta* mit *rigentia*, so dass *fancua* ein neues Wort für Gliedmassen wäre, die in so vielen Fluchtafeln erwähnten *membra*. Doch bei dem natürlichen und häufigen Gebrauch von lat. *recta* in Gegensatz zu Scheinbarem oder Bildlichem, wie wir z. B. ein 'richtiges' Fieber von fieberhaften Anwandlungen unterscheiden, kann ich den allgemeinen und ständigen Wortsinn dieses Adjektivs keineswegs für ausgeschlossen halten, muss vielmehr in *fancua* ein solches Substantiv sehen, dessen Begriff jenen Gegensatz verträgt. Lautlich liegt es sehr nahe, dies dem lat. Stamme *famic-* anzuschliessen, der bei weiterer Ableitung in *fanc-* zusammengezogen sein mag wie *semicaput* in *sinciput*, die Composita von *nomen* und *cap-* in *nuncupat*. Das Wort *famex* oder *famix*, Maskulinum, kommt so selten und spät vor, in einigen[1]) tierärztlichen Schriftstellen und in Glossarien, dass wir weder Quantität noch Grundbedeutung kennen. Das alte Zeugnis *famicosam terram palustrem vocabant* (Paulus Festi), gut stimmend zu italienisch *fangoso* 'morastig', machte, dass frühere Gelehrte die romanischen Wörter für Schlamm und Kot *fanc fange fango*, welche Diez vom goth. *fani* herleitet, auf lat. *famex* zurückführten; dies

1) Man beachte Chiron mulomed. 698 *famicem quod appellamus fenici*, wo Oder p. 219, 19 *femi* (gleich *fimi*) korrigiert, aber das Rechte wohl noch nicht getroffen hat.

Zeugnis beweist auf jeden Fall einen weniger beschränkten und nach anderem Gesichtspunkt bemessenen Gebrauch des Wortes als uns die Literatur lehrt. Hier bezeichnet es eine durch Quetschung entstandene schmutzig wunde Stelle an Weichteilen, wo das Blut geronnen ist und sich Eiter ansammelt; ***contusio*** und *famex* werden beide durch gr. *θλάσμα* glossiert. Nun ist uns aber noch eine Notiz überliefert, die mir jetzt um so unverdächtiger und glaubwürdiger erscheint, als wir alle sie bisher schief aufgefasst und darum angezweifelt haben, im Goetzschen Corpus gloss. lat. II p. 579, 46: *famex spado contusis culionibus*. Man muss wissen, dass dies Glossar in Karolinger Zeit aus einem älteren lat. griech. Glossar übersetzt ist und bei der Übersetzung des erklärenden Textes, da das Mittelalter des Griechischen wenig mächtig war, allerlei Missverständnisse untergelaufen sind, leichtere und gröbere: ein solches liegt auch hier vor. Das griech. СПАΔѠN hat der Interpret im Latein beibehalten, als ob *ὁ σπάδων* gemeint sei, nicht bedenkend, dass *famex* niemals eine Person, folglich auch keinen verschnittenen Mann bezeichnen konnte; beim Griechen war *ἡ σπαδών* gemeint, das Wort gleichen Stammes mit *σπάσμα σπασμός*, gleichen Suffixes mit *σχαδὼν τηκεδὼν* usw., als medizinischer Terminus von Hippokrates sanktioniert (aus ihm Galen 19 p. 139 K. *σπαδών· σπάσμα, θηλυκὸν τοὔνομα*), von den griech. Lexikographen nicht bloss angeführt, um es zu glossieren, sondern auch in eigner Rede angewandt (bei Hesych wird *λακίδες*, Risse oder Fetzen, durch *σπαδόνες, σπαράγματα ἱματίων* erklärt), also nie ganz ausser Gebrauch gekommen und vergessen. Wir besitzen mithin das ausdrückliche Zeugnis: *famex σπαδὼν συντεθλασμένων τῶν ὄρχεων*, und es liegt auf der Hand, wofern wir mit Recht *fancua* zu *famic-* ziehen, da unser Blei den erotischen Devotionen zugehören wird, dass der Wunsch eines richtigen Hodenbruches, um den Schaden mit minderwertigem Namen zu kennzeichnen, für jeden bevorzugten Nebenbuhler ganz am Platze ist. Von der häufigen Erwähnung gerade solcher Leibesschäden im Altertum, der Missachtung des ***spado aut hirneosus***, was zum Sprüchwort geworden, und dem Missbrauch letzteren Schimpfwortes in römischen Denkmälern, vom grausamen Scherz der Kaiserin Theodora, die den hohen Würdenträger durch ihren Eunuchenchor ansingen lässt *μεγάλην κήλην ἔχεις*, rede ich vielleicht ein ander Mal. Der Osker erinnert mich, dass es eine Zeit gegeben, noch lange nach Homer und bei Griechen, wo Entmannung des gefallenen Feindes als herrliches Siegeszeichen galt (F. Dümmler kl. Schriften II S. 220).

II

Die andere Inschrift, auf welche ich Ihre Aufmerksamkeit zu lenken wünsche, ist eine Neuigkeit und Seltenheit aus unserer Nachbarschaft, aus Remagen, über dessen Ausgrabungen und römische Gräberfunde Hr. Funck von dort letzthin berichtet hat in diesem Jahrbuch CXVI S. 141 ff. Hr. Funck gestattet uns die Vorführung dieses der Remagener städtischen Sammlung gehörigen Fundstückes im Original hier, die Veröffentlichung und Abbildung

(Tafel IV Fig. 2). Es ist der Rest eines hell gebrannten Thongefässes, der Boden eines Kruges oder Humpens, das Rund hat einen Durchmesser von 0,075 m, wovon etwa 0,045 m die Schrift füllt, darunter ist genug freier Raum. Die Inschrift ward vor dem Brand vom Töpfer eingeritzt mit kursiven, aber gleichmässigen, meist deutlichen und für ein solches Graffito sorgfältigen Buchstaben, die Worte alle, auch am Zeilenende interpungiert; der Punkt, welcher Z. 5 *no* von *refert* scheiden soll, steht im O. Meine Lesung, welche fusst auf der fast gleichlautenden, die Hr. Lehner mir mitgeteilt hatte, ist diese:

quisquis . ammat
pueros . sene .
finem . puellas .
rationem . sac^c^li.
5 *no . refert .*

Zeile 1 verlangt der Sinn *amat*, aber geschrieben steht, durch die zusammengehängten M- und A-Linien nicht sicher zu unterscheiden, entweder *ammat*, wie ich meine, oder *amant*, wie Freunde lasen, dies syntaktisch, jenes lautlich unrichtig. Schwankt die Schrift auch bei *m*, *n* und andern Konsonanten oft zwischen einfachem und doppeltem Zeichen, so ist doch überhaupt verkehrte Doppelung seltener als Vereinfachung, und bei jenem Stamm besonders auffällig, wenn auch *amma*, die kindermordende fliegende Hexe, *ab amando parvulos* hergeleitet ward; das Doppel -*m* erklärt sich wohl aus schärferer Betonung der Stammsilbe, einer Aussprache, wie sie im Deutschen zur Schreibung Kammer und Nummer geführt hat.

Z. 2 *sene* vulgäre Form für *sine*, 3 *finem* mit überschiessendem, im Auslaut verklingenden *m*, so dass die Praeposition mit dem Accusativ konstruiert scheint; für beides Belege bei Diehl, de M finali epigraph. p. 51 f. Die Wendung ist seit Vergil geläufig, z. B. für den Verschluss *sine fine ruenti.* Man sieht, dass auch hier die Worte daktylische Cadenz haben, und dass wie für den Satz eine *pueros* und *puellas* verbindende Partikel, so für den Hexameter gerade ein Fuss fehlt, vielleicht gegen die Absicht des Schreibers, der sonst leicht wenigstens ein *et*, vielleicht gar den Vers füllend ein *levis et* hätte einflechten können; ihm mag vorgelegen oder vorgeschwebt haben *quisquis amat pueros, ⟨quisquis⟩ sine fine puellas.* Nach Properzens Versanfängen *quisquis amas* und *quisquis amator erit* ist jener Eingang für erotisch-poetische Sprüche und Scherze so in Mode gekommen, dass er allein an Pompejis Wänden wohl zehnmal begegnet, wie im berühmten *quisquis amat valeat, pereat qui nescit amare* (carm. lat. epigr. 946 ff.). Gewiss hören wir hier das Echo von Ton und Vers, wie ihn das kaiserliche Rom angegeben. Aber damit ist auch der poetische Spiritus des Gesellen verflogen; statt einen Pentameter anzuschliessen, etwa *sacculus huic fit inops aeraque nulla refert*, lässt er die Moral kurz in barer Prosa folgen, es müsste denn jemand solchen Kunstverstand ihm zutrauen, dass er wissentlich einen iambischen Dimeter gebildet, *ratiōne(m) sacli nō(n) refert*, und dem Hexameter solchen Epodus bestimmt habe.

Z. 4 ist *sacli* und weil dies wohl nicht klar genug schien, zwischen

c und *l* ein zweites *c* übergeschrieben; gemeint ist *sacculi*, da der Hülfsvocal im Volksmund meist gespart wird (*saeclum Felicla* dergl. unzählbar, CIL. VIII 5780 *Gemlus*). Nämlich wie *saccus* selbst, dies Allerweltswort öfters, so werden seine Deminutiva gewöhnlich ohne Doppelung des *c* geschrieben, nicht nur *sacellus*, wo die einfache Konsonanz nach *ofella mamilla* dergl. durchaus regelmässig scheinen kann, sondern auch *saculus* (Haupt opusc. III p. 402 Goetz corp. gloss. VII p. 221 n. 635, bei den griech. Lexikographen *σακέλλιον*, *σακίζειν* dergl. mit dem Zeugnis, dass die Attiker *σάκος* mit einem *κ* sprachen). Hiernach auf Inschriften (CEL. 924 *saculus hoc dīcet* und weiterhin *sacule castus abito*) aber nicht bloss so mit Länge der ersten Silbe, sondern auch mit Kürzung wie CEL. 873 im Weihgebet eines frommen Wanderers, der im 3. Jahrh. den grossen St. Bernhard passierte, an den Berggott, im Pentameter *maiorem saculo nostrum animum accipias*, metrisch gleichwertig mit *saclo*. Als Bezeichnung des Säckels *κατ' ἐξοχήν*, des Geldbeutels, ist das Wort durch Catullus in der Literatur eingebürgert worden, 13, 8 *tui Catulli plenus sacculus est aranearum* (bei Afranius im gleichen Bilde *arcula*), von der Epigrammdichtung aufgenommen, und hat dem gemeinen Mann besonders gefallen.

Z. 5 *no* ist vulgäre, auch romanische Form der Negation, der Endlaut von *non* wackelte und fällt auffällig genug sogar bei folgendem Vokal wie CIL. XI 932 *e quo no dolui dum fuit, nuc dolio qia no est*, während Angleichung wie XII 1957 *nom merens hic iaces* für den unfesten Nasal ganz natürlich erscheint. *rationem refert* ist ein ächt römischer, das Staats- und Geschäftsleben beherrschender, hausbacken nüchterner Ausdruck; wenn *quisquis amat* etc. Sitte und Mode des Kaiserreichs spiegelt, so jener die Zucht und Ordnung der alten Zeit. Rechnung legen und den durch diese ausgewiesenen Betrag zurückbringen muss der Beamte dem Staat, der Verwalter dem Gutsherrn, der Töpferjunge seinem Meister; im römischen Terminus sind jene Momente vereinigt, und *ratio* 'Rechnung' hat früh verwandte Begriffe, wie 'Summe, Betrag' mit übernommen (Lorenz zu Plaut. most. 287). Daraus erklärt sich der Zusatz des Gen. *sacli*, welcher bei jenem Terminus so unüblich ist, wie umgekehrt üblich oder nötig z. B. bei *rationem habere* 'Rücksicht nehmen auf . . .'. Über den ehrlichen ehrbaren Sinn des Nachsatzes kann ja kein Zweifel bestehen, um ihn allgemein zu fassen, 'wer Knaben liebt, und Mädchen ohne End, mit dessen Beutel geht es bald zu End', und man braucht dem heutigen Geschlecht nicht erst aus Tibullus und den Alten zu demonstrieren, dass solche Affären sündhaft viel Geld verschlingen, nicht dass gerade sie immerfort Leute, die von Kassen Rechenschaft zu geben haben, ruinieren und verderben.

Antike Töpfereien lassen sich einigermassen auch als Schreibstuben betrachten, wo in den nassen Thon oder auf die fertige Waare allerlei eingegraben, aufgemalt, Nützes und Unnützes aufgeschrieben ward. Ein Lehrling in Holland vergewissert sich seiner Schulkenntnisse, indem er das ganze lat. Alphabet aufzeichnet; ein ungarischer Ziegel bekam den Denkzettel mit: 'ein Greis sich immer ernst und streng geberde; dem Jungen, der gut lernt, auch Gutes werde!';

vieles bewegt sich auf erotischem Gebiet, meist leichtfertiger und unsauberer als die Remagener Thoninschrift. Ich wies schon hin auf deren Berührungen mit Rom und pompejanischen Graffiti; dies Verhältnis sowohl wie die Schrift selber, deren Charakter und Genauigkeit lässt mich glauben, dass von wem und wo immer dies Thonstück gearbeitet ward, es noch im 1. Jahrhundert, etwa zur Zeit des Unterganges von Pompeji entstanden ist. Im Concetto und poetischen Anschlag zeigt die Inschrift eine, wie ich meine, bemerkenswerte Ähnlichkeit mit einem Ziegel aus jenen Gegenden, welche zur Ausbreitung des Römertums in unserem Rheinlande zuerst und zumeist beigetragen haben, gefunden bei Acqui in Ligurien, der ein distichisch angelegtes, aber weder metrisch kunstgerechtes noch klar gestaltetes und ausgedrücktes Gedicht von 5 Versen darbot, CLE. 924: „In Zucht und Ehren ist meine Treue, in Zucht und Ehren halten wir Hut“ so spricht der Beutel. Die Herrin schickt dem Dichter ihre Befehle zu. „Zahle sofort meiner Herrin; der Herrin müssen wir zahlen; dann, Beutel, kannst du gehen in Zucht und Ehren.“ „Ich, der eine, kann nicht allen dienen.“ Diese gallische Behandlung des Wechselkurses von Geld und Liebe mag weit abstehen von römischer Dichtungs- und Darstellungsfähigkeit, überragt aber eben so weit den rheinischen Versuch, der in der Einführung des Beutels von ihr oder ihresgleichen direkt abhängig scheint.

Vetera.

Ausgrabungen in den Jahren 1906 und 1907

von **Hans Lehner.**

Hierzu Tafel V—VIII.

Vorbemerkungen.

Nachdem nun seit 1905 die Ausgrabung von Vetera regelrecht begonnen hat und bereits drei Kampagnen abgeschlossen sind, ist es vielleicht nicht unzweckmässig, zunächst einmal ganz kurz zusammenzufassen, was wir eigentlich dort suchen und zu finden erwarten dürfen, damit auch der Altertumsfreund, der den speziellen Fragen ferner steht, eine Handhabe für das Verständnis der folgenden Ausgrabungsberichte zu gewinnen imstande ist.

Fragen wir uns zunächst, was ist „Vetera", was wissen wir über seine Bedeutung und Lage aus den alten Schriftstellern, so begegnet uns der Name bekanntlich zuerst bei Tacitus in den Annalen I 45. Dort wird erzählt, dass die V. und XXI. Legion, „*sexagesimum apud lapidem, loco Vetera nomen est*", ihr Winterlager im Jahre 14 n. Chr. hatten. „Der Ort hat den Namen Vetera"; um zunächst bei diesem Namen zu bleiben, so begegnet er uns im weiteren Verlauf bei Tacitus noch mehrfach in verschiedener Form; so in den Historien IV. 18, „*castra, quibus Veterum nomen est*", IV 21 „*Vetera castra*" 35 und 36 nur *Vetera*, 57 „*non procul Veteribus aberat*", 62 „*apud Vetera*," V 14 „*apud Vetera castra*". Ebenso bei Ptolemaeus, im Itinerarium Antonini etc. Stets heisst es entweder „*Vetera*" allein, oder „*Vetera castra*", niemals „*castra Vetera*". Schon aus dieser einfachen Zusammenstellung ergibt sich, dass die Ansicht derjenigen irrig war und ist, welche „*Vetera*" als adjektivisches Attribut zu „*castra*" betrachteten und von *vetus* alt ableiteten, so dass also „*Vetera castra*" das „alte" Lager im Gegensatz zu irgend einem „neuen" bedeutet hätte, denn dann müsste oder würde doch höchst wahrscheinlich „*vetera*" nicht vor, sondern nach „*castra*" stehen, so wie es auch in den Inschriften z. B. „*vicus novus Meloniorum*", „*ad Gantunas novas*" u. dgl. heisst. Vor allem aber könnte dann „*Vetera*" nicht gut allein ohne „*castra*" stehen, wie es so oft der Fall ist. Die richtige Erklärung des Namens ergibt sich vielmehr klar und deutlich aus der zuerst angeführten Stelle des Tacitus in den Annalen, wo gesagt wird: „*loco Vetera nomen est*", d. h. die Örtlichkeit, wo das Winterlager war, hatte den Namen Vetera. Und diesen

Namen hatte sie nicht etwa erst von den Römern bekommen, sondern bereits vorher besessen, es ist ein einheimischer Ortsname gewesen, der dann ebenso auf das römische Legionslager übertragen worden ist, wie Bonna, Novaesium, Mogontiacum, Vindonissa, von kleinen Lagern, wie Baudobriga, Antunnacum, Rigomagus, Durnomagus, Buruncum u. a. ganz zu geschweigen.

Über das augusteische Vetera erfahren wir ausser der mitgeteilten Ortsbezeichnung nur noch aus einer späteren Notiz des Tacitus hist. IV 23, dass Augustus durch die Anlage dieses Waffenplatzes Germanien zu besetzen und unter Botmässigkeit halten zu können geglaubt hatte, niemals aber an die Möglichkeit gedacht hatte, dass es so schlimm kommen werde, dass die Germanen von selbst die Legionen dort angreifen würden, und dass er deshalb auf die Befestigung wenig Mühe verwendet hatte.

Um so schärfer tritt Vetera bekanntlich in den Vordergrund der römischen Geschichte im Batavischen Freiheitskrieg und den damit zusammenhängenden Wirren. Aus der dramatischen Schilderung der Belagerung und Einnahme von Vetera im Jahre 70 durch Civilis, die hier natürlich nicht nacherzählt werden kann, greifen wir für unsere augenblicklichen Zwecke folgende Angaben heraus: Vetera ist im Jahre 69/70 das Doppellegionslager der V. und XV. Legion, es lag auf einem Hügel, und zwar so, dass ein Teil des Lagers sanft den Hügel hinanstieg, ein Teil in gleicher Ebene zugänglich war (Tac. hist. IV. 23); weiter ist ebenda von den Befestigungswerken, Wall und Mauern, „*vallum murosque*" die Rede, die von den Legionslegaten Munius Lupercus und Numisius Rufus verstärkt werden. An den Türmen und Mauerbrustwehren „*turribus pinnisque moenium*" blieben die Geschosse der Angreifer hängen, mittelst brückenartiger Sturmmaschinen werden die Mauern unterminiert („*pars intus occulti muros subruerent*"). In der langen vorhergehenden Friedenszeit, waren Bauwerke nahe beim Lager „*in modum municipii*", also in der Art einer kleinen Stadt, errichtet worden, diese wurden niedergerissen, damit sie dem Feinde nicht zum Nutzen gereichen könnten. Endlich: nach der Einnahme durch Civilis wird das Lager völlig eingeäschert.

Über die spätere Geschichte von Vetera erfahren wir aus der Geographie des Ptolemaeus II, 9, 14, dass *Οὐέτερα* das Lager der legio XXX Ulpia war, die von Traian gegründet wurde. Diese blieb bis zum Ende der Römerherrschaft dort, wie uns die späteren Zeugnisse, das Itinerarium Antonini, Ammianus Marcellinus, die Notitia dignitatum etc. bezeugen. Noch im Itinerar des Antoninus heisst das Lager Vetera.

Wo lag nun dieses Vetera? Die geographischen Fingerzeige der Schriftsteller sowohl als ganz besonders die älteren Funde weisen übereinstimmend auf das Gelände zwischen Birten und Xanten mit solcher Sicherheit hin, dass ein Zweifel nicht bestehen kann, und in dem heutigen Namen Birten ist ganz gewiss der alte Name Vetera noch erhalten. Der Fürstenberg, so heisst das Gelände, ist von altersher als Fundstelle zahlreicher Altertümer aller Art bekannt, die direkt auf die literarisch in Vetera bezeugten Truppen Bezug haben. So sind Grabsteine und Altäre von Soldaten der V., XXI., XV. und

XXX. Legion und massenhaft Ziegel der V., XV. und XXX. Legion dort und in der nächsten Umgebung gefunden worden.

Wenn es durch diese Erwägungen und Funde somit feststeht, dass auf dem Fürstenberg das Lager Vetera zu suchen ist, so erhellt durch die bisherigen Funde aber noch verschiedenes über die Geschichte von Vetera, wovon die Schriftquellen schweigen. Am Fuss des Fürstenbergs ist der berühmte Grabstein des Marcus Caelius aus der XVIII. Legion, der im Varianischen Kriege fiel, gefunden worden. Also auch schon die alten Varianischen Legionen XVII, XVIII, XIX werden wenigstens zum Teil in Vetera gelegen haben, welches, dem Einfluss der Lippe in den Rhein gegenüber, der natürliche Ausgangspunkt der augusteischen Expeditionen ins Innere Germaniens gewesen war, wie ja auch Tacitus in der oben zitierten Stelle andeutet.

Weiter haben sich so viele Ziegel mit Stempeln der XXII. und VI. Legion in und bei Xanten gefunden, dass der Gedanke naheliegt, dass auch diese Legionen einmal dort ganz oder teilweise gelegen haben. Die Zeit zwischen 70, wo die V. und XV. Legion verschwinden, und 120, wo die XXX. Legion nach Vetera kommt, also ein Zeitraum von 50 Jahren, ergibt sich zwangslos für diese beiden Legionen, so dass anzunehmen ist, dass die XXII. Legion ihren niedergermanischen Aufenthalt zwischen 70 und 89 n. Chr. in Vetera zubrachte, während die VI. Legion nach ihrem Abzug aus Novaesium, also um 105 n. Chr. dorthin verlegt worden sein und bis zu ihrer Versetzung nach Britannien dort geblieben sein wird. Von Hilfstruppen ist eine ala Vocontiorum und eine cohors II Brit(tonum) inschriftlich bezw. durch Ziegelstempel dort bezeugt, die also wohl auch zeitweise da gelegen haben werden.

Gegenüber dieser grossen Anzahl von Truppen, die teils sicher, teils wahrscheinlich, teils gleichzeitig, teils nacheinander in Vetera gelegen haben, ist der Gedanke, dass sie immer ein und dasselbe Lager besetzt gehalten hätten, von vornherein undenkbar. Denn abgesehen von der literarisch bezeugten völligen Vernichtung und Einäscherung des Lagers im Jahre 70 n. Chr. hat sich schon allein im Laufe des 1. Jhrts. n. Chr. im römischen Lagerbau sowohl in Bezug auf die Technik der äusseren Fortifikation als auch bezüglich der inneren Einteilung ein so durchgreifender Wandel vollzogen, dass Vetera davon nicht unberührt geblieben sein kann. Wir müssen von vornherein erwarten, dass zu den verschiedenen Zeiten verschiedene Lager erbaut und wieder aufgegeben worden sind.

Wieviele solcher Lager nun dort im Laufe der Zeit errichtet worden sind, wie lange die einzelnen bestanden haben, ob sie alle auf demselben Platz sich ablösten, oder ob auch ihre Stellen im Laufe der Zeit wechselten, wie gross sie waren, und welche Truppen sie beherbergten, wie ihre Befestigung, und wie ihre innere Disposition gewesen ist, wo ihre Gräberfelder und bürgerlichen Niederlassungen gelegen haben, das ist in kurzen Worten das Problem, welches wir durch die Ausgrabungen auf dem Fürstenberg bei Xanten zu lösen unternommen haben.

Ausgrabungsbericht.

I. Topographie.

Die Ausgrabung des Bonner Provinzialmuseums auf dem Fürstenberg bei Xanten, über deren Beginn im Jahre 1905 im 114/5. Bande der Bonner Jahrbücher S. 318 ff. berichtet worden ist, wurde im Herbste der Jahre 1906 und 1907 gleich nach Beendigung der Ernte fortgesetzt. Sie begann 1906 am 16. August und dauerte einschliesslich des Zuwerfens bis 17. November. Im Jahre 1907 konnte schon am 30. Juli begonnen werden, geschlossen wurde am 7. November. Bis Mitte September leitete ich beidemal selbst die Ausgrabung, von da ab übernahm Herr Hagen die örtliche Leitung, während ich durchschnittlich wöchentlich zwei Tage auf der Ausgrabungsstelle zubrachte. Die Aufnahmen stammen von Herrn Hagen und mir. Auch diesmal erfreuten wir uns des dankenswerten Entgegenkommens des Kgl. Kammerherrn von Hochwächter sowie der übrigen Grundbesitzer und Pächter.

War es im ersten Jahre vor allem unsere Aufgabe gewesen, das Lager überhaupt aufzufinden, so mussten wir in diesen beiden Jahren bemüht sein, den Umfang des gefundenen möglichst vollständig und genau zu bestimmen. Wenn dieses Ziel auch nach der dritten Kampagne erst als zum Teil erreicht bezeichnet werden kann, so liegt das hauptsächlich daran, dass wir nunmehr statt eines Lagers nicht weniger als drei übereinanderliegende Lagerperioden festgestellt haben[1]. Das Vorhandensein zweier Perioden hatten wir ja schon aus den ersten Versuchsgrabungen der ersten Kampagne erschliessen können (s. a. a. O. S. 321 ff.).

Zur klareren Übersicht wird es zweckmässig sein, zuerst kurz über die Ausgrabung im allgemeinen ein paar Worte zu sagen und dann auf die einzelnen Lager einzugehen. Auf dem Plänchen Fig. 1 auf S. 306 ist zunächst wieder wie im vorigen Bericht (a. a. O. S. 319 Fig. 7) die bis jetzt von der Ausgrabung berührte Fläche wagrecht schraffiert. Eine Vergleichung mit dem vorjährigen Plänchen zeigt, dass die Fläche sich ungefähr verdoppelt hat. Während die erste Grabung sich im wesentlichen auf die ungefähr quadratische Fläche beschränkt hatte, die im Norden vom „Kapellchenweg", im Osten von der alten Poststrasse Xanten-Birten, im Süden von dem Grenzweg zwischen den Gemarkungen von Xanten und Birten begrenzt wird, sind wir diesmal nach Süden, wo der Fürstenberg sich allmählich gegen Birten zu abdacht, rund 500 Meter weit vorgedrungen bis an einen Feldweg, der auf dem Plänchen Fig. 1 punktiert ist. Nach Osten führten uns unsere Versuchsgräben fast 200 Meter über die alte Poststrasse hinaus bis zu dem Wege, der dicht an den Wohn- und Ökonomiegebäuden des von Hochwächterschen Besitzes vorüberführt und nicht mehr allzuweit von dem Schroffabfall des Fürstenberges zum alten Rhein hinab entfernt ist. Nach Westen dagegen drangen wir im allgemeinen bis in die Linie vor, welche auf unserem neuen

1) Vgl. die kurzen Berichte im Korrespondenzblatt der Westd. Zeitschrift XXVI (1907) N. 35, Sp. 74 ff. und N. 73, Sp. 169 ff.



Übersichtsplänchen durch den Ostrand einer kleinen Waldparzelle östlich des Bahnkörpers abgegrenzt ist. Auch nach dieser Seite fällt der Fürstenberg, wie schon im vorigen Bericht beschrieben wurde, sanft ab. Zwei Versuchs-

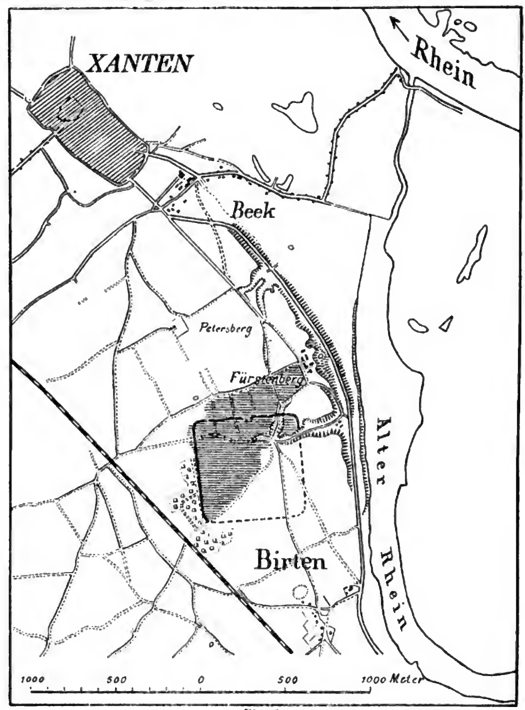


Fig. 1.

schnitte, die wir noch über diese Linie hinaus machten, werden unten besonders zu besprechen sein.

Auch diesmal mussten wir dem uns gesteckten Ziele entsprechend noch meist mit längeren oder kürzeren durchschnittlich 1 Meter breiten Quer-

schnitten operieren, deren Anlage im einzelnen der grosse Übersichtsplan Taf. V veranschaulicht. Die Numerierung von 16 bis 96 setzt die Zählung der Schnitte der ersten Grabung fort. Aus praktischen Gründen haben wir jetzt arabische Ziffern statt der römischen für die Numerierung gewählt. Die Reihenfolge der Nummern gibt gleichzeitig den Gang der Grabung an, der natürlich vielfach von Rücksichten auf die Bebauung des Landes beeinflusst wird. Sämtliche Schnitte wurden mittelst gespannter Leinen schnurgerade angelegt und grundsätzlich bis auf den gewachsenen Boden durchgeführt. Dieses Verfahren hat sich für die Genauigkeit der Messungen und namentlich für die scharfe Scheidung der Perioden, die sich in den Schnittwänden am deutlichsten abzeichnen, sehr gut bewährt. Von einer Abdeckung grösserer Flächen musste auch diesmal noch im allgemeinen abgesehen werden, da es nicht zweckmässig ist, sich in Einzelheiten zu verlieren, bevor die Hauptlinien der Umrisse ganz fest und vollständig gezogen sind. Nur an zwei Stellen (Schnitte 25 und 26) ist aus weiter unten darzulegenden Gründen von dieser Regel abgewichen worden. Die Einzelfunde wurden mit grösster Vorsicht gesammelt. Kein noch so kleiner Scherbensplitter wurde absichtlich liegen gelassen. Auf reinliche Trennung der Fundstücke nach den einzelnen Fundstellen nicht nur, sondern auch innerhalb dieser nach den einzelnen Kulturschichten und Bebauungsperioden wurde grosse Sorgfalt verwendet. Auch nach dieser Richtung wurde ich durch die Bemühungen des Herrn Hagen und unseres Vorarbeiters Franz Strang aus Remagen in lobenswerter Weise unterstützt.

Im allgemeinen mag noch vorausgeschickt werden, dass wir auch diesmal auf der ganzen bisher bearbeiteten Fläche noch kein Fundstück angetroffen haben, welches der flavischen oder späteren Kaiserzeit angehört, alles ist mit Sicherheit in vorflavische Zeit zu datieren. Zusammenhängendes Mauerwerk ist auch diesmal nicht gefunden worden; zwei unten zu erwähnende Mäuerchen in Schnitt 18 sind unverkennbar nachrömischen Ursprungs. Wohl sind einzelne Brohler Tuffsteine in den jüngeren Schichten gefunden worden, welche darauf schliessen lassen, dass vielleicht im Innern des Lagers schon mit gemauerten Heizanlagen begonnen wurde. Über die diesmal in ziemlich grosser Menge gefundenen Ziegel wird unten im einzelnen zu handeln sein.

a) Das älteste Lager.

Wenn es die im vorigen Bericht S. 325 ff. geschilderten Einzelfunde mehr als wahrscheinlich machen, dass in dem älteren am Kapellchenweg gefundenen Spitzgraben (vgl. a. a. O. S. 322 Fig. 8) die Nordgrenze des augusteischen Lagers zu erkennen ist, so ist unser Urteil nicht so sicher bezüglich der in der zweiten Grabung (1906) gefundenen Südgrenze. Wir hatten unseren vorigen Bericht (S. 325) damit schliessen müssen, dass mittelst des Schnittes 14 (XIV) bis 370 Meter südlich von der Nordgrenze die Südgrenze noch nicht gefunden war. Auch der erste in der Verlängerung nach Süden angelegte Schnitt 16 durchschnitt noch immer dieselben Wohngruben, welche durch ihren unten zu

skizzierenden Inhalt an vorwiegend augusteischen Fundstücken bewiesen, dass wir uns fortgesetzt im Innern des augusteischen Lagers befanden. Erst als das ganze grosse Grundstück, auf welchem sich die Schnitte 14 und 16 befinden, abgeerntet war, liess sich erkennen, dass das sich hier nach Süden sanft abdachende Gelände von einer von NO. nach SW. laufenden schwachen wellenförmigen Senkung durchzogen war, welche die Richtung eines ehemaligen Grabens anzudeuten schien. Sie wurde an ihrem Südrand von dem Feldweg begleitet, der im SW. von der Eisenbahn herkommt, erst ein kleines Wäldchen durchquert, dann auf dem Übersichtspläncben (Fig. 1) als nunmehr südöstliche Begrenzung der schraffierten Fläche erscheint, und endlich im NO. in die Wegekreuzung der alten nordsüdlichen Poststrasse Xanten-Birten mit dem west-östlich laufenden Grenzwege zwischen den Gemarkungen dieser beiden Orte einmündet. Auch dieser wenigstens grösstenteils alte Feldweg schien uns auf das ehemalige Vorhandensein eines Grenzgrabens hinzudeuten, wie es schon im ersten Jahre der „Kapellchenweg" getan hatte. Die Vermutung war richtig. Tatsächlich fanden wir sowohl in Schnitt 17 wie in Schnitt 21 einen unzweifelhaften Spitzgraben, während in Schnitt 18 die Stelle, wo dieser Spitzgraben hätte durchgehen müssen, durch eine ungeheuer tiefe Grube eingenommen war.

Die erwähnte Terrainwelle lief zwar noch weiter nach SW. dem Feldwege parallel, aber unsere Hoffnung, sie auch weiter als Führerin für die Auffindung der Gräben benutzen zu können, war trügerisch; in dem folgenden Schnitt 23 wurde überhaupt nichts gefunden, hier stand der gewachsene Boden direkt unter dem Humus an, die Schnitte 19 und 20 förderten nur Gruben zutage, aber keinen Graben. Dieser hatte dort offenbar einen andern Weg eingeschlagen, den durch umfassende Grabungen aufzusuchen uns aber bisher der Stand der Feldbestellung hinderte.

Der gefundene Graben ist nun rund 500 m von dem im ersten Jahre gefundenen Nordgraben vom Kapellchenwege entfernt. Haben wir in ihm die Südgrenze des augusteischen Lagers zu erkennen? Um dieser Frage nahezukommen, müssen wir uns die Fundumstände in den drei in Betracht kommenden Schnitten 17, 18 und 21 etwas genauer vergegenwärtigen.

In Schnitt 17 (Taf. VI, 1) sehen wir den Spitzgraben *a*, dessen Böschungen deshalb so flach sind, weil er schräg geschnitten ist. Am Ende seiner nördlichen Böschung bei *b* war eine flache 71 cm breite Furche, die den ganzen Schnitt durchzog und von einem liegenden Holzbalken herzurühren schien. Für ein Palissadengräbchen scheint sie zu flach zu sein. Auch entsprach ihr keine hintere Palissade, denn bei *c*, in Entfernung von 2,60 m, war wieder nur eine flache Furche, die aber nur bis etwa in die Mitte des Schnittes reichte. Bei *d* war dann eine tiefe Grube, die nicht in ihrem ganzen Umfang ausgegraben werden konnte und Brandschutt enthielt. Ebenso fand sich auf südlichen Ende des Schnittes, bei *e*, eine Brandgrube, die auch nur soweit ausgegraben werden konnte, als es die Nähe des vielbenutzten Feldweges gestattete. Auch diese Grube enthielt Brandschutt. Es ist klar, dass namentlich die letztere Grube *e* nicht gleichzeitig mit dem Spitzgraben *a* sein kann;

doch war es leider an der Stelle unmöglich, durch die Grabung selbst festzustellen, ob Grube oder Graben das ältere war. Dagegen der Inhalt der Grube *e* war rein augusteische Keramik, arretinische Gefässscherben, Kochtöpfe des Halterner Typus[1]. Auch der Inhalt der nördlichen Grube *d* war rein augusteisch, nur in dem alleroberstem Teil (1,20 m unter dem heutigen Niveau) fand sich ein Ziegelstempel der V. Legion (Nr. 18865). Er kann also nicht zu dem eigentlichen Inhalt dieser 3,20 m tiefen Grube gerechnet werden. Wir befinden uns also in Schnitt 17 offenbar noch innerhalb des augusteischen Lagers und der Graben *a* gehört einer jüngeren Periode an, auf welche, wie wir noch sehen werden, auch der Ziegelstempel hindeutet. Wir werden am Schluss dieses Kapitels nochmals darauf zurückkommen. Auch in Schnitt 21 (Taf. VI, 1), wo wir wieder einen Graben fanden, zeigten sich dicht hinter dem Graben *a* ein paar grössere und kleinere Gruben *b*, *c*, *d*, die nicht gleichzeitig mit dem Graben *a* sein können, weil sie bei dessen Benutzung vom Wall bedeckt gewesen sein müssen. Auch ihr Scherbeninhalt ist augusteisch. Auch hier wird also der Graben jünger sein als die Gruben.

Ganz abnorme Verhältnisse trafen wir, wie schon bemerkt, in dem dazwischenliegenden Schnitt 18. Taf. VI, 1 zeigt in Aufsicht und Durchschnitt das bei der Ausgrabung gewonnene Bild. Die unterste viel gebrochene Linie des Durchschnittes gibt genau die Oberfläche des gewachsenen Bodens an. An der Stelle, wo der Graben durchgehen müsste, liegt die tiefe Grube *a*, deren Boden sich bis zu 4 m unter Niveau abtreppte. Noch auf der Sohle wurde ein arretinischer Vasenboden (18869) gefunden. Von da aufwärts war der Füllgrund der Grube von reineren und dunkleren Schichten horizontal durchzogen, deren gezeichnetes Bild durch genaue Messung gewonnen wurde. Vor dieser Grube bemerkten wir bei *b* und *c* zwei einander parallele Spitzgräbchen, die wie die untersten Spitzen von Gräben aussahen. Das Ganze war abgedeckt mit einem stark kohlenhaltigen, dunkeln, unreinen Boden, dessen untere Grenze durch die Linie *e*—*d* dargestellt ist. Bei *d* sass auf dem hier ansteigenden gewachsenen Boden ein schlechtes Mäuerchen, und ebenso schwebte in dem oberen Füllgrund eine den Schnitt schräg durchquerende Mauer *f*, die, auf einer Unterlage von Ziegelkleinschlag ruhend, mit viel Kalkmörtel hergestellt war. Offenbar hat hier in moderner Zeit ein leichtes Bauwerk, ein Stall oder Schuppen, gestanden. In den oberen Schichten der tiefen Grube und im übrigen Teil des Schnittes kam neben arretinischer auch südgallische Sigillataware und die entsprechende übrige Keramik zum Vorschein. Das Ganze war offenbar durch die späteren Anlagen so zerstört, dass in dem schmalen Schnitt sich vorderhand keine Sicherheit gewinnen liess. Es ist übrigens auch noch fraglich, ob die beiden in Schnitt 17 und 21 gefundenen Grabenprofile zu demselben Graben oder zu zwei verschiedenen Gräben gehören.

Dagegen steht fest, dass das augusteische Lager jedenfalls noch bis an diesen südlichen Feldweg gereicht hat, also mindestens 500 m breit war.

---

[1] Westfäl. Mittlgn. II. Taf. XXXVIII, 20.

Nach Osten zu wurde die Grenze des augusteischen Lagers durch Schnitte auf dem grossen Grundstück 389 zu bestimmen gesucht, welches nördlich vom Kapellchenweg, westlich von der Poststrasse Xanten-Birten begrenzt ist. Vor allem wurde quer durch das ganze Feld von der Poststrasse im Westen bis an den Fussweg, der an den Ökonomiegebäuden im Osten vorbeiführt, ein nahezu 180 m langer Schnitt 38 gelegt, welcher auf dieser ganzen Strecke 67 Wohngruben, zum Teil mit reichem Scherbeninhalt, durchschnitt, aber keine Grenze, keinen Graben antraf. Die Wohngruben zeigten, mit einer einzigen Ausnahme, auf der ganzen Strecke keine Brandschicht, überall nur eine Periode und enthielten fast ausschliesslich Augusteisches. Nur in den oberflächlichen Schichten dieses Schnittes kamen auch vereinzelt jüngere Kulturreste zum Vorschein. Man wird also nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass das augusteische Lager sich an dieser Stelle allein über die Poststrasse hinaus nach Osten ausgedehnt hat. Sicher ist es aber am östlichen Ende der Schnitte 38 und 39 noch nicht zu Ende, sondern hat noch weiter gereicht.

Da nun auch Schnitt 37 im Westen in seinem grösseren nördlichen Teile durch grösstenteils augusteische Wohngruben schnitt, so haben wir in gerader Linie, von 37 bis zum Ende von 38 und 39 gemessen, bereits einen 650 m langen Komplex, der dem augusteischen Lager angehören muss, ohne dessen Grenzen nach Westen und Osten gefunden zu haben. Dies entspricht auch den Wahrnehmungen in den Schnitten 1 und 2 der ersten Grabung, welche ebenfalls noch viel Augusteisches enthielten.

Die Westgrenze vermute ich vorläufig noch in dem Streifen, der zwischen den Schnitten 1 und 2 und 37 einerseits und 24—35 sowie 75—89 andererseits sich hinzieht. Diesen Streifen haben wir zwar in diesem Jahre durch die Schnitte 54 und 64 durchquert, um den Westgraben des augusteischen Lagers zu finden, aber mit negativem Resultat. Es wäre aber leicht möglich, dass der lange Versuchschnitt 54 grade durch das Tor gegangen wäre, wo der Westgraben unterbrochen war. Viel weiter westlich kann die Grenze nicht wohl gelegen haben. Denn in den Schnitten 24—35 und 75—89 macht sich ein so auffallender Mangel an augusteischer Keramik, ein so starkes Vorwiegen jüngerer Funde geltend, dass die Ausdehnung des augusteischen Lagers bis dahin nicht wahrscheinlich ist. Jenseits der Linie nach Westen aber haben wir in den Schnitten 55 und 55a fast überall völlig reinen Boden ohne Kulturreste angetroffen, so dass dort das Vorhandensein des Lagers gradezu ausgeschlossen ist.

b) Das zweite Lager.

1. Allgemeines.

Wie schon oben S. 305 angedeutet ist, verdanken wir den Grabungen des Jahres 1906 die Kenntnis eines neuen Lagers, welches sich zeitlich zwischen die beiden schon 1905 ermittelten Lagerperioden hineinschiebt und durch die Fortsetzung der Grabung im Jahre 1907 bisher am genauesten bekannt geworden ist. Wie der Plan Tafel V erkennen lässt, sind von diesem zweiten Lager bis jetzt drei Ecken und die zwischenliegenden Flanken schon

so genau ermittelt, dass wir seine Grösse angeben können. In dem Übersichtsplänchen Fig. 1 auf S. 306 ist dieses Lager eingezeichnet, wobei die noch unausgegrabenen Teile der Umfassung punktiert sind. Es stellt sich dar als ein Rechteck von 630 m Nordfront und 586 m Westseite. Da sich die Nordwest- und die Nordostecke als genau rechtwinklig herausgestellt haben, so wird man dies bei der Südwestecke, von der wir aus Gründen der Feldbestellung nur noch eben die Biegung, noch nicht aber die gradlinige Fortsetzung der Südflanke ermitteln konnten, wohl auch annehmen dürfen. Die Nordfront dieses Lagers liegt ca. 140 m weiter südlich, als die in der ersten Kampagne 1905 ermittelte Nordgrenze am Kapellchenweg also mehr gegen die höchste Kuppe des Fürstenberges zu. Die Westseite liegt am Rande der sanften Westabdachung des Fürstenbergs; direkt vor ihr beginnt das Gelände etwas stärker nach Westen abzufallen. Sie gewährt also eine gute Übersicht über das tieferliegende westliche Vorgelände. Von der Ostseite ist durch die bisherige Grabung ja erst ein etwa 50 m langes Stück an der Nordostecke, aber grade genug bekannt, um sehen zu können, dass sie nicht bis zum östlichen Steilabfall des Fürstenberges zum alten Rhein vorgerückt war, sondern über 200 m von diesem entfernt bleibt. Wie der bisher festgestellte Verlauf dieser Ostseite schon jetzt erkennen lässt, wird sie durch den schluchtartigen Grenzweg durchschnitten, der unter dem Namen „Römerschlucht" von der Höhe des Fürstenbergs direkt zum alten Rhein hinunterführt. Da diese Schlucht an der Stelle, wo sie die Ostseite des Lagers durchquert, bereits eine Breite von 60 m (am oberen Rande) sowie eine sehr beträchtliche Tiefe hat, so erhellt schon einfach aus diesem Umstand, dass sie erst in nachrömischer Zeit teils durch Abschwemmung durch Regenwasser, vor allem aber wohl durch künstliche Austiefung zu einem bequemeren Verbindungswege entstanden ist. In römischer Zeit mag dort wohl schon eine leichte Senkung mit einem ursprünglich viel steileren oder wohl serpentinenartig gewundenen Weg, der, wie wir noch sehen werden, möglicherweise die Fortsetzung der via principalis war, bestanden haben; aber der Gedanke, dass auf dieser Seite die Lagerumwehrung selbst eine 60 m breite Bresche gehabt habe, ist von vornherein undenkbar. Im übrigen ist die 200 m gegen den Bergrand zurückspringende Lage der Lagerflanke gut verständlich, wobei selbstredend anzunehmen ist, dass der Bergrand selbst durch vorgeschobenen Wachtposten und Patrouillen geschützt war, welche das Rheintal von dort aus meilenweit überschauen konnten. Am wenigsten leuchtet bisher militärisch die Lage der Südseite ein, welche wir uns ja aus der Lage der Südwestecke schon ziemlich genau rekonstruieren können. Sie muss nämlich teilweise in einer Senkung liegen, die Südwestecke befindet sich an einem relativ sehr tief liegenden Punkt, das südlich anschliessende Vorgelände steigt von der Lagergrenze aus nicht unbeträchtlich an, so dass hier unverkennbar eine schwache Stelle des Lagers war. Indessen mag bei dieser Beobachtung an die oben S. 303 citierte Beschreibung bei Tacitus hist. IV, 23 „. . . *pars aequo adibatur*" erinnert werden. Diese würde auf die Südseite unseres Lagers am besten passen.

Ich lasse nun zunächst eine kurze allgemeine Beschreibung dieses Lagers folgen, alle Einzelnachweise folgen nachher S. 314 ff. in der Detailschilderung.

Das Lager ist umgeben von einem durchschnittlich 6 m breiten und 1,40 m tiefen Spitzgraben, die oben angegebenen Masse der Ausdehnung sind in der Grabenspitze gemessen. Vor diesem Graben haben wir, 5 m von seiner Spitze entfernt, wenigstens auf der ganzen Westseite und einem Teil der Nordseite ein viel schmäleres und seichteres Spitzgräbchen beobachtet, welches nicht einen dem Umfassungsgraben koordinierten zweiten Graben darstellt, sondern höchstens zur Aufnahme eines Astverhaues oder ähnlichen Annäherungshindernisses gedient haben kann. An einer Stelle, wo wir die Möglichkeit hatten, das Vorgelände soweit hinaus zu durchschneiden, fand sich in derselben Entfernung von 5 m ein zweites solches Gräbchen, das wohl demselben Zweck diente.

Der hinter dem Graben aufgeschüttete Wall hatte sicher eine Holzverkleidung gegen den Graben hin, aber diese bestand nicht aus einer senkrechten Palissadenwand, sondern aus einem schräg ansteigenden Belag der vorderen Wallböschung aus starken Brettern oder leichterem Balkenwerk, welcher lediglich das Abrutschen der Wallerde verhindern konnte. Nur stellenweise war diese Verschalung durch dickere Pfosten in ihrem Gefüge verstärkt. Die eigentümliche Erscheinung, dass auf der ganzen Nordostseite des Lagers, wo, wie wir sehen werden, dieser Holzbelag einem Brande zum Opfer gefallen war, sich massenhafte Dachziegelplatten auf der inneren Grabenböschung bis in die Spitze des Grabens hinabliegend fanden, die zum Teil sicher unter der verkohlten Holzverkleidung lagen, liess darauf schliessen, dass die Holzverkleidung des Walles entweder noch eine Ziegelverkleidung oder wenigstens die Walloberfläche oder die Brustwehr eine Ziegelabdeckung gehabt habe. Beides sind wohlverständliche Massnahmen; denn eine solche Verkleidung schützte die Holzverschalung ebenso sehr gegen die Wirkung der Brandpfeile, als gegen die des Regenwassers und gab dem Wehrgang eine grössere Festigkeit.

Genau in der Mitte der Nordfront lag das Nordtor, d. h. eine Grabenunterbrechung von 11 m Breite von ganz absonderlicher, meines Wissens bisher so noch nicht beobachteter Gestalt. Die beiden Grabenendigungen sind nämlich so nach dem Lagerinnern zu zurückgebogen, dass sie aussehen wie abgerundete Ecken. 9 bzw. 11 m hinter der Grabenfluchtlinie laufen diese eingebogenen Grabenenden muldenförmig aus. Ob hinter diesem Grabendurchlass ein besonderes Torgebäude errichtet war, muss späteren Untersuchungen vorbehalten bleiben; die betreffenden Grundstücke, welche zu diesem Zweck ganz abgedeckt werden müssen, standen bisher noch nicht zur Verfügung.

Soweit die allgemeinen topographischen Ergebnisse. Aus den Einzelfunden ergibt sich für die Zeitbestimmung, dass das Lager etwa zwischen der Spätzeit des Tiberius und dem Regierungsantritt des Claudius entstanden sein muss. Es ist spätestens unter Nero wieder aufgegeben worden; denn noch vor 70 wurde es, wie wir noch sehen werden, durch ein drittes Lager, dessen Spuren unten S. 321 ff. beschrieben werden sollen, abgelöst. Weiter

dürfte aus den reichlichen Funden gestempelter Ziegel für die Besatzung des Lagers und deren Verteilung auf den Lagerraum schon ein ziemlich sicherer Schluss zu ziehen sein. Wir fanden an der ganzen westlichen Hälfte des Lagers bis zum Nordtore in den einwandfrei zu diesem Lager gehörigen Schichten fast ausschliesslich Ziegel mit Stempeln der Legio V, dagegen an der östlichen Hälfte ohne Ausnahme nur Ziegel mit Stempeln der Legio XV, und zwar grade letztere so massenhaft im Lagergraben, die wir als von der Wallverkleidung herrührend betrachten, dass an der Beteiligung der XV. Legion am Bau dieses Lagers kein Zweifel möglich ist. Die angedeutete örtliche Verteilung der Ziegel dieser beiden Legionen stimmt nun auch völlig mit den früheren Beobachtungen überein, welche teils der Xantener Altertumsverein, teils wir bei unseren Grabungen gemacht haben. Auf der westlichen Hälfte des Fürstenbergs wurden auch früher, wie mir Herr Sanitätsrat Dr. Steiner freundlichst mitteilte, auf den oberflächlich gefundenen Ziegeln meist Stempel der V. Legion bemerkt, während die der XV. Legion der östlichen Hälfte des Fürstenbergs angehörten. Wenn somit allem Anschein nach die angedeutete Verteilung der Legionsstempel sich nicht nur auf den Umfassungsgraben bezw. die Wallverkleidung, sondern auch auf den dahinter liegenden Innenraum des Lagers erstreckt, dann darf wohl jetzt schon die Vermutung ausgesprochen werden, dass die beiden, bekanntlich von Tacitus als Besatzung von Vetera im Bataverkriege bezeugten Legionen V und XV schon spätestens in der Zeit des Claudius da gelegen haben und in dem Zweilegionenlager so verteilt waren, dass die V. die westliche, die XV. die östliche Hälfte des Lagers einnahm. Das Nordtor, in der Mitte der Nordfront gelegen, erweist sich also als Grenzscheide zwischen beiden Legionen, es wird sich vermutlich als die porta praetoria herausstellen, so dass also die beiden Legionen auf die beiden Seiten des Praetoriums bezw. der via praetoria und via decumana verteilt gewesen sein werden. Der Flächenraum des ganzen Lagers beträgt nach den oben angegebenen Massen (630×586 m =) 36,9 ha. Es fielen also jeder Legion etwas über 18 ha zu, ein Raum, der für die Frühzeit genügend ist, namentlich wenn man bedenkt, dass die Legionen höchst wahrscheinlich schon damals nicht vollzählig in Vetera lagen, sondern durch starke Detachements geschwächt waren. Wir begegnen bekanntlich der XV. Legion etwa um dieselbe Zeit in Bonn, während die V. wohl einen Teil nach Nymegen abgegeben hatte, wie die zahlreichen dortigen Ziegelfunde zu beweisen scheinen. Wir werden also für Vetera bei weitem nicht mit vollen Legionen rechnen dürfen, dafür aber, wie in Novaesium, die Auxilien in Betracht ziehen müssen, von deren Stärke und Verteilung in Vetera wir vorderhand noch nichts wissen.[1])

---

[1]) Die Stelle des Tacitus hist IV.22 *„et spem oppugnantium augebat amplitudo valli, quod duabus legionibus situm vix quinque milia armatorum Romanorum tuebantur“* bezieht sich höchst wahrscheinlich, wie wir noch sehen werden, nicht auf dieses, sondern auf unser drittes Lager.

2. Einzelbeschreibung der Ausgrabung des zweiten Lagers.

α) Die Westseite der Umfassung.

Die Geländegestaltung und die aus ihr sich ergebenden fortifikatorischen Vorteile der Westflanke sind schon oben S. 311 geschildert. Hier ist hinzuzufügen, dass die höchste Stelle der Westseite des Lagers bei den Schnitten 24 und 54 ist. Gegen die Südwestecke (Schnitt 87, 88) hin fällt das Lagergelände ziemlich stark; auf die fortifikatorisch ungünstige Lage der Südwestecke ist schon hingewiesen. Während aber heutzutage das Gefälle von Schnitt 54 bis 88 ziemlich gleichmässig ist, muss in römischer Zeit zwischen diesen beiden Punkten eine sattelartige Einsenkung gewesen sein, welche erst nachher durch die jahrhundertelangen Abschwemmungen von den hinterliegenden höheren Teilen her ausgefüllt worden sein wird. Denn während wir bei Schnitt 54 und dann wieder bei 87 und 88 den Graben und das römische Niveau wenig tief unter der heutigen Ackeroberfläche fanden, waren bei den Schnitten 77 und 78 ganz ungeheuer tiefe Ausschachtungen notwendig, bis man endlich unten auf den Graben stiess. Deutlich durchschnitt man bewegte Kulturschichten, die sich erst in nachrömischer Zeit über den Graben gelagert hatten und welche z. B. bei Schnitt 78 die Mächtigkeit von 4 m erreichten.

Der Umfassungsgraben wurde fast in allen Schnitten der Westseite als normaler Spitzgraben gefunden und gibt im allgemeinen zu genauerer Beschreibung keinen Anlass; eine Anzahl Profile, die sämtlich genau gemessen und nivelliert wurden, sind aus Taf. VI und VII ersichtlich. Dagegen ist die Form des Grabens in den Schnitten 24 bis 27 so von aller Norm abweichend und missgestaltet, dass man zuerst zweifeln konnte, ob es wirklich ein Graben sei. Erst der Umstand, dass die tiefste Spitze in allen Schnitten der Westfront in schnurgerader Flucht liegt, beseitigte jeden Zweifel. Die abweichende Grabengestalt veranlasste mich aber, einmal zwischen den Schnitten 25 und 26, wo verhältnismässig wenig Humus auf der römischen Schicht lagerte, die ganze Oberfläche abzudecken. Und da nun hierdurch auch die übrigen Details der Befestigung hier am klarsten zum Vorschein kamen, so mag an dieser Stelle deren Beschreibung anschliessen. Taf. VI, 1 vergegenwärtigt die äusserst unregelmässige Gestalt des Grabens, die Art, wie seine Spitze wechselt und wie seine Böschungen behandelt sind, genau nach unseren Messungen. Fig. 1 auf Taf. VIII gibt eine photographische Abbildung derselben Stelle, die den natürlichen Eindruck getreuer wiedergibt. Um zwei sich durchschneidende Gräben verschiedener Perioden handelt es sich nicht, denn das würde sich wohl irgendwie in den stehengebliebenen Schachtwänden im Füllgrunde bemerkbar gemacht haben. Die Einfüllung war aber überall ganz einheitlich.

Hier ist es zunächst nützlich, auf die höchst eigentümliche Zusammensetzung des „gewachsenen" Bodens auf dem Fürstenberg hinzuweisen. Wie sich namentlich auf der Oberfläche des abgedeckten Zwischenraumes zwischen Schnitt 25 und 26 zeigte, ist der gewachsene Boden keineswegs einheitlich, sondern Streifen von fettem, schwerem Lehm wechseln ganz unvermittelt mit Streifen von grobem Kiessande ab. Dieser beständige Wechsel, dem wir auch

sonst vielfach auf dem Fürstenberg begegnen, erschwert natürlich die Untersuchung ungemein.

An dieser ganz abgedeckten Stelle haben wir auch zuerst die oben schon erwähnte Wallkonstruktion beobachtet. In Schnitt 24 ist die Stelle direkt hinter dem Graben, wo eine eventuelle Palissaden- oder andere Holzverkleidung des Erdwalles gewesen sein könnte, durch eine tiefe und breite Grube *i* eingenommen; hier war also nichts zu hoffen. Anders war es auf der ganz abgedeckten Fläche zwischen 25 und 26. Dort begann die tiefe Grube erst 10 m vom inneren Grabenrand. Bis dorthin stand der gewachsene Boden sauber zutage, Palissadenlöcher hätten uns also nicht entgehen können. Was wir fanden, war aber folgendes: Dicht am inneren Rand des Grabens in Schnitt 25 war eine grosse, ungefähr ovale Grube *c* von ungefähr 1,70 m Länge 1,35 m Breite und 0,80 m Tiefe im gewachsenen Boden. Dieser war an dieser Stelle Lehm, und so bestanden denn auch die Wände und die Sohle dieser Grube aus festem Lehm, von welchem sich die Einfüllung, kiesiger Sand, leicht abschälte. Nach Entfernung dieser Kieseinfüllung zeigte sich der ganze Boden mit einer dünnen Schicht verstreuter, ganz feiner Kohlenteilchen bedeckt, ein sicheres Zeichen, dass die Grube künstlich angelegt war. Weiter enthielt sie oder ihre Einfüllung aber nicht die geringsten Kulturreste, vor allem auch keine weiteren Spuren von verbranntem oder vermodertem Holz oder Scherben. Sie war also keine Wohn- oder Abfallgrube, sondern muss anderen Zwecken gedient haben. Von dieser Grube *c* ging nun parallel mit dem Graben ein ganz kleines Spitzgräbchen *dd'*, welches wir durch die Oberfläche des gewachsenen Bodens, der hier zuerst Lehm, dann Sand war, bis in den Schnitt 26 verfolgen konnten. Seine Fortsetzung fand sich offenbar auch in dem folgenden Schnitt 27 bei *d*. Die obere Breite des Gräbchens betrug nur 27 cm, seine Tiefe (im gewachsenen Boden) 15 cm. Die Spitze war im Lehmboden ganz scharf erkennbar, aber auch im Kiessand vollkommen deutlich. Parallel mit diesem Gräbchen lief 20 cm davon entfernt von derselben Grube *c* aus ein zweites ebensolches Gräbchen *e*, welches aber nur noch 0,80 m lang war und dann aufhörte. Etwas hinter der Grube *c* fand sich dann eine ebenso beschaffene Grube *f*, deren Grösse und Gestalt aus Taf. VI, 1 ersichtlich ist, von derselben Tiefe wie *c*. Von ihr lief kein Gräbchen aus, aber in Schnitt 26 entsprach ihr ein zungenförmiges Gräbchen *g*, welches eine 23 cm breite Sohle hatte, oben bis zu 72 cm breit war und muldenförmig nach Süden endete, während es nach Norden an der Nordwand des Schnittes 26 noch nicht zu Ende war. Zwischen der Grube *f* und dem Gräbchen *g* war auf der abgedeckten Fläche des gewachsenen Bodens nicht die geringste Spur einer Anlage zu entdecken. Was bedeuten dieses Gräbchen und diese Gruben? Um eine Palissadenanlage kann es sich nicht handeln, das Gräbchen *dd'* würde höchstens als Stützpunkt eines hochkant gestellten Brettes haben dienen können. Wenn man in Grube *c* ein Balkenloch erkennen will, so müsste ihm bei einer Palissade auf der 8 m langen Strecke bis Schnitt 26 mindestens schon ein weiteres Balkenloch entsprochen haben, was aber nicht der Fall ist. Da das

Gräbchen *dd'* aber auf eine sehr lange Strecke, wie wir noch sehen werden, nachweisbar ist, so ist sein Zusammenhang mit der Befestigung nicht abzuweisen. Ich vermute daher, dass man hinter diesem Graben zwar keinen mit Doppelpalissade eingefassten Erdwall mit senkrechten Aussenseiten, wie in Haltern, Remagen, Altebnrg, wohl aber einen schrägen, an der Vorderseite mit Brettern zum Schutz gegen das Abschwemmen der Erde belegten Erdwall gehabt habe. Der Bretterverschalung, die mit ihrem Fuss in dem Gräbchen *dd'* ruhte, wäre dann nur stellenweise durch in grösseren Abständen gestellte senkrechte (Grube *f*) und schräge (Grube *c*) Balken ein grösserer Halt gegeben worden. Aussen vor dem Graben wäre dann in dem Gräbchen *b* noch ein Astverhau (cippi) zu erkennen, dem vielleicht ein zweiter Astverhau *h* in 5 m Entfernung entsprach, wie das zweite Vorgräbchen in Schnitt 24 (Taf. VI,1) vermuten lässt. Ein kleiner Rekonstruktionsversuch (Fig. 2) mag veranschau-

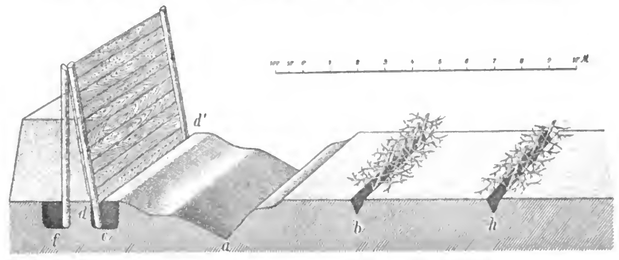


Fig. 2.

lichen, wie ich mir das Ganze denke. Eine solche Verschalung des schrägen Walles mit Brettern war leichter und rascher herzustellen, als die kostspielige Doppelpalissade; sie verhinderte völlig das Abspülen des Wallkörpers, was ja anderwärts durch Rasenplakken bewerkstelligt wurde, schuf eine glatte schwer ersteigbare Fläche und gestattete, die Böschung des Walles viel steiler zu machen, als es das zum Teil sehr lose Material (Kiessand) ohne diesen Schutz erlaubt hätte.

Erst nachdem so die wirkliche oder mögliche Verteidigungsanlage erkannt ist, kann auch gesagt werden, dass die obere Breite des Grabens im gewachsenen Boden gemessen) ungefähr 6 m, seine Tiefe 1,40 m beträgt. Rechnet man hierzu noch etwas natürlichen Bodenauftrag, so erhält man auf den Meter Grabenlänge etwa 5 kbm Grabeninhalt. Mit diesem Quantum lässt sich ein Wall von etwa 3 m Basis, 3 m Höhe und 2 m Wehrgang mit steilen Böschungen, wie die schematische Rekonstruktion ihn annimmt, noch nicht herstellen. Die Rückseite (Lagerinnenseite) des Walles scheint keine Verschalung gehabt zu haben; man würde sie deshalb auch schräger geböscht annehmen müssen. Den hierzu nötigen Boden konnte man teils aus dem vor-

gelagerten Verhaugräbchen *b*, vor allem aber aus den gewaltigen, gleich hinter dem Wall beginnenden Wohngruben gewinnen, deren Beschreibung weiter unten S. 325 folgen soll.

Hatten wir in dem Gräbchen *dd'* die im Boden erhaltene Spur der hölzernen Wallverkleidung mit Sicherheit zu erkennen geglaubt, so war es natürlich hierfür höchst wichtig, festzustellen, ob sich das Gräbchen regelmässig oder doch auf eine längere Strecke hinter dem Graben verfolgen liess. Bei seiner ausserordentlichen Schmalheit und Seichtigkeit war natürlich nicht zu erwarten, dass wir es in jedem Querschnitt wiederfinden würden. Wir haben es zwar überall gesucht, aber mehrfach war es durch Gruben zerstört, wobei es überdies möglich ist, dass wir einige Male, wie z. B. in Schnitt 75 und 81, auch in die der beschriebenen Grube *c* entsprechenden grösseren Pfostenlöcher gestossen sind. An anderen Stellen war das Gräbchen durch Abschwemmung oder Abtragung des betreffenden Teils der römischen Oberfläche beseitigt, an anderen Stellen mag es noch vorhanden gewesen, aber trotz aller Bemühung unseren Augen entgangen sein. Aber wenigstens an acht Stellen der Westflanke haben wir es noch einmal ganz sicher wiedergefunden, nämlich in den Schnitten 27, 28, 29, 54, 77[1]), 79, 80 und 86, also bis dicht an die Nordwest- und die Südwestecke. (Vgl. Taf. VI u. VII.) Und in der Südwestecke selbst ergab sich zur Bestätigung unserer Vermutung das Taf. VII, 1 dargestellte Bild: Hier war zwar nicht mehr das Gräbchen vorhanden, wohl aber an seiner Stelle in Schnitt 87, 88 zwei Pfostenlöcher *d* und *d'*. Dies ist ganz verständlich, wenn man sich den Belag des Walles aus horizontalen, hochkant gestellten Brettern hergestellt denkt. Für diese war das Gräbchen auf den grade verlaufenden Strecken des Walles ein geeigneter Stützpunkt; dagegen an den gerundeten Ecken mussten an ihre Stelle aufrechtstehende Pfosten treten. An zwei Stellen, in Schnitt 80 und 86, war hinter dem Gräbchen noch ein Stück des Walles erhalten (Taf. VI, 1 und VII, 1).

Vor dem Hauptgraben *a*, also ausserhalb des Lagers, fanden wir überall auf der Westflanke, wo wir die Versuchsschnitte soweit ausdehnen konnten, den viel kleineren Spitzgraben *b*, dessen Spitze 5 m von der Spitze des Hauptgrabens entfernt ist. Dieser zweite kleinere Graben, der auch die Abrundung der Nordwestecke mitmacht und, wie wir sehen werden, auch die Nordflanke des Lagers begleitet, kam auch an der Südwestecke in den Schnitten 87 und 88 noch zum Vorschein, scheint aber dort aufzuhören (Taf. VII, 1). Wir haben ihn schon oben S. 312 wegen seiner viel geringeren Dimensionen nicht als einen dem Hauptgraben gleichwertigen zweiten Umfassungsgraben, sondern als die Spur eines Astverhaues gedeutet. Ihm scheint ein zweiter, ebenfalls wieder 5 m weiter vorgeschobener Astverhau entsprochen zu haben, wie aus Schnitt 24 bei *h* (Taf. VI, 1) ersichtlich ist; man konnte aber vorderhand die Versuchsschnitte sonst noch nicht soweit verlängern, um sein Vorhandensein auf grössere Strecken festzustellen. Aus allen diesen Rekonstruktionsmitteln erhalten wir also das

[1]) Bei 77 auf Taf. VI, 1 ist durch ein Versehen „*b*" statt „*d*" geschrieben.

Bild der Befestigung auf der Westseite des Lagers, wie es uns die Rekonstruktionsskizze Fig. 2 auf S. 316 vergegenwärtigt.[1])

β) Die Nordseite der Umfassung mit den beiden nördlichen Eckabrundungen.

Wir zerlegen die Nordseite der klareren Übersicht halber in drei Teile, die Hälfte westlich vom Nordtor, das Nordtor selbst und die Hälfte östlich vom Nordtor. Die Westhälfte der Nordseite. Das Gesamtbild der Nordwestecke ergaben die Schnitte 29, 31, 32, 33, 30, 34, 35. Überall wurde hier der Hauptgraben *a*, begleitet von dem Aussengräbchen *b*, gefunden. Wo wir die Schnitte über die Grabenböschungen hinaus verlängerten, stiessen wir meist in tiefe Brandgruben, welche noch nicht weiter untersucht werden konnten. Das Innengräbchen *d* haben wir in Schnitt 29 vor der Biegung zuletzt beobachtet; in Schnitt 31 könnte es noch gewesen sein, doch ist dies unsicher. Dass es in der eigentlichen Eckabrundung selbst nicht gefunden wurde, stimmt ganz mit den Beobachtungen an der Südwestecke überein und hat jedenfalls denselben Grund wie dort, nämlich dass hier an Stelle der Wallverschalung aus horizontalen Brettern eine solche von aufrechtstehenden Balken oder Bohlen treten musste.

Die zunächst folgenden Schnitte 37 und 40 werden richtiger beim dritten Lager unten S. 321 ff. besprochen. In den weiteren Schnitten durch die Nordflanke bis zum Tor fand sich überall der Hauptgraben *a*, nur in Schnitt 50 zeigte er sich zum grossen Teil durch eine mächtige, tiefe, mit dunkelem Schlamm gefüllte Grube zerstört, nur seine Eskarpe war teilweise noch erkennbar (Taf. VII, 1). Das Aussengräbchen *b* war ebenfalls noch in den sämtlichen Schnitten erkennbar; es hält sich überall in der durchschnittlichen Entfernung von 5 m von der Grabenspitze des Hauptgrabens *a*. In Schnitt 45 (Taf. VI, 2) war es in eine ältere Grube eingeschnitten und enthielt einen Ziegelstempel der XV. Legion. Das Innengräbchen *d* war natürlich in Schnitt 50 auch durch die Schlammgrube zerstört, war dagegen wenigstens in den Schnitten 48, 47, 49 und 44 noch deutlich erkennbar (Taf. VII, 1), so dass man also die volle Sicherheit gewonnen hat, dass die Wallkonstruktion der Nordseite dieselbe war wie auf der Westseite.

Das Nordtor (Schnitt 52, 53, 63, 62) hat die bereits oben S. 312 kurz beschriebene ungewöhnliche Gestalt, welche aus dem Plan Taf. V sowie aus der genauen Detailaufnahme Taf. VI, 2 ersichtlich ist. Von den nach dem Lagerinnern zu zurückgebogenen Grabenenden ist das westliche aa^1a^2 in Schnitt 52, 53 und 69 zwischen 53 und 56 bis in seine äusserste Spitze a^2 verfolgt worden, das östliche $a^3\,a^4$ (Schnitte 62, 63, 74) mündet bei a^5 in eine jüngere Grube, welche seine äusserste Spitze zerstört hat. Auf der südlichen Seite der Grube ist die Grubenwand erhalten, so dass also feststeht, dass der Graben hier nicht weitergegangen ist, sondern innerhalb der Grube auslief.

[1]) Vgl. zu unserem Rekonstruktionsversuch die Caesarische Befestigung bei Alesia, Napoleon, histoire de Jules César II. pl. 25 Fig. 1.

Der Graben hat in Schnitt 62 und 63, wie man sieht, mehrere Spitzen, aber die von uns als Hauptspitze angenommene ist die tiefste. Die Breite des Tordurchganges beträgt zwischen den beiden äussersten Grabenenden etwas über 11 m. Die Rücksicht darauf, dass wir uns auf einem bebauten Kleefelde befanden, zwang uns zu äusserster Sparsamkeit in den Anlagen unserer Schnitte, deren Ausdehnung an der Punktstrichlinie auf Taf. VI, 2 zu erkennen ist. Man ersieht daraus auch, wo, wie z. B. auf der Strecke a^1a^2, nur die Grabenspitze verfolgt ist, die Böschungen aber nicht bis oben hin freigelegt werden konnten, und man wird sich die jetzt etwas sonderbare Gestalt des Bildes leicht ergänzen können. Fünf bis sechs Meter von der Grabenspitze entfernt lief wieder der kleine Aussengraben *b* (Schnitt 52, 53), der also auch die Biegung mitmacht, aber noch nicht bis in sein Ende verfolgt werden konnte; auf der entgegengesetzten Seite (Schnitt 63, 62) wurde er nicht gefunden. Die schwarzen Flecken sind Gruben, auf welche später zurückzukommen sein wird. Von dem Innengräbchen bezw. den an seine Stelle tretenden Pfostenlöchern der Wallverkleidung wurde hier bisher noch nichts gefunden. Die Frage nach einem hölzernen Torgebäude musste wegen der Feldbestellung auf eine spätere Grabung verschoben werden.

Die östliche Hälfte der Nordseite mit der Nordostbiegung ist durch die Schnitte 65—68, 71—73, 89—96 festgelegt worden. Auf dieser Strecke mussten wir uns für diesmal auf ganz kurze Querschnitte beschränken, die nur die Richtung des Grabens *a* im allgemeinen verfolgen sollten. Aus diesem Grunde konnte man hier weder nach dem Aussengraben *b*, noch nach dem Innengräbchen *d* suchen. Indessen ermöglichte der Hauptgraben selbst auf dieser Strecke einige sehr interessante Beobachtungen. Betrachten wir zunächst die betreffenden Schnitte im einzelnen.

Schnitt 65 (Taf. VII, 1) enthielt zunächst drei Wohngruben, eine mit starkem Brandschutt (I), eine zweite (II), die nur eben noch angeschnitten wurde, und eine dritte (III) mit sehr unregelmässigem Querprofil und mit sehr reiner Sandfüllung, die aber sicher schon bewegt war. In diese letzte Grube ist nun die Grabenspitze *a* eingeschnitten; die Böschungen waren sicher erkennbar; auf der (südlichen) Innenböschung lag zunächst verhältnismässig reiner Sand, dann eine Brandschicht, die aber nicht horizontal lief, sondern dem Böschungswinkel folgte und ein Stück auf der (nördlichen) Gegenböschung sich fortsetzte; auf dieser Brandschicht lagen, wieder in derselben Richtung, viele Dachziegel, darunter einer mit Stempel der XV. Legion.

Schnitt 66 (Taf. VII, 1) zeigte am südlichen Ende eine Brandgrube I, der Graben *a* war unten mit unreinem Sande gefüllt, auf dem wieder parallel der Südböschung einige Dachziegel lagen, einer mit Stempel der XV. Legion, darüber lag heller Lehmboden.

In Schnitt 67 (Taf. VII, 1) war nur die unterste Spitze des Grabens *a* mit reinem Sande gefüllt; darüber kam lehmiger Boden, in welchem wieder auf der Innenböschung Ziegel lagen, der unterste horizontalliegende trug den Stempel LEGXV.

Die sichere Erklärung dieser Erscheinungen lieferte Schnitt 68 (Taf. VII, 1). Er enthielt im Süden erst einmal zwei Gruben I und II ohne Brand und ohne Scherben oder Ziegel, nur mit losem, grauem Sande gefüllt. Die Grabenspitze *a* war zunächst in ihrem untersten Teil mit eingeschwemmtem Sande gefüllt, der auf seiner Oberfläche deutlich durch Brand gerötet war; darauf lag ein ganz verkohlter, 8 cm dicker Balken die Südböschung hinab; ein kleineres verkohltes, ebenso dickes Holzstück lag auf der Gegenböschung. Die Lehmeinfüllung über diesem Balken war stark vom Brande gerötet, ein Zeichen, dass der Balken noch brennend oder glühend in den Graben hinabgefallen war. Unter dem Balken lagen auf der Südböschung noch in derselben Richtung mehrere Dachziegel, davon einer mit nach unten gerichteten Rändern, ein anderer mit dem Stempel ... XV. Es war somit ganz deutlich, dass hier ein stärkerer aufrechtstehender Balken der Wallverkleidung, dem wohl die Grube II als Pfostenloch gedient hatte, brennend in den Graben hinuntergefallen und durch die Wucht des Falles oder das Gewicht der nachstürzenden Wallerde an der Wand der Gegenböschung umgeknickt war (daher das auf der Gegenböschung liegende Stück). Er war aussen mit Ziegeln verkleidet gewesen, deshalb fanden sich die Ziegelplatten noch unter ihm in derselben Richtung liegend. Die nachstürzende Lehmerde des Walles wurde dort, wo sie den glühenden Balken berührte, gerötet, ebenso wie der Sand, auf welchen der Balken fiel. Die Grube II würde also hier als Pfostenloch genau dem Pfostenloch *c* auf unserer Rekonstruktionsskizze Fig. 2 auf S. 316 entsprechen; Grube I könnte das dahinterliegende Pfostenloch *f* gewesen sein.

Während in Schnitt 71 nur noch die unterste Spitze des Grabens *a* erhalten war, die wieder Brandschutt und Ziegel, darunter einen mit Stempel der XV. Legion, enthielt, waren in Schnitt 72 (Taf. VII, 1) zunächst wieder zwei Gruben I und II, die sicher älter sind als der Graben *a*, da dessen Böschungen über ihre Einfüllung deutlich hinweglaufen. Grube I enthielt selbst keinen Brandschutt, war aber oben mit einer Brandschicht zugedeckt, die offenbar wieder mit dem Brandschutt im Graben *a* zusammenhing. Die Grabenspitze enthielt wieder zunächst grauen Sand, darüber die verbrannte Holzlage mit Ziegeln, die der Böschung parallel lagen, darauf geröteten Boden, auf dem dann erst wieder die gewöhnliche lehmige Grabenfüllung kam. Grube II enthielt wenig Brandschutt und war deutlich durch die Grabenböschung oben zugedeckt.

Ganz ausserordentlich gut war der verkohlte Holzbelag wieder in Schnitt 73 erhalten (Taf. VII, 1). Auf der Eskarpe lag noch ein Stück eines verkohlten Balkens von 16 cm Dicke, senkrecht nach abwärts zur Grabenspitze gerichtet, daneben ein dünneres Holzstück etwas schräg. Auf der Kontereskarpe lagen zwei horizontale Hölzer dicht bei der Spitze des Grabens übereinander; sie stammen offenbar von dem horizontalen Holzbelag, der durch die senkrechten Balken gelegentlich zusammengehalten war. Während in Schnitt 89 und 90 einfach die Grabenspitze enthalten ist, ohne dass besonderes zu erwähnen wäre, geht der Graben in Schnitt 91 durch eine grosse, tiefe, ältere Brandgrube, in deren

Einfüllung er, wie Taf. VII, 1 zeigt, deutlich eingeschnitten war. Dieselbe Grube setzte sich auch noch in Schnitt 92 fort Taf. VII, 1, welcher, wie der Plan Taf. V zeigt, schon ausserhalb der abgerundeten Lagerecke fällt.

Die Biegung selbst (Schnitt 93—96) bietet zu weiteren Bemerkungen keinen Anlass mehr. Die zahlreichen in den Schnitten 91 ff. gefundenen Ziegelstempel der XV. Legion sind aus dem Verzeichnis unten S. 339 zu ersehen. Auf die Erscheinung, dass die Fortsetzung der Ostflanke durch die „Römerschlucht“ auf 60 m Breite durchbrochen wird, ist schon oben S. 311 hingewiesen.

c) Das dritte Lager.

Ehe wir auf die wenigen Schnitte eingehen, welche bisher das Innere des Lagers erschlossen haben, ist es zweckmässig, die bisher gefundenen Spuren einer dritten Lagerperiode kurz zu skizzieren. Der Graben des oben beschriebenen zweiten Lagers ist, wie man aus den Zeichnungen Taf. VI u. VII ersehen konnte, auf der Westflanke der Nordwestecke und einem grossen Teil der Nordseite ganz scharf und deutlich erhalten. Dagegen in einzelnen Schnitten der Nordflanke zeigte er sich deutlich durch jüngere Anlagen zerstört. So hatten wir schon oben S. 318 gesehen, dass er in Schnitt 50 durch eine grosse, jüngere Schlammgrube zerstört war, so lief das östliche Grabenende a^5 am Nordtor in Schnitt 74 in eine jüngere Wohngrube aus, welche seine äusserste Spitze zerstört hatte. Am auffallendsten zeigten sich aber die Spuren jüngerer Anlagen in den Schnitten 37 und 40.

Schnitt 37 (Taf. VII, 2) enthielt eine Masse von Wohngruben, zum Teil mit Brandschutt gefüllt, welche grade in der Gegend, wo der Graben des zweiten Lagers durchgehen musste, so dicht auftraten, dass es uns erst sehr schwer war, den Graben zwischen ihnen überhaupt zu finden. Er stellte sich dar (bei *a* auf Taf. VII, 2 wo beide Schnittwände im Durchschnitt und dazwischen der Schnitt selbst in Aufsicht dargestellt ist) als ein nur noch ganz seichtes Gräbchen mit kurzen Böschungen, denn der obere Teil der Böschungen war durch die beiderseits anstossenden Gruben I und II zerstört. Der Brandschutt der südlich anstossenden Grube I lief, wie die Abbildung lehrt, über die Böschung und Einfüllung des Grabens *a* ununterbrochen hinweg, er enthielt Ziegelstücke, ein Paar Brohler Tuffsteinbrocken, Scherben dagegen fast gar nicht. Diese Grube kann nicht älter sein als der Graben *a*, da ihr Brandschutt über ihn wegläuft; sie kann aber auch nicht gleichzeitig sein, da sie unter dem Wall gelegen haben würde; also muss sie jünger sein als der Graben. Bei *b* haben wir übrigens offenbar noch die Eskarpe des Aussengräbchens zu erkennen, dessen Spitze und Kontereskarpe wiederum von einer Grube III zerstört ist.

Auch Schnitt 40 war in seiner ganzen Länge mit Wohngruben gefüllt, die wir aber, da die Zeit drängte, nicht mehr alle ausheben konnten. So war es möglich, um so genauer die Stelle zu untersuchen, wo der Graben des zweiten Lagers geschnitten wurde. Er war völlig deutlich erkennbar; die Messungen ergaben das Bild, das in Taf. VII, 2 festgehalten ist. Wir sehen, dass

die Spitze *a* noch unverletzt erhalten ist, dass aber die Böschungen weiter oben abgeschnitten sind. Und genau in dieser Höhe lief eine mächtige Brandschicht *bcde* über den Graben weg, welche ausser Scherben vor allem eine Anzahl Ziegel mit Stempeln der V. und XV. Legion enthielt. Der Wunsch, diese Verhältnisse gleich möglichst genau zu ergründen, liess uns den Schnitt an der betreffenden Stelle noch ein Stück nach Osten verbreitern. So gewannen wir das Bild, welches in Fig. 3 in Aufsicht sowie photographisch Taf. VIII, 2 festgehalten ist. Die Grabenspitze ist bei *aa*; bei *b* fanden wir einen Knick in der Böschung, welcher einer zweiten kleineren Grabenspitze ähnlich sah, aber lediglich davon herrührte, dass man dort bei Anlage der

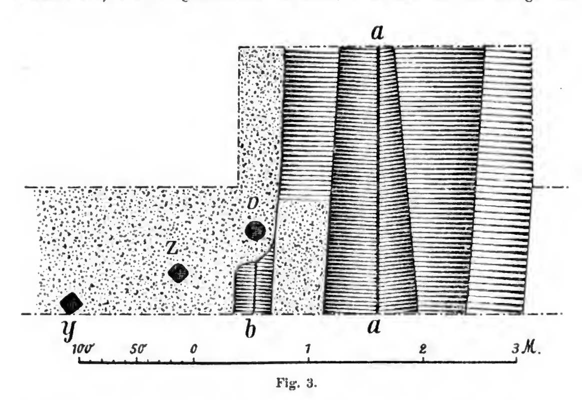


Fig. 3.

Wohnstätte die ältere Grabenböschung etwas senkrecht abgestochen hatte; dabei war dann auch die ebene Fläche entstanden. Über diesem Knick fand sich dann im wiederangestampften Boden das Pfostenloch *x* fast rund von 18 cm Durchmesser. Ihm entsprach etwas weiter nach Norden das Pfostenloch *z* von 15 cm Durchmesser, und endlich fanden wir, fast genau in derselben Richtung dicht an der Wand unseres Schnittes, noch ein drittes quadratisches Pfostenloch *y*. Wir haben hier also offenbar die Pfosten einer Baracke vor uns, die zum Teil über der abgeschnittenen Böschung des Grabens des zweiten Lagers gebaut und wie die meisten Nachbarbaracken, durch Brand zerstört wurde. Ihr Brandschutt enthielt, wie gesagt, Ziegel der V. und XV. Legion, und was die Scherben anlangt, so erwähne ich hier nur ein Sigillatabecherwandstück = Ritterling Hofheim VI, 7, und einen Krughals wie ebenda VI, 24 von der Art, wie er in den spätesten vorflavischen, also

neronischen Gräbern üblich ist. (S. unten Einzelfunde.) Die Photographie Taf. VIII, 2 zeigt von Norden her gesehen, den Graben $aa^{I}a^{II}$, wobei a^{I} die Spitze, a und a^{II} die Böschungsränder bedeuten, den Knick bb^{I} (d. h. seine beiden Ränder), den angestampften Boden a^{III}, in welchem die Pfostenlöcher v und z deutlich sichtbar sind; y ist nicht mit photographiert.

Welcher Art ist nun diese dritte auf unserer Lagestelle gefundene Ansiedlung? Die Ziegel der V. und XV. Legion einerseits, die Scherben der spätesten neronischen Zeit andererseits weisen sie übereinstimmend der Epoche zu, die mit der Katastrophe von Vetera durch die Einnahme und Zerstörung durch Civilis abschliesst. Der starke Brandschutt würde damit gut zusammen-

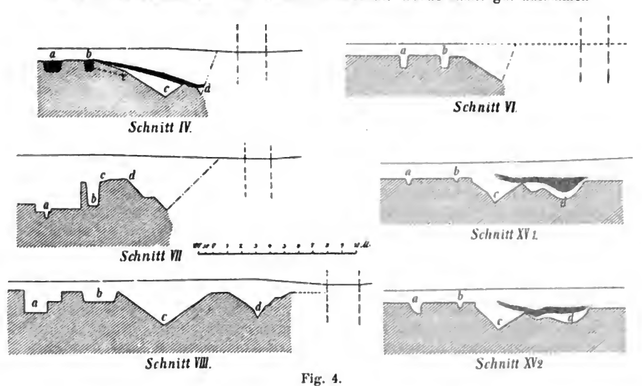


Fig. 4.

stimmen. Wenn es sich um ein Lager handelt, so hat sich dieses offenbar wieder weiter nördlich ausgedehnt als das zweite Lager, denn seine Baracken sind ja über den zugefüllten Graben dieses zweiten Lagers hinweggebaut. Sie reichen, wie in dem nördlichen Teil des Schnittes 37 festgestellt wurde, noch bedeutend nach Norden. Der Umstand, dass wir in diesem Schnitt noch keinen Abschluss (Graben) dieser dritten Ansiedlung fanden, macht es wahrscheinlich, dass sie auch noch weiter nördlich gereicht haben.

Nun wird man sich aus dem vorjährigen Bericht erinnern, dass wir an dem am Kapellchenweg entlang ziehenden Nordgraben fast überall zwei verschiedene Perioden fanden, der ältere Graben war durch einen jüngeren zerstört, der sich durch massenhaften Brandschutt auszeichnete. Ich wiederhole hier des bequemeren Überblicks halber in Fig. 4 das Klischée aus B. J. 114/5 S. 322, welches diese Tatsache an den verschiedenen Schnitten des Nordgrabens am Kapellchenweg veranschaulicht.

Leider sind wir noch nicht dazu gekommen, diese Verhältnisse am Kapellchenweg näher aufzuklären; nur durch einen weiteren Schnitt 51 haben wir die dort gefundene Linie nach Westen verlängern können. Das Ergebnis dieses Schnittes ist in Taf. VII, 2 dargestellt. Wir sehen den Hauptgraben *c*, dahinter die beiden vermutlichen Palissadengräben *b* und *a* wie in dem nächstbenachbarten Schnitt 15 (auf Fig. 4; hier ist das Bild nur umgekehrt gestellt). Der Graben *c* enthielt nur unreinen Sand, keinen Brandschutt, keine Scherbe, keinen Ziegel. Die Brandschicht zieht sich über den Graben *c* und die Palissaden hinweg und lässt über dem Graben *c* wieder eine muldenartige Vertiefung *d* erkennen wie in Schnitt 15 (Fig. 4). In der Brandschicht war eine Anzahl Eisenbrocken, kein Ziegel, nur eine Scherbe (Randstück eines rötlichen Tellers). Hinter der Palissade sind noch zwei kleine grabenspitzenartige Vertiefungen herausgekommen, *e* und *f*, die wir vorderhand noch nicht erklären können. Nur soviel kann man auch hier wieder sagen, dass es sich sicher um zwei Perioden der Umfassung handelt, deren zweite durch mächtigen Brandschutt gekennzeichnet ist. Auf dem grossen Plan Taf. V sind jetzt auch an den Schnitten 51, 15, 4, 8 die Stellen der im vorjährigen Bericht beschriebenen Palissaden und Grabenspitzen genau angegeben und mit denselben Buchstaben bezeichnet, wie hier in Figur 4 bezw. in Schnitt 51 auf Taf. VII, 2.

Es ist noch keineswegs gesichert, aber es spricht doch, wie man sieht, vieles dafür, dass wir diesen mit Brandschutt gefüllten jüngeren Umfassungsgraben in Beziehung bringen dürfen zu den abgebrannten Baracken, die, wie wir sahen, über den zugefüllten Graben des zweiten Lagers hinweggebaut waren. Ist das richtig, so erhalten wir hier ein d r i t t e s Lager, dessen nördlicher Teil wieder weiter nach Norden vorgeschoben wurde als der des z w e i t e n, und dessen Nordgrenze ungefähr wieder mit der Nordgrenze des e r s t e n ältesten Lagers zusammenfiel, ohne natürlich ihre Richtung genau einzuhalten. Über die Südgrenze dieses dritten Lagers kann man bisher nur vermutungsweise sagen, dass sie vielleicht in dem in den Schnitten 17 und 21 gefundenen Graben zu erkennen ist, den wir, wie oben S. 308 f. ausgeführt wurde, für jünger als die ihn umgebenden augusteischen Gruben halten mussten, der aber auch nicht zum zweiten Lager gehören kann. Wenn es sich aber bei diesem dritten Lager tatsächlich wie wir vermuten, um das von Civilis im Jahre 70 eingeäscherte Lager handelt, wofür ja auch der starke Brandschutt spricht, so ist nochmals zu betonen, dass auch dieses 3. Lager nur ein Holz-Erdlager war, noch keine steinernen Wehrbauten besass. Dies wirft ein interessantes Licht auf den Sprachgebrauch des Tacitus, welcher in seiner Beschreibung der Belagerung hist. IV 22, 23 von Mauern und Türmen „*muri, turres, moenia*“ spricht. Das ist bei der Beurteilung der gleichzeitig bezeugten „*moenia*“ von Trier (hist. IV, 62) und „*muri*“ von Cöln (hist. IV, 64, 65) zu beachten.

d) Das Innere der Lager. Gruben, Wege.

Das Innere der Lagerfläche ist bisher noch nirgends absichtlich, sondern nur zufällig beim Suchen nach den verschiedenen Lagergrenzen durchschnitten

worden, daher ist über Innenbauten, Strassen u. dgl. noch gar nichts zu sagen. Eine grosse Menge Wohngruben wurde bisher angetroffen, die auch überall, wo es nicht ganz unmöglich war, innerhalb des Schnittes bis auf den gewachsenen Boden ausgehoben und genau vermessen worden sind. Ihr meist sehr reicher Scherbeninhalt wurde sorgfältig gesammelt und nach Gruben getrennt gehalten, weil er selbstredend ganz besonders wertvolles chronologisches Material bietet. Die Gruben hier im einzelnen zu schildern hat keinen Wert, es sei hier nur auf einige auffallendere Erscheinungen noch hingewiesen.

Beginnen wir im Westen, wo in den Schnitten 24 bis 26 (Taf. VI, 1) noch am meisten Zusammenhängendes bisher zutage getreten ist. Da ist zunächst in Schnitt 24 die Grube *i* dicht hinter dem inneren Böschungsrand des Grabens *a* des zweiten Lagers. Sie muss unter dem Wall dieses Lagers gelegen haben, kann also nur entweder älter oder jünger, aber nicht gleichzeitig sein. Ihr ausgesprochen augusteischer Scherbeninhalt weist sie dem ersten Lager zu, sie ist also älter als Graben und Wall des zweiten Lagers, dessen Einschlüsse, wie wir noch sehen werden, erst um die Zeit des Claudius beginnen. Hinter dieser 5 m breiten Grube *i* folgt zunächst eine ebenfalls 5 m breite reine Stelle *k*, dann aber eine ungeheuer breite und tiefe Grube *ll'*. Diese Grube wurde nun in den benachbarten Schnitten 25 und 26 wieder genau in derselben Entfernung vom Graben sowie in genau derselben charakteristischen Beschaffenheit wieder angetroffen, so dass kein Zweifel sein kann, dass hier der ganze Komplex zwischen Schnitt 24 und 26 durch eine einheitliche tiefe Grube eingenommen wird, welche rund 10 m vom inneren Grabenrand beginnt und rund 21 m nach Osten zu sich erstreckt; ihre Breite, d. h. ihre nordsüdliche Ausdehnung über das Gebiet der Schnitte 24—26 hinaus, ist noch unbekannt. Die Bewegung so ungeheurer Erdmassen würde uns vorderhand zu lange aufgehalten haben, da die Grube auch ungeheuer tief ist. Am tiefsten ausgehoben wurde sie in Schnitt 24 und 26, wo wir bis 4,50 m unter das heutige Niveau kamen. In Schnitt 25 dagegen mussten wir uns begnügen, das Vorhandensein derselben Schichtenfolge wie in den anderen Schnitten festgestellt zu haben, da durch die mittlerweile eintretende andauernde Nässe die Wände der tiefen Schnitte einzustürzen begannen und daher ein schleuniges Zuwerfen geboten war. Zu unterst in 4,50 m Tiefe fand sich kiesiger Sand, der zwar noch von dem daraufliegenden Schlamm grau gefärbt war, aber keine Kulturreste mehr enthielt, also wohl die Sohle der ganzen Grube darstellt. Darüber kam nasser dunkler Schlamm, in welchem sich eine Menge Holz, Leder, Stoffreste u. dgl. erhalten hatte. Diese Schlammschicht wurde durch eine dünnere graue Tonschicht und diese durch eine erste untere Brandschicht abgedeckt. Massenhaftes verkohltes Holz lagerte hier in der Weise, wie es Taf. VI, 1 dargestellt ist. In etwa 1 m Höhe darüber war eine zweite obere Brandschicht. Darüber folgten dann jüngere Schuttschichten und endlich der Humus.

Ähnliche grosse, mit nassem, dunkelem Schlamme gefüllte tiefe und ausgedehnte Gruben wurden nun auch an anderen Stellen gefunden. In den Schnitten 1 und 2 der ersten Grabung (1905) sind auch solche Gruben gefunden

worden, eine weitere ist bereits S. 318 bei der Beschreibung von Schnitt 50 erwähnt, wo sie einen Teil des Grabens des zweiten Lagers zerstört hatte. Wenn hier also feststeht, dass die Grube jünger sein muss als dieses Lager, so kann in dem oben beschriebenen Befund in den Schnitten 24—26 ihr zeitliches Verhältnis zu dem zweiten Lager nicht ganz sicher erschlossen werden. Ihre Einschlüsse sind aus claudisch-neronischer Zeit, sie kann also ebensogut gleichzeitig, wie jünger sein als das zweite Lager. Nach der ganzen Natur dieser Gruben, der Regellosigkeit, wie hier alles mögliche durcheinander lag, kann es sich eigentlich nur um grosse Abfallgruben handeln, doch wird sich dies wohl bei späterer umfassenderer Freilegung noch bestimmter erkennen lassen.

Ein längerer Versuchschnitt ins Innere ist 54, der zunächst den Westgraben des zweiten Lagers zu schneiden, dann aber womöglich die Westgrenze der beiden anderen Lager zu suchen bestimmt war. Den gleichen Zweck verfolgte auch der ihm parallel gezogene Schnitt 64. Wie Taf. VII. 2 zeigt, fanden sich in Schnitt 54, von 9 m hinter dem Graben an, erst vereinzelte Wohngruben, dann ein 53 m breiter, ganz reiner Streifen in welchem der gewachsene Boden, reiner Kiessand, dicht unter der Ackerkrume stand und nicht die Spur einer Wohngrube u. dgl. enthielt, dann wieder einige zum Teil sehr tiefe und breite Gruben I, II, III, IV, V. Der Parallelschnitt 64 konnte leider nicht nach Westen so weit gezogen werden, um jene auffallende von jeder Ansiedlung anscheinend leere Zone nochmals zu schneiden. In seinem östlichen Teil enthält er zunächst auch breite und tiefe Wohngruben I—VIII, welche ebenso beschaffen waren wie die Gruben I—V des Schnittes 54. Sie enthielten meist zerbrochene Dachziegel, aber wenig Scherben. In seiner östlichen Verlängerung aber (östlich von Grube VIII) hörten die tiefen Gruben auf, und an ihre Stelle traten leichte Einschnitte, wie von horizontalliegendem Gebälk, die in Taf. VII, 2 genau in Durchschnitt und Aufsicht gezeichnet sind. Sie unterscheiden sich von den Gruben durch ihre sehr reine Einfüllung und das gänzliche Fehlen von Ziegeln. Der reine Füllsand dieser Einschnitte war überlagert von einer schmutzigen, mit viel Kohlen und Ziegeln durchsetzten Schicht, welche nirgends bis in die Einschnitte, dagegen durchweg bis in die Gruben hinabreichte, nur von Grube IV—I verlor sie sich allmählich. In dieser Einfüllschicht war über Grube VIII und den benachbarten Einschnitten deutlich eine 5 m breite Kieslage, offenbar ein Weg, geschnitten, der auch in Taf. VII, 2 bei *e—f* eingezeichnet ist. Dieser Weg muss jünger sein, als die schmalen Einschnitte, denn er lief ungestört über diese weg. Dagegen muss er älter sein als die Grube VIII, denn er war nur noch in der Südwand unseres Schnittes, bis zu der diese Grube nicht reichte, vollständig erhalten, in der Nordwand dagegen gerade über der Grube, d. h. also bei deren Anlage durchschnitten. Da nun die Gruben I—VIII in ihrer ganzen Anlage gleichartig sind, so bekommen wir folgendes chronologische Verhältnis: die schmalen Einschnitte im Ostteil des Schnittes 64 sind das älteste, dann kommt der Kiesweg *e—f*, dann die Gruben I—VIII. Also auch hier wieder drei Perioden. Mehr lässt sich hier vorderhand nicht sagen; mit diesem Befund wird sich erst später bei umfassenderer Abdeckung etwas

anfangen lassen, doch schien es mir richtig, ihn schon jetzt hier festzulegen. Es erhellt daraus, dass die schmutzige Einfüllschicht, im Schnitt 64, welche vollständig einheitlich aussah, auch zwei Perioden haben muss, deren erste bis zum Weg *e f* reichte, deren zweite erst mit der Füllung der Gruben I—VIII entstanden sein kann.

Auch in Schnitt 14 schnitten wir zwei Wege; der eine am nördlichen Ende dieses Schnittes dicht an dem jetzigen Grenzweg bestand aus Kies und Ziegelkleinschlag; es wäre möglich, dass es die via principalis des zweiten Lagers war, der andere, genau 40 m weiter südlich, bestand aus reinem Kies, letzterer war 2 m breit, während wir die Breite des ersteren, des jetzigen Wegs halber, noch nicht ganz feststellen konnten.

Gerade hinter dem Nordtor des zweiten Lagers ist eine Anzahl paralleler Schnitte durch das Innere gelegt worden, die Schnitte 57, 58, 59 sowie der Schnitt 3, der schon von der ersten Ausgrabung vorhanden war (Taf. V). In allen diesen Schnitten sind zwar massenhafte Wohngruben gefunden, nirgends aber ist ein Strassenkörper geschnitten worden. Da hier aber unbedingt die Strasse, die durch das Nordtor des zweiten Lagers führt, also vermutlich die via praetoria, durchgehen musste, so kann das Fehlen des Strassenkörpers nur dem Umstande zugeschrieben werden, dass hier auf der höchsten Kuppe des Fürstenberges das antike Niveau abgeschwemmt ist. Die entsprechende Ausfüllung alter Vertiefungen am unteren Teil des Berges, die wir oben S. 314 besprochen haben, ist ja der Beweis dafür. Auch mag der Pflug mitgewirkt haben, die alte dem Ackerbau unbequeme Wegstickung zu entfernen. Der letzte Rest des hier vorauszusetzenden Weges ist wohl in einem rinnenartigen Gräbchen $g\, g^1\, g^2\, g^3$ zu erkennen, welches wir am östlichen Ende des Schnittes 58 bei g^1, sowie in den Schnitten 60 und 61 bei g^2 und g^3 regelmässig gefunden haben, und welches auch in Schnitt 3 bei g zutage getreten war; ein Gräbchen, welches in nordsüdlicher Richtung verlief, in seiner nördlichen Verlängerung auf den östlichen Torflügel des Grabens zuläuft und sich durch starke Schlammfüllung auszeichnet. In Schnitt 58 und 60 fanden sich in ihm auch noch einige kleine Pfahllöcher, die offenbar von einer Holzverkleidung seiner Seiten herrührten. Es kann sich nach alledem nur um eine Entwässerungsrinne handeln, welche dicht neben der via praetoria an deren östlichem Rande herlief und zum Entwässerungssystem des Lagers gehört hat, daher auch der starke Schlammabsatz rühren wird.

e) Die Umgebung des Lagers.

Auch hierauf noch mit einem kurzen Wort zu kommen, zwingen mich drei Versuchsschnitte, welche wir im Westen ausserhalb des zweiten Lagers gemacht haben, und welche den Zweck hatten, die Westgrenzen der übrigen beiden Lager zu suchen. Von diesen wurde auch hier nichts gefunden, dagegen durchquerte der Schnitt 22 eine 5 m tiefe Schlammgrube, welche bis unten mit schwarzem, übelriechendem Schlamm gefüllt war, viel Knochen, Holzfragmente und Scherben enthielt. Offenbar eine grosse Abfallgrube ausserhalb des Lagers. Schnitt 55, der 80 m lang nach Westen ausgedehnt wurde, förderte dagegen

fast gar keine Ansiedlungs- oder Kulturreste zutage. In dem ganzen Schnitt kam sofort unter dem Humus der gelbe reine gewachsene Boden zutage. Der kurze Schnitt 55a, der zur Kontrolle dieser Erscheinung angelegt wurde, zeigte dasselbe Ergebnis, so dass sicher anzunehmen ist, dass nach Westen hin keines der drei Lager über die durch die Westgrenze des zweiten Lagers bezeichnete Linie hinausgereicht hat. Aber offenbar haben hier jedenfalls auch in nächster Nähe des Lagers keine Canabae gelegen, sonst könnte der Boden unmöglich so rein von allen Kulturresten gewesen sein.

II. Einzelfunde.

Es dürfte den Überblick wesentlich erleichtern, wenn im Nachstehenden für die Aufzählung und Beschreibung der Einzelfunde wieder im Allgemeinen dieselbe Haupteinteilung eingehalten wird, welche oben im topographischen Teile gewählt wurde. Ich verzeichne also zunächst die Einzelfunde derjenigen Partien, wo wir lediglich oder vorwiegend Wohngruben des ersten Lagers angetroffen haben. Dann die aus dem Graben und anderen sicheren Schichten des zweiten Lagers, soweit sie nicht durch die Gruben des dritten Lagers gestört sind. Darnach folgen die Funde, welche wir der Periode des dritten Lagers zuweisen zu müssen glauben. Die Anordnung behält zweckmässiger Weise das bei Haltern[1]) und Hofheim[2]) gewählte nunmehr schon geläufige Schema bei. Auch diesmal soll, da mir die Zeit zu weiterer Ausarbeitung fehlte, nur ein allgemeiner registrierender Überblick über die chronologisch bedeutenden Funde gegeben werden, eine zusammenfassende Behandlung namentlich der Keramik kann erst später erfolgen. Auf die Fundstatistik des ersten Jahres werde ich hier nur vergleichsweise zurückkommen, dabei werden sich einige damals unterlaufene Irrtümer an passender Stelle berichtigen lassen. Hier sei zunächst ergänzend zum Bericht B. J. 114/5 S. 326 ff. nachgetragen, dass noch eine Augustusmünze Coh. 472 (Naevia) mit Gegenstempel CAE in Schnitt 10 (X) gefunden wurde (18155), dass der arretinische Tellerboden unbestimmter Form aus Schnitt 8 (VIII) mit Stempel CNATE unter dem Boden den Graffito *Lucili* trägt, und dass der mit Stempel FLORI nicht in Schnitt 3 (III), sondern in 4 (IV) gefunden ist.

a) Einzelfunde des ältesten Lagers.

Für dieses kommen in Betracht vor allem die Gruben des langen Schnittes 38 im Osten, die Gruben der Schnitte 17 und 18 im Süden und der Schnitte 37 und 40 im Westen bezw. Nordwesten. Da wir aber mit manchem der übrigen Schnitte auch Wohngruben des ersten Lagers berührt haben, so wird es zweckmässig sein, wichtigere gleichartige und gleichzeitige Funde aus diesen Gruben auch gleich mit aufzuzählen.

---

1) Westfäl. Mitteil. II. III. IV.

2) Ritterling, Nassauer Annalen XXXIV, S. 23 ff.

Dies ist nachstehend wenigstens mit Bezug auf die arretinischen Stempel geschehen. Da jedem Fundstück der Fundort beigefügt wird, so ist eine Orientierung auf dem Plane leicht möglich.

1. Münzen.

Augustus.

Staatsprägung:

18870 Denar Av.: Belorb. Kopf r. *Caesar Augustus Divi f. pater patriae.* Rv. Die Prinzen mit Schild und Lanze, darüber Simpulum und Augurstab. *C. L. Caesares Augusti f. cos desig. princ. iuvent.*
Also wie Coh. 42 aber in Silber. Gef. in Schnitt 18 nördliche Grube in 4 m Tiefe.

19007 Mittelerz Münzmeistermünze, worauf nur noch kenntlich *SC*, sonst ganz zerstört. Gef. in 40 in einer Grube.

19003 Mittelerz wie vorige, ebenso zerstört. Gef. in 36 am Westende.

Provinziale Prägung:

Nemausus.

19071 in 38 oberflächliche 1 St., 19014/5 2 Halbstücke in 37 in Gruben.

Lugudunum. Altarmünze.

18864 Mittelerz in Schnitt 17 in der Grube nördlich von Graben 1 St. 19070. Grosserz Coh. 236. in 38 oberflächlich 1 St.

Vienna(?).

19041 1 halbes Mittelerz Av. der rechte der beiden Köpfe Rv. Gitterförmiges Bild, wahrscheinlich die puppis; oben undeutliche Buchstaben: *CM?* Scheint mir eine barbarische Nachprägung der Münze de la Tour 2943 zu sein. Gef. in 38 Grube 18.

Unsichere provinziale Prägungen:

19034 Halbes Mittelerz: Av. halbierter Kopf. Rv. unkenntlich. Gef. in 38, Grube 6.

19052 Mittelerz: Av. Die 2 Köpfe, darunter *Divi f.*, Rv. zerstört. Gef. in 38, 24.

19064 Halbes Mittelerz, ganz unkenntlich, in 38, Grube 57.

19056 Ein und ein halbes Mittelerz, ganz unkenntlich, in 38, 33.

19058 Ein halbes Mittelerz, ganz unkenntlich, in 38, 42.

19072—74 Drei ganz zerfressene Mittelerze, in 38 oberflächlich.

18871 Ein ganz zerstörtes Mittelerz, in 18 nördl. der Mauer.

19016 Ein unkenntliches Mittelerz, in 37 in den Gruben.

2. Keramik.

Terra sigillata.

Arretinische Sigillata ist wieder allenthalben in reichlichen Scherben zutage getreten. Vor allem Teller und Tassen; seltener Vasen der Form B. J. 114/5 Taf. XX, 3. (s. unten in der Stempelliste.) Von Tellern liessen sich sowohl die Formen Haltern Taf. 37,1 gef. in Schnitt 17 und 37, als auch die Haltern 37,2 in Schnitt 38 und 40 häufig nachweisen, dazu trat die Form

B. J. 114/5 Taf. XX, 5 in Schnitt 38, Grube 18. Am häufigsten war die Form Haltern 37,1.

Von Tassen überwog die Form Haltern 37,3 und 3a mit konischer Wandung, weniger häufig begegnete die Form 4 und 4a mit geschweifter Wandung. Von arretinischen Stempeln fanden sich diesmal folgende. Die Formen sind meist nach Haltern d. h. Westf. Mitt. II. Taf. 37 zitiert.

Inv. N.	Gefässform	Stempel	Sgraffito	Fundort (Schnitt und Grube)
18859	Teller 37, 1	C·SENT	—	Schnitt 17, Grube nördl. v. Graben
19005	Teller unbestimmter Form	TYRSI = *Thyrsi*	—	Schnitt 40, Gruben
19010	"	P·ATI	/HEL	" 37, Gruben
19030	"	HERMI ARE≡II	—	" 22 über der Brandschicht
19042	"	DOG ᑦRT	—	" 38, Grube 18
18850	"	L·TITI	—	" 16
18852	"	AV L·V/	—	" 16
18860	"	\OIO = *Dio[m?*	—	" 17
19172	"	XAИTAS	—	" 45, Grube I
19173	"	zweizeilig, zerstört	—	" 45, Grube I
19178	"	SCOTTI·M	—	" 68, Grube I
19170	Teller sehr gross	L·S·C	—	" 57, oberflächlich
19057	Tasse 37, 3 oder 3a	ATEI	—	" 38, Grube 42
19044	"	TML\ I'ORT I'ECI	ILARI VARI	" 38, Grube 21
18851	"	L·TETI SMIA	LIIN	" 16
18861	Tasse 3a	wie bei 19044	XX	" 17
18862	"	wie der vorige	—	" 17
19168	"	wie der vorige	—	" 57, Grube I
19169	"	SECV N DI	T R	" 57, Grube I
19171	"	M·VAL Palmzweig	MENN IN	" 45, Grube II

Inv.N.	Gefässform	Stempel	Sgraffito	Fundort (Schnitt und Gruben)
19174	"	RASNI = *Rasini*	· —	" 50, Grube I
19175	"	L·S·C	FT	" 50, oberflächlich
19176	"	Q'IT?	—	" 55 *a*
19177	"	RASIN	XI	" 55, oberflächlich
18848	Tasse von unbestimmt. Form	ATEI	—	" 16
19179	"	TITVS in einem Kranz.	+ IA	" 54, oberflächlich
19180	"	Kreisförmiger zerstörter Stempel	DM ?	" 45, Grube I
18849	Vase wohl wie BJ. 114/5 Taf. XX, 3	RA;SN	X	" 16
18869	"	Φ VIBI Φ VINCI	—	" 18

Belgische Gefässe.

Fragmente von Tellern der Form Haltern Taf. 37,9 sind in Schnitt 37 zum Vorschein gekommen, brauchen aber nicht mehr zum augusteischen Lager zu gehören. In den sicher augusteischen Gruben sind sie sehr selten. Dagegen sind jene innen pompejanisch roten Platten, wie sie Haltern S. 150 beschrieben sind, auch diesmal mehrfach in Bruchstücken gefunden worden, so im Schnitt 22 und 37.

Trinkgeschirre.

Zwei hellrötlich gebrannte dünnwandige Becherchen mit feiner Rädchenverzierung, ähnlich der Haltern Taf. 34, 10 abgebildeten, fanden sich in Fragmenten in Schnitt 38, Grube 7 (Inv.-Nr. 19035/6), ein drittes ebensolches in Schnitt 38, Grube 24 (Nr. 19053). Ein hellrötliches Becherfragment mit Stacheln wie Haltern Taf. 34, 11 war in Schnitt 38, Grube 8 (19039). Die Form Haltern Taf. 37, 11, aber ohne Schuppen, dünnwandig, aus gerauhtem grauen Ton war in Schnitt 38, Grube 21 in einem fast ganzen, 6 cm hohen Exemplar (19045), die Form Haltern Taf. 37, 13 in Schnitt 17, Grube nördlich vom Graben, ebenfalls in einem fast vollständigen Exemplar von 9 cm Höhe (18863) vertreten.

Einhenklige und zweihenklige Krüge.

Die einhenkligen Krüge aus den sicher rein augusteischen Gruben des langen Schnittes 38 sind ausnahmslos von rötlicher Oberfläche, wobei der Ton im Innern meist eine bläuliche Färbung zeigt. Die Formen Haltern

S. 158, 18, 4 und 7 sind in Schnitt 38, Grube 7, mit stark konisch nach oben sich erweiterndem Hals in Schnitt 38, Grube 8, die Form 7 in blauem, aussen rötlichem Ton in Schnitt 37 in Gruben gefunden worden. Ebenda kommt auch die Form mit eingekniffenem Ausguss wie Haltern S. 159, 19 in mehreren Exemplaren vor.

Auch für den Ton der zweihenkligen Krüge, soweit sie sicher in rein augusteischen Gruben gefunden sind, gilt das oben Gesagte. Aus blauem, aussen rötlich gebranntem Ton stammen zwei Stück der Form Haltern S. 158, 18, 3 aus Schnitt 38 Grube 8, zwei aus Grube 15, eines der Form Haltern S. 158, 18, 2 aus Schnitt 38, Grube 18, endlich ein zweihenkliger rottoniger Krug derselben Form mit weissem Farbüberzug aus Schnitt 37. Diese rottonige, zum Teil weissüberzogene Keramik ist auch, was hier nachgetragen sei, schon in den Scherbenmassen der ersten Kampagne zutage getreten.

Ein glattwandiger Henkeltopf aus gelblichem Ton

mit eingekniffenem Bauch wie Haltern IV, S. 107, Fig. 14, fand sich, allerdings auch nur in einem Fragment, in Schnitt 38, Grube 49.

Rauhwandige Kochtöpfe und tiefe Schüsseln.

Die beiden bekannten augusteischen Typen der Kochtöpfe Haltern Taf. 38, 20 und 22 fanden sich auch diesmal massenhaft vor. Von dem Typus mit eingebogenem Rande (20) sind folgende der auf Taf. 36 der Halterner Publikation abgebildeten Randprofile vertreten: 27 in Schnitt 38, Grube 7, 8, 40; — 29 in 38, 7; — 32/33 (eine Übergangsform) in 38, 38; — 33 in 38, 15; — 34 (aus blauem Ton, rötlich gebrannt) in 38, 33, (gelblich) in 37; — 43—46 (nahestehende Formen) in 38, 21; — 45 in 38, 24; — 40 in 38, 42; — 40/41 in 37; — 38 in 38, 45. Da ich keine Veranlassung habe, diese Gruben des Schnittes 38 nicht für untereinander ganz gleichzeitig zu halten, so ergibt sich wenigstens aus unserem Ausgrabungsbefund kein Anhaltspunkt dafür, dass ein erheblicher zeitlicher Unterschied zwischen diesen verschiedenen Formen besteht.

Von dem anderen Typus mit ausgebogenem Rande (Haltern 38, 22) sind etwa folgende Profile vorhanden. Die Profile Haltern 36, 6 und 22 fanden sich in je einem Stück in Schnitt 38, Grube 8, die Profile 6, 9 und 11 in Schnitt 37, Profil 11 auch in Schnitt 40.

Tiefe Schüsseln der Formen Haltern 38, 21 und 23 waren häufig, ein Deckelknopf war in Schnitt 38, Grube 18; der Typus Haltern 36, 25 kam in Schnitt 37 vor.

Reibschüsseln.

Die frühe Form Haltern 38, 24 fand sich wiederum sehr häufig. Daneben ein Exemplar der jüngeren Form Haltern S. 164 Fig. 24 in Schnitt 38, Grube 7, wo im übrigen nur Augusteisches gefunden wurde. Dieselbe Erscheinung ist ja auch in Haltern beobachtet worden.

Grosse Vorratsgefässe.

Die Form Haltern S. 165, 25 war z. B. in Schnitt 38 Grube 21 vertreten (Nr. 19049). Das Randprofil Haltern S. 166, 3 erschien unter anderem

in Schnitt 38, Grube 7, und in Schnitt 37. Ebenda auch das Profil Haltern S. 166, 8, während das Profil 2 z. B. in Schnitt 40 beobachtet wurde.

Lampen.

Die Form Haltern Taf. 32, 1, einhenklig aus weissem Ton mit einem nach links fechtenden Gladiator im Spiegel ist in einem fast ganzen Exemplar in Schnitt 38, 23 zutage gekommen. Derselbe Typus mit zerstörtem Bild in 37. Die Lampenform, welche Krüger in Haltern IV, S. 109 Fig. 15 abbildet und beschreibt mit einem Henkel, lyraförmigem Kontur, vorn gerade abgeschnittener Schnauze, einigen konzentrischen Kreisen auf dem Spiegel und einem aus zwei langschnäbligen, symmetrisch gestellten Vogelköpfen gebildeten Ornament auf der Schnauze (Typus CIL. XV. Taf. III, 4), fand sich in einem gelbtonigen, bräunlich gefärbten Exemplar (19182) in Schnitt 57 Grube I, die auch sonst Augusteisches enthielt. Da S. Loeschcke über die Fabrikationsstätte dieser Lampenform überzeugende Beobachtungen gemacht hat, so soll ihm hier nicht vorgegriffen, sondern lediglich auf seine Arbeit, deren Erscheinen bevorsteht, verwiesen werden.

Indem hier der Kürze halber die sonstigen Einzelfunde aus Bronze, Glas und Eisen vorläufig übergangen werden mögen, sei nur noch darauf hingewiesen, dass

Ziegel bisher in den rein augusteischen Schichten noch absolut fehlen. Sie scheinen, soweit sich bisher sehen lässt, noch gar nicht beim ersten Lager verwendet worden zu sein. Im vollkommenen Einklang damit steht, dass bisher in und bei Xanten noch kein einziger Ziegelstempel der Legio XXI rapax gefunden worden ist, während doch diese Legion mit der V. zusammen bekanntlich die Besatzung des Augusteischen Vetera bildete. Alle Ziegel, die wir bei der ersten Kampagne fanden (vgl. B. J. 114/115 S. 330), stammen somit sicher aus jüngeren Kulturschichten und gehören dem zweiten oder dritten Lager an. Auch dies mag hier nur vorläufig einfach konstatiert werden; über die Ziegelstempel in Niedergermanien dürfen wir von J. Hagen eine Arbeit in Bälde erwarten.

b) Einzelfunde des zweiten Lagers.

Für das zweite Lager dürfen wir in Anspruch nehmen alle Schnitte, welche durch dessen Graben geführt sind, ausgenommen diejenigen, wo dieser Graben wieder durch jüngere Gruben, die wir oben S. 321 f. dem dritten Lager zugewiesen haben, zerstört ist. Da dieser Umfassungsgraben des zweiten Lagers nun fast durchweg das Gebiet des ersten Lagers durchschneidet und auch tatsächlich, wie oben erwähnt wurde, öfter die früheren Gruben dieses ersten Lagers durchquert hat, so kann es uns nicht wundern, dass wir auch in seiner Einfüllung noch viel Augusteisches vorfinden. Wir müssen deshalb darauf verzichten, aus seiner Einfüllung den Zeitpunkt seiner Anlage und damit den der Anlage des zweiten Lagers genau bestimmen zu wollen. Nur der Zeitpunkt seiner Wiedereinfüllung und damit der Aufgabe dieses Lagers wird sich ungefähr erschliessen lassen. Die in Betracht kommenden Schnitte sind zumeist

oben S. 314 ff. beschrieben und aus dem Plan Taf. V ersichtlich. Sie brauchen somit hier nicht weiter aufgezählt zu werden. Indem wir also hier die typisch augusteischen keramischen Einschlüsse weglassen, geben wir einen kurzen Überblick über die Leitfunde, die sich chronologisch mehr oder weniger scharf von jenen trennen lassen.

1. Münzen.

Republik.

18956 Denar des Q. Caepio Brutus. Av.: Kopf r. *Ahala*. Rv.: Kopf r. *Brutus*. (Babelon II S. 113, Junia 30, und S. 452, Servilia 17.) Etwas verrieben. Gef. im Graben in Schnitt 25/26.

Kaiserzeit.

Augustus.

18968 Mittelerz mit dem Altar von Lyon. Coh. I, S. 95, N. 240. Gef. im kleinen Graben am Westende des Schnittes 27.

18957 Mittelerz wahrscheinlich Augustus. Rv. ganz zerfressen. Gef. im Graben in Schnitt 25/26.

Tiberius.

18964 Mittelerz, Divus Augustus. Rv.: *Provident. S—C.* Coh. I, S. 94, N. 228. Gef. im Graben in Schnitt 27.

18959 Mittelerz, Altar von Lyon, mit Gegenstempel TIB. Gef. im Graben in Schnitt 25/26.

18966 Mittelerz, ganz verrieben, mit Gegenstempel, vielleicht CÆS. Gef. im Graben in Schnitt 27.

Caligula.

18958 Mittelerz, Rv.: wahrscheinlich *Vesta S—C.* Coh. I, S. 240, N. 27 vom Jahr 37 n. Chr. Sehr zerfressen. Gef. im Graben in Schnitt 25/26.

Nero.

19232 Grosserz. Rv.: *Decursio.* Coh. I, S. 285, N. 83 ff. Sehr zerfressen. Gef. in Schnitt 53 oberflächlich (kann daher auch schon zum 3. Lager gehören, s. S. 341).

18853 Mittelerz. Av.: dicker Kopf, n. l. . . . *Aug.* Rv. ganz zerfressen (auch nach v. Vleutens Urteil Nero). Gef. in Schnitt 16 (kann also auch zum 3. Lager gehören).

Unbestimmt.

18855/6 Zwei halbe Mittelerze, gänzlich zerfressen, gef. in Schnitt 16.

2. Keramik.

Die wichtigsten Formen werden nach „Hofheim", d. h. Ritterling, Das frührömische Lager bei Hofheim i. T. Nassauer Annalen XXXIV, zitiert.

Terra sigillata.

Die südgallischen Formen und Fabriken herrschen überall vor, wenn auch infolge des oben S. 333 erwähnten Verhältnisses zum ersten Lager häufig noch arretinische Ware vertreten ist.

Der Teller Hofheim Taf. VI, 1 mit erhöhter Mitte ist häufig. Im Graben

in Schnitt 24 einmal mit Graffito VS (18944). Der Teller Hofheim Taf. VI, 2 mit Viertelrundstab ist ebenfalls im Graben in Schnitt 24 vertreten. Ein fast ganz erhaltenes Exemplar mit Stempel OF AQVITA stammt aus Schnitt 57 oberflächlich (19181). Im Graben in 24 drei unsichere südgallische Tellerfragmente 18945 mit Graffito VI, 18946 mit Stempelrest MN, 18947 mit Stempelrest N und Graffito \NI, einer in Schnitt 29. Ein Tellerbodenstück mit Stempel MONTAV war in 38 oberflächlich [1]). Der Teller B. J. 114/5 Taf. XX, 5 kommt in Schnitt 24, 25 und 33 im Graben vor.

Die Tässchen Hofheim Taf. VI, 3 mit fein gerieftem Rande kamen in Schnitt 25 (Graben), 29 (Graben), 38 (oberflächlich), 88 (Graben) vor, einmal mit feinem, henkelartigem aufgelegtem Schleifchen in Schnitt 27 ausserhalb des Grabens.

Die Tässchen Hofheim VI, 4 mit doppelter Ausbauchung waren in 24, 44 (mit Stempel *Attinio* oder *Attianio*? 19219), in 52 oberflächlich.

Das Tässchen Hofheim VI, 7 mit zylindrischer Wandung fand sich einmal in Schnitt 27.

Ein Tässchenboden unbestimmter Form mit Stempel DMO (18963) war im Graben in Schnitt 27, einer mit Stempel PRIDIAN = *Pridiani* (18950) im Graben in 25, einer mit SECVNDI (18981) in Schnitt 28, einer mit ROGATIOF in 38 oberflächlich [1]).

Die Schüssel Hofheim VI, 9 = Dragendorff 29 war in 25/26 im Graben vertreten, einmal mit Stempel OF AQVITAN in 38 oberflächlich.

Die steilwandige Schüssel Hofheim VI, 10 = Dragendorff 30 ist in Schnitt 24 im Graben und in Schnitt 30 vertreten.

Glattwandige Gefässe belgischer Technik.

Graublaue Teller wie Hofheim VI, 11 mit leicht nach innen gebogener Wandung sind im Graben in Schnitt 24, 25, 27 sowie oberflächlich in Schnitt 28 gefunden worden.

Die fusslosen, pompeianisch-roten Platten Hofheim VI, 23 sind durch ein grosses Randstück im Graben in Schnitt 24 vertreten.

Töpfe mit S-förmig geschwungenem Profil aus grauem, sehr fein geschlemmtem Ton, etwa der Form Hofheim VI, 19, fanden sich im Graben in Schnitt 24.

Trinkgeschirre.

Von solchen fand sich ein Randstück aus weissgelbem Ton, mit bräunlichem Farbüberzug im Graben 25/26 (18961), sowie ein weisstoniges, mit braunem Überzug und Rädchenverzierung im Graben in 77 (19199).

Ein- und zweihenklige Krüge.

Der Typus Hofheim VI, 24 mit nicht unterschnittener Randlippe fand sich in weissem Ton oft im Graben, einmal in Schnitt 88, einmal in 83, viermal in 24, zweimal in 25/26, einmal in 30, zweimal in 31, einmal in 46; und

1) Ich führe diese südgallischen Stempel hier gleichfalls auf, wenn sie auch, wie die in Schnitt 38, nicht direkt aus dem 2. Lager stammen.

oberflächlich einmal in 52; — aus rötlichem Ton, weisslich aussehend, je einmal in 82, 31 und 33 im Graben und in 29 oberflächlich.

Der Krug mit unterschnittenem Rand (Hofheim VI, 25) aus weissem Ton war im Graben je einmal in 24 und 85.

Das Krüglein Hofheim VI, 26 mit abfallendem Rand und Ausguss (wie B. J. 114/5 Taf. XVIII, 1) fand sich einmal in 25 im Graben.

Einmal kommt auch der Krug Hofheim S. 87, Abb. 40, 7 mit konischer, mehrfach gerillter Mündung, aber gedrungenem, kurzem Hals, aufsteigendem Henkelansatz, aus weissem Ton im Graben in Schnitt 24 vor.

Von zweihenkligen Krügen kommt der Typus Hofheim VI, 27 zweimal in Schnitt 25, und zwar einmal weiss, einmal rötlich, sowie einmal gelblich in Schnitt 33 im Graben vor. Eine Besonderheit ist der Hals eines zweihenkligen Kruges aus rötlichem Ton mit schwefelgelbem Farbüberzug, dessen Rand nur ganz schwach ausbiegt und oben glatt abgeschnitten ist, der im Graben in 31 gefunden wurde (18973), sowie das Randstück eines anderen Doppelhenkelkruges aus gelblichem Ton, dessen einer erhaltener Henkelansatz den Rand um ein Stückchen überragt, so dass an dieser Stelle ein Falz nach Art einer Deckelrille entsteht (18975), aus dem Graben in Schnitt 33.

Glattwandige, meist gehenkelte Urnen.

Der Typus Hofheim VI, 30 erschien je einmal in Schnitt 24 und 88 im Graben.

Rauhwandige Kochtöpfe, Urnen, Schüsseln und Teller.

Töpfe des Typus Hofheim VI, 29 aus rauhem Ton von grauer und schmutzigweisser Farbe sind häufig. Von den Hofheim S. 94 Abb. 50 zusammengestellten Randprofilen fand sich N. 1 im Graben 25/26, 27, 30; N. 4 in Schnitt 28 oberflächlich; N. 7 im Graben in den Schnitten 88, 85, 24, 25; N. 8 im Graben 25/26; N. 12 im Graben 24, 25; N. 13 in einer Grube des Schnittes 29; N. 14 im Graben 25. Der ganze Rand von einem grauen Topf mit eingefurchtem Wellenmuster auf der Oberfläche des Randes und plastischem Wellenornament unter der Randlippe war in Schnitt 30 (18994).

Die einhenkligen Töpfe vom Typus Hofheim VI, 28 fanden sich in je einem Exemplar im Graben in den Schnitten 24 und 47.

Die rauhwandigen Urnen aus grauem Ton mit Barbotineranken Hofheim S. 95, Abb. 51 sind zwar nirgends im Graben gefunden worden, dagegen eine Scherbe eines Topfes aus hell-ziegelrotem Ton mit weissgelb gefärbten Schuppen geschmückt vom Typus Hofheim VI, 15, im Graben 25 (18951).

Die tiefen Schüsseln Hofheim VI, 31 mit horizontalem, teils glattem, teils mehrfach gerilltem Rand aus grauem Ton mit rauher Oberfläche kommen im Graben in den Schnitten 83, 82, 24, 25, 46, und oberflächlich in 28 vor; aus gelblichem oder schmutzigweissem Ton mit weniger rauher Oberfläche im Graben 24, 25, 46, und in einer Grube des Schnittes 29 (vgl. Alteburg B. J. 114/5 Taf. XVII 22 und dazu S. 283). Deckel mit plumpen Deckelknöpfen sind ebenfalls in grauer und gelblicher Farbe vorhanden, z. B. im Graben in

83 und 46. Flache Schüsseln oder tiefe Teller wie Hofheim VI, 32 kommen mit horizontalem Rand und Randrille aus rötlichem Ton im Graben in 24 und 46 vor.

Reibschüsseln

zeigen sämtlich bereits den jüngeren Typus Hofheim VI, 33 mit unbedeutenden Varianten, indem zuweilen der Rand etwas dicker endigt als das dort abgebildete Exemplar, aber nicht weiter herabhängt. Sie bestehen durchweg aus weisslichem Ton, der oft mit Ziegelkleinschlag vermengt ist. Sie fanden sich häufig im Graben in den Schnitten 84, 78, 24, 25, 26, 52, in einer Grube in 29, oberflächlich in 30 und 45. Der ältere (Halterner) Typus ist dagegen nur einmal oberflächlich in Schnitt 30, kein einziges Mal im Graben, wohl aber in den von diesem gelegentlich durchschnittenen älteren Gruben gefunden worden.

Grosse Vorratsgefässe.

Sie bestehen teils aus hellschwefelgelbem Ton mit leicht zerreibbarer Oberfläche. Diese Exemplare haben durchweg lange Spitzen und Randprofile wie Haltern S. 165, 25 und 166, 27,3. Sie finden sich noch im Graben in Schnitt 24, 25, 27, 28, 29, 30. Zum Teil sind sie rottonig mit verschieden geformten Henkeln (z. B. Haltern S. 166. 27, 5, 8, 9, 10), auch diese kommen vereinzelt noch im Graben vor. Die Hauptmasse besteht aus einem harten rötlichen oder gelblichroten Ton teils mit einmal gerilltem, rundlich gebogenem Henkel, teils mit nicht gerilltem Henkel von rundem Querschnitt; also die Arten wie Hofheim S. 96. Abb. 52. Diese Sorten waren im Graben in 24, 25, 26, 27, 30, 46 häufig. Dazu kommt ein gestempeltes Stück rottonig, der Form Hofheim S. 96 Abb. 52 unten rechts also mit rundwulstigem Mündungsrand und rundlichen Henkeln von kreisrundem Durchschnitt, welche beide erhalten sind. Der eine ist ungestempelt, der andere trägt den Stempelrest C·SEM, also wie CIL XIII. 10002, 464 a, i, oder b, wonach der Stempel zu *C(ai) Sem*[*pr(oni) Polyc(liti)*] zu ergänzen ist. Das Stück (19202) stammt aus dem Graben in Schnitt 46.

Salbfläschchen.

Ein Salbfläschchen von der Form Haltern Taf. 37, 14 fand sich im Graben in Schnitt 72. Da der Graben dort in eine augusteische Grube hineinschneidet, welche viel frühe Keramik enthielt, so ist dieses Salbfläschchen höchst wahrscheinlich zur Keramik des augusteischen Lagers zu zählen und nur zufällig in den Graben geraten.

Lampen.

Zu erwähnen ist eine oben offene Lampe (18979) aus rötlichgelbem Ton mit einem Henkel, deren Schnauze verloren ist, ungefärbt, 9 cm lang, gefunden in einer Grube des Schnittes 29.

Glas.

Ausser zahlreichen kleinen Fragmenten durchsichtigen hellen und bunten sowie opaken Glases ist vor allem erwähnenswert eine untere Ecke einer grossen

vierkantigen durchsichtigen, grünlich schimmernden Glasflasche, die unter dem Boden einen grossen Rundstempel in erhabenen, aber nur sehr schwach ausgeprägten Buchstaben trug. Erhalten sind sechs Buchstabenstellen, welche ich lese HRESIM. Unsicher ist das R, die übrigen Buchstaben sind deutlich zu erkennen. Ich habe vergeblich im Instrumentum des Corpus nach diesem Stempel gesucht; es ist offenbar ein Fabrikantenname, dessen erhaltene Spuren auf eine Ergänzung wie *C*]*hresim*[*i* oder dergleichen führen. Das Stück ist im Graben in Schnitt 52 gefunden zusammen mit einem Reibschalenrandstück des Hofheimer Typus und einem Ziegelstempel der XV. Legion. Es ist somit sehr genau datierbar, muss aus claudisch-neronischer Zeit stammen oder wenigstens in dieser Zeit in den Boden gekommen sein, ist also sicher vorflavisch. Es dürfte somit zu den ältesten mit Fabrikantenstempeln versehenen Gläsern gehören (Inv.-N. 19229).

Indem ich auch hier der Kürze halber die Fundstücke aus Bronze, Eisen, Blei übergehe, erwähne ich eine grosse Kalksteinkugel von 19 bis 20 cm Durchm. aus dem Graben in Schnitt 79 (19195) und komme dann endlich zu den wichtigsten Einzelfunden, den gestempelten Ziegeln.

Ziegel.

Wie bereits oben S. 312 und 320 ausgeführt ist, sind die Ziegelfunde im Graben des zweiten Lagers so auffallend reichlich, dass ihre Verwendung am Wall oder der Brustwehr angenommen werden muss. Es sind fast ausnahmslos Tegulae, eine ganz erhaltene mass 49:41 cm; nur beim Nordtor in Schnitt 69 fand sich eine Reihe ungestempelter imbrices, und im Graben in Schnitt 89 ein gestempelter Keilziegel der XV. Legion. (Nr. 29 des nachstehenden Verzeichnisses.) Auf die wichtige Verteilung der Ziegelstempel der V. und XV. Legion auf die westliche bezw. östliche Hälfte des Lagers ist bereits oben hingewiesen und der Schluss auf eine entsprechende Verteilung der beiden Legionen im Lager gezogen worden. Hier mag der Aufzählung der Ziegelstempel noch vorausgeschickt werden, dass die sicherlesbaren Stempel der XV. Legion ausnahmslos eine einfache rechteckige Form, die der V. Legion fast ausnahmslos die Form einer tabella ansata haben. Danach ist man in den Stand gesetzt, auch die zweifelhaften oder absolut unlesbaren Stempel nach der Form mit grösster Wahrscheinlichkeit unter die beiden Legionen zu verteilen. Die Mehrzahl der Ziegel beider Legionen ist nicht sehr hart gebrannt und daher ganz hellrot oder gelb. Tiefrotgebrannte harte Exemplare sind sehr selten. Die Folge ist, dass die Oberfläche der Ziegel stark verwittert ist und die Stempel, soweit sie überhaupt deutlich ausgeprägt waren, oft stark gelitten haben. Gewaschen dürfen diese Ziegel überhaupt nicht werden, da die Ziegeloberfläche sich eher loslöst, als der zähe anhaftende Erdboden.

Dies vorausgeschickt, ist also zu konstatieren, dass auf der ganzen westlichen Hälfte des zweiten Lagers, abgesehen von den beiden Schnitten 45 und 52, die ja schon ganz nahe am Nordtor sind, unter neunzehn Stempeln nur ein unlesbarer mit rechteckigem Schild gefunden wurde, welcher also der XV. Legion angehören kann, alle übrigen sind teils sichere Stempel der V. Legion, teils

wegen der Form der Tabella ansata ihr zuzuweisen. Auf der ganzen östlichen Hälfte des Lagers einschliesslich das Nordtor sind aber ausnahmslos Ziegelstempel der XV. Legion bezw. solche mit einfach rechteckigem Schild gefunden worden, und zwar nicht weniger als 32 Stück.

Ich zähle nunmehr die ganz oder teilweise lesbaren Stempel auf, indem ich, in der Südwestecke angefangen, um das Lager herumgehe:

1.	Schnitt	88	im Graben:	LVSAT///	auf Ansentafel	(19186)
2.	„	86	„ „	LVB	„ „	(19188)
3.	„	85	„ „	L·V̄M· ANL	„ „	(19190)
4.	„	78	ausser Graben:	L·V̄	„ „	(19197)
5.	„	64	oberflächlich	L R	„ „	(19274)
6.	„	64	„	LVLA	„ „	(19275)
7.	„	64	„	unlesbar	„ „	(19276)
8.	„	64	„	L·V·R	auf Rechteck	(19277)
9.	„	64	„	/,M	auf Ansentafel	(19281)
10.	„	54	„	LE L	auf Rechteck	(19314)
11.	„	54	„	LV·L·E	auf Ansentafel	(19313)
12.	„	24	ausser Graben	2 unlesbar	„ „	(18884/5)
13.	„	24	„ „	1 unlesbar	auf Rechteck	(18886)
14.	„	26	„ „	3 unlesbar	auf Ansentafel	(18909–11)
15.	„	26	„ „	V	„ „	(18991)
16.	„	29	im Graben	unlesbar	„ „	(18732)
17.	„	45	„ „	1 unlesbar	„ „	(19221)
18.	„	45	„ „	2 unlesbar	auf Rechteck	(19221)
19.	„	52	„ „	LECXV	„ „	(19228)
20.	„	69	„ „	LEC/////	„ „	(19237)
21.	„	69	„ „	LECXV	„ „	(19238)
22.	„	65	„ „	XV	„ „	(19239)
23.	„	66	„ „	LECX///	„ „	(19240)
24.	„	67	„ „	LECXV	„ „	(19241)
25.	„	68	„ „	XV	„ „	(19242)
26.	„	71	„ „	ECXV	„ „	(19244)
27.	„	72	„ „	LEC////	„ „	(19245)
28.	„	73	„ „	LECXV	„ „	(19251)
29.	„	89	„ „	LECXV	„ „	(19253)
30.	„	89	„ „	LEC///	„ „	(19254)
31.	„	89	„ „	2 unlesbar	„ „	(19255/6)
32.	„	90	„ „	L////XV	„ „	(19257)
33.	„	90	„ „	LECX\	„ „	(19258)
34.	„	91	„ „	LECXV	„ „	(19259)
35.	„	91	„ „	LEXV (sic!)	„ „	(19260)
36.	„	91	„ „	unlesbar	„ „	(19261)

37.	Schnitt	91	im Graben	LECXV	auf Rechteck		(19262)
38.	"	91	" "	EC/	"	"	(19263)
39.	"	91	" "	unlesbar	"	"	(19264)
40.	"	91	" "	XV	"	"	(19265)
41.	"	91	" "	LECXV	"	"	(19266)
42.	"	91	" "	LECXV	"	"	(19267)
43.	"	93	" "	LECXV	"	"	(19269)
44.	"	93	" "	LECXV	"	"	(19270)
45.	"	93	" "	unlesbar	"	"	(19271)
46.	"	94	" "	LECXV	"	"	(19272)
47.	"	94	" "	LECXV	"	"	(19273)

Betrachten wir nun noch die bisher im Lagerinnern bezw. an anderen Stellen gefundenen Stempel, so bestätigen sie das Resultat: Im Westteil des Lagers lasen wir 1906 fünf gestempelte Ziegelstücke auf, welche sämtlich teils Stempel der V. Legion tragen, teils durch die Form der Ansentafel sich als zu dieser Legion gehörig erwiesen, nämlich 18733 LV / VLI, 18734 LVS(?), 18735 LV, sowie zwei unkenntliche Stempel 18736/7 auf tabella ansata. In Schnitt 55, also vor der Westflanke, ist ein Ziegel mit LECV / ////// auf tabella ansata gefunden (19532). In Schnitt 14, der ungefähr in die Mittelaxe des Lagers fällt, fand sich bei der ersten Kampagne 1905 je ein Stempel auf Rechteck (18225 unlesbar) und einer der V. Legion auf Ansentafel (18226) L / SAI, die schon B. J. 114/5 S. 330 erwähnt sind. In Schnitt 17, (Mittelaxe), fand sich oberflächlich ein zweizeiliger Ansenstempel LE////// / BLAE (18866) der der V. Legion angehören muss. In Schnitt 58, also auch in der Mittelaxe, fanden sich oberflächlich 2 Stempel der XV. Legion, nämlich: LECXV in Rechteck (19509), CXV in Rechteck (19510), sowie ein unleserlicher in höherem Rechteck, also vermutlich der V. Legion angehörig (19511).

Also nur in der Lagermittelaxe, die durch das Nordtor gegeben ist, vermischen sich die Stempel der beiden Legionen, im übrigen ist ihre Verteilung streng durchgeführt mit der einzigen erwähnten Ausnahme Nr. 13 in Schnitt 24 (18886), bei welcher aber noch besonders zu erwähnen ist, dass dieser Stempel nicht im Graben, sondern in der grossen, dahinter liegenden Grube in deren oberer Brandschicht gefunden ist, möglicherweise also mit dem zweiten Lager gar nichts zu tun hat, sondern aus dem dritten stammen oder dahin verschleppt sein kann. Während die Stempel der XV. Legion gar keine Varianten der Lesung bieten, ist die Verschiedenheit der Typen bei der V. ziemlich gross. Von unseren oben aufgezählten Stempeln kommen in Steiners Verzeichnis B. J. 110. S. 106 f. nur vor N 2 und 4, die übrigen weichen sämtlich ab, namentlich die zweizeiligen Namenstempel bieten fast durchweg andere Namen.

c) Einzelfunde des dritten Lagers.

Hier kommen vor allem in Betracht die Funde aus den Brandschichten der Baracken, welche sich in den Schnitten 37 und 40 über dem teilweise zerstörten Graben des zweiten Lagers fanden. Dazu tritt dann der Inhalt der grossen Schlammgrube in Schnitt 50, welche ebenfalls den Graben teilweise durchschnitten hat. Für alle Fälle ist es nützlich, den Inhalt jener Baracken und ebenso den dieser Grube getrennt aufzuzählen.

Aus den Baracken in 37 und 40 ist vorhanden von

Sigillata: die Wandscherbe eines südgallischen Bechers, der Form Hofheim VI, 7, also mit fast zylindrischer Wandung.

Einhenkelige Krüge sind in 40 durch Hals und Boden eines Kruges vom Typus Hofheim VI 24 vertreten, aber mit nur einrilligem Henkel; die Randbildung ist die von Hofheim S. 87. Abb. 40, 2, wie sie in Gräbern der spätesten neronischen und frühesten flavischen Zeit vorkommt. Der Ton ist innen gelbrötlich, aussen gelb. In 37 ist ein weisser Henkelkrug des Typus Hofheim VI, 24 gefunden.

Sonst weist die Keramik aus dieser Baracke wohl einiges Augusteische aber weiter nichts Charakteristisches auf. Die in Schnitt 40 gefundenen Ziegel werde ich unten aufzählen.

Reichlicher sind die Funde aus der grossen Schlammgrube in Schnitt 50 (Inv. N. 19203). Da fand sich von

Sigillata: die Tassen Hofheim VI, 3 und 4 also mit fein geriefeltem Rand und mit eingeschnürter Wandung, und Tellerstücke vom Typus Hofheim VI, 2.

Belgische Keramik ist vertreten durch zwei Randstücke pompeianisch roter Teller ohne Fuss Hofh. VI, 23; ferner ein Randstück eines glänzend schwarzen Tässchens aus grauem Ton, welches wohl als Nachahmung des Sigillatatassentypus Hofh. VI, 3 anzusehen ist. Die allgemeine Form ist ganz dieselbe, die feine Riefelung des Randes fehlt, dagegen ist dessen plastische untere Abschlussleiste vorhanden, aber dicker und etwas weiter vorspringend als bei den entsprechenden Sigillatatassen. Von graublauen glatten Töpfen fand sich ein Fussfragment.

Von einhenkligen Krügen fanden sich ausser Böden und Wandscherben nur zwei Randstücke eines weissen Kruges ohne Unterschneidung vom Typus Hofheim VI, 24.

Glattwandige Töpfe sind durch das Randstück eines weisstonigen weissen Topfes Hofh. VI, 30 vertreten.

Von rauhwandigen Töpfen und Schüsseln fanden sich ungehenkelte graue und rötliche Töpfe vom Typus Hofh. VI, 29 mit Randprofilen wie Hofh. S. 94 fig. 50, 1, 2, 4, 7 (doch der Bauch schärfer abgesetzt) 11. Ein verbranntes, augenscheinlich im Brande verunglücktes zerdrücktes Stück hat die spitze Randlippe der belgischen Töpfe Hofheim VI, 20, ist aber rauhwandig. Einmal fand sich ein Henkeltopf Hofheim VI, 28, dessen Rand aber nicht erhalten ist. Endlich ein grauer Deckel und ein Schüsselrandstück wie Hofheim VI, 31.

Von **Reibschalen** fand sich ausser einigen augusteischen Scherben ein weisstoniges Randstück mit etwas Ziegelzusatz im Ton und sehr wulstigem, wenig abstehendem Rande.

Vorratsgefässe zeigen neben einigen älteren Formen die gerundeten Henkel Hofh. S. 96. fig. 52 oben und rechts unten sowie den Typus Hofh. S. 97 fig. 53. Endlich enthielt die Grube Holz, Eisen- und Lederreste, die sich im Schlamm erhalten hatten und zum Teil stark mit blauem Vivianit überzogen waren.

Endlich sind nun aufzuzählen die **Ziegel**, die sich in der Baracke in Schnitt 40 fanden. Ihre Fundstelle ist auf Taf. VIII, 2 durch X bezeichnet.

1. Bruchstück eines Dachziegels mit Stempel LV / DOW in Ansenschild (18727)
2. „ einer 10 cm dicken Platte m. St. LECXV in Rechteck (18728)
3. „ „ „ „ „ „ LECXV „ „ (18729)
4. „ eines Dachziegels „ ·J·VX·J „ „ (18730)
5. „ „ „ „ '/X·J „ „ (18731)

Während Nr. 1 ein gewöhnlicher Namenstempel der V. Legion, und offenbar *L V./Dom.* zu lesen ist[1]), und die Stempel 2 und 3 die übliche Form der Stempel der XV. Legion repräsentieren, bieten die Nr. 4 und 5 etwas Abweichendes und Neues, einen rückläufigen Stempel der XV. Legion mit einem Zusatz: *l.XV.l.*|... Der Stempel existiert meines Wissens nur noch zweimal in der Xantener Vereinssammlung (Steiner B. J. 110. S. 95, 14) aus den dortigen Ziegelofenfunden. Unglücklicherweise ist er ebenfalls nach bezw. vor dem zweiten L abgebrochen, so dass auch hier nicht zu erkennen ist, ob der Stempel vollständig ist oder noch weiter ging. Bei Brambach ist keiner verzeichnet. Ich würde mit Rücksicht darauf, dass in dieser Baracke ja überhaupt Ziegel der V. und XV. Legion zusammen vorkommen, es nicht für ausgeschlossen halten, dass *l.XV.l.[V]* zu lesen wäre und diese Art Stempel aus einer gemeinsamen Fabrik der beiden im Lager vereinten Legionen stammten.

d) Der Rest der Einzelfunde. Ihr Ergebnis.

Es würde noch notwendig sein, die sehr zahlreichen und zum Teil recht wohlerhaltenen Einzelfunde aus den vielen Wohngruben im Innern und in der Umgebung des Lagers im einzelnen zu beschreiben. Auch diese sind aufs genaueste wohngruben- und schichtenweise gesammelt und aufgehoben. Und es lassen sich nach ihnen bereits jetzt ganz deutlich augusteische und claudisch-neronische Wohngruben scheiden. Ihre Einzelbeschreibung würde aber unseren diesmaligen Bericht zu sehr in die Länge gezogen haben, ohne an dem für uns zunächst wichtigen, dem chronologischen Ergebnis etwas zu ändern. Ihr für die Geschichte der Keramik wertvoller Ertrag würde aber ohne zahlreiche Abbildungen doch nicht genügend dargelegt werden können; es dürfte deshalb zweckmässig sein, die Besprechung der Gruben bis nach der nächsten Kampagne zu versparen und dann im Zusammenhang zu geben: soweit sie un-

1) Vgl. Brambach, CIRh. 223 b, 16.

mittelbar für die Datierung unserer Befestigungswerke verwertbar sind, sind ja die Wohngrubenfunde auch schon oben herangezogen worden.

Und da ergibt sich denn, um dies hier nochmals kurz zusammenzufassen, eine kontinuierliche Besiedlung unseres bisherigen Ausgrabungsfeldes von Augustus bis dicht an die flavische Kaiserzeit heran, aber nicht über das Jahr 70 hinaus. Die bekanntlich in verschiedenen Typen sehr charakteristische flavische Keramik fehlt noch durchaus, die lezten Münzen stammen von Nero. So sicher es also nach den bisherigen Ausgrabungen schon ist, dass wir die Stelle sowohl des augusteischen als auch des im Batavischen Freiheitskriege zerstörten Vetera des Tacitus gefunden haben und dass unser zweites, bis jetzt am genauesten bekanntes Lager sich zeitlich zwischen diese beiden historisch bekannten Lager hineinschiebt, so sicher dürfte es auch jetzt schon sein, dass diese Lagerstelle nach der Katastrophe von 70 verlassen wurde und die späteren Lager an anderer Stelle errichtet worden sind. Der Fürstenberg bietet, wie das Übersichtspläncben fig. 1. oben auf S. 306 erkennen lässt, noch Raum genug; auf seiner nördlichen, nach Xanten zu abfallenden Hälfte, dem „Petersberg", ist noch kein Spatenstich getan. Es wird aber erst dann unsere Aufgabe sein dürfen, unsere Untersuchungen weiter auszudehnen, wenn wir auf der nun einmal in Angriff genommenen Stelle ganz genau Bescheid wissen, und darüber wird noch manches Jahr vergehen.



Paläolithische Fundstellen im Löss bei Coblenz.

Von

A. Günther in Coblenz-Lützel.

Hierzu Tafel IX—XI.

Die rege Bautätigkeit der letzten 30 Jahre veranlasste in der Umgebung von Coblenz die Anlage einer Reihe grosser Ringofenziegeleien, denen der

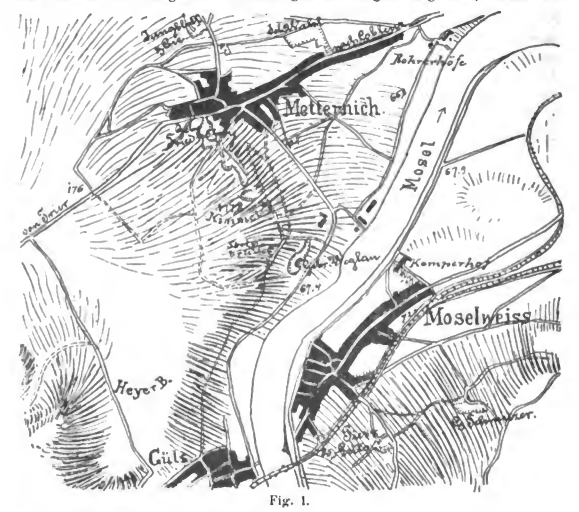


Fig. 1.

sowohl in der Ebene des Neuwieder Beckens wie auch an den verschiedenen Talgehängen des Rheines, der Mosel und der Lahn gelagerte Löss reichen Stoff auf noch unabsehbare Zeiten liefert. Häufig werden bei der Ausbeutung dieses Materiales in den tieferen Lagen der Gruben die Reste quartärer Tiere

angetroffen, doch wurde ihnen bisher meist nicht die gebührende Beachtung geschenkt und besonders die Beobachtung der Fundumstände fast ganz unterlassen. Zwar haben schon vor etwa 25 Jahren einzelne Forscher solche Stücke gesammelt und hat Geheimrat Schaaffhausen auch mehrfach in den Sitzungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Rheinland und Westfalen darüber berichtet, doch scheint man, wohl wegen der Häufigkeit solcher Funde, es nicht der Mühe wert gehalten zu haben, eingehendere Studien anzustellen. Selbst als Geheimrat Schaaffhausen und andere Herren aus einer Lössgrube bei Metternich Werkzeuge aus Feuerstein erhielten, begnügte man sich mit oberflächlicher Erwähnung und nicht allzu tief gehenden Vermutungen über das Verhältnis dieser Funde zur Geologie und Archäologie. Daher kam es auch, dass in dem Bonner Provinzial-Museum, wohin die betreffenden Feuersteine aus dem Besitze des Geheimrat Schaaffhausen gelangt sind, bisher nur der Fundort bekannt war, nähere Angaben aber vollständig fehlten.

Zufälligerweise erfuhr ich vor einigen Jahren durch einen befreundeten Herrn, Schmiedemeister Jak. Dunkel in Coblenz-Moselweiss, von den Feuersteinfunden in Metternich, legte aber auch anfangs dieser Mitteilung wenig Gewicht bei, besonders da er mir weder Beweisstücke vorzeigen, noch genauere Angaben über die Lagerung machen konnte. Mit Vergnügen erwähne ich hier dieses schlichten Handwerksmeisters, der von Jugend auf ein lebhaftes Interesse für Geschichte und Altertumskunde besass, mir selbst viele Anregungen gab und mich häufig auf meinen Exkursionen begleitete[1]). So ruhte er auch hier nicht eher, bis er mir eines Tages anfangs 1904 mehrere Silexartefakte überbrachte, die er von dem Vorarbeiter Zimmermann auf der Weglauschen Lössgrube in Metternich erhalten hatte. Nunmehr beschloss ich selbst die näheren Nachforschungen anzustellen, bei denen ich mich der freundlichen Unterstützung und Aufmunterung der Herren Dr. O. Schötensack-Heidelberg und Direktor Dr. Lehner-Bonn zu erfreuen hatte. Im nachstehenden will ich jetzt zusammenstellen, was ich bisher über die Lössfunde bei Coblenz erfahren und aus eigener Beobachtung feststellen konnte, möge es eine Grundlage für spätere Forschungen bilden und eine Anregung geben, unseren rheinischen Löss- und Diluvialablagerungen eine erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen.

In den Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preussen usw., Blatt Coblenz, 1892, hebt E. Kaiser die diluviale Terrassenbildung hervor, „die sich in der Coblenzer Gegend, im Rhein-, Mosel- und Lahntal fast allenthalben in deutlichster Weise geltend macht.“ Er unterscheidet zunächst, von der Rheineisenbahnbrücke bei Horchheim aus sehend, drei übereinander liegende Terrassen. Die erste, nur kiestragend, in verhältnismässig geringer Höhe (50 Fuss) über dem Rhein in ungefähr 240 Fuss (75 m) Seehöhe; über dieser mit deutlichem aus Devonschichten bestehenden Absturz eine zweite in ungefähr 420 Fuss (132 m) Seehöhe, die erheblich breiter als die erste, in ihren tieferliegenden Teilen mit Schotter, in den höheren aber mit Lehm und Löss be-

1) Er ist leider inzwischen, am 20. Novbr. d. J., verstorben.

deckt ist, und endlich eine dritte, im Mittel etwa 600 Fuss (188 m) hohe Terrasse, die fast in ihrer ganzen Ausdehnung mit lössartigem Lehm bedeckt ist, während der unterliegende Schotter nur an den Rändern der einschneidenden Tälchen und Schluchten zutage tritt. Diese, nach seinem Vorschlage als Ehrenbreitsteiner Terrasse zu bezeichnen, stellt die Hauptdiluvialterrasse der ganzen Gegend dar, der ausser der lehmbedeckten Plateaufläche auf der rechten Rheinseite, die mit Schotter, Bimssand und Lehm bedeckte Platte der Karthause, in der Gabel zwischen Rhein und Mosel, sowie im Norden der Mosel die in gleicher Höhe bei Winningen beginnende und von dort ohne Unterbrechung über Rübenach hinaus bis nach der Rübenacher Höhe sich erstreckende, mit einer tiefgründigen Lehmdecke überzogene Diluvialfläche angehört. Endlich stellt Kaiser noch eine vierte, älteste Hochterrasse fest, weniger deutlich ausgebildet, von über 900 Fuss (282 m) Höhe sich erhebend, die in der Umgebung des Kühkopfes, sowie auf der Höhe zwischen Rhein und Lahn, im Pfaffendorfer Wald usw. hervortritt und wesentlich von Berglehm bedeckt ist.



Fig. 2.

Die von mir besuchten Lössgruben bei Niederberg auf der rechten Rheinseite liegen mit dem oberen Rande auf 163 bis 180 m über Norm.-Null. Unter der etwa 1 m starken Humus- und Lehmdecke lagert 3—4 m hoch heller Staublöss, dem eine etwa 60 cm starke Kiesschicht und ca. 4 m hoch mit Kies gemischter Löss folgen. Das Liegende bildet der Grauwackenfels. Funde von Knochenresten quartärer Tiere oder von Steinwerkzeugen sind hier noch nicht gemacht worden. Anders etwa 1 Stunde rheinabwärts bei Vallendar, von woher Schaaffhausen im Jahre 1884 aus einer Lehmgrube den Schädel eines Moschusochsen erhielt[1]), und wo auch in den letzten Jahren noch, nach den Zeitungsberichten, fossile Knochenreste gefunden wurden. Aus eigener Beobachtung kann ich hierüber nicht berichten. Zur allgemeinen Lage der Orte vgl. Fig. 2.

Ergiebiger waren die Lössgruben auf der linken Rheinseite. Da sind es zunächst die Gruben von Moselweiss und Metternich, aus denen schon Geh. R. Schaaffhausen interessante Stücke bezog. S. Fig. 1 S. 344 und Taf. XI, 2.

1) Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preussischen Rheinlande und Westfalens, Sitzungsbericht vom 3. März 1884.

In Moselweiss war es die alte Schmitzersche Lössgrube an dem Westabhang der Karthause, in etwa 105 m Höhe über N.-N. und ungefähr 900 m Entfernung von der Mosel, über die die Sitzungsberichte des naturwissenschaftlichen Vereins der preussischen Rheinlande und Westfalens folgendes bringen:

Sitzungsbericht vom 9. Juni 1879:

„Professor Schaaffhausen legt den fossilen Schädel eines Ovibos moschatus vor, welcher der vollständigste aller bisher gefundenen ist und der siebente, welcher in Deutschland bekannt wurde. Er lag in einer Mergelschicht der alten Moselanschwemmung bei Moselweiss, in der Nähe von Coblenz. Es fehlt nächst dem Unterkiefer der vordere Teil der Nasenbeine und der Zwischenkiefer; einer der Hornzapfen ist ganz vorhanden. Am Hinterhaupt sowohl, zumal an der Basis der Hornzapfen, als auch an der Stirn zeigen sich scharfe alte Einschnitte, welche die Deutung zulassen, als seien sie von Menschen gemacht.“

Sitzungsbericht vom 12. Dezember 1881:

„Professor Schaaffhausen berichtet über fortdauernde Funde in der Lehmgrube zu Moselweiss. Die Örtlichkeit der Fundstelle entspricht einem alten Hochufer des Flusses. Die meisten Knochen liegen zwischen einzelnen Geschieben, die scharfkantig sind. Es sind neuerdings Reste von Rhinoceros, Equus, Cervus tarandus und Elephas primigenius gefunden. Das Zusammenliegen dieser verschiedenen Tierknochen lässt, wie es auch am Unkelstein von Schwarz beobachtet wurde, auf Gleichzeitigkeit schliessen. Ein Metacarpus des Pferdes zeigt einen Einschnitt, der von einem Steingerät hervorgebracht scheint, er ist breit und auf dem Grunde streifig. Bemerkenswert ist der Zustand der Zertrümmerung, in welchem sich gerade die grössten bei Moselweiss gefundenen Knochen des Mammut, z. B. die Femora befinden, die in kleinere Stücke zerbrochen und wie zusammengequetscht erscheinen und durch Kalk verkittet sind. Es ist dieses Zerbrechen und Zusammendrücken geschehen, nachdem die Knochen bereits lange Zeit in der kalkhaltigen Tonablagerung gelegen und einen starken Kalksinterüberzug erhalten hatten, denn die Stücke der abgelösten Kalksinterschale sind mit den Knochen selbst auf das Neue durch Sinterbildung in eine Masse vereinigt, an der indessen die Geschiebe niemals teilnehmen. Der Vortragende glaubt, dass eine solche mechanische Gewalt nur durch die Schollen eines Eisganges, welche die Ufer aufwühlen, ausgeübt worden sein könne und macht darauf aufmerksam, dass noch heute gerade diese Stelle des Moseltales den zerstörenden Wirkungen des Eisganges ausgesetzt zu sein pflege, indem die Eismassen gerade hier sich auftürmen, was meist dadurch veranlasst ist, dass das Moseleis schon treibt, während die Eisdecke des Rheines noch steht und jenes deshalb aufgestaut wird.“

Nach meinen eigenen Feststellungen kann ich mitteilen, dass das Material der Grube aus jüngerem Staublöss in etwa 10—15 m Mächtigkeit besteht, der auf Grauwackenfels mit Geröllеabdeckung auflagert. Die Ansicht über den Eisgang ist für die Neuzeit durchaus nicht zutreffend, da sonst der westwärts

vorgelagerte Ort Moselweiss, auf etwa 72—75 m über Norm.-Null belegen, längst hinweggeräumt wäre.

Durch einen vorspringenden Grauwackenfels und einen von der Karthause ins Moseltal hinabführenden Weg von der genannten Grube getrennt folgt die Ende der achtziger Jahre angelegte neue Schmitzersche Lössgrube. Hier, wie auch in der etwa 500 m südwestlich gelegenen Grube von Pies & Letto Nachf. zeigen sich interessante Ueber- und Zwischenlagerungen, von tertiärem buntem Ton (dem sog. Eulenlehm, von lat. *olla* = Topf, mittelhochdeutsch *ulner* = Töpfer, auch Eulner) und Kies zwischen und auf dem jüngeren Löss. In den unteren Lagen des letzteren zwischen Geröllen und auf Quarzit bezw. Grauwackenfels finden sich die Reste von Cervus elaphus (?), Equus, Mammut u. a., Feuersteine sind nach den bei den Besitzern und Arbeitern eingezogenen Erkundigungen noch in keiner der drei Gruben gefunden worden.

Auf der linken Moselseite beginnen die Lössablagerungen gleich oberhalb der Rohrerhöfe, etwa 1/2 Stunde von Lützel-Coblenz entfernt, nach Kaiser zu der untersten, zwischen Metternich, Rübenach und Bubenheim sich ausdehnenden Terrasse gehörig und von Geröllen unterlagert. Der Löss hat hier eine Mächtigkeit von etwa 4 m und besteht aus ganz einheitlichem jüngerem Staublöss ohne jede Schichtung, in dem bisher weder Tierreste noch Silexartefakte beobachtet wurden.

Von dieser Terrasse aus, bis auf 178 m über Norm.-Null ansteigend (Taf. XI, 2), erstreckt sich von der Mosel in nordwestlicher Richtung nach dem Orte Metternich ein von Diluvial- und Alluvialablagerungen bedeckter Quarzitzug. Sein nordöstlicher, dem Rheine zugewandter Abhang ist mit mächtigen Bimssandablagerungen überdeckt, die zu Bauzwecken ausgebeutet werden. Dem Bimssand folgen Gerölle, dünne Tonschichten und unterdevonische Quarzitschichten, die in dem Steinbruche des Bauunternehmers Nikolaus Eiden aufgeschlossen sind. Im auflagernden Gerölle finden sich häufig die Reste diluvialer Tiere. So erhielt ich aus der Grube der Wwe. Eiden den Schenkelknochen von Rhinoceros tichorrhinus, der nach Professor Pohlig die Spuren der Benagung durch eine Hyäne zeigt.

Nordwestlich und südöstlich des erwähnten Höhenzuges, an der nach Trier führenden Landstrasse und nach der Mosel zugewandt, so recht im Windschatten der Berge abgesetzt, treffen wir mächtige Lössablagerungen an.

Betrachten wir zunächst die an der Trierer Landstrasse belegenen Grube von Friedhofen. (Fig. 3.) Sie wurde vor etwa 15 Jahren angelegt und in umfangreicher Weise zur Gewinnung des Ziegelmateriales ausgebeutet. Die Sohle liegt auf etwa 117 m, der oberste Rand auf etwa 138 m über Normal-Null. Das Liegende des Lösses bilden tertiäre Tone und devonische Grauwacke. Zurzeit ist in dem freigelegten Profil nur jüngerer Löss festzustellen, doch müssen bei früheren Arbeiten auch ältere Lössschichten vorgekommen sein, wie aus noch vorhandenen grossen Mangankonkretionen (Eisenschuss) und grossen und langen Kalkkonkretionen, die der Vorarbeiter zu Grottenmauerwerk in seinem Garten verwandte, geschlossen werden kann. In der südwest-

lichen Grubenwand zeigen sich wie bei Moselweiss Zwischenlagerungen von tertiärem bunten Ton und Gerölle. Das in Fig. 3 dargestellte Profil der Grube, von Südwesten nach Nordosten aufgenommen, zeigt uns auf der Grubensohle einen hellen weissgrauen Löss, dem ein etwa 1 m hoher rotbrauner Lehmstreifen und eine etwa 1 m hohe, schwarzbraune humose Schicht folgen. Auf der Oberfläche der letzteren lagert eine ca. 3 cm starke Kiesschicht mit kleinen Kalkkonkretionen gemischt. Die schwarzbraune Schicht enthält nur vereinzelte Kiessteine, die rotbraune Lehmschicht ist mit Kies durchsetzt und führt 60 cm unter der schwarzen Schicht eine Lage vereinzelter kleiner Kalkkonkretionen.

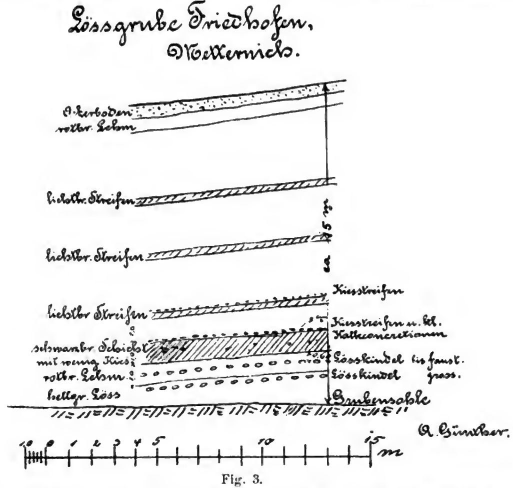


Fig. 3.

Fast unmittelbar unter der rotbraunen Schicht ist in dem weissgrauen Löss eine Lage von faustgrossen Lösskindeln eingebettet. Auf der schwarzbraunen Schicht lagert hellgraugelber, staubiger Löss in etwa 12 m Mächtigkeit, der von drei lichtbraunen Streifen von 30—50 cm Breite durchzogen wird. An der Oberfläche, unter der Ackerkrume, findet sich bis etwa 1 m Höhe rotbrauner Lehm. Mit Ausnahme der rotbraunen Lehmschichten und der schwarzbraunen Schicht ist das ganze Lössmaterial stark kalkhaltig und in Säure stark aufbrausend.

Alle Schichten fallen nach Nordosten (dem Rheine) und Norden (der Landstrasse) zu, sie wahnen sich dem Berggehänge entsprechend ab.

An quartären Tieren sind bisher aus den unteren Schichten der Grube beobachtet worden: Rhinoceros tichorrhinus, von dem u. a. ein Hinterkopf ins Museum des Schöffenhauses zu Coblenz gelangt ist, Elephas primigenius (vor 2 Jahren 9 Backzähne gefunden), Bos primigenius, Cervus (?) und Equus. Silexartefakte sind hier bisher nicht festgestellt worden. Der Vorarbeiter Höfer will aber im vorigen Jahre einen Feuersteinknollen gefunden haben, den er zerschlug und unter seine Mitarbeiter zum altherkömmlichen Gebrauch verteilte.

An dem südöstlichen Bergabhange in etwa 150 m Entfernung von der Mosel, gegenüber Coblenz-Moselweiss, befindet sich die Lössgrube der Gebr. Weglau. Sie wurde etwa um 1880 von den Gebrüdern Peters angelegt und lieferte schon 1882 neben den Resten quartärer Tiere menschliche Artefakte, die in den Besitz des Geheimrats Schaaffhausen gelangten, und über die er in den Sitzungen des vorerwähnten naturwissenschaftlichen Vereins mehrfach berichtet.

Sitzungsbericht vom 7. August 1882:

„Der Vortragende spricht dann über neue Funde bei Metternich. Am Talabhange des linken Moselufers wurden in der für die Ziegelfabrik der Herren Peters abgegrabenen Lösswand unter denselben Verhältnissen wie auf dem gegenüberliegenden Ufer bei Moselweiss in etwa 30 Fuss Tiefe die fossilen Reste quartärer Tiere, und zwar von Bos, Rhinoceros, Cervus tarandus und elaphus, von Felis spelaea und, wie es scheint, auch von Cervus alces gefunden. Von dem seltenen Höhlentiger ist der halbe Unterkiefer vorhanden. In demselben Mergel, aber näher der Oberfläche, wurden auch menschliche Skelettreste, Kohlen und bearbeitete Feuersteine, etwa 25 Messer und Kratzer gefunden, von derselben Form, wie sie in den Höhlen nicht selten in der Nähe der Reste verschwundener Tiere der Vorwelt liegen und deshalb für gleichalt mit diesen gehalten werden. Bei dem vorliegenden Funde ist dieser Schluss nicht gerechtfertigt. Zwischen den Tierresten und den Menschenknochen lag eine Mergelablagerung von 20 Fuss Mächtigkeit, jene sind für angeschwemmt zu halten, diese sind von der Oberfläche oder von der Talwand eingegraben, denn die Kohlen und Feuersteine sprechen für eine Ansiedlung, die Menschen waren begrabene, nicht angeschwemmte Tote. An den mit Dendriten bedeckten und meist in Kalksinter eingeschlossenen diluvialen Tierknochen fehlt jede Spur der Menschenhand."

Sitzungsbericht vom 15. Januar 1883.

„Professor Schaaffhausen legt einen ihm von Justizrat Lade zugesandten menschlichen Schädel vor, der mit jenen Steinmessern in einer Lösswand am Moselufer bei Metternich gefunden ist, über die er in der Sitzung vom 7. August 1882 gesprochen hat. Nur die Schädeldecke ist erhalten, 285 gr schwer und von dichter Knochensubstanz. Ein ganzer Römerschädel gleicher Grösse, No. 124 meiner Sammlung, wiegt nur 280 gr. Der Knochenknorpel lässt sich noch mittels Salzsäure herstellen, löst sich aber nach einigen Stunden auf. Merkmale roher Bildung sind: ein wohlentwickelter Torus occipitalis, die etwas

erhobene Pfeilnaht, die hochgestellten und vorspringenden Tubera parietalia, die einfachen Schädelnähte, die fest geschlossen sind. Auch die tiefe Rinne für die A. meningea deutet auf höheres Alter. Übereinstimmend mit dem Berichte der Herrn Peters sagt Herr Lade: „Diese Reste sind nicht im Flussgeschiebe, sondern im eigentlichen Löss, jedoch in verhältnismässig geringer Tiefe gefunden, so dass die Möglichkeit einer Verschüttung nicht ausgeschlossen erscheint. Wahrscheinlich aber hat die steile Uferböschung zu Wohnungen gedient." In der Nähe lagen Reste des Renntiers. Bei der Anthropologen-Versammlung in Frankfurt a. M. im August v. J. erwähnte ich diesen Fund und sprach mein Bedauern aus, dass die bei den Feuersteinen gefundenen Menschenreste, wie es scheine, verloren gegangen seien. Dieselben waren mir aber bereits im Februar v. J. zugesandt, aber durch Zufall unter den Sendungen, die an mich gelangen, übersehen worden. Von Herrn Zahnarzt Saal in Coblenz erhielt ich kürzlich den Unterkiefer eines etwa zwölfjährigen Mädchens, der, wiewohl er jünger ist und mit einem Kupferdraht, der um den Hals des Skelettes lag, im späteren Flussgeschiebe derselben Uferstelle gefunden ist, doch primitive Merkmale an sich trägt. Diese sind: ein zurücktretendes Kinn, die schräge Fläche hinter den Schneidezähnen, das Fehlen einer Spina mentalis int., verdickter unterer Rand mit starker Fossa digastricae. Beide Eckzähne haben doppelte Wurzel." —

Als ich, gestützt auf die Mitteilungen und die vorgelegten Silexartefakte meines Freundes Dunkel, die Nachforschungen begann, waren mir die angeführten Berichte Schaaffhausens noch unbekannt, ich habe sie erst im Laufe dieses Jahres ermittelt, nachdem der in der Grube seit Beginn der Arbeiten beschäftigte Vorarbeiter Zimmermann erwähnt hatte, dass er früher häufig Feuersteine und Knochen an Geheimrat Schaaffhausen abgegeben habe. Im allgemeinen scheint Schaaffhausen seine Angaben über die Fundumstände weniger auf eigene Feststellungen als auf die Angaben der betreffenden Herren zu stützen, die aber wiederum nicht aus eigener Anschauung, sondern nach den Ausführungen der Arbeiter berichten konnten. Zimmermann konnte sich noch recht gut der von Schaaffhausen beschriebenen Funde erinnern, so wusste er mir noch die Lagerstätte des zu dem Schädel gehörigen Skeletts anzugeben, dass seiner Meinung nach einem riesigen Manne angehört haben müsse, aber kaum 5 Fuss tief gelegen habe und wohl „aus der Schwedenzeit" herrühre. Er habe auch ausser diesem und dem Schädel mit dem Halsring, der gewunden gewesen sei, noch mehrfach Skelette gefunden, die aber von oben herab und nicht tief eingegraben waren. Die Feuersteine seien auch weder bei den Tierresten, die sich in einer etwa 2 m hohen Schicht über der Grubensohle vorfanden, noch bei den menschlichen Resten gefunden worden, sondern stets in einer mitten im Löss, auf ungefähr 5 m Höhe über der Sohle gelegenen Schicht, die weder Spuren von Höhlen noch von Eingrabungen zeigte. Ich habe die mir gemachten Aussagen des Zimmermann für zuverlässig und seine Angaben über die Fundschichten durch meine eigenen Nachgrabungen bestätigt gefunden, wie ich nunmehr ausführen werde.



Zunächst gelang es mir, ausser den mir von Herrn Dunkel überbrachten Silexartefakten, unter denen der schöne Behaustein (Taf. IX. No. 8), von Herrn Dr. Philippi-Metternich die Stücke Taf. IX. No. 4 und 5 und von Vorarbeiter Zimmermann eine Anzahl kleinere Spitzen und Splitter zu erhalten, sowie von letzterem eine Anzahl Knochen und Zähne der von Schaaffhausen erwähnten Tierarten. Von diesen ist besonders bemerkenswert das Kinnladenstück eines Mammutkälbchens, das das Kommen eines Zahnes zeigt und sich jetzt im Museum des naturwissenschaftlichen Vereins zu Coblenz befindet. Ein schönes Stück eines Mammutstosszahnes, sowie ein mächtiger Schenkelknochen waren leider so verwittert und verfallen, dass sie nicht mehr fortgebracht und aufbewahrt werden konnten. Leider wurde in den drei letzten Jahren wenig in der Grube gearbeitet. Ich musste mich daher vorerst mit den Angaben des Vorarbeiters Zimmermann begnügen, der mir mitteilte, dass die Mammut- und sonstigen Knochenreste sich stets in der untersten etwa $1\frac{1}{2}$—2 m hohen, stark mit Kies und Quarzitstücken gemischten Lössschicht fänden, während die Feuersteine etwa 3—4 m höher vorkämen und sich stets in derselben Höhe und auf einem etwa 20 m breiten Streifen in der Richtung von Osten nach Westen zeigten. Auch habe er dort häufig etwa 4 m breite und 15—20 cm hohe Feuerstellen aus zusammengesetzten Steinen mit Asche und angebrannten und gespaltenen Tierknochen angetroffen, bei denen sich die meisten Silexartefakte gefunden hätten.

Bei meinen häufigen Besuchen in der Grube stellte ich die einzelnen Schichten und Höhenlagen fest und konnte endlich auch im August 1905 ungefähr auf der von Z. angegebenen Höhe einen schmalen Feuersteinsplitter in der Lösswand entdecken und entnehmen, ebenso auch der Freilegung eines Unterkiefers von Cervus elaphus primig., eines Rhinozeroszahnes und von Knochenteilen in der unteren Schicht beiwohnen. Auf Anregung des Herrn Direktor Lehner-Bonn beschloss ich endlich selbst eine kleine Nachgrabung anzustellen, bei der mich Herr Hermann Wayand aus Coblenz Moselweiss treulich unterstützte, und die wir eigenhändig ausführten.

Von einer durch die Arbeiter früher angelegten, $4\frac{1}{2}$ m unter dem Grubenrande gelegenen, 4 m breiten Terrasse, an der von Zimmermann bezeichneten und durch den Feuersteinplitter nachgewiesenen Stelle ausgehend, begannen wir in den Abendstunden des September v. J. unser Werk durch Anlage eines senkrechten 2—4 m breiten Schlitzes in der Lösswand. Zunächst war der Löss ganz gleichmässig und gleichartig mit dem höher liegenden und bis zum Grubenrande ansteigenden, von hellgraugelber Färbung und nur vereinzelt kleine Steinchen und verwitterte Schieferstückchen führend. In etwa 1,40 m Tiefe fand sich eine leichte Schicht kleiner Kalkkonkretionen, meist runde herz- oder nierenförmige Gebilde von 2—5 cm Grösse. In etwa 2,50 m Tiefe wies der Löss eine etwas dunklere Färbung auf, zeigte sich bei der Bearbeitung fester und zäher und führte eine leichte Schicht vereinzelter, teils abgerollter teils kantiger Geschiebestücke von 2—4 cm Grösse, abgerollte Milchquarze, abgerundete Flussgeschiebe aus Moselgrauwacke, ein Stückchen scharfkantiges

Gangquarz, ein Spaltstück von Gangquarz und kantige Quarzitstücke mit Glimmer, dem in den benachbarten Steinbrüchen vorkommenden Material

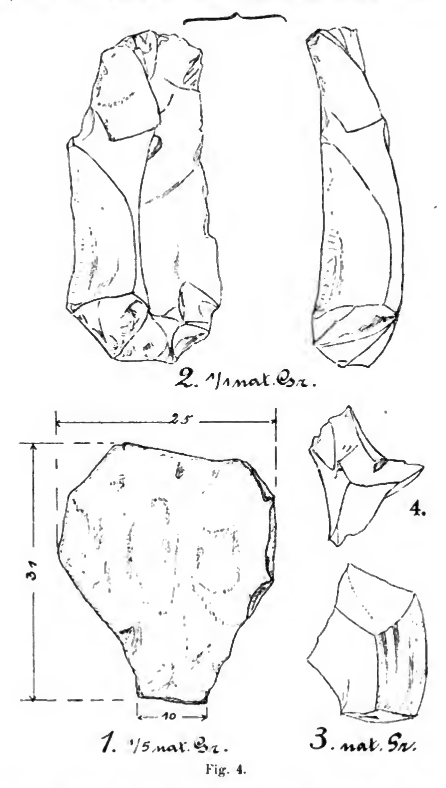


Fig. 4.

entsprechend. Gleich an der Oberfläche dieser Schicht ca. 84, 60 m über Norm.-Null, aber traf ich selbst auf drei dicht aneinander liegende und

zusammengehörige Backzähne, und Herr Wayand auf einen der Länge nach gespaltenen Tarsus von Cervus Elaphus, sowie dicht dabei liegend eine flache Quarzitplatte von schaufelförmiger Gestalt, deren Rand an einer Seite leicht bearbeitet und abgesplittert ist (Textfig. 4, 1). Unter der etwa 30 cm hohen dunkleren Schicht fand sich wieder eine Lage der vorbeschriebenen kleinen Kalkkonkretionen vor. Etwa 1 $^{1}/_{2}$ m abwärts nimmt der Löss eine rostbraune Farbe an, ist sehr schwach kalkhaltig und wird bei etwa 1,20 m Höhe oben, unten und in der Mitte von etwa 10 cm hohen Horizontalschichten meist scharfkantiger Geschiebe- und Grauwackenstücke, sowie abgerundeter Milchquarze, von 2—6 cm Grösse durchzogen. Etwa $^{1}/_{2}$ m tiefer folgt die erwähnte stark mit Kies und Grauwackenstücken durchsetzte 1 $^{1}/_{2}$—2 hohe Lössschicht, die die Knochenreste führt, und dem die Sohle der Grube bildenden Kies auflagert. Silexartefakte fanden wir an diesem Tage nicht und mussten auch infolge ungünstiger Witterung die Arbeiten einstellen. Im Mai d. J. nahmen wir die Nachgrabung wieder auf, und ich selbst fand in gleicher Höhe und in unmittelbarer Nähe der schaufelförmigen Quarzitplatte ein 9 $^{1}/_{2}$ cm langes, 2 $^{1}/_{2}$ cm breites weidenblattförmiges Feuerstein-Messer (IX, 1), sowie ein rohes Feuersteinstückchen mit Kruste (Fig. 4, 3), Herr Wayand ein flaches zackiges Splitterchen (Fig. 4, 4). Bei dieser Arbeit fanden wir, dass die Fundschicht in nördlicher Richtung stark abfiel, und bei Erweiterung der Grube nach dieser Seite hin fanden wir erst in 3,45 m Tiefe ein kleines Splitterchen und der Vorarbeiter Zimmermann in den nächsten Tagen den Schaber (Fig. 4, 2) 7 $^{1}/_{2}$ cm lang, 3 $^{1}/_{2}$ cm breit und 2 cm hoch. Durch diese Funde wurden die Angaben Zimmermanns über die Lage der Fundschicht vollständig bestätigt, ebenso aber auch die Angabe Schaaffhausens widerlegt, der zwischen die Feuerstein- und Tierknochenschichten einen Abstand von 20 Fuss setzt, während es in Wirklichkeit keine 10 Fuss sind. Dann ist zu berücksichtigen, dass bei dem abfallenden Gelände vor 25 Jahren die geneigten Schichten viel näher zusammenliegen mussten als jetzt. Von Höhlen oder Einlagerungen von der Oberfläche aus aber fand sich bei meiner Nachgrabung keine Spur; schon die erwähnte auf etwa 1,40 m Tiefe unter der Terrasse vorkommende Lösskindelschicht, sowie die Fundschicht selbst, beweisen eine primäre Lagerung mitten in der Lössbildung. Nebenstehende Photographie (Fig. 5) versucht einen Eindruck der Fundstelle zu geben.

Die nunmehr folgende Besprechung des Lössprofiles der Grube (Taf. XI, 1) wird auch weitere Beweise für meine Feststellungen und Behauptungen bringen. Die Grube selbst liegt in etwa 150 m Entfernung an der Mosel, die Sohle an der Nordgrenze auf etwa 78, 60 m über Normal-Null und steigt auf 170 m Länge bis zu 87,0 m über N.-N. an. Das Liegende bildet geschichtetes Diluvialgerölle (alte Moselablagerung), das an der östlichen Grubenseite in einer Kiesgrube auf etwa 15 m Höhe aufgeschlossen ist. Die Lössablagerung beginnt an dem nördlichen Rande (Stat. 0) mit etwa 6 m Höhe und steigt bei Stat. 170 zur höchsten Höhe von etwa 29 m an. Die südliche Grubenwand fällt von Westen nach Osten ziemlich steil ab und zeigt alle die Schichten nach der Mosel abfallend, die wir auf der westlichen Langwand

nordwärts nach dem Rheine abfallen sehen. Wie bei der Friedhofenschen Grube, so walmt sich auch hier die Lössablagerung dem Berggehänge entsprechend ab, wir können sogar eine Lagerung und ein Gefälle der Schichten genau wie in der erstgenannten feststellen, obwohl ihre Sohle fast 40 m höher liegt. Da sehen wir den tieflagernden hellen Löss mit dem aufliegenden rotbraunen Lehmstreifen und der humosen schwarzbraunen Schicht sowie die drei lichtbraunen Bänder in dem fast gleichhoch gelagerten hellgraugelben Löss wieder. Wir sehen aber auch bei Stat. 170 der Weglauschen Grube eine



Fig. 5.

zweite humose Schicht in der Tiefe und einen vierten lichtbraunen Streifen in der Höhe. Erstere fällt nordwärts ab und verschwindet schon bei etwa 20 m Länge wieder in der Tiefe, sie ist mit mittelgrossen Kiessteinen untermischt, etwa 55 cm stark und von rotbraunem Lehm unterlagert; der letztere lässt sich nur teilweise auf der Süd- und der Westwand verfolgen. Die lichtbraunen Streifen zeigen in ihrem Material wenig Unterschied von dem hellgraugelben Staublöss, sie führen aber auf ihren Oberflächen, wie wir schon bei dem Grabungsberichte mitteilten, leichte Kies- und Gerölleablagerungen und sind unterhalb von Schichten kleiner Lösskindel begleitet. Sie müssen darnach als zeitweilige Oberflächen während und entsprechend der Löss-

ablagerung gelten, wie dies auch durch die Fundschicht in dem mittleren Streifen bewiesen wird. Ebenso beweist der Streifen über der Fundschicht mit seiner Kindelzone die primäre Lagerung und die Zugehörigkeit der Fundstücke zu der Zeit der Lössablagerung und verwirft jeden Gedanken an eine nachträgliche Eingrabung oder an eine zufällige Umlagerung, abgesehen davon, dass ihm noch etwa 6 m reiner unvermengter Löss aufgelagert sind. Dass aber auch diese Auflagerung noch eine ursprüngliche und keine nachträgliche ist, wird ausser durch die Gleichmässigkeit und Reinheit des Materiales, das frei von allen Stoffen ist, die wir in andern Lössgruben als Einlagerungen wahrgenommen haben, durch eine zwischen Stat. 70 und 170 aufgelagerte Bimssanddecke bewiesen, die von 2 Bretzschichten durchzogen wird. Unter 30 cm Ackerboden folgt eine 16 cm hohe Schicht Bimssand und Kiesel in Streifen gelagert, darauf 14 cm Bimskiesel und eine 10 cm hohe Bretzschicht, dieser wiederum 22 cm hoch in Streifen gelagerte Bimskiesel, ein 5 cm hoher Bretzstreifen und eine in Streifen gelagerte 42 cm starke Schicht feinen weissen und grauen Bimssandes auf rotbraunem Lösslehm. Dies ist gleichfalls eine primäre Lagerung und bürgt dafür, dass nach ihrer Bildung keine bedeutende Umänderung der Oberfläche mehr stattgefunden hat. Der Bimssand bildet hier, wie an den übrigen Orten seines Vorkommens im Rheinlande, die Grenze zwischen Diluvium und Alluvium, zwischen dem Paläolithicum und allen späteren Kulturschichten. So sind auch alle Funde der neolithischen Zeit, die wir bisher in dem Gebiete der Bimssandablagerung, besonders im Neuwieder Becken, angetroffen haben: Rössen-Niersteiner, Untergrombacher, Schnur- und Zonenband-Keramik, sämtlich von oben herab in den Bimssand eingebettet.

Der dritte der lichtbraunen Streifen (unter der Fundschicht) lagert seine Lösskindel zum Teil auf der etwa 3,70 m über Grubensohle folgenden Kiesschicht ab, zum Teil folgen sie seiner südlich aufsteigenden Richtung. Die zusammen etwa 1,05 m starke Kiesablagerung besteht aus mehreren Schichten gröberer Geröll- und Kiesstreifen, untermischt mit Löss und Quarzsand, stark untermengt mit Kalksinterungen, und führt unter einer 15 cm hohen Lehmschicht eine Schicht zahlreicher meist (von Mangan) schwarz gefärbter Lösspuppen. Es folgt dann in etwa 1,0—1,35 m Stärke blättrig gelagerter Löss, der ca. 40 cm unter der Kiesschicht eine Lage kleiner Lösskindel enthält, und in ca. 1,50 m Höhe der Grubensohle auflagernd, die die Tierreste führende, mit Kies- und Quarzitgerölle gemischte unterste Schicht.

Unmittelbar bei der Fundstelle (stat. 30) fallen die lichtbraunen Streifen zusammen und nach unten stark ab, ebenso fallen die Kiesschichten auf 7 m nördliche Länge von 3,70 m Höhe bis zur Grubensohle plötzlich ab. Leider hindert eine bei stat. 20 vorgenommene frühere Ausschachtung und die durch spätere Nachrutschung der Lössmassen entstandene Verschüttung zurzeit die weitere Verfolgerung der bisher angeführten Lagerungen in nördlicher Richtung. Südlich steigen die lichtbraunen Streifen allmählich divergierend und im allgemeinen dem Grubenrande folgend zur südlichen Grubenwand auf und fallen auf der Südwand wieder geneigt zur Mosel ab. Die Kiesschichten folgen

südlich einer horizontalen Richtung und keilen bei stat. 60 allmählich aus. Die untere 1,50 m hohe Schicht wird bei stat. 50 plötzlich durch das Auftreten einer etwa 5 m breiten und ca. 1 m ansteigenden Erhöhung von schwarzbrauner Färbung unterbrochen, die unter der Grubensoble fortlaufend, etwa bei stat. 80 zu einem 0,80—1,0 m breiten Streifen ansteigend, bei stat. 170 zu 5,20 m Höhe über der Grubensohle führt und hier 3,20 m höher als die bereits erwähnte untere humose Schicht lagert. Während nördlich der erwähnten Erhöhung Knochen, Kies und Gerölle untereinander vermischt mit Löss gelagert sind, bemerken wir südlich eine fast vollkommen horizontale und 40 cm hohe Ablagerung durchweg sehr scharfkantiger Grauwacken-Quarzit-Geschiebe auf etwa 1 m Höhe über Grubensohle. Der Ursprung dieser Ablagerung scheint nicht fern und wohl in dem nur 150 m westlich belegenen, mit Quarzitgerölle überdeckten jetzigen Steinbruch zu suchen zu sein.

Unter dieser Quarzitschicht ist der Löss gering mit Kiesgerölle untermischt und von horizontalen Kiesschmitzen durchzogen. In dieser Lagerung wurde u. a. in meiner Anwesenheit ein Kinnladenstück von Cervus elaphus erhoben. Der zwischen den beiden ansteigenden schwarzbraunen Schichten gelagerte Löss ist feinblättrig geschichtet, von kräftiggelber Färbung mit schwarzbraunen Streifen durchzogen, nach unten etwa 60 cm hoch schwarzbraun geflammt, nach oben durch die 25 cm hohe rotbraune Lehmschicht abgeschlossen, und führt zwei Lagen faustgrosser Lösskindel, die obere etwa 30 cm unter der rotbraunen Lehmschicht, die andere ungefähr in der Mitte durchziehend. Abgesehen von der Färbung gleicht diese Schicht wieder sehr der weissgrauen untersten Lösslage in der Friedhofenschen Grube, nur ist hier die Verlehmungszone stärker (·1 m) und führt selbst die oberste Lage der Lösskindel in 60 cm unter der schwarzbraunen Schicht, während die untere Lösskindellage in der weissgrauen Schicht liegt. Auch die aufliegenden schwarzbraunen Schichten sind in der Höhe und dem sehr geringen Gehalt an Kiessteinen einander vollständig gleich. Mit Ausnahme der beiden schwarzbraunen humosen Schichten, der diesen unterlagernden braunroten Lehmschichten und der Lehmzone unter der Ackerkrume ist das ganze Lössmaterial stark kalkhaltig und in Säure aufbrausend. Die bekannten Lössschneckchen sind in den oberen Lagen seltener und meist nur in Helix hispida und Pupa muscorum vertreten, in den untern Schichten werden sie häufig und sind auch von der Succinea oblonga begleitet. Was nun die Lage des Ortes für die Siedlung anbetrifft, so wird diese nach den stark abfallenden Kiesschichten und der Lagerung der lichtbraunen Streifen zu urteilen, so ziemlich auf dem am meisten nordwärts vorspringenden Teile des Hügelrandes gelegen haben, gegen Nordwesten durch den Höhenzug geschützt, von dem sie durch einen Taleinschnitt getrennt ist. In diesem Taleinschnitt befinden sich die Quellen der von dem letzten Kurfürsten von Trier, Clemens Wenzeslaus, 1784 angelegten Coblenzer Wasserleitung, deren Wässer früher als Bächlein den Bühl der Siedlung westlich und nördlich umspülten. Der Name desselben ist noch in der Distriktsbezeichnung „Im Geisbach“ er-

halten. Bei den Ausschachtungsarbeiten für den Neubau eines Gaswerks stiess man im Dezember 1907 auf sein altes Bett.

Die oben erwähnte 3—4 cm starke Quarzitplatte hat eine Höhe von 31 cm und eine Breite von 25 cm, sie läuft nach unten in eine 10 cm breite Handhabe aus. Im allgemeinen ist sie eine natürliche Geschiebeplatte, die nur an einer Seite des handlicheren Gebrauches wegen nachgearbeitet wurde und als Unterlagsplatte zum Zerschlagen der Knochen und zur Herrichtung der Feuersteinwerkzeuge gedient haben wird.

Die übrigen Werkzeuge bestehen alle aus Feuerstein der Kreide und sind sämtlich durch einfaches Absplittern vom Steinkern ohne Retouchen hergestellt. Die grösseren Stücke, meist messerartige Lamellen, weisen fast alle Gebrauchsspuren auf. Ausser dem bereits beschriebenen Messer und dem Doppelschaber ist ein schöner Behaustein (Percuteur) zu erwähnen (Taf. IX No. 8) 6,2 cm hoch, 6,2 cm breit, 4 ½ cm dick, an zwei Seiten abgeplattet, so dass er sich sehr gut zwischen Daumen, Zeige- und Mittelfinger anschmiegt und ganz vorzüglich zur Herstellung der Silexwerkzeuge zu benutzen war. Dass er diesem Gebrauche gedient hat, beweisen die auf den Schlagflächen überall wahrnehmbaren und zahlreichen kleinen Aussplitterungen. Starken Gebrauch zeigt die an der Spitze abgerundete breite Klinge (No. 2), elegante Form die schmale gelbbraune Klinge (No. 10); dünnwandig und gewölbt ist die schmale Klinge (No. 12). Die sonstigen grösseren und charakteristischen Stücke sind auf Taf. IX abgebildet, ausserdem sind noch eine Anzahl kleinerer Splitter gefunden. Im ganzen beträgt die Zahl der in meinem Besitz befindlichen Silexteile 44.

Das Silexmaterial, weissgrauer, graublauer oder schwarzgelb marmorierter Feuerstein, ist in der näheren und weiteren Umgebung von Coblenz nicht vorhanden, die nächste Bezugsquelle wird Belgien gewesen sein. Nicht ausgeschlossen mag auch sein, dass die Feuersteinknollen etwa in den Flussablagerungen gefunden wurden, worauf der angeblich in der Friedhofenschen Grube gefundene Knollen hindeuten könnte, wahrscheinlicher aber werden die Werkzeuge am Ort hergestellt worden sein, worauf die Bearbeitungs-Werkzeuge (Platte und Klopfstein) und die vielen kleineren Splitter schliessen lassen.

Im allgemeinen ist das bis jetzt gesammelte Material zwar noch spärlich; es ist aber zu berücksichtigen, dass es einer relativ geringen Fläche von etwa 20 qm Ausdehnung entstammt. Hoffentlich bringen die nächsten Jahre noch bessere Erfolge, besonders wenn die Löss-Ausbeutung der Grube wieder energischer aufgenommen werden wird. —

Ganz ähnliche Verhältnisse, sowohl in den Tierresten als in den Feuersteinwerkzeugen, wie in der Wahl des Platzes und anscheinend auch in der leider noch nicht genügend festgestellten Lagerung der Artefakte, treffen wir in der etwa 10 km südöstlich von Metternich entfernten Lössgrube des Architekten Julius Peters zu Rhens-Brey, am Rheinufer, etwa zwei Stunden oberhalb Coblenz an. Die Grube wurde um 1895 angelegt und lieferte in den

oberen Bodenlagen wiederholt Fundstücke und Siedlungsspuren der jüngeren Bronze und der Hallstatt-Zeit. Um 1898 wurden auch die ersten Silexartefakte dort gefunden und gelangten zum Teil in den Besitz des Coblenzer Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins. (Auf Tafel X mit abgebildet.)

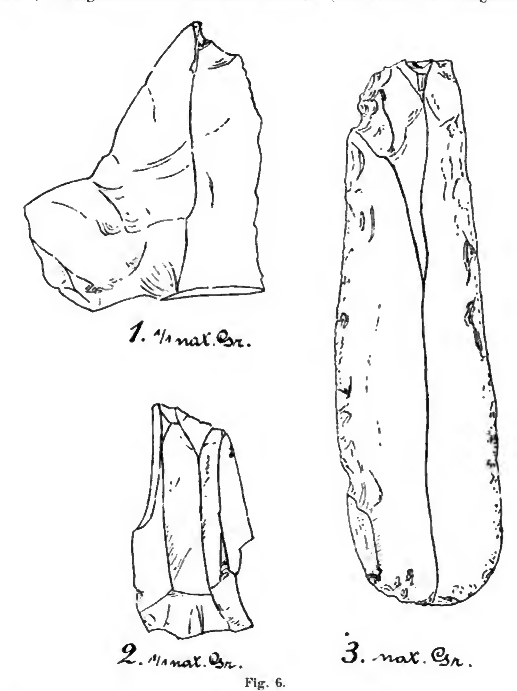


Fig. 6.

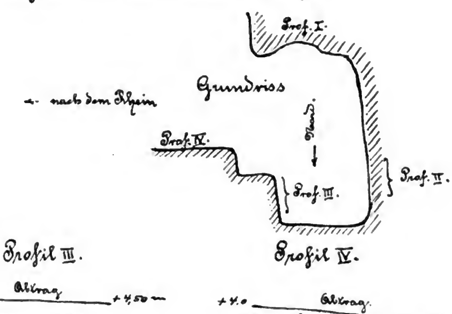
Als ich vor einigen Jahren die Untersuchung der Lössgruben aufnahm, zog ich auch diese Grube in den Kreis meiner Beobachtungen. Von Herrn Peters erhielt ich einige recht schöne Stücke schwarzgelb und graublau marmorierte Feuersteinmesser. (Taf. X No. 2, 3 u. 4 und die Klinge Fig. 6, 2.) Über die

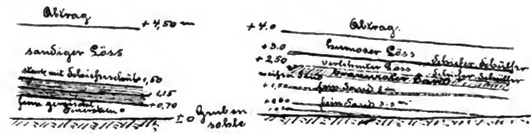
Fundschicht konnte er indessen keine genauen Angaben machen, und die von mir an den angegebenen Stellen vorgenommenen Nachgrabungen blieben bisher erfolglos. Durch die Arbeiter erhielt ich im Juni d. J. den schwarzen Nucleus (Taf. X No. 21) sowie eine breite, flache Spitze. (Fig. 6,1.) Wenn auch keine typische Form, so stellt letztere doch ein recht brauchbares, besonders zum Schneiden geeignetes Werkzeug dar. Als Fundstelle wurde mir eine Lage von etwa 70 cm über der Grubensohle angegeben, die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, doch konnte ich weder aus der angestellten Nachgrabung noch durch die Untersuchung der Schicht die Bestätigung finden. Zutreffendenfalls würde sie hier mit den dort häufig und in guter Erhaltung angetroffenen Tierresten in ungefähr gleicher Schichtenhöhe liegen. Sehr häufig scheint unter diesen das Rhinozeros (tichorhinus oder antiquitatis) vorzukommmen, von dem ich einen Unterkiefer und eine grössere Anzahl Zähne mit den Zahn- und Knochenresten von hirschartigen Tieren und Urochsen erhielt. Mammutreste habe ich bisher hier nicht angetroffen, es scheint demnach wohl selten gewesen sein.

Die Grubensohle (s. Fig. 7) liegt auf etwa 77 m über Norm.-Null, der Löss steigt an dem sanft geneigten Berghange bis auf etwa 20 m Höhe an. Er ist in den unteren Lagen stark von Schieferschmitzen durchzogen, die sowohl nach Süden (rheinaufwärts) als noch Osten (quer zum Rhein) abfallende Richtung zeigen. Die derzeitige Anlage der Grube gestattet nicht die Aufnahme eines einheitlichen Lössprofiles, da die obersten Schichten bis auf etwa 8 m schon früher abgetragen sind und nur verwaschene und abgespülte Böschungen den senkrechten Grubenwänden auflagern. Auch sind hier nachträgliche Abschwemmungen und Verwehungen festzustellen: so findet sich in der Nähe von Profil III eine Lage Bimssand (aber nicht geschichtet), in dem Löss eingebettet, auch verrät schon die ganze lehmige Beschaffenheit des aufliegenden Lösses die Umlagerung. Ein ziemlich gutes Bild gibt Profil I, das in seiner jetzigen Höhe von 7,30 m uns etwa 6 m über der Grubensohle einen der bei Metternich erwähnten lichtbraunen Streifen zeigt. Etwa $^{1}/_{2}$ m tiefer ist eine 4 m breite Lage feiner Mangansand eingebettet, auf der sich eine Anzahl scharfkantiger Tonschieferstücke, dem ansteigenden Gebirge entstammend, vorfanden. 1,20 m tiefer befindet sich eine muldenförmige ca. 3 m breite Einlagerung von Schieferschülfern. Bis hierher ist der Löss sonst rein, dann aber zeigt er die dem Rheine zu fallenden Schieferschmitzen mehr oder minder stark und zahlreich. Profil II, quer zu Profil I, von Süden nach Norden, ist nur auf etwa 5 m Höhe gut erhalten und zeigt ganz die Profil I entsprechenden Schichten mit Schieferschmitzen.

Profil III, gegenüber Profil II in ca. 17 m Abstand genommen, lässt schon das starke Abfallen der Schichten nach dem Rheine zu wahrnehmen, da die die Schieferschmitzen führenden Schichten hier nur mehr eine Gesamthöhe von 1 $^{1}/_{2}$ m über der Grubensohle besitzen, dem sich etwa 3 m des staubigen Lösses in ursprünglicher Schichtung und darüber abgeschwemmter Lösslehm auflagern. Profil IV, quer zum Rheine, zeigt uns das Gefälle der Schichten mit Ein-

Lössgrube Peters, Rhens-Brey.





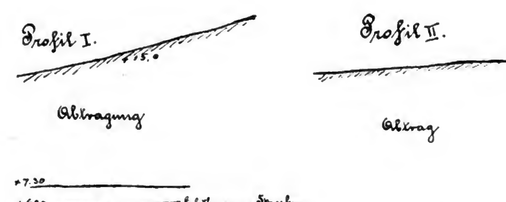




Fig. 7.

lagerungen von feinkörnigen braunen und weissen Sandlagen, die hier stellenweise statt der Schieferschmitzen auftreten, aber auch diese in verschiedenen Lagen führen. Soweit die Schieferschmitzen reichen, ist der Löss etwas lehmartig, in den höheren Lagen aber sehr feinsandig und kalkhaltig, trotzdem sind Kalkkonkretionen in allen Lagen selten, die bekannten Lösschneckchen dagegen sehr zahlreich. Wie bei Metternich, so lehnt sich auch hier der nach Süden und Osten abfallende Hügel südwestlich an ein vom Berge herabkommendes Bächlein, den Tauberbach, an, das sich heute ein ziemlich tief einschneidendes Bett gegraben hat.

Die Werkzeuge haben in Form und Material volle Verwandtschaft mit den Metternichern, durchweg sind sie etwas kräftiger. Bemerkenswert ist ausser den bereits erwähnten Stücken die breite starke Klinge (Taf. X, No. 1), die lange dreikantige Spitze (No. 2), die verschiedenen Nuclei (19—21) und vor allem ein stösserartig gebrauchter Behaustein (Percuteur) (No. 24), dessen Griff sehr handlich hergerichtet ist, und dessen Kopf die infolge der ausgeführten Schläge entstandenen kleinen Absplitterungen aufweist. Im ganzen sind aus Rhens im Besitz des hiesigen Vereins und von mir 49 Stück.

Auch für Rhens gilt der Wunsch, dass die nächste Zukunft noch recht zahlreiche Funde und die endgültige Feststellung der Fundumstände bringen möge, doch ist auch hier die Zugehörigkeit der Fundstücke zum letzen Interglazial, sowohl durch den Vergleich mit den Metternicher Funden, wie auch durch die sehr wahrscheinliche Art der Lagerung als gesichert zu betrachten, so dass die Stadt Coblenz sich rühmen kann, in ihrer reizvollen Umgebung ausser der bisher bekannten Madeleine-Siedlung (postglazial) bei Andernach in etwa 15 km Entfernung, auch zwei interglaziale (Solutré) Stationen in 3 bezw. 10 km Entfernung zu besitzen.

Gerade, als ich mein Manuskript fertiggestellt und abgesandt hatte, erhielt ich aus Rhens die umstehend (Fig. 6, 3) abgebildete prächtige Klinge. Sie wurde mir von einem Fuhrmann des Herrn Peters gegeben, der sie schon vor etwa zwei Jahren gleichzeitig mit der Spitze (Fig. 6, 2) gefunden und aufbewahrt hatte. Das Material ist grauer, schwarzgeaderter Feuerstein; an einer Seite, links unten, ist ein Stückchen der Knollenkruste sichtbar, die Ränder weisen Gebrauchsspuren auf. Als Fundstelle bezeichnete der Mann eine Stelle in unmittelbarer Nähe von Profil I und in etwa 1 m Höhe über der Grubensohle. Die erstere Angabe stimmt genau mit der Mitteilung des Herrn Peters über den Fund der Spitze (Fig. 6, 2), die angegebene Höhenlage mit der mir von anderen Arbeitern gemachten Angabe über den im Juni d. J. erfolgten Fund der Spitze (Fig. 6, 1) bei Profil III fast genau überein. Da diese Angaben der verschiedenen Personen, die hierüber gewiss keine Verabredung getroffen, so übereinstimmend lauten, so nehme ich keinen Anstand mehr, die bezeichnete Höhe von 0,70—1,0 m über Grubensohle als die eigentliche Fundschicht anzusehen.

Die römische Ansiedlung Ober-Winningen „auf dem Bingstel“.

Von

Dr. **Arnoldi** in Winningen.

Im Mai 1901 brachte mir ein beim Gemeinde-Wegebau beschäftigter Mann meiner Sanitätskolonne, eine frührömische Tongefässscherbe mit der Angabe, dass er dieselbe in dem „Raubritterburg“ genannten Steintrümmerhügel bei dessen Ab-

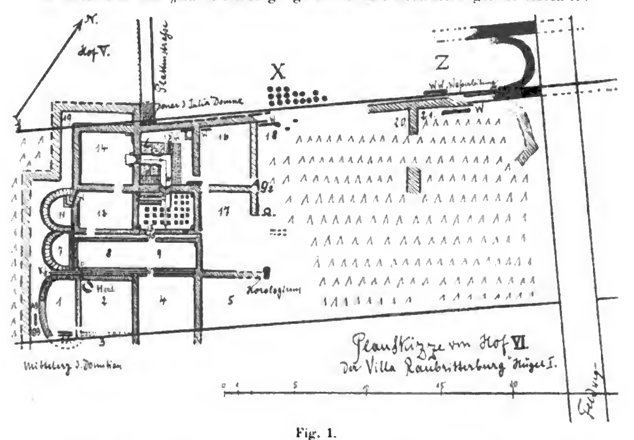


Fig. 1.

bruch behufs Gewinnung von Kleinschlag zur Beschotterung der Gemeindewege bei noch sehr fest im Mörtel liegendem, über 1 m hoch aufgehendem Mauerwerk selbst ausgegraben habe. Zum Glück: denn sonst hätte sich wohl unsere Römervilla geräuschlos und allmählich in den Kleinschlag unserer Wege verkrümelt: denn hier war ein bequemer Steinbruch der vorzüglichen Grauwacke von der „Rotlei“. — Ich liess mir sofort die Erlaubnis erteilen sowohl von der Behörde, die Arbeiten zu leiten, als von den Eigentümern des Privatwaldes, die Gebäudereste mit Schonung des Waldbestandes zu untersuchen.

Durch den Steintrümmerhügel legte ich nun von 4 zu 4 m ca. 10 Schnitte bezw. trieb ich Stollen und teufte Schächte und fand als wichtigste Ergebnisse folgende zweifellose Tatsachen:

Bei allen Schnitten durch den Trümmerhügel fand ich unter einer ungestörten Schicht wurzeldurchwachsenen Waldbodens von 0,5 bis ca. 1,0 m Dicke eine mächtige Schicht z. T. tiefschwarzen Brandschuttes von ca. 0,20—0,50 m Dicke, bestehend aus Mauersteinen (aus Grauwacke von der Rotlei und Tonschiefer von der Blumeslei), Mörtelbrocken z. T. noch mit Firstziegeln im Verbande, viele Bruchstücke von Dachpfannen, Verblendziegeln und Heizkacheln (tubuli). Unter dieser Schuttschicht lag stets eine merkwürdige Schicht eingeschwemmter hellgelbbrauner Schlammerde von ca. 20—30 cm Mächtigkeit, welche die Hochwasserfluten eines Waldstromes „Bingstel-Wolstel“ nebst Schalen von Flussmuscheln hier in seinem Überschwemmungsgebiete abgesetzt und so die Kulturschichten der römischen wie der vorrömischen Besiedlung verschüttet haben. Zu allerunterst aber lagen in dieser Schlammschicht, auf dem Estrich der Fussböden sämtlicher Räume der Villa umhergestreut, zahlreiche Scherben der verschiedenartigen Tongefässe, vorwiegend der sogenannten Limeskeramik mit zahllosen, meist des Markes wegen gespaltenen, Knochen von Schlachttieren sowie auch einigen Jagdtieren. Die Fundstelle jener oben erwähnten Tonscherbe, welche mich auf die Spur geleitet, lag schon im

Raum 1 (Fig. 1). Derselbe von 4 : 2,80 m lichter Weite war nur noch an 3 Seiten umgeben von Umfassungsmauern von 0,66—0,75 m Stärke aus felsenhartem Kleinschichtmauerwerk, welches noch 1,20 m über und ca. 1 m unter der Erde wohlerhalten dastand.

Der glatte Verputz der Innenwände ist — wenn auch z. T. herabgefallen, heute noch so fest und fein poliert, wie neu, in Viertelrundstäben gezogen. Die weiss gemalten Flächen waren mit gut erhaltenen Erdfarben in einem stumpfen Rot, Ockergelb und hellgrün gemalten, linien- und pfeilförmigen Ornamenten verziert. Der Estrich besteht aus einem noch festen Ziegelstuck; wir werden ihn noch besonders schön in Raum 11, dem Kaltbad, finden.

Der Kalkmörtel ist aus raschem Sand mit viel Kalk hergestellt und lange nicht so flüssig wie heute, sondern ziemlich steif vermauert worden. Derselbe ist z. T. noch so steinhart, dass er nur dem Brecheisen wich, und reichlich vermischt mit Tonscherben von grossen Amphoren, von Reibschalen von ca. 0,50 m Durchmesser und 5 cm Höhe und von Spitzamphoren mit langen geradlinigen Henkeln, welche hier wie auf der Saalburg selten sind.

Raum 19 umgibt den ganzen Hauptbau auf der Wetterseite mit einer 0,96 m starken Hofmauer, hat ca. 1,25 lichte Weite, einen Ziegelstuckestrich und war z. T. mit einem soliden Schieferdach eingedeckt.

Unser Schieferdach aber hatte nicht wie das der Saalburg sechseckige, sondern rhombische Platten von 30 : 33 cm Seite bei der doppelten bis dreimaligen Stärke wie die heutigen und nur einem konisch ausgeriebenen Nagelloch am Kopfende. Raum 19 enthält in seinem südlichen Abschnitt eine Grube AG, an der fäkalen Verfärbung der Mauern und des Erdreiches wohl

als Abortgrube kenntlich, und mit dieser durch ein Terrakottarohr Nr. 229 von 10 cm lichter Weite und 1,5 cm Wandstärke verbunden, die mit Bruchsteinen überwölbte Senkgrube SG. Von Raum 1 führt zu Raum 18 eine Türe, ebenso wie von Raum 1a, dessen Aussenmauer, ebenso wie die Nordwestecke des Raumes 1, turmartig abgerundet, Fenster hatte, deren Öffnungen mit Keilsteinen aus Tuff eingewölbt waren, wie Naeher auch an den Zehnthöfen derselben Zeit gefunden. Eine dritte Türe führte nach Raum 2.

Raum 2 (Küche?). Derselbe lag unter Waldboden von 70 cm und Brandschutt von ca. 25 cm Dicke mit einer lichten Weite von 4,0 : 3,80 m und einfach weissem glattem Verputz der Wände. Im Niveau des Ziegelstuckestrichs von Raum 1 befand sich hier ein Estrich von Lehmschlag von 3,5 cm Dicke über dem Urboden, welcher hier von 35 cm Mächtigkeit über dem vulkanischen Britz liegt. Dieser Lehmestrich war in der Nordwestecke des Raumes in einer Fläche von ca. 1 : 1,50 m zu Ziegelhärte rot gebrannt; diese eirunde Fläche, von hochkantig gestellten Grauwackensteinen auf 3 Seiten umstellt, war ein Feuerherd H. Auf diesem Herde fand sich in einer ca. 30 cm mächtigen Schicht von Holzasche und Kohlen eine sehr grosse Zahl von Tongefässscherben nebst Schlachttierknochen und neben demselben ein bis auf Reste kleiner Hornzapfen, wohlerhaltener Rinderschädel eines vollerwachsenen Rindes. Nahe der Küche fand sich in Raum 13 eine Kuhglocke, aus Eisenblech gebogen und gelötet. Weiter fanden sich in Raum 2: ein Stück eines Bronzetellers aus dünnem Bronzeblech getrieben und mit konzentrischen Kreisen verziert, welcher von scharfen Hieben in Fetzen gehauen war, und neben dem Herde H liegend eine Haarnadel mit Knopf aus Bein geschnitzt, erheblich roher als die später zu besprechende, in Raum 7 gefundene polierte Haarnadel. Sowohl die Senkgrube SG und die Abortgrube AG als die Küchenabfallgrube in dem noch zu besprechenden Mauerwinkel Kj erwiesen sich als reiche Fundgruben für Geschirr und Gerät aller Art.

a) Mörserstössel für die Reibschalen aus Jurakalk, keulenförmig von 6 cm zu 3,5 cm sich verjüngend bei ca. 12 cm Länge. Mörserstössel aus Basaltlava vom „Brückstück" (Nr. 189b) von 4 zu 2,5 cm zulaufend bei ca. 10 cm Gesamtlänge, von welcher ein Stück fehlt.

b) Von Handmühlen fanden sich Läufersteine aus Brückstück-Basalt von 22 und 21 cm Durchmesser und Bodensteine. Die Bodensteine waren aus der weniger festen Niedermendiger Basaltlava gefertigt, mit Rillen gerauht, mit Randwulst versehen und hatten ca. 45 cm Durchmesser.

Raum 3. Unter dem Waldboden und einem Brandschutt von nur 15 cm Dicke liegt hier kein Estrich, sondern Urboden von ca. 38 cm Stärke auf einer unverritzten Britzbank. Die soeben beschriebenen Räume 1, 1a und 2 mit Hof 19 bilden den südwestlichen Seitenflügel (ala), welcher, der jüngsten Bauperiode angehörend, an den älteren Hauptbau mit den Räumen 4—18 (samt dem südöstlichen Seitenflügel mit den Räumen 20 und 21) so angebaut ist, dass nur die Ostmauer der Räume 2 und 3 eine gemeinschaftliche Mauer darstellt. Dieselbe ist sehr verschieden von den Mauern des Seitenflügels: erstens

durch eine Stärke von 0,63 gegen 0,56 m; zweitens ist der Kalkmörtel mehr verwittert und weniger hart. Diese dicke Umfassungsmauer umgibt auf der Westseite den

Raum 4. Dieser Raum von ca. 4 : 4 m lichter Weite enthält verschiedene Kulturschichten übereinander. Die oberste Schicht bildete wurzeldurchwachsener Waldboden von ca. 70 cm Dicke, die folgende eine eingeschwemmte Erdschicht von ca. 30 cm sowie eine Schicht von Brandschutt von ebenfalls ca. 30 cm Stärke; darunter aber lag ein dicker Estrich, in den mosaikartig ca. 1 cm dicke Rollkiesel aus Quarz eingelassen waren.

Besonders sorgfältig gearbeitet ist auch die Unterlage des Mosaikestrichs, welcher mit walnuss- bis faustgrossen Lavabrocken unserer Kamillenberger Krotzensteine gestückt ist, auf einer einfachen Lage von Grauwackebruchsteinen.

Unter dem Estrichboden lag eine ungestörte zweite Schicht eingeschwemmter Erde von 20 cm Dicke. Darunter folgte eine mächtige, tiefschwarze Brandschicht von ca. 7 cm Stärke, dann eine 60 cm mächtige Schicht roter Erde, die wie in Gegenden mit Eisenbergbau stark eisenhaltig sich erwies mit interessanten Einschlüssen von ganzen Nestern charakteristischer Tonscherben und Geräte, welche in ununterbrochener Schichtenfolge übereinander, eine vorrömische Besiedlung bezeugen. Darunter kam eine dritte Schicht eingeschwemmter Erde von 23 cm Dicke und zuletzt eine Britzbank.

Zu allerunterst auf dem Britz lagen ebenso wie in Raum 17 bronzezeitliche Funde, nämlich die zu körnigem Grünspan verwitterten Kupfermassen hier als Niederschlag des Gebrauches nesterweise zusammen, die Scherben schwarzer, aussen z. T. rot verbrannter grosser Töpfe mit eingedrückten Tupfen der Fingerkuppe (Koenen, Gefässkunde 38 f., Taf. IV, 1 u. 3), ein Steinbeil aus schwarzem Kieselschiefer von 7 cm Breite der Schneide, Hals- und Bauchstücke grosser gelbroter Töpfe mit aufgelegter Leiste mit eingedrückten Schrägtupfen verziert wie sie A. Günther (B. J. 110, Blatt III. 9) bei Urmitz gefunden hat. Dann Funde der älteren Eisen- oder Hallstattzeit: Unter zahlreichen Bruchstücken ähnlicher Scherben heben wir hervor: von lederfarbigen grossen Urnen mit weitem Bauche und schmalem Fusse, eingestrichenen Gurtstreifen am Halse; der Bruch des stark kiesgemischten Tones zeigt eine hellrote Innenschicht (K. G. VI. 13).

Ferner Funde der jüngeren Eisen- oder Latènezeit und der älteren Kaiserzeit. Bruchstücke von Terranigra-Bechern (K. G. Taf. VIII. 11—13), z. T. auf dem Bruche hellgrau.

Bruchstücke von Terranigra-Tellern mit glatter Innenseite[1]). Bruchstücke schokoladefarbiger Gefässe aus sandgemischtem Ton. Hälften schöner weisser Reibschalen mit hohlem Boden von 30 cm Durchmesser. Zahlreiche Bruchstücke einer schönen blassroten Gesichtsurne mit Schrägrand, sehr dünnwandig und sauber gearbeitet (K. G. Taf. XII. 6 S. 82, 83). Die letzteren Scherben lagen in der obersten Schicht der roten Eisenerde unter der Brandschicht 6,

1) K. G. 64.

welche mir von dem Untergange der Holzbauten der Latènesiedlung herzuführen scheint. Über dieser Brandschicht aber erhob sich, nur durch den Zeitraum einer Überschwemmungsperiode getrennt, der Steinbau mit dem Mosaikestrichboden 4, welchen wir in den Räumen 6—21 finden werden.

Raum 5. Derselbe lag ca. 1 m tief unter dem Waldboden und eingeschwemmter Erdschicht vergraben ohne Estrich zwischen Lehmmörtelmauern, die als bequemer Steinbruch bis auf je 3 m abgebrochen waren, wie bei den ältesten Bauten der Saalburg und der Zwischenkastelle überhaupt die Mauern einfach aus grossen, horizontal geschichteten Bruchsteinen aufgeführt und höchstens mit Lehm verbunden und ausgeglichen wurden. In dem nördlichen Mauerwinkel lagen unter Brandschutt von nur ca. 15 cm Dicke auf dem Urboden Eisengeräte verschiedener Art, welche auf das Vorhandensein einer wandernden Schmiede — vielleicht der Zerstörer — schliessen lassen könnte:

Ein wohl erhaltener eiserner Amboss von 15,5 cm Länge und flachgewölbtem Kopfe von 4 cm im Geviert und fast 500 gr Gewicht; er bildet mit seinen 4 ringförmigen Ösen zum Herausheben aus dem Ambossstock (wenn er zu tief hineingeschlagen worden) eine interessante Zwischenform zwischen den Saalburger Ambossen 1 und 5 (Jacobi, Saalburg Taf. XXXIII). Die „schweren Ambosse“ für Grobschmiede hatten nach Jacobi keinen Holzstock, sondern eiserne Blöcke bis 484 Pfund Gewicht und 1,5 m Höhe, welche in die Erde eingerammt waren. Schöner eiserner Meissel von 28 cm Länge und Griff wie Saalburg Fig. 28, Nr. 7 und 34, Nr. 14, jedoch von schöner vieleckiger Ausführung; mit Kopf wie Nr. 17, aber mit dem Bart oder Schwamm des Gebrauches; eiserne Ringe verschiedener Grösse von 2 bis 4 cm Durchmesser in grosser Zahl ohne Einhiebe oder Marken wie Saalburg 347; Stücke von ca. 3 cm breitem Bandeisen, aufeinander geschweisst in der Form einer Messerklinge; zahlreiche eiserne Nägel von verschiedener Grösse von 3 bis 10 cm Länge mit verschiedenartiger Bildung der Köpfe, z. T. wohl erhalten. Messer von der Art Saalburg XXXVII, 2, 5, 6. Lanzenspitzen mit Widerhaken, eiserner Pfeil mit Tülle (cf. Saalburg XXXIX, 21, eisernes Messer, Bronzeortband eines Spätlatène-Schwertes mit den leiterförmigen Metallstegen (Hörnes Urgeschichte 651). Wetzsteine aus Luxemburger Sandstein von verschiedenem Korn, kantig behauen und vom Gebrauche stark ausgeschliffen; sowie mehrere Schleifsteine von 10 cm Länge und 5 cm Breite und 1 cm Dicke wie Saalburg 412 f.

Bei N. 6 fand sich ein Kanal von ca. 1 m Höhe, 1,65 m Länge und 0,70 m oberer Weite, welcher sich nach unten bis auf 0,36 m verjüngt, und durch ein quadratisches Abflussloch von ca. 0,30 m Seite — durch welche eine starke Baumwurzel hereingewachsen — die westliche Umfassungsmauer durchbrechend nach aussen mündet, wo ein mit Dachziegeln von 30 : 20 cm Grösse eingedeckter, gemauerter Kanal um die turmartig runde Aussenmauer von Raum 1 herum in die Abortgrube AG und die Senkgrube SG des Raumes 19 sich ergiesst, offenbar ein Abfluss und Spülkanal.

Bei 6′ ist ein Heizkanal von 0,90 m lichter Weite und im Niveau der Estriche über dem Kanal 6 der Wasserleitung gelagert, geht im rechten Winkel

nach N., hat einen sehr guten, weissen Wandverputz aus Kalkmörtel und hatte — zwischen Baderaum 7 und Wohnraum 8 eingeschaltet — beide erwärmen zu helfen.

Der Heizkanal 6'' von genau denselben Massen und Verhältnissen umgibt wärmend und isolierend die Wohnzimmer 8 und 9, welche zusammen einen rechtwinkeligen Saal von 9 : 3,8 cm lichter Weite bilden und einen sehr festen Estrich aus Kalkgussmörtel sowie einen pompejanisch roten glatten Wandverputz hatten.

Die Wasserversorgung aber war geregelt durch eine Wasserleitung in Form eines gemauerten, mit Bruchsteinplatten eingedeckten Kanales von rechteckigem Querschnitte von 45 : 25 cm lichter Weite, welcher bei den Trainierungsarbeiten an der sumpfigen „Drift" und „Moosbeck" in der Richtung auf die Mitte unserer Ansiedlung in einer Länge von über 15 m noch wohlerhalten aufgefunden worden ist. Diese Leitung hatte das treffliche Quellwasser aus der, auf dem „Binsenkopf" in ca. 210 m Meereshöhe gelegenen Quelle des „Bingstelsbaches" mit einem Gefälle, welches mit dem von Vitruv geforderten von 1/4 Zoll auf 100 Fuss etwa übereinstimmt, — zu unserer in etwa 206 m N.-N. liegenden Ansiedlung zu leiten.

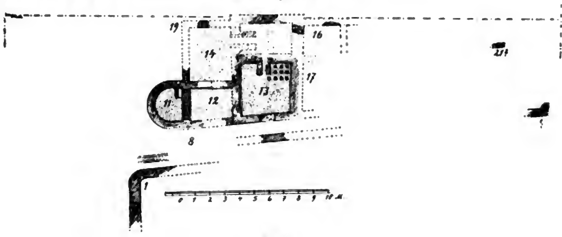


Fig. 2.

Die Badeanlage[1]).

Raum 7. Ein apsidenartig meist aus Handquadern von Tuffstein erbautes Turmzimmer von 2,25 : 2 m lichter Weite, welches in der halbrunden Hinterwand in einer Nische das Sacrarium oder die Larenkapelle mit dem Torso einer thronenden Muttergottheit aus weissem, rotgestreiftem Tone in der ganz unklassischen, kurzärmeligen Jacke und faltigem Kleiderrocke nebst Resten von Glasmosaik in opaken Glaswürfelchen einer Perlmutterschale sowie einer polierten Haarnadel aus Bein, welche im Gegensatze zu der in der Küche R. 2 gefundenen, von besserer Arbeit ist, enthielt.

1) Diese Räume sind, soweit sie sichtbar waren, im Auftrag des Provinzialmuseums in Bonn durch Herrn Koenen aufgenommen worden. Wir geben in Fig. 2 eine Reproduktion dieser Aufnahme. Red.

Wegen der grösseren Feuchtigkeit dieses Raumes ist der Verputz von den in verwittertem Mörtel liegenden Mauern gefallen auf den ebenfalls etwas mehr verwitterten Ziegelstuckestrich. Unter dem Estrich aber fand ich zwischen dem Steinschotter der Fundamentgrube wohl erhalten die gewaltige Femur-Epiphyse eines Auerochsen, bos bison europaeus[1]) von 19,3 cm Durchmesser.

Raum 11. Das Frigidarium, Kalt- oder Frischbad (Fig. 3). Ein ebenfalls apsidenartig aus Tuffquadern rundgebautes, ca. 1 m tief in den Boden versenktes, formschönes Badebassin, eine „Piscina“, die gebildet wird aus einem Halbrund von ca. 1 m Radius nebst einem Rechtecke, dessen Höhe gleich ist der Basis der dreistufigen Treppe. Besonders wohl erhalten ist der steinharte Ziegelstuck des Badebassins, granitartig wie roter Odenwaldsyenit vom Felsberg.



Fig. 3.

Der mit dem Boden in einem Stück gezogene Viertelrundstab geht, wasserdicht gefugt, in den Stuck der Wände über, welcher 1,25 m hoch hinauf, auf geradlinig geriefelten Verblendziegeln aufgelegt ist. Darüber folgt der Stuck des Überwasserteiles des Bassins, welcher in höchst geschmackvoller Malerei in hellgrün und purpurrot mit weissen Linien abgesetzt ist.

1) Von F. Birkner-München gütigst bestimmt.

Wohlerhalten war auch die Wasserleitung in Form von gutgebrannten roten Terrakottaröhren (fistulae) von ca. 12 cm lichter Weite und 1,5 cm Wandstärke mit Kalksinterung von 3—5 mm Dicke für den Zufluss; in der Südostecke aber eine Ziegelstück-Hohlrinne für den Abfluss des Badewassers nach dem Kanal 6 zur Spülung des Wasserklosettes in Raum 7.

In Raum 11 fanden sich Reste von Fensterglasscheiben aus 3—4 mm dickem, gegossenem Hornglas (vitrum translucidum[1]) (Nr. 162—164), wie in Pompeji mit Mörtel in die Steingewände eingefugt[2]), noch nicht in Blei gefasst wie die aus der Villa zu Wellen[3]). Wie bei der Scheibe aus Wustweiler im Trierer Museum kann man die Art der Herstellung durch Breitziehen mittels der Zange nachweisen[4]). Die Bruchflächen sind nicht so scharf schneidend wie die unserer heutigen Glasscheiben[5]). Dieselben dicken Scheiben fanden sich noch am Caldarium Raum 13 verwandt, während sich an den wohl später gebauten Baderäumen XZ nur 1—2 mm dicke durchsichtige Scheiben von „Vitrum purum“[6]) vorgefunden haben. Beide Sorten — Natronglas — haben schöne Iris. Fensterglas fanden wir überhaupt nur an den Baderäumen, aber noch nicht an den Wohnräumen verwandt, wie es nach Hettner erst später der Fall war[7]). Denn selbst in Pompeji sind die Wohnzimmer meist nur mittelbar durch Tageslicht erleuchtet[8]). Dass unser Kaltbad eine Balkendecke mit Verputz auf Verblendziegeln hatte, bezeugen die gefundenen Verblendziegel und die Kreuzhaften zur Befestigung derselben.

Schön profilierte Türschwellen aus Niedermendiger Basaltlava mit konischen Zapfenloch von 9 : 6 cm beweisen das Vorhandensein einer Tür, welche das Kaltbad gegen die höher temperierten Räume des Lauwarmbades R. 12 abschloss.

Zur Befestigung und Einfassung der Türe dienten die Türpfosten (postes), welche hier in Bruchsteinmauerwerk ausgeführt, noch in einer Höhe von 1,15 m wohlerhalten und mit Holzeinfassungen (Antepegmata Vitruv IV. 61) verschalt waren, wie die in der Schwelle eingehauenen Vertiefungen erkennen lassen. Ebenso sind in der Schwelle noch die Löcher für die inneren Riegel erhalten.

Von der zweiflügeligen Türe ist das Holzwerk zwar verbrannt, aber noch von Metallbeschlägen wohl erhalten:

Eine der Querleisten der Türe aus gelochtem Bandeisen von 6 cm Breite, 5 mm Dicke und grossen Nagellöchern von 6 zu 6 cm. Sieben schöne Eisennägel von 9 cm Länge und 2 cm Kopfdurchmesser, und vielleicht einer jener Türringe oder -klopfer, mit denen man die Türen von aussen zuzog, und durch die der Ankommende anklopfte.

1) Saalburg 456. 2) a. a. O. 458
3) Hettner, Führer, S. 114.
4) a. a. O. S. 114.
5) Saalburg a. a. O.
6) a. a. O. 456.
7) Kultur v. Germania u. Gallia Belgica. Westd. Zeitsch. II. 1900. S. 20
8) Saalburg 121.

Raum 12. Tepidarium, das Lauwarmbad[1]. Dieser, für eine reichere Badeanlage unerlässliche Raum, diente zur Entkleidung vor und zur Bekleidung nach dem Gebrauche des Schwitzbades, sowie zum Frottieren und Salben, um der Transpiration ein Ende zu machen. Unser Tepidarium von 3,5 : 2,33 lichter Weite zeigte auf seinem mit Viertelrundstab eingefugten Ziegelstuckestrich viele Reste gutgebrannter Wasserleitungsröhren von 10—12 cm lichter Weite mit Kalksinter bis 5 mm Dicke, welche mit Muffen ineinandersteckten. Unter dem mehrschichtigen Ziegelstuckestrich, dessen unterste Schicht reichlich mit groben Rollkieseln gemischt war, lag Steinschotter von der Blumeslei von 15 cm Stärke über einer festgestampften Erdschicht von ca. 6 cm Dicke, welche wieder auf Steinschotter ruhte: es liegt kein Hypokaust unter dem Raume, welcher übrigens vom Schwitzbad 13 und dem Praefurnium 14 durch Türen genügend Wärme empfing.

Raum 13. Caldarium, Sudatorium, auch Laconicon, das Schwitzbad. Ein mit schönem, glattem pompejanisch rotem Wandverputz verkleideter Raum von 3,45 : 3,30 m lichter Weite und freitragendem Ziegelstuckestrich-Schwebeboden über einem Hypokaust, dessen Ziegelpfeiler zum Teil wohl durch den Wasserdruck der vor Zeiten durch die Hauptdohle frei hereinströmenden Hochwasserfluten des Waldstromes umgedrückt auf der Seite lagen, verschüttet durch die Schlamm-Massen, welche sich durch zahlreiche Schalen von Flussmuscheln, z. B. wohlerhaltene Schale der Flussperlmuschel (Mya margaritifera), — als von dem Waldstrome, dessen Ufer wir unter Raum 17 finden werden — hier abgelagert, dokumentieren.

Die aus 10 quadratischen Ziegeln bestehenden Pfeiler von 20 cm Seite[2]) und ca. 50 cm Höhe stehen in 20 cm Abstand, und nehmen drei Vierteile des ganzen Hohlraumes ein, während das letzte Viertel mit zwei, durch Untermauerungen getrennte Kanäle von 45 : 15 cm Seite eine jener altertümlichen Kanalheizungen aufweist, wie sie in der Saalburg nur in den ältesten Badeanlagen vorkommen, welche aus der ältesten Periode des Erdkastelles des I. Jahrhunderts stammend in den späteren Perioden der Saalburg unbenutzt, ja unbekannt als vergessenes „Soldatenbad“ aus der Tiefe unter einer festgestampften Erdschicht wieder ausgegraben worden sind[3]). Vgl. Silchester am Hadrianswall, Dict. d. Ant. p. 329 ähnliche Hypokausten.

Unser Hypokaust R. 13 ist also ein „kombiniertes Kanal- und Pfeiler-Hypokaust“ von hochaltertümlichem Gepräge, wie Saalburg Fig. 39. 257. Das Kanal-Hypokaust, das nordwestliche Viertel des Hohlraumes unter dem R. 13 einnehmend, enthielt nämlich zwei, durch lehmgemauerte Bruchsteinmäuerchen von ca. 15 cm Stärke und 45 cm Höhe[4]) getrennte Kanäle, welche von der

1) Wohl eher Apodyterium (Anm. d. Red.).

2) 20 cm mit dem glatten Verputz gerechnet, welcher die Reibung der durchziehenden Feuergase vermindert.

3) Saalb. 90. Taf. IV. 9. 92, H, u. Taf. VIII. 4 u. 4 a.

4) Noch wohlerhalten, aber durch Versehen der Arbeiter, als nicht in Mörtel liegend, abgetragen.

Hanptdohle des Hauptheizkanales der I. im rechten, der II. aber im spitzen Winkel abgingen. Während nun der I. Kanal in eine runde Heizröhre von 12 cm lichter Weite in der Ecke mündete, mündete der II. Kanal in einen Kachelstrang rechteckigen Querschnitts, von welchem sowohl eine ungelochte Heizkachel von 22 : 19 cm lichter Weite noch in der Wand steckt als auch der für den Kachelstrang in der Mauer ausgesparte Hohlraum noch 58 cm aufwärts sichtbar ist. Die rechteckigen Heizkacheln stiegen zu den oberen Wohnräumen in weiteren Kachelsträngen auf „die Wärme — wie Plinius sagt[1]) — in gesunder Temperatur hierhin und dorthin leitend und zirkulieren lassend", während die vier runden Heizröhren nur bis über den Estrich des Schwebebodens (suspensura) aufstiegen und sich in den Zimmerecken des Schwitzbades öffneten: „Diese Mündungen der Heizröhren aber — sagt Jacobi[2]) — konnten mit einer verschiebbaren Stein- oder Tonplatte geschlossen werden; und zwar geschah dies, solange das Feuer im Praefurninm im Gange war." — Ich hatte nun die Freude, in Gestalt einer achtzölligen, geriefelten, mit rundem Griffloch versehenen Ziegelplatte tatsächlich ein wohlerhaltenes Exemplar jener seltenen Offenklappen im Schwitzbad 13 zu entdecken, welche Plinius beschreibt[3]): „Die enge Klappe, welche — wie es jemand wünschenswert erscheint, die Wärme aus dem unteren Heizraume einströmen lässt oder behält," — (Calorem effundit aut retinet.) „Denn nachdem die Pfeiler und Ziegelumfassungswände unter dem Schwebeboden des Hypokaustes — sagt Jacobi[4]) — gehörig durchglüht und die Holzkohlen im Feuerraum erloschen waren, — liess man die kühle Luft durchziehen, die sich rasch erwärmte und durch jene geöffneten Mündungen der runden Heizröhren in die Wohnräume eintrat." Die Dicke des auf den Ziegelplatten liegenden Estrichs spricht für die Absicht, durch dessen geringe Leitungsfähigkeit für die Wärme einen dauernden Wärmebehälter herzustellen. Der Estrich wurde sehr heiss.

Die Feuerung geschah durch Holz. Wohlerhaltene Holzkohlen, meist von Buchenholz fanden sich in grösserer Menge in einem eigenen Behälter, welcher in der Nordostecke des Praefurnium 14 zum Schutze der Wand mit Verblendziegeln bis zu 0,60 m Höhe verkleidet war, neben dem Schürloche vor. Da sich neben dem Schürloch von 60 cm Höhe und 48 cm Breite ein Bronze-Riegel nebst Resten von verrostetem Eisenbleche der Türe fanden, so haben wir wohl hier eins der Mittel zur Regulierung des Luftzuges im Heizkanal vor uns. Wie der „Kälte-Luftkanal" der modernen Kaloriferen — sagt Jacobi[5]) — bei Überheizung oder plötzlichem Eintritt wärmeren Wetters frische Luft zuführt, so ist anzunehmen, dass auch das Schürloch nach Erlöschen des Feuers zur Einführung frischer Luft diente. Ein solches Hypokaust konnte auch in der heissen Jahreszeit für die Ventilation und Zuführung frischer Luft benutzt werden[6]).

1) Plinius Ep. I. 17.
2) Saalburg 248.
3) Plin. a. a. O. 17.
4) Saalb. 248.
5) Saalburg 253.
6) a. a. O. 254.

Auf eine zweite Art wurde der Luftzug dadurch reguliert, dass:

Raum 14 das Praefurnium oder der Schürofen 0,90 m tiefer in den Boden versenkt ist, und dadurch die Forderung Vitruvs erfüllt wird, dass der untere Boden des Heizkanals aufsteigt vom Schürloch bis zu den Heissluftabzügen, d. h. den Heizröhren im Hypokaust „sodass ein Ball von dort zum Schürloch zurückrollen würde" [1]).

Als dritte und wirksamste Vorrichtung für den Luftzug aber fand ich in:

Raum 15, der Hypokausis für Feuerungsanlage und Wasserreservoirs [2]), einen jener eisernen Schieber, wie in Pompeji [3]), in Form von Resten einer mit über 20 Nietnägeln beschlagenen Eisenblechtüre von ca. 63 : 50 cm Seite bei 1,5 cm Stärke, während bei der späteren Saalburganlage nur noch Stein- oder Ziegelplatten zu diesem Zwecke verwandt wurden.

Durch zweimalige winkelige Führung der Heissluft: zuerst zwischen den rauhporösen Wänden von vier mächtigen Lavablöcken L aus Kamillenberger Krotzen von 48 : 40 Seite und einem aus feuerfestem Material von Lavasteinen und Ziegelmauerwerk [4]) aufgeführten Heizkanal hindurch; sodann durch die ca. 2 m lange Hauptdohle H; und zweitens durch die abermals rechtwinkelig abbiegenden Kanäle I und II der Kanalheizung des Hypokaustes, schlugen sich alle Reste der Rauch- bezw. Kohlenteilchen nieder, und es wurde eine so gute Rauchverbrennung gewährleistet, dass die Heissluft rein und geläutert in die Wohnräume gelangte.

Tatsächlich fand ich an dem weissen Verputz des Hypokaustes keine Rauchschwärzung, wohl aber in Raum 15 über dem Knie des Heizkanales Stücke innen verrusster Tonröhren von ca. 10 cm lichter Weite, welche wirkliche Rauchabzüge oder Schornsteine darstellen, wie sie nach Jacobi im Caldarium des sogen. Frauenbades der Stabianer Thermen und bei einer Kesselfeuerung in Pompeji nachgewiesen sind [5]), und wie sie auch in La Carrière-du-Bois (Oise) und Uriage (Isère) gefunden sind (Morin Note p. 352). Dieselben innen verrussten Schornsteine fand ich auch an der Ostwand des R. 15 an dem tischähnlich ca. 30 cm hoch aus Lavabruchsteinen aufgemauerten „Feuerherd der Herrschaftsküche", welcher zur Sicherung der Wände mit Ziegeln bekleidet war, und zwar durch Halbhohlziegel, die mit 15 cm langen Eisennägeln befestigt waren, sowie einem grossen Dachziegel mit Stempel in Hufeisenform und kaum noch leserlicher Legende der XXII. Legion [6]): der einzige Ziegelstempel.

Am Herde fand ich von Kochvorrichtungen die Bruchstücke feuergeschwärzter „Kochsteine", wie Saalburg 249 Fig. 36 Nr. 6 und 9. Letztere

1) Vitruv V. 10, 2.

2) Baumeister, Denkm. d. Kl. A. S. 1767.

3) Saalb. 253.

4) Das einzige, auch auf der Saalburg so seltene Ziegelmauerwerk, bestand aus rechteckigen Platten von 20 : 12 cm bei 4 cm Dicke von klinkerartig hartem Brande.

5) a. a. O. 246.

6) B. J. 110 Nr. 119 u. 120.

aus Kamillenberger Krotzen mit seitlichen Löchern gearbeitet, erhielten seitlich Luft und gaben nicht nur den Töpfen am Feuer einen sicheren Stand, sondern waren auch — mit Holzkohlen gefüllt — wohl geeignet, die Speisen warm zu halten, bezw. rasch zum Kochen zu bringen. An und auf dem Herde lagen ausser Tonscherben, welche weiter unten behandelt werden, eine grosse Menge von Tierknochen, welche bei Betrachtung der Tierwelt unserer Ansiedelung besprochen werden sollen.

In Raum 15 fand ich endlich direkt über dem Schürkanal W eingemauert eine nach oben geöffnete Hohlrinne aus grossen Firsthohlziegeln, welche mit der Öffnung nach oben aneinandergereiht, zwischen Bruchsteinplatten in Ton von Mariarot wasserdicht eingebettet lagen. Auf der Unter- also Aussenseite zeigten diese Firstziegel Feuerschwärzung, auf der Innenseite dagegen eine bis zu 8 mm starke Kalksinterung als Beweis, dass sie lange Zeit hindurch als Wasserrinne gedient hatten. Ich halte sie für Warmwasserröhren, die zusammen mit den gutgebrannten Tonrohren und dem festen Bleirohr zur Wasserversorgung des Bades dienten.

An der Südwand des Raumes 15 fand sich das Bruchstück eines Bleirohres von 28 cm Länge, 6 cm lichter Weite und 5 mm Wandstärke, dasselbe ist aussen von grauem Bleioxyd, innen von Kalksinter bedeckt, hat 2,5 Kilo Gewicht, ovalen Querschnitt und an der Lötstelle einen starken Wulst aus Lot von Zinn, während bei den Bleirohren mit dem Stempel der XXII. Legion, welche jüngst in Wiesbaden nahe dem Kochbrunnen in römischen Bädern gefunden wurden, schon eine so glatte Lötung vorhanden ist, dass man sie für gezogen halten könnte[1]). Raum 15 war durch eine Türöffnung von ca. 1 m Weite verbunden mit

Raum 16. Dieser einfach gehaltene Raum von 3:2,90 cm lichter Weite zeigte einen glatten weissen Wandverputz, einen Estrich aus Kalkgussmörtel, unter welchem ziemlich wohlerhaltene Reste von gutgebrannten Terrakotta-Röhren von ca. 10 cm lichter Weite mit Kalksinterung auf dem Urboden lagen, und stand durch eine Türöffnung von ca. 1 m Weite in Verbindung mit

Raum 17. Dieser etwas besser gehaltene Raum von 9:3 m lichter Weite hatte einen glatten, weissen, mit hellroten und dunkelgelben Linien verzierten Wandverputz sowie einen guten Estrich aus Ziegelstuck. Auf diesem Estrich lagen unter Brandschutt mit zahlreichen Dachschiefern, mit Nagellöchern, welche konisch ausgerieben waren: eine Säule aus weisslichem Luxemburger[2]) Sandstein von 37 cm Höhe, bei 32 cm Durchmesser, auf deren Basis der Buchstabe H (= horologium?) eingehauen, und deren Schaft in eigenartiger, einen borkigen Eichenstamm nachahmender Weise kanelliert ist. Die Oberfläche zeigt Spuren von Mörtel, durch welchen sie vereinigt war mit der Unterseite einer runden Platte, ebenfalls aus Luxemburger Sandstein, zur grössten Hälfte erhalten, von 40 cm Durchmesser bei einer Dicke, welche hinten 12,2, vorn

1) Nach gütiger Mitteilung des Herrn Direktor Perrot-Coblenz.

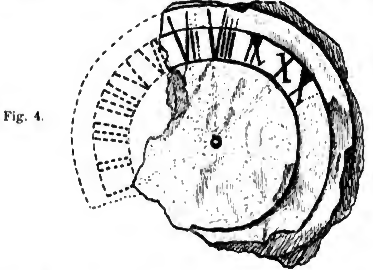
2) Wie der namhafte Geologe O. Follmann zu bestimmen die Güte hatte.

aber 10 cm betragend, eine mässige Neigung des Zifferblattes nach vorne bedingte. (Vgl. Fig. 4.)

Die an der Peripherie der Platte eingegrabenen drei fast konzentrischen Kurven mit den in Zwischenräumen von 47 mm gestellten Zahlzeichen VII—XI, sowie das zentrale, runde Loch zur Aufnahme des stiftförmigen Sonnen- oder Schattenzeigers „gnomon"[1]) — lassen wohl kaum noch einen Zweifel, dass wir hier eine jener interessanten Sonnenuhren, Horologium solarium, vor uns haben, welche M. Vitruvius Pollio als horizontal gelegte runde Scheibe als „Discus in planitia", als von Aristarchos von Samos erfunden beschreibt.

Raum 18. Gedeckter Hof. Im nördlichsten Teil desselben fand ich in dem ca. 1 m dicken, tiefschwarzen Brandschutt zu meiner Freude runde Hypokaustziegel von 17 cm Durchmesser und 4 cm Dicke, welche hier, wie auf der Saalburg selten[2]) — vom Vorbesitzer des nördlichen Nachbarfeldes vor ca.

Fig. 4.



50 Jahren, als er die Hecke rodete, mit so grossen Massen von Mauersteinen (mit vieler Mühe) ausgebrochen, dass der Bingstelsweg davon ca. $^1/_2$ m erhöht wurde. Ich hatte bisher nur bei Z noch Wasserleitungsröhren und die Fundamente von ca. 10 cm Höhe aufgefunden, welche aber keinen Zweifel darüber liessen, dass es sich hier um eine II. Badeanlage von etwas grösseren Abmessungen handelt, welche wegen ihrer ca. $1^1/_2$ m höheren Lage am Hügel I einer früheren und tiefergehenden Zerstörung schon zur Römerzeit anheimgefallen ist.

Diese zweite Badeanlage bildete wohl mit den im 2. nördlichen Nachbarfelde (siehe Planskizze Fig. 1) gefundenen Gebänderesten ein grösseres Ganzes, welche — an dieselbe Wasserleitung angeschlossen — vielleicht das Bad der Nachbarvilla, vielleicht aber auch ein später errichtetes Männerbad unserer Villa darstellt. Die Dicke der Nordmauer mit 0,90 m lässt das Praefurnium in dieser Richtung vermuten. Die vorläufige Untersuchung der Räume

1) Vitruv IX 7. 2.
2) Saalb. 196.

ergab in **Raum 20** nur unter 45 cm dickem, tiefschwarzem Brandschutt auf dem Kalkmörtelestrich ein Weinsieb aus Bronze von 11 cm Durchmesser von der Form wie Baumeister Denkm. d. kl. A. Nr. 2334 und ausserdem in: **Raum 21** pompejanisch roten Wandbewurf der Mauern, von welchen z. T. nur noch die Fundamente in ca. 30 cm Höhe über dem Urboden stehen. Die östliche Fundamentmauer scheint ebenfalls einen apsidenartigen Rundbau getragen zu haben. Die bisherige Untersuchung musste leider wegen Mangels an Mitteln die Frage der Zugehörigkeit dieser II. Badeanlage offen lassen.

Einzelfunde.

A. Keramik.

I. Vorrömisches: Scherben mit Leisten und Tupfen der Bronze- oder Hallstattszeit.

II. Tongefässe der I. Kaiserzeit:

1. Belgische Gefässe:

a) Terranigra-Gefässe in Bruchstücken von Fuss und Bauch.

2. Gefässe vorrömischer Technik:

Nr. 16 und 17. Randstücke schlanker gelbbrauner Schalen mit flachem Schrägrand. K. G. S. 75. f. Taf. X. 8—11.

III. Tongefässe der mittleren und späteren Kaiserzeit:

1. Reibschalen oder Schüsseln.

1. Nr. 90. Schöne weisse Reibschale mit hohlem Boden, die älteste, welche gefunden wurde, und zwar unter der Brandschicht aus der Mitte des I. Jahrhunderts; Durchmesser 30 cm.
2. „ 91. Einfache, kleinere Bruchstücke.
3. „ Schöne Sigillata-Reibschale mit Loewenkopfausguss wie Dragendorff, Taf. III. 45, 2.
4. „ 39 u. 40. Sigillata-Reibschalen mit demselben Randprofile.
5. „ 183. Sigillata-Reibschalen, Bodenstück mit Ringfuss.
6. „ 180. Gelbrote, grosse Reibschale mit Stempel LAMOSSVS in tiefem Schilde mit Randprofil wie Saalburg Fig. 63, 5 gefunden im Frigidarium Raum 11 mit Speiseresten eines Mahles[1]) und dem Amphorenhenkel mit dem Stempel „*Senti*“ (siehe unten bei 11).
7. „ 181 und 182 gelbrote Reibschale von 28 und 40 cm Durchmesser und Randprofilen wie 6.

2. Schwarzgefirnisste Becher und Krüge.

1. Bauchstück eines schwarzgefirnissten, auf dem Bruche innen hellgrauen runden Bechers[2]) aus der Antoninenzeit.

---

1) Knochenreste vom Steinbock (mit Schädel), vom Hasen, vom Spanferkel mit vom Braten gebräunten Knochen und vom Rinde 2 Schulterblätter mit vom Kochen gebleichten Knochen (Siehe unten).

2) B. J. 96. 91; diese Nr. befinden sich jetzt im Bonner Provinzial-Museum.

2. Nr. 179. Bauchstück eines rundbauchigen Bechers wie K. G. Taf. XVI. 7, 8, 10.
3. „ 8. Hals und Schulterstück eines etwas schlankeren Bechers mit keilförmigen Grübchen wie K. G. Taf. XVI. 13.
4. „ 33. Bauchstück eines Bechers mit runden Eindrücken wie K. G. XVI. 11.
5. „ 34. Bauchstück eines Bechers wie Nr. 3 mit einem während des Gebrauches eingeritzten Graffito in Form eines Blitzbündes wie Saalburg Fig. 48, 4.
6. „ 115/116. Bruchstück von schwarzgefirnisstem Becher mit Rädchenverzierung, sowie eines schwarzgefirnissten Henkelkruges der Antoninenzeit.

Unter der grossen Masse von Bruchstücken weiterer schwarzer Becher findet sich keine Spur von aufgemalten Ornamenten oder Inschriften, wie sie im Zeitalter der Constantine im Gebrauche waren.

3. Sigillata-Gefässe mit Relief-Verzierungen.

a) Hälfte einer dunkelroten Sigillata-Tasse mit Lotosschmuck wie Dragendorff Taf. II. 35 ist jetzt im Provinzial-Museum in Bonn.

b) Nr. 220 a—g. Acht Bruchstücke[1]) eines Sigillata-Napfes mit Reliefschmuck von der Form Dragendorff Taf. III. 37 mit einem Töpferstempel: PITVV/// = *Ritunus*[2]) auf der Innenseite des Napfbodens mit schraffiertem Kreis und hohem Ringfuss, sowie 4 umlaufenden Dekorationsstreifen:

1. Streifen von unten: eine zwischen Perlstäben umlaufende Girlande herzförmig gestellter lanzettlicher Blätter[3]). Dieser 1. Dekorationsstreifen sendet an der Wandung einen gleichen im rechten Winkel aufwärts und zerlegt dadurch den Tierfries in metopenartige Abschnitte mit fliegenden Vögeln und sitzenden Hunden und Enten.
2. Der Tierfries mit Rankenverzierung zeigt hinter Hasen herlaufende Hunde.
3. Ein umlaufender Fries mit grossen konzentrischen Kreisringen, und darüber:
4. ein umlaufender Streifen von Spiralmaeandern.

4. Sigillata-Gefässe mit eingedrückten Verzierungen.

Nr. 221. Boden- und Bauchstücke eines Sigillata-Napfes mit flachem Ringfuss von der Form K. G. Taf. XVI. 23 mit eingedrücktem Flechtmuster oder Schachbrettmuster in umlaufenden Dekorationsstreifen aus Constantinischer Zeit; weitere Stücke sind nach Bonn gekommen.

---

1) Bauchstück Nr. 220ª fand sich im Brandschutt des Raumes 18 mit den runden Hypokaustspiegeln Nr. 310—12, welche aus dem benachbartem Raume X stammen. Die übrigen 7 Stücke (Nr. 220*b—g*) wurden früher mit runden Hypokaustspiegeln auf dem nördlichen Nachbarfelde gefunden, und die Neffen des Vorbesitzers spielten damit, während die Sigillatascherben in den Besitz meines Vaters übergingen mit dem Vermerk: gef. „auf dem Bingstel". Ihre Zusammengehörigkeit ist also nicht zu bezweifeln.

2) Jacobi Saalburg S. 330. 210. M. H. Schuermanns 4701.

3) Dragendorff B. J. 96. 129.



5. Unverzierte Sigillata-Gefässe.

Unter den Sigillata-Tellern kommen ältere Formen vor, z. B.

Nr. 188 a—d mit auffallend flacher Platte, niedrigem Rand und Fuss wie Dragendorff Taf. II. 21.

„ 31, 189 u. 190 desgl. Randstücke ähnlicher Teller von feiner Schlemmung und hochroter Farbe.

„ 191 u. 222. Von dunkelroter Farbe und spiegelndem Glanze der Glasur, Form wie Dragend. Taf. II. 32.

„ 223—225. Rand- und Bodenstücke einfacher Teller wie Dragendorff Taf. II. 21.

„ 126—128. Randstücke mit Randwulst wie Dragend. Taf. III 44 und

„ 128 a mit Lippe oder Leiste darunter.

Unter den Sigillata-Tassen ist die Form Saalburg Taf. XXIX. 31 besonders häufig vertreten, sowohl in dunkelroter, feiner Ware (Nr. 226—228), als auch in hoch- und hellroter gewöhnlicherer Sigillata (Nr. 185 u. 186).

Nr. 227. Bodenstück einer Sigillata-Tasse mit hohem gewölbtem Ringfuss, Dragendorff, Taf. II. 33.

6. Sogenannte „Limestöpfe“.

Diese eigenartige Gefässform, aus unserm Hauptkastell Niederbieber bekannt, zeichnet sich durch die tiefeingeschnittene Deckelrille im Rand aus. Auch von den Deckeln dieser rauhwandigen gelbgrauen Töpfe sind Bruchstücke vorhanden.

Nr. 241—261 Limestöpfe der Form Koenen G. K. XV. 1—3 a—d.

7. Limesteller und Schüsseln.

1. Nr. 35, 43, 44, 61, 62 u. 190 a—c, rote, braunrot überzogene Teller von ca. 5 cm Höhe und 20—25 cm Durchmesser, K. G. f. 150. Taf. XVIII. 27.
2. „ 21 u. 21 a—n, graue, blauüberzogene Teller von 4 cm Höhe und 17 cm Durchmesser.
3. „ 230 u. 230 a—b, gelbrote, glatte Schüssel mit zentraler Vertiefung von 15 cm Durchmesser und ca. 15 cm breitem, flachem Rande, wie aus Metall (K. G. XVI. 27).

8. Näpfe und Kumpen.

1. Nr. 262 a—d u. 263 a—e, graue, blauüberzogene Näpfe mit innerer Leiste (um das Überkochen der Milch zu verhindern) K. G. XV. 8 a—d von 8—10 cm Höhe und 20—28 cm Durchmesser.
2. „ 12—15 a—d, 264, 265 a—d, gelbe, mit innerem Randwulst. K. G. XV. 14 b u. c von denselben Massen.

9. Henkelkrüge.

Diese Gefässform, eine der häufigsten im römischen Haushalte, wurde in sehr zahlreichen z. T. grossen Bruchstücken gefunden; z. B.:

1. Nr. 178 u. 178 a. Grauer einhenkeliger Krug mit porösen Wänden, ca. 23 cm Höhe zeigt, ebenso wie Nr. 125, Löcher.

2. Nr. 265 a u. b, sowie 121—125 gelbrote Henkelkrüge mit roter z. T. marmorierter Bemalung, ähnlich wie Dragendorff, B. J. 96. S. 97.
3. „ 125 a u. b. Sigillatakrüge mit z. T. guter, roter Glasur wie K. G. XVI. 29.
4. „ 60. Glatter, weisser Henhelkrug, wie K. G. S. 81. Taf. XI. 21, welcher an der Laibung dunkelviolette Verfärbung zeigt, weil er — wohl im „Kochringstein" am Feuer gestanden. Alle übrigen einhenkeligen Krüge sind von der Form K. G. XV. 15 u. 17.

10. Amphoren.

Viele Hals-, Henkel- und Bauch-Bruchstücke, z. B.:

Nr. 13, 13 a u. b, mit horizontalen Randprofilen des zylindrischen Halses der ältern Formen der Amphoren, wie K. G. XI. 23 u. 23 a.
„ 7 u. 78, bandförmige schöngerippte Henkel, während die folgenden, runde, dicke Henkel haben.

11. Grosse Amphoren oder Dolien:

1. Mit Stempel auf den Henkeln:

Nr. 9 ‚ꟷ[illegible] = *L. F.* ( ) *C* ( ), *Senti* ( ) [1].

So liest H. Dressel den neuen Stempel (welcher mir denselben 21. III. 1903 zu bestimmen die Güte hatte). „Wie aus gleichartigen oder ähnlichen Exemplaren von Monte Testaccio hervorgeht, stammt der neue Stempel aus der 2. Hälfte des II. bis zum Anfange des III. Jahrhunderts n. Chr."

2. Mit Graffiten auf Amphorenhenkeln:

a) mit Buchstaben und Zahlzeichen: Nr. 58. PIII.
b) mit Zahlzeichen allein[2]): Nr. 49. X. Nr. 50. III.

Die grossen Amphoren waren unten meist abgedreht[3]): z. B.

Nr. 3 a mit einem Fuss von 16 cm Durchmesser; Nr. 3 b mit 8 cm Durchm.
„ 35 c war unten nicht abgedreht, und
„ 3 hatte einen warzenförmig vorspringenden Nabel, und bildete den Übergang zu den Spitzamphoren mit 25 cm langen geradlinigen Henkeln, welche hier wie auf der Saalburg selten waren[4]).

B. Münzen.

Ein Mittelerz des Domitian gefunden im Brandgrab d. südl. Nachbarfeldes.
Eine Silbermünze der Julia domna, gefunden in Raum 19.

C. Tierknochen.

Die sehr zahlreichen Knochen sind noch nicht fossilisiert d. h. von Lösungen von Mineralien durchdrungen; sie haben ihre organische Substanz verloren, erscheinen daher etwas porös und sind von hellgelber bis hellbrauner Färbung. Sie stammen von Auerochs (Bison europaeus), Steinbock (Capra ibex), Wildschwein (Sus scrofa), Hase (Lepus timidus), Hausrind (Bos taurus), Schwein, Schaf, Ziege, Haushund, Haushahn, Gans, Tauben und Drosseln etc.

Sonstige Einzelfunde sind schon oben bei ihren Fundorten erwähnt.

---

1) befindet sich jetzt im Bonner Provinzialmuseum.
2) Vgl. Corpus inscr. Lat. XV, 2833 *r—u*.
3) Saalburg 342; B. J. 88. 112 f.
4) Saalb. 421. 5) a. a. O. 421.

Die Zeitstellung.

Die Ansiedelung I „auf dem Bingstel“ stellt in ihren verschiedenen Kulturschichten übereinander, die, wenn auch nicht in Lettern, so doch in andern nicht weniger sichern Zeichen geschriebene, Frühgeschichte Winningens dar. Der sonnige Hügel I, genannt die „Raubritterburg“, war — wie wir gesehen — in ununterbrochener Reihenfolge vom Bronze-, Hallstatt- und La-Tène-Zeitalter an bis in die frührömische Zeit hinein bewohnt: das beweisen die Funde aus der mächtigen Schicht von Eisenerde.

Dann folgt die Brandschicht als Dokument einer Katastrophe, welche den Untergang der Ansiedelung durch Feuersbrunst bedeutet: wohl um die Mitte des I. Jahrhunderts. Darauf verschüttete eine Überschwemmung des Waldflusses mit ihrer Schlammschicht die Ruinen vollständig.

Aber bald nach dieser ersten Unterbrechung der Besiedelung entstand wohl im Lauf des ersten Jahrhunderts n. Chr. neu und fester gefügt die neue Ansiedelung aus Häusern mit Steinunterbau, wenn auch mit dem bis jetzt noch landesüblichen Fachwerkoberbau.

Die allerdings nicht zahlreichen belgischen Gefässscherben, die Fragmente von Schalen der frührömischen Spät-La-Tène-Keramik und das Mittelerz Domitians weisen den Beginn der römischen Ansiedlung in das erste Jahrhundert. Die Hauptmasse der Funde gehört allerdings der zweiten Hälfte des zweiten und dem dritten Jahrhundert an. Die spätesten Funde, Sigillataschüsseln mit Schachbrettmuster und Krüge mit geflammter Bemalung weisen noch ins vierte Jahrhundert n. Chr. Die Villa hat also gewiss die grossen Germaneneinfälle, denen der Limes um die Mitte des dritten Jahrhunderts zum Opfer fiel, noch eine nicht unerhebliche Zeitspanne überdauert. Sie weist keinerlei Spuren einer gewaltsamen Zerstörung auf; vielmehr spricht einiges dafür, dass die durch Massen von Brandschutt erwiesene Einäscherung der Fachwerkbauten der Oberstockwerke durch eine unbeabsichtigt ausgekommene Feuersbrunst entstanden ist.

Das Bonner Provinzialmuseum und die städtischen und Vereins-sammlungen rheinischer Altertümer.

Vortrag, gehalten am Winckelmannsfeste 1907.

Von

Hans Lehner.

Es würde nicht gerade als freundlich gelten, wenn man, zu einer Geburtstagsfeier eingeladen, dem Geburtstagskinde sagte, in seinem Hause sei nicht alles in Ordnung. So würde es auch recht sonderbar anmuten, wenn ich heute an Winckelmanns Geburtstag ausführen wollte, dass in seines Reiches Rheinprovinz nicht alles so sei, wie man es wohl wünschen möchte. Es liegt mir aber auch gänzlich fern, heute hier missmutig und verdrossen über allerhand wirkliche oder angebliche Schäden nörgeln zu wollen. Ganz im Gegenteil; ich möchte vielmehr versuchen, all die bewährten älteren und frischen jüngeren Kräfte, die sich überall in der Rheinprovinz auf dem Gebiete der heimischen Altertums-Forschung und Sammlung regen, zu vereinigen, die kleinen Rinnsale und schäumenden Wildbäche in ein gemeinsames Flussbett zu leiten, damit sie die Mühle der rheinischen Archäologie nutzbringend zu treiben imstande sind.

In allen Teilen der Provinz bestehen jetzt kleinere städtische Sammlungen rheinischer Altertümer, bestehen lokale Vereine altertumsfreundlicher Männer, welche die Erforschung der geschichtlichen Vergangenheit ihrer engeren und engsten Heimat, die Bergung und Sammlung der heimischen Kultur- und Kunstdenkmäler vergangener Zeit sich zur Aufgabe gemacht haben. Fast jährlich werden neue solche Vereine, neue Lokalmuseen gegründet, so dass die Provinz bald mit einem ganzen Netz solcher Institutionen überzogen sein wird. Diese Erscheinung ist hocherfreulich, denn sie bekundet ein stets wachsendes, unaufhörlich in weitere Kreise dringendes Verständnis für die Bedeutung historischer Lokalforschung, die eine so wichtige Bundesgenossin der allgemeinen Geschichtsforschung ist. Ganz unermesslich ist der Segen, den diese Vereine für die Pflege eines gesunden Heimatsinnes haben. Durch die eifrige lokale Sammeltätigkeit wird der Zerstörung und Verschleppung wichtiger monumentaler Urkunden der rheinischen Geschichte und Kulturgeschichte vorgebeugt, durch die Einrichtung gut aufgestellter Lokalsammlungen, durch orientierende Vorträge bei den Vereinsversammlungen historische Bildung verbreitet und vertieft.

In richtiger Würdigung dieser segensreichen Tätigkeit haben die staatlichen und provinzialen Verwaltungsbehörden diesen lokalen Vereinen und

Sammlungen ihre fördernde Gunst zugewendet. Mit Mitteln der provinzialen Denkmalpflege sind für eine ganze Reihe dieser Sammlungen geeignete ältere Gebäude, Stadttore, Kapellen hergerichtet worden, namhafte Zuschüsse haben verschiedene dieser Vereine für wissenschaftliche Ausgrabungen, für Beschaffung von Museumsschränken und ähnliche Zwecke teils von den Kgl. Regierungen, namentlich aber vom Provinzialverbande der Rheinprovinz erhalten.

Aber so gross der Nutzen dieser lokalen Vereine und Sammlungen einerseits ist, so ist andrerseits nicht zu verkennen, dass sie auch gewisse Gefahren in sich bergen, auf die einmal mit wohlwollender Offenherzigkeit hingewiesen werden muss. Es muss immer und immer wieder ausgesprochen werden, zumal am heutigen Festtage der Archäologie und Kunstgeschichte, dass die Kulturreste, welche der rheinische Boden durch die Jahrtausende treu behütet hat, nicht in erster Linie dazu bestimmt sind, einem Einzelnen oder einer kleinen Gruppe von Leuten Freude und Genuss, wenn auch edelster, vornehmster Art, zu gewähren, sondern dass sie in erster Linie Urkunden sind der grossen rheinischen Vergangenheit, Bausteine, aus denen das Gebäude rheinischer Kultur- und Kunstgeschichte erstehen soll. Aber wie ein wirkliches Gebäude nie entstehen könnte, wenn seine Bausteine zerstreut an vielen Plätzen liegen blieben, so liegt auch für den Bau der rheinischen Kulturgeschichte eine ernste Gefahr in der allzu grossen Zersplitterung und Zerstreuung seiner Bausteine. Die Übersicht wird unendlich erschwert, manches wichtige Denkmal verkrümelt sich an schwer zugänglichen, abgelegenen Orten. Das schlimmste aber ist: nicht an allen kleinen Ortsmuseen werden sich immer die Leute finden, die mit dem richtigen Verständnis oder der richtigen idealen Begeisterung die Sache weiter betreiben, wie die jetzt vorhandenen tüchtigen Sammler und Leiter. Diese Sorge, die ich hier ausspreche, ist, das wissen Eingeweihte wohl, nicht bloss theoretisch konstruiert; sie beruht vielmehr leider auf praktischen Erfahrungen trübster Art. Noch im aufgeklärten 19. Jahrhundert sind kostbare städtische und Vereinssammlungen in der Rheinprovinz einfach spurlos verschwunden, das ist eine Tatsache, die sich nicht wegdisputieren lässt.

Diesen Erwägungen haben die staatlichen und provinzialen Behörden auch längst Rechnung getragen, indem sie in den einzelnen Provinzen Provinzialmuseen errichteten, welche, von speziell hierzu vorgebildeten Fachleuten geleitet, mit einem ausreichenden wissenschaftlichen Apparat versehen, Zentralstätten sein sollen für die archäologische Erforschung der Provinzen und für die Bergung ihrer Altertümer. In unserer Rheinprovinz bestehen bekanntlich zwei Provinzialmuseen, das eine in der Römerstadt κατ' ἐξοχήν, in Trier, das andere an der Universitätsstätte, in Bonn. Beide sind im Anschluss an ältere grössere Lokal- und Vereinssammlungen errichtet, die sie in ihren Bestand aufgenommen haben. Dem Provinzialmuseum Trier ist der Regierungsbezirk Trier als Sammel- und Ausgrabungsgebiet zugewiesen, während dem Bonner Provinzialmuseum, welches uns hier ja allein angeht, die Regierungsbezirke Coblenz, Cöln, Düsseldorf und Aachen zugewiesen sind.

In dem vom rheinischen Provinzialkonservator im Einvernehmen mit den

staatlichen und provinzialen Organen der Denkmalpflege herausgegebenen Buche „Über die Denkmalpflege in der Rheinprovinz“ heisst es auf S. 31 f.:

> „Die beiden Museen haben die Aufgabe, die innerhalb der Rheinprovinz erhaltenen wichtigen, dem Untergange oder der Verzettelung ausgesetzten beweglichen Denkmäler der Vorzeit zu sammeln, die Aufdeckung, Erforschung und wissenschaftliche Ausnutzung insbesondere der den älteren Perioden rheinischer Kunstgeschichte angehörigen Reste zu betreiben und die historisch-antiquarischen Interessen innerhalb der ihnen zugewiesenen Gebiete zusammenzufassen. Sie sollen Territorialmuseen sein, Sammlungen, welche die gesamte Kultur einer geographisch begrenzten Landschaft zu veranschaulichen berufen sind.“

Somit ist es nicht etwa nur das Recht, sondern die von Staat und Provinz formulierte Pflicht des Bonner Provinzialmuseums, aus allen Teilen des ihm zugewiesenen Rayons, d. h. also der Regierungsbezirke Coblenz, Cöln, Düsseldorf und Aachen, Altertümer auszugraben, zu erwerben und in Bonn zu vereinigen. Wenn daher neuerdings gelegentlich in einzelnen lokalen Altertumsvereinen der Rheinprovinz in einem verzeihlichen Übereifer die Parole ausgegeben worden ist: „Es darf jetzt nichts mehr von hier nach Bonn verschleppt werden“, so müssen wir eine solche Auffassung ganz entschieden als irrtümlich ablehnen. Wer solches ausspricht, der verstösst ganz einfach gegen eine von Staat und Provinzialverband gegründete Institution, gegen eine von Staat und Provinz angeordnete Tätigkeit.

Nun wird man sagen: Staat und Provinzialverwaltung bestimmen einerseits, dass die beiden Provinzialmuseen die Altertümer aus der ganzen Provinz sammeln, auf der andern Seite begünstigen sie aber auch die Lokalvereine und deren Sammlungen in der vorhin dargelegten Weise. Das ist doch eigentlich ein Widerspruch!

Gewiss ist das ein Widerspruch, und eben diesen Widerspruch müssen wir selbständig lösen. Dies ist aber auch meines Erachtens gar nicht so schwer, denn der Widerspruch ist nur scheinbar.

In Wirklichkeit ist es ja gar nicht möglich, dass das Provinzialmuseum Bonn auf der Strecke von Bingerbrück bis Emmerich und von der westfälischen bis an die belgische und holländische Grenze bei jeder Hausausschachtung, jeder Sandgrabung, jeder Ackerrigolung, wobei Altertümer gefunden werden können und auch gefunden werden, zugegen sein kann. Und es ist vollends undenkbar, dass die Verordnung der Behörden so gemeint sein sollte, dass nun jedes Krügelchen, jede Münze, jede Bronzenadel, die in den vier Regierungsbezirken gefunden werden, in Bonn aufgestapelt werden sollen. Man müsste ja ein Gebäude haben so gross wie eine kleine Stadt, um all das hier aufzuspeichern, und was wäre schliesslich die Folge? Eine grässliche, tödliche Langeweile, ewig dieselben Gegenstände, eine erdrückende, ermüdende, unübersehbare Fülle, die alles andere wäre als lehr- und genussreich, die selbst den eingefleischtesten Fachgelehrten eher aus dem Museum hinauszutreiben als hineinzulocken imstande wäre. Ganz beklagenswert wäre vollends der

Unglückliche, der diese Masse zu verwalten hätte; ihm bliebe nichts übrig, als Proben auszuwählen, die er ausstellt, und alles übrige, in Kisten verpackt, in den Katakomben seines Museums in einem Begräbnis nicht einmal erster Klasse zu versenken. Das ist aber doch wahrlich nicht der Zweck der rheinischen Altertümer, in Kisten verpackt im Keller zu vermodern.

Man könnte nun einwenden: es braucht ja überhaupt nicht alles gesammelt zu werden, wenn man von den gewöhnlichen Dingen Proben sammelt und im übrigen die hübschen und wertvollen Dinge festhält, dann kann man das wertlose Zeug, die Scherben und Fragmente ruhig auf den Müllhaufen werfen, woher sie gekommen sind. Ja, leider geschieht das in der Praxis noch immer häufig, aber das richtige ist es nicht. Oft sind es ja gerade die hässlichsten, unansehnlichsten Topfscherben, zerbrochenes Geschirr der allergewöhnlichsten Sorte, welchem wir die allerwichtigsten historischen Entdeckungen und Aufschlüsse verdanken. Und solche Urkunden, auf welche wir wichtige wissenschaftliche Schlüsse aufgebaut haben, sollen wir nachher wegwerfen? Sähe das nicht geradezu aus, als wollten wir der Nachwelt die Möglichkeit entziehen, unsere Schlüsse an der Hand unseres Materials nachzuprüfen? — Nein, es muss grundsätzlich alles gesammelt und aufgehoben werden, was durch Fundort und Fundumstände urkundlichen Wert gehabt hat oder zu bekommen verspricht. Weit eher kann man auf das eine oder andere sogenannte hübsche Stück verzichten, das sich ohne sichere Herkunft im Kunsthandel herumtreibt.

Wenn nun also das Provinzialmuseum gar nicht alles selbst sammeln kann, andrerseits aber doch alles gesammelt und aufbewahrt werden soll, so kommt man ganz von selbst zur Forderung, dass das Provinzialmuseum durch die Lokalmuseen entlastet werden müsse.

Dem Lokalverein, dem Lokalmuseum darf nichts Wichtiges in ihrem engeren Gesichtskreis entgehen, sie müssen ihre Ehre darein setzen, die Urgeschichte ihres engeren Weichbildes in ihren monumentalen Überresten bis ins kleinste zu pflegen und zu ergründen. Sie sollen durch Einwirkung auf die Ortseingesessenen den Lokalpatriotismus, den geschichtlichen Sinn für die engere und engste Heimatkunde wecken und pflegen. Aber dabei muss es auch sein Bewenden haben. Ortsmuseen und Lokalvereine würden sich nicht nur an der Wissenschaft vergreifen, sondern zum eigenen Schaden das in sich geschlossene Bild der örtlichen Kulturentwickelung zerstören und entstellen, wenn sie planlos weit über ihre Bannmeile hinausgriffen und Gegenstände in ihre Sammlung hineinschleppten, welche in einem entlegenen Teil der Provinz gefunden, unter ganz anderen örtlichen und Kultureinflüssen entstanden, sozusagen einen anderen Dialekt reden, als den einheimischen. — Diese Verschiedenheiten der einzelnen Kulturprovinzen innerhalb der Rheinprovinz darzustellen ist nicht Aufgabe der Lokalmuseen, sondern das ist einzig und allein die Sache des Provinzialmuseums. Im Provinzialmuseum müssen lückenlos Proben aller alten Kulturerzeugnisse aus dem ganzen Sammelbezirk vorhanden sein, Proben der gewöhnlichsten sowohl wie der seltener vorkommenden Funde, damit hier eine Zentralstelle entstehe, an

welcher eine Vergleichung der verschiedenen kleineren Kulturgruppen miteinander möglich ist. Dass eine solche Zentralstelle innerhalb der Rheinprovinz notwendig ist auch für die Proben der gewöhnlichen Funde, das müssen die Lokalmuseen und Lokalvereine einsehen. Und dieser Einsicht verschliesst sich auch Keiner, der an sich selbst einmal empfunden hat, wie ihm beim Studium der aus der ganzen Provinz vereinigten Funde im Provinzialmuseum der grössere Zusammenhang klar geworden ist, wie sich hier das eine aus dem anderen erklärt, wie anziehend und lehrreich gerade die Feststellung der kleineren und grösseren örtlichen Verschiedenheiten an den sonst gleichartigen und gleichzeitigen Objekten ist, Verschiedenheiten, die bedingt sind teils durch die ethnographischen Unterschiede der Ureinwohner, teils durch Eigentümlichkeiten lokaler Fabriken, des von ihnen verwendeten örtlichen Materials und viele andere Einflüsse, die aufzuklären und zu studieren erst den besondern Reiz der Urgeschichte ausmacht.

Da nun diese gewöhnlichen Gegenstände, um welche es sich hier handelt, meist ziemlich zahlreich gefunden werden, so wird eine Einigung über ihre Verteilung zwischen Lokal- und Provinzialmuseum meist keinen allzu grossen Schwierigkeiten begegnen. Ja, die Lokalmuseen werden vielfach in diesem Falle die besonders begünstigte Partei sein. Ein Beispiel mag das erläutern. In Xanten hat der niederrheinische Altertumsverein seit Jahren dank den aufopfernden Bemühungen seines hochverdienten Vorsitzenden, Herrn Sanitätsrats Dr. Steiner, mit Erfolg die römische Lokalgeschichte gepflegt und gefördert. Jetzt kommt das Provinzialmuseum und beginnt mit grossen Mitteln und in grossem Massstabe die Ausgrabung von Vetera auf dem Fürstenberg bei Xanten. Grosse Kisten mit Scherben und dgl. von diesen Ausgrabungen gehen alljährlich von Xanten nach Bonn ab. Darin könnte ja nun leicht der eine oder andere einen Grund zur Verstimmung finden darüber, dass der Xantener Altertumsverein durch das Provinzialmuseum in seiner Sammeltätigkeit empfindlich geschädigt werde. Es wäre aber völlig ungerechtfertigt, so zu denken. Denn einerseits sind diese Grabungen so ungeheuer kostspielig, dass der dortige Verein niemals auch nur entfernt in der Lage wäre, sie aus eigener Kraft zu unternehmen. Andrerseits denken wir gar nicht daran, diese ungeheuren Scherbenmassen alle in Bonn aufzustapeln. Sie müssen nur zunächst alle hier bearbeitet und bestimmt werden, dann werden wir natürlich eine ausreichende Auswahl von Proben aller vorkommenden Arten hier behalten als Anschauungs- und Belegmaterial, aber eine viel grössere Auswahl von Funden, nach genau beobachteten Schichten und Fundorten getrennt, erhält der Xantener Verein für sein auf Kosten der rheinischen Denkmalpflege eingerichtetes neues Museum im Clever Tor zurück, und diese Auswahl, die ihm kosten- und mühelos in den Schoss fällt, wird nicht den unwichtigsten Teil seiner Sammlung bilden.

Ähnlich erwartet aber auch das Provinzialmuseum, dass ihm aus den Ausgrabungen der Lokalvereine Proben zur Verfügung gestellt werden, wofür es sich ja gern durch Rat und Tat erkenntlich erzeigt, wie es z. B. ganz neuerdings erst wieder dem Altertumsverein Mayen gegenüber geschehen ist.

Wird also vermutlich über diese mehr ortsgeschichtlich wichtigen Massenfunde leicht eine Einigung zu erzielen sein, so dürfte es wohl etwas schwerer halten bezüglich einer anderen Klasse, der Funde von provinzialgeschichtlichem oder allgemeingeschichtlichem Werte. Unter solchen verstehe ich Funde, die weit über den nächsten Bannkreis ihres Fundortes hinaus Licht werfen auf die gesamte Kulturgeschichte, die politische, die Religionsgeschichte der ganzen Provinz, des ganzen Territoriums. Dieser Begriff der provinzialgeschichtlichen Bedeutung eines Fundes deckt sich nun aber, das sei vorweggenommen, absolut nicht mit dem Begriff der Kostbarkeit und Schönheit. Eine schönverzierte wohlerhaltene Sigillatavase, ein hübsches römisches Glas kann z. B. ein schönes Schaustück sein, kann deshalb auf einer Auktion einen märchenhaften Liebhaberpreis erzielen, braucht aber deshalb noch keine provinzialgeschichtliche Bedeutung zu haben: solche Vasen, solche Gläser gibt's unter Umständen viele; dass sie in der Rheinprovinz häufig vorkommen, wissen wir, sie haben nur lokalgeschichtliche Bedeutung trotz ihrer Schönheit, trotz des hohen Geldwertes, den der Kunstmarkt bestimmt.

Umgekehrt aber kommt plötzlich einmal an einer Stelle der Provinz eine Wohngrube zum Vorschein mit Scherben einer Kulturepoche, die bisher noch gar nicht in der Provinz gefunden war. Die Scherben sind ganz roh oder unansehnlich, und doch haben sie, weil sie zum erstenmal das Vorkommen dieser Kulturepoche im Rheinland dokumentieren, provinzialgeschichtliche Bedeutung. In unserem prähistorischen Saale liegt in dem Schauschrank, der die grössten Kostbarkeiten, den Goldschmuck von Waldalgesheim, die Prachtfunde von Weiskirchen und Wallerfangen enthält, ein ganz kleines unansehnliches Scherbchen. Was soll dieses armselige Stück inmitten dieser Kostbarkeiten? Es ist die erste und einzige griechische rotfigurige Vasenscherbe, die bisher in der Rheinprovinz gefunden wurde, ein „Gruss aus Winckelmanns Reich", wie unser Vorsitzender sie bei einem früheren Winckelmannsfeste genannt hat; in jeder griechischen Vasensammlung wäre dies elende Fragmentchen völlig bedeutungslos, uns ist es eine kostbare Urkunde für die frühen Handelsbeziehungen unserer Rheinlande mit dem Süden, es ist von provinzialgeschichtlichem, ja von weltkulturgeschichtlichem Wert. Und so kann uns eine einzelne Scherbe, die uns eine bestimmte Epoche der jüngeren Steinzeit, z. B. die der sogenannten Bandkeramik, in einem Teile der Rheinprovinz zum erstenmal dokumentiert, so kann uns ein roh zugeschlagener Stein, der der erste Zeuge einer bisher noch nicht bei uns vertretenen Epoche der älteren Steinzeit wäre, ein Dokument von provinzialgeschichtlicher, ja weltgeschichtlicher Bedeutung sein.

Solche Urkunden, welche ein ganz neues Kapitel in der Geschichte unseres ganzen Landes bedeuten, dürfen sich nicht in abgelegenen kleinen Ortsmuseen verstecken, die müssen an die Stätte, wo der Gelehrte und der Laie die gesamte Kulturentwickelung des Landes studieren und überschauen will, an die Stätte, wo die Möglichkeit wissenschaftlicher Vergleichung in grossem Massstabe gegeben ist, an die Stätte, wo an der Universität der junge

Nachwuchs der Gelehrten herangebildet, wo das Auge des jungen Archäologen an den oft schwer wahrnehmbaren Unterschieden der einzelnen Kulturepochen erzogen werden soll.

Nun, auch solche Scherben, Wohngruben und Grabfunde von provinzialgeschichtlicher Wichtigkeit treten ja selten allein auf; wenn man die Stelle, wo sie zuerst auftauchen, nur sofort ordentlich untersucht, dann mehren sie sich, und dann wird eine vernünftige Teilung der Funde zwischen Provinzialmuseum und Ortsmuseum in den meisten Fällen leicht möglich sein. Eine Aufstapelung grosser Massenfunde derselben Art an einem Ortsmuseum ist ja auch weder notwendig noch wünschenswert. Auch hier mag ein Beispiel angeführt werden. In dem wohlgeordneten, gut gepflegten Museum im Rathause von Duisburg stehen 4 oder gar 5 grosse Wandschränke mit weit über hundert germanischen Grabfunden aus der Wedau, einem grossen, bei Duisburg gelegenen Gräberfeld; eine wissenschaftlich sehr dankenswerte, sehr bedeutende Serie. Aber wenn wir ehrlich sein wollen, so wirkt diese ungeheure Menge meist ganz schlichter gleichartiger Urnen und Teller und kleiner Beigefässe doch auf den Blick etwas ermüdend und eintönig. Sie wird diesen Eindruck noch verstärken, je mehr sie vergrössert wird. Es geschieht daher der Sammlung in Duisburg gewiss kein Abbruch, wenn neuerdings die städtische Behörde in Duisburg im Einverständnis mit dem dortigen Museumsverein mit dankenswertem Entgegenkommen dem Provinzialmuseum einige Hügel zur eigenen Ausgrabung geopfert hat. In Duisburg hätte der Inhalt dieser Hügel das graue Einerlei verstärkt, hier bei uns ist er eine wichtige Ergänzung unserer Sammlung rechtsrheinischer Grabfunde, welche nun schon fast lückenlos in charakteristischen Exemplaren die Grabhügelfunde vom Mittelrhein bis an die holländische Grenze darstellt. Wer an unseren topographisch geordneten Schränken diese Serie von Süd nach Nord verfolgt, der wird deutlich empfinden, wie lehrreich eine solche Zusammenstellung typischer Proben aus einem grösseren geographischen Bezirke ist. So wird man sich denn auch, hoffe ich, über die Gräberfelder, die in dem speziellen Ortsbezirk der örtlichen Museen liegen, unschwer dahin einigen können, dass die Untersuchung mit dem Provinzialmuseum gemeinsam betrieben und nach beendigter Untersuchung eine beide Teile fördernde Teilung der Funde vorgenommen wird, wobei ja wohl nicht erst erwähnt zu werden braucht, dass kein geschlossener Grabfund zerrissen werden darf.

Am schwersten dürfte die Einigung zu erzielen sein bezüglich der sicher nur einmal vorkommenden Funde. Und dahin gehören sämtliche Inschrift- und Skulpturdenkmäler. Eine römische Grab- oder Weihe- oder Bauinschrift ist eine einmalige Beurkundung eines öffentlichen oder privaten Ereignisses, ein Götterbild, ein Weiherelief, eine Grabstatue oder ein Grabrelief ist eine einmalige Leistung eines Bildhauers oder Steinmetzen, keine Massenware, sie kommen kein zweites Mal ganz ebenso wieder vor. Diese Denkmäler müssen samt und sonders als provinzial- oder allgemeingeschichtlich angesehen werden, ihre Bedeutung geht durchweg über die rein lokale Sphäre

hinaus. Das ist eine harte Wahrheit, welche, ich weiss es, manchem lokalen Verein nicht schmackhaft dünkt. Denn die Konsequenz aus dem Obengesagten ist ja, dass das Provinzialmuseum grundsätzlich alle Inschrift- und Skulpturdenkmäler der vormittelalterlichen Zeit im Original beansprucht. Von dieser prinzipiellen Forderung können wir auch im Allgemeinen nicht abgehen. Denn abgesehen davon, dass die provinzial- und weltgeschichtliche Bedeutung dieser Denkmäler ganz unbestreitbar ist, ist auch ihr Verständnis an ganz bestimmte Bedingungen gebunden. Eine römische Inschrift zu lesen, zu deuten, zu interpretieren erfordert spezielle epigraphische Schulung, klassisch-philologisches Studium; es setzt das Vorhandensein der notwendigen wissenschaftlichen Hilfsmittel voraus, eine umfangreiche philologisch-epigraphische Bibliothek und das nötige Vergleichsmaterial. Nun will ich ja ganz gewiss nicht behaupten, dass man in der Rheinprovinz nicht auch extra muros Bonnenses lateinische Inschriften verstehen und interpretieren könne. Aber doch ist es sicher in den meisten kleineren Orten und Ortsmuseen nicht der Fall. Etwas anderes ist es natürlich, wo die Vorbedingungen gegeben sind. So wird es mir nie in den Sinn kommen, dem Wallraf-Richartzmuseum in Cöln das Recht und die Pflicht, die stadtcölnischen römischen Inschriften und Skulpturen selbst zu sammeln, bestreiten zu wollen. Aber in Cöln ist auch eine andere ebenso wichtige Vorbedingung erfüllt: da ist durch eine alte, reiche Sammlung solcher Denkmäler das nötige Vergleichsmaterial, das Milieu gegeben, in dem einzig und allein epigraphische und Skulpturdenkmäler ganz verstanden und gewürdigt werden können. Aber was soll an einem kleineren abgelegenen Orte so ein einsamer Skulpturstein, eine vereinzelte Inschrift? Sie nehmen sich ganz fremdartig und verlassen aus. Ich denke, da hat sich Bonn, wo seit Menschenaltern an den kostbaren Steinen der Provinzial- und der Universitätssammlung römische Epigraphik und Geschichte provinzial-römischer Plastik gelehrt und gelernt wird, allmählich das Vorrecht erworben, die Originalsteine aus dem ganzen Land auch fernerhin zu sammeln. Denn für epigraphische Studien ist das Original bitter notwendig.

Aber wir wollen gar nicht, dass die örtlichen Museen und Vereine ohne jeden Ersatz auf den eigenen Besitz von Originalen römischer Steindenkmäler verzichten, sondern wir sind gesonnen, sie reichlich dafür zu entschädigen in einer Weise, welche nicht zu ihrem Nachteil gereicht. Auch hierfür ein Beispiel. In Remagen wurden auf Gemeindegebiet vor ein paar Jahren drei römische Inschriftsteine gefunden. Die Verhandlungen des Provinzialmuseums mit der Stadt Remagen führten zu dem Ergebnis, dass die Stadt die drei Steine im Original dem Provinzialmuseum überliess, dafür aber nicht nur einen namhaften Provinzialzuschuss zur Ausgestaltung ihres Museums erhielt, sondern gute, in Originalfarbe getönte Gipsabgüsse nicht bloss von den drei neu abgetretenen, sondern von sämtlichen früher gefundenen und seit langer Zeit im Provinzialmuseum befindlichen Remagener Steindenkmälern bekam. So ist das Remagener Museum jetzt im Besitz eines römischen Archivs seiner Stadt von ganz einziger Art. Vom Anfang des ersten bis ins 5. Jahr-

hundert n. Chr. ist die Geschichte des Kastells Remagen aus diesen Dokumenten zu lesen; diese Abgüsse tun dem Besucher der dortigen Sammlung ganz denselben Dienst wie Originale, sie sind eine Zierde der schmucken Remagener Sammlung und in ihrer lückenlosen Folge für ein Lokalmuseum weit mehr wert, als es die drei zufälligen Funde der letzten Jahre gewesen wären.

So wie es dort geschehen ist, würden wir aber leicht aus unserer reichen alten Sammlung auch manch anderem Lokalmuseum mit Abgussarchiven aushelfen können gegen Verzicht auf vereinzelte Originalstücke. Was, so frage ich, hat z. B. der bei Neuss gefundene Grabstein eines Soldaten der 16. Legion, die in Novaesium lag, in Cleve zu suchen? Warum muss ebenda der Altar des Mars Camulus aus Rindern im Hof des Landgerichtsgebäudes Zeuge der Vor- und Abführung der Strafgefangenen sein? Was würde für Cleve dagegen eine Serie guter Abgüsse all der Steine der ehemals Clevischen Sammlung bedeuten, die sich seit langer Zeit im Bonner Provinzialmuseum befinden?!

Oder nehmen wir z. B. Andernach. Da steht eine Anzahl fränkischer Grabsteine mit Inschriften in einem späten barbarischen Latein. Sie sagen dem Besucher der dortigen Sammlung nicht viel, denn sie sind ausser dem Zusammenhang, in dem sie allein verständlich wären. Entschlösse sich das Museum in Andernach zu ihrer Abgabe, so könnte es in den Besitz eines ähnlichen Archivs gelangen, wie Remagen; wir haben wichtige römische Grabsteine aus Andernach, wie den auch bildnerisch hochinteressanten des Firmus, Ecconis filius, wichtige Dokumente, wie die Bauinschrift aus dem Anfang des 3. Jhdts., bedeutende Weiheinschriften, deren getreue Nachbildungen einen ganz anderen Begriff geben könnten von der Bedeutung Andernachs in ältester Zeit. — Weiter besitzt Andernach meines Wissens kein einziges Stück aus der berühmten prähistorischen Ansiedlung am Martinsberg, während wir mit grossen Massen von gleichartigen Steinartefakten von dort ausgestattet sind. Ich zweifle nicht, dass die Provinzialverwaltung und die Museumskommission sich zur Abgabe von Proben davon bereit finden liessen, wenn die fränkischen Grabsteine nach Bonn kämen. Dann hätte Andernach mit einem Schlage mühe- und kostenlos eine Lokalsammlung, welche seine Kultur von der ältesten Steinzeit bis in die fränkische Zeit darstellte, nicht, wie es jetzt der Fall ist, ein Paar zusammenhanglose und deshalb mehr oder weniger unverständliche Bruchstücke.

Wie Remagen, so dürfte auch Andernach und Neuss nicht vergessen, dass ihre römische Geschichte im wesentlichen durch die Untersuchungen des Provinzialmuseums aufgeklärt worden ist. Und das bringt mich auf den letzten Punkt unserer Erörterung. Seit Jahren beschäftigt sich das Bonner Provinzialmuseum fast ausschliesslich mit Ausgrabungen rein historisch-topographischer Art. Die alten Siedlungen selbst, sowohl prähistorische, wie Urmitz, Mayen, als auch römische, ziviler (Tempel bei Pommern a/M., Villa von Blankenheim) wie besonders militärischer Natur (Urmitz, Antunnacum, Rigomagus, Bonna, Alteburg bei Cöln, Novaesium, Vetera), ihre Lage, Ausdehnung, Befestigungsweise, geschichtliche Entwickelung aufs genaueste zu bestimmen, das ist eine grosse wissenschaftliche Aufgabe, der sich das Bonner Provinzialmuseum in der wohl



richtigen Erkenntnis unterzogen hat, dass für ihre Lösung die elfte Stunde geschlagen hat. Solche rein topographisch-historischen Ausgrabungen sind aber nicht geeignet, ein Museum mit schönen unversehrten Schaustücken zu füllen; sie liefern an Einzelfunden nur Bruchstücke zufällig verlorenen oder weggeworfenen Hausrates, die urkundlich freilich sehr wichtig, aber für das Auge des Museumsbesuchers ziemlich unansehnlich sind. Die Lokalvereine ihrerseits vermeiden in der Regel solche für ihre Museen weniger fruchtbaren Ausgrabungen und halten sich meist an die Gräberfelder, die reiche und schöne, ziemlich mühelose Ausbeute verheissen. Es ist meines Erachtens eine Forderung der Billigkeit, dass die Lokalvereine und Lokalmuseen, denen jene entsagungsreiche und weit schwierigere, aber doch so dringend notwendige Aufgabe vom Provinzialmuseum abgenommen wird, sich dafür erkenntlich erzeigen, indem sie dem Provinzialmuseum nicht nur an der Arbeit, sondern auch am Ertrage den ihm gebührenden Anteil gönnen.

Doch ich will meine Vorschläge jetzt nicht weiter ausspinnen. Sie werden gesehen haben, wie ich es meine, dass es durchaus nicht auf den Versuch einer Beeinträchtigung der Forschungs- und Sammeltätigkeit der Lokalvereine abgesehen ist, ganz im Gegenteil auf ihre Förderung und Befruchtung. Vor allem aber auf einen engeren Zusammenschluss der rheinischen Altertumsmuseen und Lokalvereine. Dazu bedarf es freilich keines neuen Verbandes: der Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande wird gerne bereit sein, uns in seine Obhut zu nehmen. Die rheinische Altertumsforschung ist wie ein Garten, aus dessen fruchtbarem Boden die Bäume der einzelnen Museen üppig emporgeschossen sind. Damit sie wirklich edle Früchte tragen, müssen wir gemeinsam bemüht sein, diese Bäume zu pflegen, zu beschneiden und zu veredeln.

M. H.! Ich habe offen und ehrlich dargelegt, was uns bisher getrennt hat, und ich glaube den Anspruch darauf zu haben, dass nun vertrauensvoll im Schosse der Vereins- und Sammlungsvorstände geprüft wird, was ich Ihnen zur Einigung vorgeschlagen habe.

Was uns bisher getrennt hat, haben wir gesehen. Nun wollen wir zum Schluss aber auch nicht vergessen, was uns unter allen Umständen vereint. Einig sind wir in der Bekämpfung aller derjenigen, welche die Altertümer unserer Provinz nur als schnöde Marktware behandeln, gerade gut genug, um daraus materiellen Gewinn zu erzielen. Einig sind wir im Kampf gegen die Verschleppung unserer rheinischen Altertümer ins Ausland. Der Zustand muss aufhören, dass wir nach London gehen müssen, um prähistorische Gefässe aus Urmitz oder wichtige römische Votivtafeln aus Xanten oder römische Gläser aus Cöln zu studieren, dass ein reichshauptstädtisches Museum heimlich prähistorische Altertümer in der Rheinprovinz ausgraben und zusammenkaufen lässt. Es darf nicht mehr vorkommen, dass ein grosser fränkischer Gräberfund, dessen Kauf vom Provinzialmuseum bereits so gut wie abgeschlossen war, unter der Hand deshalb ins Ausland wandert, weil der Verkäufer nicht mehr fünf Tage warten wollte, bis die erforderliche Genehmigung der Provinzialbehörde und

der Museumskommission eintraf. Dass die rheinische Provinzialverwaltung keine Opfer scheut, wenn es gilt, bedeutende Funde der Provinz zu erhalten, das haben wir schon öfter bewiesen, denn wir haben schon manch seltenes Stück für exorbitante Summen vor der Verschleppung ins Ausland gerettet. In diesen Dingen die richtige Aufklärung in breiten Kreisen der Rheinlande zu erwecken, ist unsere gemeinsame Aufgabe; denn einig sind wir ja schliesslich alle in der Liebe zu diesem schönen Land und in der Begeisterung für seine grosse und vielgestaltige Vergangenheit. Und wenn wir darum heute den ehrlichen, ernstlichen Entschluss fassen, künftig in der Erforschung der Urgeschichte dieses Landes und in der Bergung seiner Kulturschätze nicht mehr getrennt, sondern vereint zu marschieren, dann werden wir durch diesen Entschluss auch das Andenken des Mannes geehrt haben, dem der heutige Festabend der Archäologie gewidmet ist.

Verzeichnis der Mitglieder

aufgestellt am 1. Januar 1908.

Vorstand des Vereins.

Geh. Rat Loeschcke, Präsident,
F. van Vleuten, Vizepräsident,
Dr. Lehner, Dr. Sadée, Sekretäre,
Dr. Masslow, Bibliothekar.

Rendantur: A. Schaaffhausenscher Bankverein, Bonn, Am Hof 32.

Ehren-Mitglieder.

Bücheler, Dr., Geh. Reg.-Rat, Professor in Bonn.
Conze, Prof. Dr., Generalsekretär des deutschen arch. Instituts a. D., Grunewald.
Helbig, Dr., Professor in Rom.
Schöne, Dr., Exzellenz, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat und General-Direktor der Königl. Museen a. D., Berlin.

Ordentliche Mitglieder.

Aistermann, Jos., Neuss, Burgunderstrasse 22.
Altertums-Verein in Andernach.
Altertums-Verein in Cleve.
Altertums-Verein in Coblenz.
Altertums-Verein in Mannheim.
Altertums-Verein in Mayen.
Altertums-Verein in Neuss.
Altertums-Verein in Worms.
Altertums-Verein in Xanten.
Altmann, Dr. W., in Marburg, Frankfurterstrasse 24.
Amelung, Dr. in Rom, Instituto archeologico.
Andreae, Dr. Hans, in Burgbrohl.
Andreae, Otto, Geheimrat in Cöln (Kaiser-Wilhelmring 21).
Anker, Postdirektor in Königswinter.
Anschütz, Dr., Professor in Bonn, Chem. Institut, Meckenheimerstr. 158.
Anthes, Prof. Dr., in Darmstadt.
Antiquarisch-historischer Verein in Kreuznach.
Archiv der Stadt Aachen.
Archiv der Stadt Cöln.
Archiv, Kgl. Staats-, in Düsseldorf.
Arndt, Dr. Paul, in München, Werneckstrasse 17 I.
Arnoldi, Dr., prakt. Arzt in Winningen a. d. Mosel.
Asbach, Dr., Gymnasial-Direktor in Düsseldorf
Ashby, M. T., Junior Athenaeum Club 116, Piccadilly in London, W.
Badeverwaltung in Bertrich.
Baedeker, Carl, Buchh. in Leipzig.
Balthazar, Kaufmann in Bonn, Coblenzerstrasse 99.
Bang, Dr., Friedenau b. Berlin, Niedsr. 15.
Barthel, Dr. in Freiburg i. B., Hermannstrasse 12.
Baumann, K., Prof. in Mannheim.

Beck, Dr., Schulrat in Heiligenstadt (Eichsfeld).
Becker, Maler in Bonn, Beringstr. 11.
Beger, Otto, Direktor in Ehrenfeld.
Beissel von Gymnich, Graf auf Schloss Schmidtheim, Eifel.
Bemberg, von, Rittergutsbesitzer auf Burg Ringsheim bei Flamersheim, Rhld.
Bethe, E., Geh. Rat, Prof. in Leipzig, Davidstr. 1.
Bibliothek der Stadt Barmen.
Bibliothek des akad. Kunstmus. in Bonn.
Bibliothek der Stadt Bonn.
Bibliothek, Ständ. Landes- in Cassel.
Bibliothek der Stadt Cleve.
Bibliothek der Stadt Cöln.
Bibliothek der Stadt Crefeld.
Bibliothek der Universität Czernowitz.
Bibliothek, Fürstl., in Donaueschingen.
Bibliothek der Stadt Düren.
Bibliothek der Königl. Kunstakademie Düsseldorf.
Bibliothek der Stadt Düsseldorf.
Bibliothek der Stadt Duisburg.
Bibliothek der Stadt Emmerich.
Bibliothek der Stadtgemeinde Essen.
Bibliothek der Stadt Frankfurt a. M.
Bibliothek der Universität Freiburg i. B.
Bibliothek der Stadt M.-Gladbach.
Bibliothek, Herzogl., in Gotha.
Bibliothek der Stadt Hamburg.
Bibliothek der Univ. Königsberg i. Pr.
Bibliothek der Universität Lüttich.
Bibliothek der Stimmen aus Maria Laach, Luxemburg.
Bibliothek der Stadt Mainz.
Bibliothek der Universität Münster.
Bibliothek, Stifts-, in Oehringen.
Biblioteca, R. Palatina in Parma.
Bibliothek der Universität in Prag.
Bibliothek der Stadt Trier.
Bibliothek der Universität Tübingen.
Bibliothek der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses Wien.
Bibliothek, Nassauische Landes-, in Wiesbaden.
Bickel, Dr., Prof. in Greifswald.
Bieńkowski, Prof. in Krakau, Basztowa-Strasse 5.
Binz, Dr., Geh. Rat u. Professor in Bonn, Kaiserstr. 4.
Bissing, Frhr. v., Dr., Prof. in München, Universität.
Block, Apotheker in Bonn, Argelanderstrasse 29.
Boas, M., Dr. in Amsterdam, Nieuwe Heerengracht 163.
Boch, R. von, Geh. Kommerzienrat und Fabrikbesitzer in Wallerfangen.
Bock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Bodewig, Dr., Oberlehrer i. Oberlahnstein.
Boehlau, Dr., Museumsdirektor in Cassel.
Bölte, Felix, Dr., Prof., Oberlehrer in Frankfurt a. M., Westendstr. 1 II.
Bone, Professor Dr., Gymn.-Oberlehrer in Düsseldorf.
Born, Königl. Seminarlehrer in Gummersbach.
Boschheidgen, Herm. Dr., Amtsrichter in Moers.
Brambach, Dr., Geh. Rat, Professor und Oberbibliothekar a. D. in Carlsruhe.
Brandt, Dr., Prof., Gymn.-Oberlehrer in Bonn, Goethestr. 24.
Braselmann, A., Beigeordneter in Beyenburg (a. d. Wupper).
Braubach, Amtsgerichtsrat in Königswinter.
Braun, Apotheker in Alken a. d. Mosel.
Bremer, Dr., Professor in Bonn, Poppelsdorfer Allee 54.
Brink, J., Kaufmann in Bonn, Wenzelgasse 56.
Brink, Dr., Notar, Mayen.
Brinkmann, August, Dr., Prof. in Bonn, Schumannstr. 58.
Brühl, Graf v., Reg.-Präs. in Sigmaringen.
Brünnow, Prof. Dr. in Bonn, Kaiser-Friedrichstr. 11.
Bülbring, Prof. Dr. in Bonn, Meckenheimerstr. 113
Bürgermeisterei Senheim a. d. Mosel.
Bürgers, V., Kaufm. in Bonn, Mozartstrasse 13.
Burkhardt, Dr., Pastor in Magdeburg, Katharinenkirchhof 3.
Cahn, Carl, Bankier in Berlin.
Caspary, Frl., Cöln, Hansaring 62.
Chrzescinski, Pastor in Cleve.
Civil-Casino in Coblenz.
Classen, W., stud. phil. in Hamburg 24, Uhlandstr. 41 (Göttingen, Bühlstr. 5).
Clemen, Paul, Prof. Dr., Provinzial-Konservator in Bonn, Poppelsd. Allee 56.
Clemens, Generalmajor, Bonn, Weberstrasse 88.
Cohen, Friedr., Buchhändler in Bonn, Am Hof 30.
Conservatorium der Altertümer, Grossherzogl. Badisches, in Carlsruhe.
Conze, Gottfried, Geh. Rat, Provinzial-Landtags-Abgeordneter, in Langenberg (Rheinl.).
Cosack, K., Dr., Geh. Rat u. Professor in Bonn, Coblenzerstr. 95.
Cramer, Dr. med. in Bonn, Königstr. 20.
Crohn, Herm., Kgl. Justizrat in Bonn, Baumschuler Allee 10.
Cronenberg, Dr., Amtsrichter in Cöln, Mittelstr. 5.
Csermelyi, stud. phil. in Bonn, Hofgartenstrasse 4.
Curtius, Geh. Rat, Prof. Dr. i. Heidelberg.
Curtius, Dr., Professor, Oberlehrer in Bonn, Goethestr. 31.
Degering, Dr., Münster (Westf.), Universitätsbibliothek.
Deiters, Paul, Dr. in Coblenz, Kaiser-Wilhelmring 44.

Deubner, Dr., Professor in Königsberg i. Pr. Maraunenhof, Ernst-Wichertstr. 7.
Diehl, Dr., Prof. in Jena.
Dienstbach, Theodor in Bonn, Kronprinzenstrasse 31.
Diesterweg, Frl. E., in Bonn, Weberstrasse 25 u. 27.
Dietzel, Dr., Professor in Bonn, Hohenzollernstr. 5.
Domaszewski, von, Dr., Professor in Heidelberg.
Donsbach, Kreisschulinspektor in Cöln.
Donner, F. von Richter, Otto, Professor, Maler i. Frankfurt a. M. (Westendplatz 35).
Dragendorff, H., Dr., Professor in Frankfurt a. M, Eschersheimer Landstr. 34.
Drexel, stud. phil. in Bonn, Bismarckstrasse 28.
Droege, Dr., Oberlehrer in Wilhelmshaven, Kaiserstr. 121.
Dyckerhoff, K. in Bonn, Baumschuler Allee 47.
Edelhoff, J. W, Renter in Königswinter.
Eifelverein in Trier (pr. Adr. Gymnas.-Lehrer Schneider, Trier, Friedr. Wilh.-Strasse).
Elter, A., Dr., Professor in Bonn, Lennéstrasse 44.
Eltester, von, Reg.-Referendar in Niederlahnstein, Tusculum.
Eltzbacher, Fritz, Dr., Bankier in Cöln.
Engelhardt, Else, Frl. in Bonn, Kurfürstenstr. 35.
Engels, W., Dr. in Bonn, Baumschuler Allee 26.
Erdmann, Dr., Geh. Reg.-Rat, Professor in Bonn, Beringstr. 5.
Esser, Heinrich, Citadellbrauereibesitzer in Neuss, Obertor.
Esser, Dr., Kreisschulinspektor in Malmedy.
Essingh, Karl, Rentner in Bonn, Helmholtzstr. 18.
Evans, John, zu Britwell, Berkhamsted, Herts.
Favreau, Dr. jur., Rechtsanwalt in Königswinter.
Felten, Dr., Professor in Bonn, Münsterstrasse 13.
Ferschland, Rudolf, Architekt in Coblenz.
Finmann, Theodor, Institutsvorsteher, Bahrenfeld b. Altona (Theodorstr. 35).
Firmenich-Richartz, Frau, in Bonn, Colmantstr. 36.
Floss, Anton, Dr., Gymnasialoberlehrer in Cöln (Eifelstr. 24).
Fränkel, Charlotte in Bonn, Maarflachweg 13 II.
Franck, Dr., Professor in Bonn, Endenicher Allee 14.
Frank, Maria, Frau in Bonn, Niebuhrstr. 53.
Frauberger, Direktor des Zentral-Kunstgewerbe-Vereins in Düsseldorf.
Freytag, Dr., Privatdozent in Bonn, Blücherstr. 9a.
Frickenhaus, Aug., Dr. in Elberfeld, Wortmannstr. 29.
Friedländer, Dr., Professor, Geh. Reg.-Rat in Strassburg, Elsass.
Fritsch, Dr., Geh. Ober-Medizinalrat, Professor in Bonn, Frauenklinik.
Frowein, Aug., Kaufmann in Elberfeld.
Frowein, Verwaltungsgerichts-Direktor in Berlin.
Fröhlich, Stephan, Notar in Cöln.
Fürstenberg-Stammheim, Graf von, Exzellenz, Stammheim b. Mülheim a. Rh.
Funck, Apotheker in Remagen.
Fusbahn, Wilhelm, Rentner in Bonn, Kirchstr. 5.
Gemeinde Steeg bei Bacharach.
Genniges, Emil, Dr., Gymnasial-Direktor in Bonn, Königl. Gymnasium.
Georgi, Carl, Dr., Rechtsanwalt in Bonn.
Georgi, Carl, in Aachen, Boxgraben.
Gerlach, Stadtbaurat, Schöneberg bei Berlin (Hauptstr. 153).
Geschichtsverein, Hunsrücker, in Simmern.
Geschichtsverein für Kärnten in Klagenfurt.
Gesthuysen, Th., Buckdruckerei und Verlagsanstalt in Xanten.
Goebbels, Stiftsherr am Collegiatstift in Aachen.
Goldschmidt, Rob., Bankier in Bonn, Kaiserplatz 3.
Goossens, Frau H., in Bonn, Lessingstr. 21.
Gothein, Dr., Professor in Heidelberg.
Gottschalk, Frl., in Bonn, Riesstr. 20.
Gradmann, Prof. Dr. in Stuttgart, Neckarstrasse 8.
Gräfinghoff, Herm., Rentner in Königswinter.
Grafe, Dr., Professor in Bonn, Kreuzberg-Weg 5.
Grüters, Dr., Oberlehrer in Düsseldorf.
Gülde, Dr., Prof., Oberlehrer in Bonn, Kronprinzenstr. 5.
Günther, Oberbautechniker in Koblenz-Lützel.
Guilleaume, Frz., Kommerzienrat i. Bonn, 2. Fährgasse 1.
Gundermann, Dr., Professor in Tübingen.
Gymnasium, Kaiser Karl-, in Aachen.
Gymnasium, Kaiser Wilhelm-, in Aachen.
Gymnasium in Andernach.
Gymnasium in Birkenfeld.
Gymnasium in Bochum.
Gymnasium, Königl., in Bonn
Gymnasium, Städt., in Bonn.
Gymnasium in Boppard.
Gymnasium in Bruchsal.
Gymnasium in Brühl.
Gymnasium in Cleve.
Gymnasium in Coblenz.
Gymnasium an St. Aposteln in Cöln.
Gymnasium, Friedrich-Wilhelms-, in Cöln.
Gymnasium, Kaiser Wilhelm-, in Cöln.

Gymnasium an Marzellen in Cöln.
Gymnasium in Crefeld.
Gymnasium in Düren.
Gymnasium in Düsseldorf.
Gymnasium in Duisburg.
Gymnasium in Elberfeld.
Gymnasium in Emmerich.
Gymnasium in Eschweiler.
Gymnasium in Essen.
Gymnasium in Euskirchen.
Gymnasium in M.-Gladbach.
Gymnasium in Jülich.
Gymnasium in Kempen (Rhein).
Gymnasium in Kreuznach.
Gymnasium in Mörs.
Gymnasium in Münstereifel.
Gymnasium in Neuss.
Gymnasium in Neuwied.
Gymnasium in Prüm.
Gymnasium in Saarbrücken.
Gymnasium in Saarlouis.
Gymnasium in Siegburg.
Gymnasium in Solingen.
Gymnasium in Trarbach.
Gymnasium, Friedrich-Wilhelm-, in Trier.
Gymnasium, Kaiser Wilhelm-, in Trier.
Gymnasium in Viersen.
Gymnasium in Wesel.
Gymnasium in Wetzlar.
Gymnasium in Wipperfürth.
Hagen, cand. phil. in Bonn, Bahnhofstrasse 15c II.
Hanke, Hoflieferant in Höhr bei Coblenz.
Hartke, Dr., Oberlehrer in Bonn, Mülheimerplatz.
Hasslacher, Geh. Oberbergrat in Bonn, Kaiserstr. 75.
Haug, Ferd., Professor u. Gymnas.-Direktor, ausw. Sekr. in Mannheim.
Hauten, Alb. van, Kaufmann in Bonn (Mozartstr. 21).
Heinemann, Marg. in Bonn, Maarflachweg 13 II.
Hennicke, Kgl. Kreisbauinspektor in Gumbinnen.
Herder, August, Kaufmann in Euskirchen.
Hermann, Th., Architekt in Neuwied.
Hermes, Dr., Prof., Oberlehrer a. D. in Bonn, Blücherstr. 47.
Heseler, stud. phil. in Cöln, Schildergasse 72/74.
Hester, Oberlehrer in Coblenz.
Heuser, Robert, Stadtrat in Cöln.
Heydt, von der, Carl, Rentner in Berlin.
Heyl, C. W., Freiherr von, Geh. Kommerzienrat in Herrnsheim bei Worms.
Hirschfeld, Geh. Rat Prof. Dr. O., in Charlottenburg.
Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.
Historischer Verein für die Saargegend in Saarbrücken.
Hochschule, Königl. Technische, Aachen.
Höpfner, Dr., Geh. Reg.-Rat und Univ.-Kurator in Göttingen.
Hoffmann, Dr., Oberlehrer in Bonn, Schumannstr. 7.
Holländer, Jos., Kaplan in Düsseldorf.
Hübner, Rudolf, Dr., Professor in Rostock.
Huverstuhl, W. in Antwerpen, rue de la Pepinière 2.
Ihm, Max, Dr., Professor in Halle a. d. S., Sophienstr. 25a.
Institut für Altertumskunde an der Universität Berlin.
Institut, Archaeologisches, der Universität Kiel.
Jacobi, Dr., Geh. Rat, Professor in Bonn, Niebuhrstr. 59.
Jacoby, Ludwig, Geh. Baurat, Prof. in Homburg vor der Höhe.
Joerres, Dr., Rektor in Ahrweiler.
Jörissen, Pastor in Bonn, Mozartstr. 24.
Joest, Frau August, in Cöln.
Ippel, stud. phil., in Bonn, Weberstr. 26.
Junkermann, Siegfried, Cöln, Bismarckstrasse 86 I.
Jungbecker, Oberbaurat in Bonn, Helmholtzstr. 33.
Justi, Geh. Rat und Professor in Bonn, Thomastr. 23.
Ingenohl, Rentner in Bonn, Coblenzerstrasse 125.
Kaifer, Geh. Rat in Bonn, Lessingstr. 49.
Kalenberg, P., Kaufmann in Bonn, Tempelstr. 14 II.
Kalkuhl, Institutsvorsteher in Oberkassel (Siegkreis).
Kam, G. M., Nymegen.
Karo, Georg, Dr. phil. II. Sekretar des arch. Instituts, in Athen.
Kayser, H., Dr., Professor in Bonn, Humboldtstr. 2.
Kehrmann, Dr., Prof. in Bonn, Schillerstrasse 16.
Kekulé von Stradonitz, Geh. Reg.-Rat, Professor, Berlin W 62, Landgrafenstrasse 19.
Kellner, Heinrich, Kaufmann in Cöln, Gereonst. 17/19.
Klassisch-Philol. Verein in Bonn, Coblenzerstr. (Krug zum Grünen Kranze).
Klepzig, Dr., in Bonn, Lessingstr. 18.
Kley, C., Zivil-Ingenieur in Bonn, Colmantstrasse 33.
Knaben-Pensionat, kath., Kemperhof bei Coblenz.
Knickenberg, Fritz, Dr., Prof., Oberlehrer in Bonn, Argelanderstr. 9.
Koch, Dr. theol., Militär-Oberpfarrer, in Frankfurt a. M.
Kocks, J., Prof. Dr., Frauenarzt in Bonn, Kaiser-Friedrichstr. 14.
Koenen, Constantin, Museumsassistent in Bonn, Rheinwerft 26.
Koepp, Dr., Prof. in Münster i. W.
Kohl, Dr., Professor und Gymnasial-Oberlehrer zu Kreuznach.
Korff, Frau Kommerzienrat in Bonn, Coblenzerstrasse 46.



Korff, Elisabeth, Frl. in Bonn, Coblenzerstrasse 46.
Koser, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat, General-Direktor der Staatsarchive in Berlin.
Krabb-Schleicher, Frau in Bonn, Schumannstr. 2a.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Bonn, Mozartstr. 8 u. 10.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Coblenz.
Kreis-Ausschuss in Cochem.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Cöln.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Crefeld.
Kreis-Ausschuss in Daun.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Düsseldorf.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Essen.
Kreis-Ausschuss in Euskirchen.
Kreis-Ausschuss in Gummersbach.
Kreis-Ausschuss in Heinsberg.
Kreis-Ausschuss in Jülich.
Kreis-Ausschuss in Lennep.
Kreis-Ausschuss in Meisenheim.
Kreis-Ausschuss in Merzig.
Kreis-Ausschuss in Mettmann.
Kreis-Ausschuss in Mülheim a. Rhein.
Kreis-Ausschuss in Mülheim a. d. Ruhr.
Kreis-Ausschuss in Neuss.
Kreis-Ausschuss in Ruhrort.
Kreis-Ausschuss in Saarburg (Rheinld.).
Kreis-Ausschuss in Saarlouis.
Kreis-Ausschuss in Schleiden.
Kreis-Ausschuss in Siegburg.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Trier.
Kreis-Ausschuss in Wetzlar.
Kreis-Ausschuss in Wittlich.
Kropatscheck, Dr. in Frankfurt a. M., Eschersheimer Landstr. 34
Kroymann, Dr., Oberlehrer, Essen-Rüttenscheid, Theklastr. 5.
Krüger, Emil, Dr., Direktor des Provinzial-Museums in Trier.
Krupa-Krupinski, Maler in Bonn, Schedestr. 5.
Krupp, Hubert, Rechtsanwalt in Bonn, Wilhelmstr. 32.
Kruse, Dr., Professor in Bonn, Kölnstr. 69.
Kühlen, B., Inhaber der artistischen Anstalt in M.-Gladbach.
Künster, Gemeindeoberförster, Treis a. M.
Kunz, Marie, Malerin in Bonn, Lennéstr. 58.
Kur-Kommission in Bad Ems.
Küppers-Loosen, Kaufmann in Cöln, Kreuzgasse 19.
Kuttner, Dr. G., Gerichtsassessor in Bonn, Colmantstr. 41.
Landratsamt Aachen
Landratsamt Adenau.
Landratsamt Ahrweiler.
Landratsamt Altenkirchen.
Landratsamt Geilenkirchen.
Landratsamt Grevenbroich.
Landratsamt Kempen.
Landratsamt Kreuznach.
Landratsamt Rheinbach.
Landratsamt Simmern.
Landratsamt Solingen.
Landratsamt Wesel.
Landsberg, Dr., Professor in Bonn, Kronprinzenstr. 17.
Landsberg-Steinfurt, Freiherr von, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Landwehr, Dr., Rechtsanwalt in Königswinter.
Langen, A. Frl. in Bonn, Quantiusstr. 15.
Langen, Wilhelm Josef, in Remagen (am Markt).
Langenhorst, stud. phil. in Duisburg, Charlottenb.-Str.
Lee, Karl in Bonn, Argelanderstr. 54.
Lehner, Dr., Direktor des Provinzial-Museums in Bonn, Weberstr. 96.
Leiden, Hans, Konsul in Cöln.
Leisel, M., Ingenieur in Bonn, Endenicherstr. 71.
Lempertz, H. Söhne, Buchhdlg. in Cöln.
Leo, Frl. M. in Bonn, Ermekelstr. 15 (z. Zt. Rom, via Umbria 20).
Lese- und Erholungs-Gesellschaft in Bonn.
Leu, A., Architekt in Coblenz.
Levison, Wilhelm, Dr., Privatdozent in Bonn, Blücherstr. 9a II.
Leydekker, Ferd., Nymegen, Canisiuskolleg.
Liebieg, Angelica, Frau Baronin von, in Gondorf a. M.
Linden, Anton, in Düren.
Lindner, stud. phil. in Bonn, Lessingstr. 14.
Lingnau, Bernhard, Pfarrer i. Remscheid.
Lietzmann, Professor in Jena.
Loë, Frhr. von, Generalfeldmarschall, Exzellenz in Bonn (Poppelsdorfer Allee 41).
Loë, Frhr. v., Bonn, Kaiser-Friedrichstrasse 9.
Loeschcke, E., Justizrat in Leipzig.
Loeschcke, G., Dr., Geh. Rat u. Prof. in Bonn, Königstr. 53.
Lommatzsch, Ernst, Dr., Professor in München, Leopoldstr. 87.
Luckhard, Oberlehrer in Wetzlar.
Lürken, Dr. med. in Bonn, Schumannstrasse 38.
Lunsingh Scheurleer, C. W. im Haag (Holland), Meerdervoort 53.
Maas, Hermine, Dr. med. in Heidelberg.
Majonica, Prof. in Aquileja.
Märcken, Baron von, Major a. D., in Godesberg-Rüngsdorf.
Marcus' und Webers Verlag in Bonn, Beethovenstr. 24.
Marx, Friedr., Dr., Professor, Geh. Reg.-Rat in Bonn, Lennéstr. 43.
Masslow, Dr., Oberbibliothekar in Bonn, Blücherstr. 31.
Mehlis, Dr., C., Prof., ausw. Sekr. in Neustadt a. d. Hardt.
Mess, von, Dr., Privatdozent in Bonn, Schumannstr. 13.
Metz, K. Mathematiker in Wetzlar.

Meurer, Karl, Oberlehrer in Bonn, Schumannstr. 7.
Meyer, Geh. Rat Dr., in Frankfurt a. M.
Meyer, Dr., Regierungsrat in Elberfeld.
Meyer, Arnold, D., Prof. in Zürich.
Michaelis, Dr., Professor in Strassburg.
Michel, Fritz, Dr. med. in Coblenz.
Michels, Franz Xaver, Rheinische Basaltlavawerke in Andernach.
Michels, G., Geh. Komm.-Rat in Cöln.
Mönkemöller, Fr. Paul, Ingenieur in Dottendorf.
Molenaar, Emil, Färbereibesitzer in Krefeld.
Moritz, Dr., Rechtsanwalt in Bonn, Maargasse 31.
Müller, E., Bauinspektor in Coblenz.
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.
Museen, die Königl. in Berlin.
Museum, städt., Suermondt- in Aachen.
Museum Wallraf-Richartz in Cöln.
Museum, Kaiser Wilhelm-, in Crefeld.
Museum Carnuntinum, Deutsch-Altenburg in Nieder-Oesterreich.
Museum, Reichs- d. Altertümer in Leiden.
Museum der Stadt Metz.
Museum, Gemeinde-, in Nymwegen.
Museum, Fürstlich Hohenzollernsches in Sigmaringen.
Nacken, Frl. H. in Cöln, Rheinaustr. 13.
Nationalmuseum Budapest (Direktor Hampel), Altertumsabteilung.
Nell, von, Dr. jr., Rittergutsbes. in Trier.
Nellessen, E. in Bonn, Hohenzollernstrasse 30
Niepmann, Dr., Gymn.-Direktor in Bonn, Quantiusstr. 6.
Niessen, C. A., Bankier in Cöln.
Niessen, W., Dr. med. in Bad Neuenahr.
Nissen, Dr. H., Geh. Reg.-Rat und Professor in Bonn, Colmantstr. 35.
Nockher, H, Kaufmann in Bonn, Goebenstr. 5.
Oberbergamt, Kgl., in Bonn.
Oberrealschule in Aachen.
Oberrealschule in Cöln.
Oberrealschule in Düsseldorf.
Oberschulrat, Grossherzoglich Badischer, in Karlsruhe.
Oelmann, Fr., Dr. phil., in Braunschweig, Selzdumerstr.
Opfergelt, Pastor in Schwarz-Rheindorf.
Oppenheim, Albert, Freiherr von, k. Sächs. General-Consul in Cöln.
Oppenheim, Eduard, Freiherr von, k. k. General-Consul in Cöln.
Ort, J. A., Oberst in Haag, Heemskerkstraat 8.
Otto, Walter, Dr. phil., Privatdozent in München, Akademie der Wissenschaften, Abteilung: Thesaurus linguae latinae.
Oxé, Dr., Gymnalsialoberlehrer in Crefeld
Papen, von, Dr. phil., in Berlin, Kgl. Museen.
Paton, Dr. James, Prof. in Cambridge, Nordamerika.
Perrot, B., Direktor der Handels- und Plantagengesellschaft in Wiesbaden, Kleine Burgstr. 1.
Pernice, Dr., Professor in Greifswald.
Philippi, Dr., Professor, Direktor des Staatsarchivs, in Münster i. W.
Philippi, Frl. A. in Bonn, Reuterstr. 14.
Pick, Assessor, in Bonn, Herwarthstr. 4.
Popp, Karl, Dr. in Coblenz.
Poppelreuter, Dr., Direktor der Rheinischen Ritter-Akademie in Bedburg.
Poppelreuter, Dr., Assistent am Museum Wallraf-Richartz zu Cöln.
Prieger, E., Dr., Rentner in Bonn, Coblenzerstr. 127.
Pringsheim, Heinz, Dr. in München, Arcisstr. 12.
Progymnasium in Bergisch-Gladbach.
Progymnasium in Eupen.
Progymnasium in Linz.
Progymnasium in Malmedy.
Progymnasium in Ratingen.
Progymnasium in Rheinbach.
Progymnasium in St. Wendel.
Provinzial-Verwaltung in Düsseldorf.
Prym, Eugen, Dr., Prof. in Bonn, Coblenzerstr. 39.
Puschi, Prof. in Triest, Museo civico.
Radermacher, L., Dr., Prof. in Münster i. W.
Rath, Emil vom, Geh. Rat in Cöln.
Rauff, H., Professor in Berlin, Kurfürstendamm 187.
Rautenstrauch, Eugen, in Cöln.
Rave, Rentner in Bonn, Meckenheimerstrasse 114.
Real-Gymnasium in Coblenz.
Real-Gymnasium in Elberfeld.
Real-Gymnasium in Mülheim a. d. R.
Real-Gymnasium in Ruhrort.
Realschule in Essen.
Realschule, Kgl., in Hechingen.
Reform-Gymnasium in Düsseldorf.
Regierung, Kgl., in Coblenz.
Regierung, Kgl., in Trier.
Reimbold, Fabrikbes. in Rodenkirchen bei Cöln, Hauptstr. 4.
Renard, Ed., Dr., in Bonn, Poppelsdorfer Allee 56.
Rigal-Grunland, Frhr. von, in Godesberg.
Ritter-Akademie in Bedburg.
Ritterling, Dr., Professor, Museumsdirektor in Wiesbaden.
Ritzler, Bürgermeister in Treis.
Röhrscheid, L., Hof-Buchhändler in Bonn, Am Hof 28.
Römer, A., Fabrikbesitzer, Gut Sülz bei Oberdollendorf.
Roettgen, Heinr., Dr. ph., Kgl. Regierungs-Baumeister in Bonn, Kaiserstr. 77.
Roettgen, Karl, Rentner in Bonn, Nassestrasse 1.

Rolffs, Reg.-Baumeister in Bonn, Buschstrasse 18.
Roosen, Prof. in Bonn, Roonstr. 4.
Rosbach, Prof., Oberlehrer in Trier.
Rosenmund, Dr. in Bonn, Roonstr. 10.
Rudolph, Karl, Architekt in Coblenz.
Ruhland, Dr., Oberlehrer in Bonn, Argelanderstr. 46.
Sadée, Dr., Oberlehrer in Bonn, Moltkestrasse 21.
Salm-Salm, Durchl Fürst zu, in Anholt.
Schaaffhausen, Fräulein, in Bonn, Coblenzerstr. 33.
Schaaffhausen, Hubert, Landgerichtsrat in Cöln.
Schade, Kunstanstalt in Bonn, Dorotheenstrasse.
Schaufuss, W., Dr. jur., Rechtsanwalt in Bonn, Konviktstr. 8.
Schiefferdecker, Prof. in Bonn, Kaiserstrasse 31.
Schiff, A., Dr. in Berlin W 62, Landgrafenstr. 32.
Schlumberger, Jean von, Dr., Fabrikbesitzer u. Mitglied des Staatsrates für Elsass-Lothringen, in Gebweiler.
Schmidt, Ernst, cand. phil. in Heidelberg, Bergstr. 43.
Schneider, Dr. R., Gymnasial-Direktor in Duisburg.
Schnock, Heinrich, Pfarrer in Aachen.
Schnütgen, Prof. Dr., Domherr in Cöln.
Schoene, H., Prof. Dr. in Basel.
Schöneshöfer, Lehrer in Troisdorf.
Schoop, Prof. Dr. in Düren.
Schorn, Frau Präsident in Bonn, Poppelsdorfer Allee 39.
Schroeder, Dr., Königl. Mus. in Berlin.
Schroers, J. H., D., Prof. in Bonn, Thomastrasse 26.
Schuler, Pastor in Engers.
Schulte, Aloys, Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. in Bonn, Buschstr. 81.
Schulteis, Constantin, Professor, Gymnasialoberlehrer in Emmerich.
Schulten, Dr., Prof. in Erlangen, Retsbergstr. 22.
Schultz, Franz, Direktor in Cöln (Gereonsdriesch 17).
Schultze, Dr., Geh. Med.-Rat. Prof. in Bonn, Coblenzerstr. 43.
Schultze, Rudolf, Kgl. Baurat, Beigeordneter in Bonn (Beethovenstr. 10).
Schwann, Dr., Sanitätsrat in Godesberg.
Schwarzbeck, Kgl. Bahnmstr. in Cobern.
Seligmann, Moritz, Bankier in Cöln.
Seligmann, Gustav, Bankier in Coblenz.
Sell, Carl, D., Professor in Bonn, Thomastrasse 2.
Sels, Heinr., Dampfringofen-Besitzer in Neuss.
Seminar in Cornelimünster.
Seminar in Elten.
Seminar in Neuwied.
Seminar in Odenkirchen.
Seminar in Siegburg.
Seminar, historisches (altgesch. Abteilg.), der Universität Freiburg i. B.
Seminar, archäol. der Univers. München.
Seuwen, Landgerichtsrat in Cöln, Roonstrasse 102.
Siebourg, Dr., Gymn.-Direktor in M.-Gladbach.
Sieffert, D., Konsistorialrat u. Professor in Bonn, Schumannstr. 10.
Simon, Pfarrer in Kempenich.
Smirich, Prof. in Zara (Dalmatien).
Soennecken, F., Kommerzienrat in Bonn.
Solmsen, Dr., Professor in Bonn, Poppelsdorfer Allee 62.
Sondag, K., Dr. in Bonn, Kaiserplatz 6.
Sonnenburg, Dr., Prof. in Münster i. W.
Spies-Büllesheim, Freih. Ed. von, kgl. Kammerherr u. Bürgermeister auf Haus Hill bei Erkelenz.
Spiritus, Oberbürgermeister in Bonn, Kaiser-Friedrichstr. 15.
Springorum, Wilh., Direktor der Vaterl. Feuer-Vers.-Aktienges. in Elberfeld.
Staatsarchiv Coblenz.
Stadtkreis Elberfeld.
Stadt (Bürgermeisteramt) Bacharach.
Stadt (Oberbürgermeisteramt) Coblenz.
Stadt (Bürgermeisteramt) Eschweiler.
Stadt (Bürgermeisteramt) Geilenkirchen.
Stadt (Bürgermeisteramt) Königswinter.
Stadt (Bürgermeisteramt) Mülheim a. Rh.
Stadt (Bürgermeisteramt) Neuwied.
Stadt (Bürgermeisteramt) Oberhausen.
Stadt (Bürgermeisteramt) Rees.
Stadt (Bürgermeisteramt) Remagen.
Stadt (Oberbürgermeisteramt) Remscheid.
Stadt (Bürgermeisteramt) Siegburg.
Stadt (Bürgermeisteramt) Stolberg.
Stadt (Bürgermeisteramt) Zell a. M.
Stamm, E., Dr. med. in Königswinter.
Stedtfeld, Carl, Kaufmann in Cöln.
Steinberg, Bankdirektor in Bonn, Loëstrasse 5.
Steiner, Dr. in Frankfurt a. M., Archaeol. Institut, Eschersheimer Landstr. 34.
Steinmeister, Regierungs-Präsident in Cöln.
Steuernagel, C., Stadt-Baurat in Cöln (Weidenbach 16).
Stier, Hauptmann a. D. in Fürstenwalde a. d. Spree.
Stoll, General z. D. in Bonn, Baumschuler Allee 20a.
Stommel, J., Dr. med. in Königswinter.
Strack, Dr., Prof. in Giessen, Ostanlage 33.
Straeter, Gottfr., sen., Gutsbesitzer, Haus Petersthal bei Niederdollendorf.
Strasburger, Dr., Geh. Reg.-Rat und Professor in Bonn, Poppelsdorfer Schloss.
Studien-Anstalt in Speier.
Stutz, Prof. Dr. in Bonn, Simrockstr. 25.
Suermondt, Frl. Else, in Aachen.
Thoma, C., Regierungs-Baumeister in Bonn, Kaiserstr. 67.

Thyssen, Kgl. Landmesser in Cöln, Hülchratherstr. 19.
Toll, Frhr. von, Oesel (Livland), Rittergut Piddol über Kielkond.
Triacca, A., Rentner, Mayen.
Uhde, Gymnas.-Oberlehrer Bonn, Hohenzollernstr. 15I.
Urlichs, Dr. H. L., Gymnasialprofessor in München, Josefspitalstr. 10¹/₄ II.
Vahlen, Dr., Geh. Reg.-Rat und Professor in Berlin.
Valette, Freih. v. **la St. George**, Dr., Geh. Med.-Rat, Prof. in Bonn, Meckenheimersr. 68.
Verein für Altertumskunde im Fürstentum Birkenfeld zu Birkenfeld.
Verein für die Geschichte von Soest und der Börde in Soest.
Vleuten, van, Rentner in Bonn, Lennéstrasse 27.
Volck, Pfarrer in Rheinbrohl.
Wahl, Adalbert, Dr., Prof. in Freiburg i. Br.
Waldthausen, Frau E., in Königswinter, Villa Rosenheim.
Wassong, Bürgermeister a. D. in Blankenheim i. d. Eifel.
Weerth, Dr. phil. in Detmold.
Wegehaupt, Professor, Gymn.-Direktor in Hamburg.
Werner, H., Oberstltnt. z. D. in Beuel, Brückenstr. 2.
Wessel, Louis, Konsul, Kommerzienrat, Industrieller in Bonn (Endenich).
Weyersberg, Frau Fr. in Bonn, Poppelsdorfer Allee 25
Weyersberg, Frl. E. in Bonn, Poppelsdorfer Allee 25.
Weynand, Dr., Gymnas.-Oberlehrer in Oberkassel bei Düsseldorf, Düsseldorferstrasse.
Wiedemann, Dr., Professor in Bonn, Königstr. 62.
Willers, Dr. H., Bibliothekassistent und Privatdozent in Bonn, Colmantstr. 43.
Wilmanns, Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. in Bonn, Weberstr. 14.
Winzer, Pastor in Godesberg, Augustastrasse 1.
Wittgenstein, Fräulein S. von, in Cöln (Mittelstr.).
Woelfflin, Dr. von, Professor in München.
Wolf, Freiherr von, in Bonn, Bonnertalweg 63.
Wolfers, Jos., Rentner in Bonn, Colmantstrasse 34.
Wolters, Paul, Dr., Prof. in Würzburg.
Wolzogen, E. Freiin v. in Bonn, Poppelsdorfer Allee 25.
Wuensch, Prof. in Königsberg i. Pr., Maraunenhof, Gotschedstr. 15.
Wulff, Oberst a. D., in Oberkassel b. Bonn.
Zahn, Dr., in Berlin (Kgl. Museen).
Zender, Lehrer in Eppenberg bei Kaisersesch (Eifel).
Zengeler, Anton, Reg.-Baumeister in Bonn, Hofgartenstr. 5.
Zitelmann, Dr., Geh. Justizrat, Professor in Bonn, Coblenzerstr. 83.
Zuntz, Richard, Kaufmann in Bonn.
Zurhellen, Frau Justizrat in Bonn, Coblenzerstr. 178.

Ausserordentliche Mitglieder.

Gamurrini, Francesco, in Florenz.
Lanciani, R., Professor in Rom.



Verzeichnis

sämtlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Bibliothek des Kaiser Wilhelm-Gymnasiums. Bock. Georgi. Goebbels. Hochschule. Kaiser-Karl-Gymnasium. Hupertz. Landratsamt. Oberrealschule. Schnock. Stadtarchiv. Städt. Suermondt-Museum. Frl. Else Suermondt.
Adenau: Landratsamt.
Ahrweiler: Landratsamt. Joerres.
Alken a. M.: Braun.
Altenburg (Nieder Oesterreich): Museum Carnuntinum.
Altenkirchen: Landratsamt.
Amsterdam: Boas.
Andernach: Michels. Gymnasium. Frank. Altertumsverein.
Anholt: Fürst zu Salm.
Antwerpen: Huverstuhl.
Aquileja: Majonica.
Athen: Karo.
Bacharach: Stadt.
Bahrenfeld: Finmann.
Barmen: Stadtbibliothek.
Basel: Schoene.
Bedburg: Ritter-Akademie. Poppelreuter.
Berlin: Cahn. Frowein. Gen.-Verwalt. d. k Museen. von der Heydt. Institut für Altertumskunde. Kekulé v. Stradonitz. Koser. von Papen. Rauff. Schiff. Schoene. Schroeder. Vahlen. Zahn.
Bertrich: Badeverwaltung.
Beuel: Werner.
Beyenburg a. d. Wupper: Braselmann.
Birkenfeld: Gymnasium. Verein für Altertumskunde.
Blankenheim: Wassong.
Bochum: Gymnasium.
Bonn: Anschütz. Balthazar. Becker. Bibliothek des Kunstmuseums. Binz. Block. Brandt. Bremer. Brink. Brinkmann. Brünnow. Bücheler. Bülbring. Clemen. Clemens. Cohen. Cosack. Cramer. Crohn. Csermelyi. Curtius. Dienstbach. Diesterweg. Dietzel. Drexel. Dyckerhoff. Elter. Engels. Engelhardt. Erdmann. Essingh. Felten. Frau Firmenich-Richartz. Franck. Frau Frank. Fränkel. Freytag. Fritsch. Fusbahn. Georgi. Goldschmidt. Goossens. Gottschalk. Grafe. Gülde. Guilleaume. Kgl. Gymnasium. Städt. Gymnasium. Hagen. Hartke. Hasslacher. van Hauten. Heinemann. Hermes. Hester. Hoffmann. Jacobi. Ingenohl. Jörissen. Ippel. Jungbecker. Justi. Kaifer. Kalenberg. Kayser. Kehrmann. Klassisch-Philolog. Verein. Klepzig. Kley. Knickenberg. Kocks. Koenen. A. Korff. E. Korff. Krabb-Schleicher. Kreis-Ausschuss. Krupa-Krupinski. Krupp. Kruse. Kunz. Kuttner. Landsberg. Frl. A. Langen. Langenhorst. Lee. Lehner. Leisel. Frl. Leo. Lese- und Erholungs-Gesellschaft. von Loë. von Loë. Levison. Lindner. Loeschcke. Luckhard. Lürken. Marcus' u. Webers Verlag. Marx. Masslow. v. Mess. Meurer. Moritz. v. Nasse. Nellessen. Niepmann. Nissen. Nockher. Oberbergamt. Oelmann. Philippi. Pick. Prieger. Prym. Rave. Renard. Roehrscheid. Roettgen. Dr. Roettgen. Rolffs. Roosen. Rosenmund. Ruhland. Sadée. Frl. Schaaffhausen. Schade. Schaufuss. Schieferdecker. Frau Schorn. Schroers. Schulte. Baurat Schultze. Prof. Schultze. Sell. Sieffert. Soennecken. Solmsen. Sondag. Spiritus. Stadtbibliothek. Steinberg. Stoll. Straeter. Strasburger. Stutz. Thoma. Uhde. v. la Valette St. George. van Vleuten. Wessel. E. Weyersberg. F. Weyersberg. Wiedemann. Willers. Wilmanns. v. Wolf. Wolfers. v. Wolzogen. Zengeler. Zitelmann. R. Zuntz. Zurhellen.
Boppard: Gymnasium.
Bruchsal: Gymnasium.
Brühl: Gymnasium.
Brüssel: Musée Royal.
Budapest: Nationalmuseum.
Burgbrohl: Andreae.
Cambridge in Nordamerika: Paton.
Carlsruhe: Brambach. Konservatorium d. Altert. Oberschulrat.
Cassel: Ständ. Landesbibliothek Boehlau.
Charlottenburg: Hirschfeld.
Cleve: Chrzescinski. Gymnasium. Stadtbibliothek. Altertumsverein.
Cobern: Schwarzbeck.
Coblenz: Civil-Kasino. Deiters. Ferschland. Flessburg. Gymnasium. Günther. Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsverein. Kreis-Ausschuss vom Landkreis. Leu. Michel. E. Müller. Popp. Realgymnasium. Regierung. Rudolph. Seligmann. Staatsarchiv. Stadt.
Cochem: Kreisausschuss.
Cöln: Andreae. Aposteln-Gymn. Caspary. Cronenberg. Donsbach. Eltzbacher. Floss. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Fröhlich. Heseler. Rob. Heuser. Frau Aug.



München: Arndt. v. Bissing. Lommatzsch. Otto. Pringsheim. Arch. Seminar. Urlichs. Woelfflin.
Münster: Bibliothek der Akademie. Degering. Koepp. Philippi. Radermacher. Sonnenburg.
Münstereifel: Gymnasium.
Nash-Mills: Evans.
Neuenahr: Niessen.
Neuss: Aistermann. Altertumsverein. Esser. Gymnasium. Kreis-Ausschuss. Sels.
Neustadt a. d. Hardt: Mehlis.
Neuwied: Bürgermeisteramt. Gymnasium. Hermann. Seminar.
Niederlahnstein: von Eltester.
Nymwegen: Gemeinde-Museum. Kam. Leydekkers.
Oberhausen: Stadt (Bürgermeisteramt).
Oberkassel bei Bonn: Kalkuhl. Wulff.
Oberkassel bei Düsseldorf: Weynand.
Oberlahnstein: Bodewig.
Odenkirchen: Seminar.
Oehringen: Stiftsbibliothek.
Oesel: v. Toll.
Parma: R. Bibliotheca Palatina.
Prag: Universitätsbibliothek.
Prüm: Gymnasium.
Ratingen: Progymnasium.
Rees: Bürgermeisteramt.
Remagen: Bürgermeisteramt. Funck. Langen.
Remscheid: Lingnau. Stadt.
Rheinau, Haus (bei Niederdollendorf): von Eynern.
Rheinbach: Landratsamt. Progymnasium.
Rheinbrohl: Volck.
Ringsheim, Burg bei Flamersheim: von Bemberg.
Rodenkirchen: Reimbold.
Rom: Amelung. Helbig. Koerte. Lanciani.
Rostock: Hübner.
Ruhrort: Kreis-Ausschuss. Realgymnasium.
Rüngsdorf bei Godesberg: Baron von Märcken.
Saarburg (R.-B. Trier): Kreis-Ausschuss.
Saarbrücken: Gymnasium. Historischer Verein.
Saarlouis: Kreis-Ausschuss. Gymnasium.
Schleiden: Kreis-Ausschuss.
Schmidtheim (Schloss): Graf Beissel.
Schöneberg b. Berlin: Gerlach.
Schwarzrheindorf: Opfergelt.
Senheim: Bürgermeisteramt.
Siegburg: Bürgermeisteramt. Gymnasium. Kreis-Ausschuss. Seminar.
Sigmaringen: Graf v. Brühl. Museum.
Simmern: Landratsamt. Hunsrücker Geschichtsverein.
Soest: Verein für Gesch. von Soest und der Börde.
Solingen: Landratsamt. Gymnasium.
Speier: Studien-Anstalt.
Stammheim b. Mülheim a. Rhein: Graf v. Fürstenberg.
Steeg: Gemeinde.
Steele: Mertens.
Stolberg: Stadt.
Strassburg: Friedländer. Michaelis. Polaczeck.
Stuttgart: Gradmann.
Sülz bei Oberdollendorf: Römer.
Trarbach: Gymnasium.
Treis: Künster. Ritzler.
Trier: Eifelverein. Friedrich Wilhelmgymnasium. Kaiser Wilhelmgymnasium. Kreis-Ausschuss. Krüger. von Nell. Regierung. Rosbach. Stadtbibliothek.
Triest: Puschi.
Troisdorf: Schöneshöfer.
Tübingen: Gundermann. Universitäts-Bibliothek.
Viersen: Gymnasium.
Wallerfangen: von Boch.
St. Wendel: Progymnasium.
Wesel: Gymnasium. Landratsamt.
Wetzlar: Gymnasium. Kreis-Ausschuss. Metz.
Wien: Bibliothek der kunsthistor. Sammlungen.
Wiesbaden: Landesbibliothek. Perrot. Ritterling.
Wilhelmshaven: Droege. Hennicke.
Winningen a. d. Mosel: Arnoldi.
Wipperfürth: Gymnasium.
Wittlich: Kreis-Ausschuss.
Worms: Altertumsverein.
Würzburg: Wolters.
Xanten: Niederrhein. Altertumsverein. Gesthuysen.
Zara: Smirich.
Zell a. M.: Stadt.
Zürich: Meyer.



1. Bleitäfelchen aus Cumae.
2. Krugboden aus Remagen.

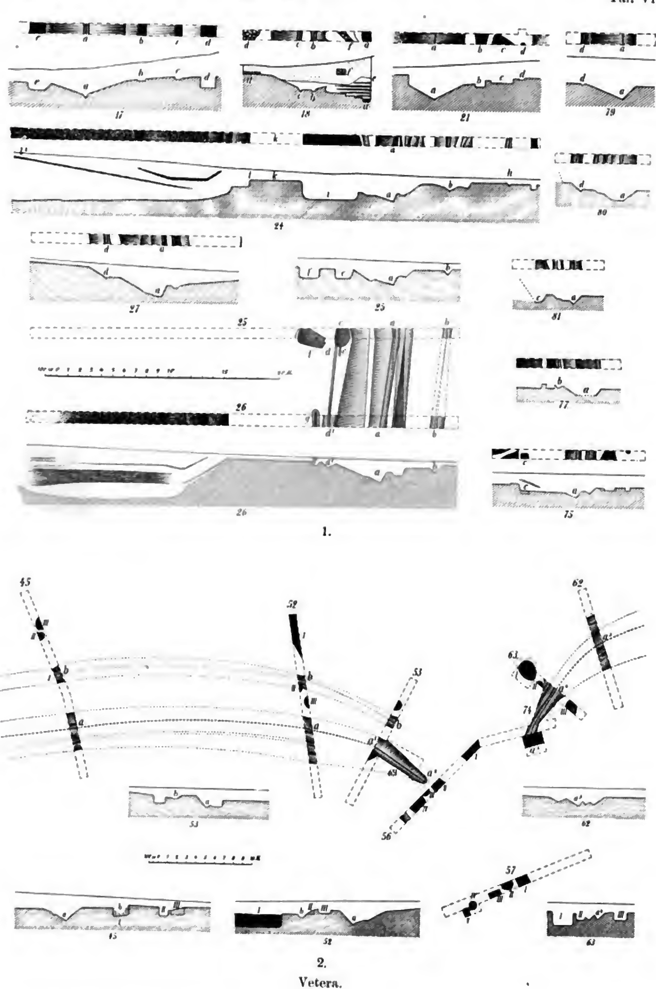
Jahrb.

W

S

Grenzweg

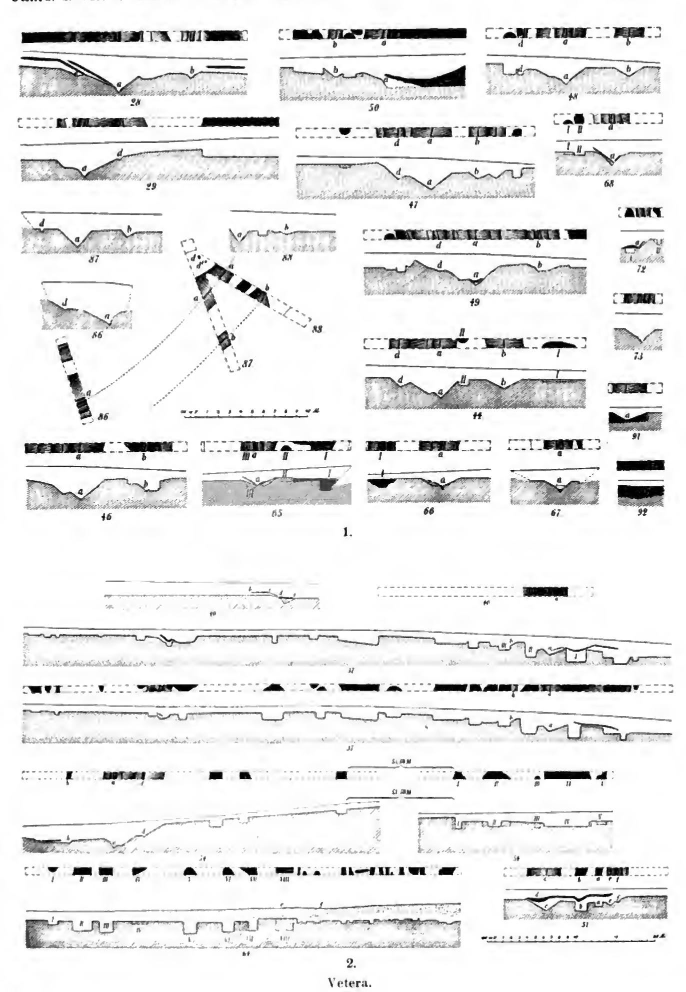
Preuss. Staatsb



1.

2.

Vetera.



1.

2.

Vetera.



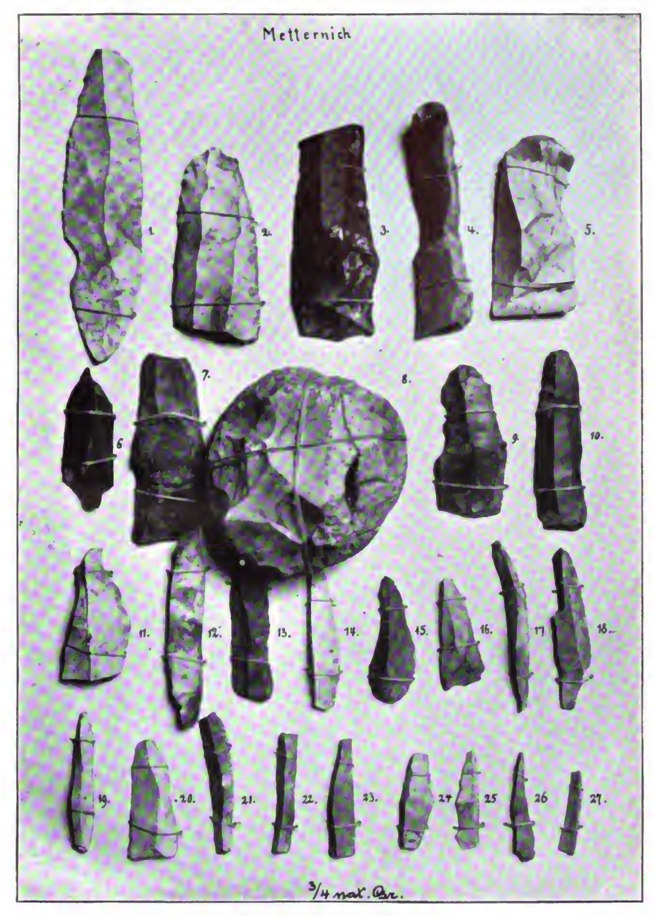


1.

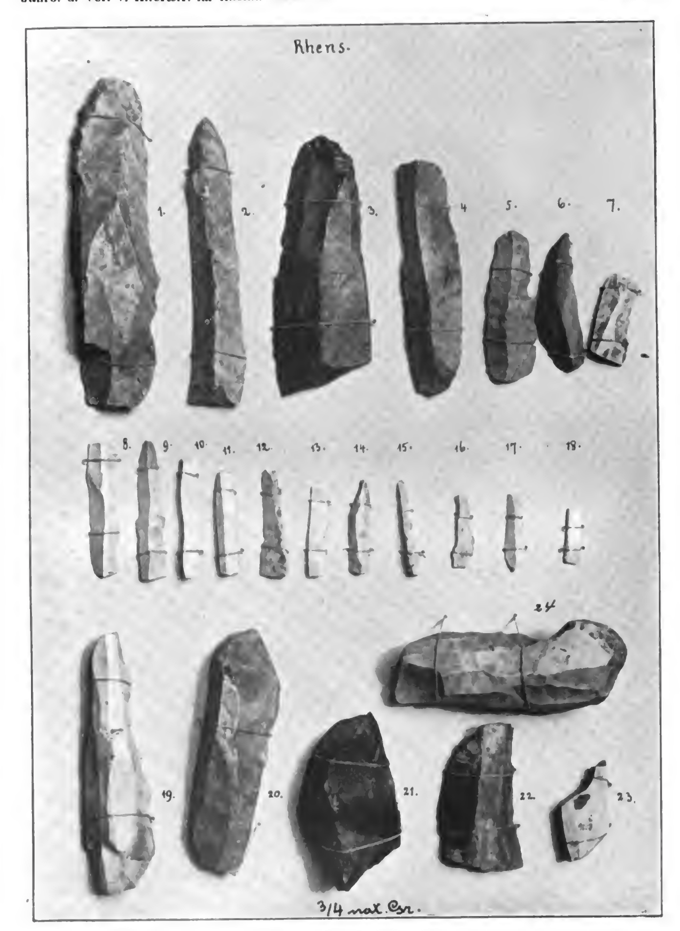


2.

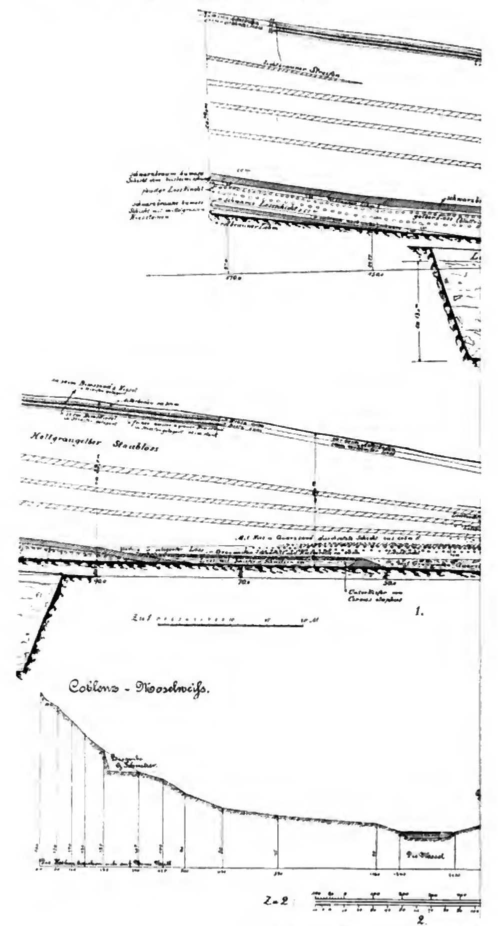
Vetera.



Silexartefacte aus Metternich.



Silexartefacte aus Rhens.



1. Lössprofil der Grube Weglau bei
2. Lössprofil bei Metternich und Mo


Stanford University Libraries
3 6105 121 188 580

